A. gr. b. 2204
Lucian

868.

<36614259500010

<36614259500010

Bayer. Staatsbibliothek

Auct. Gr. Vet. 216. p. 724.

# Lucians von Samoſata
# Auserleſene
# Schriften

von

moraliſchem, ſatiriſchem und
critiſchem Inhalte,

Durch verſchiedene Federn verdeutſcht,

Und

mit einer Vorrede, vom Werthe
und Nutzen der Ueberſetzungen,

ans Licht geſtellt,

von

Joh. Chriſtoph Gottſcheden,

der Weltweisheit und Dichtkunſt öffentlichem
Lehrer zu Leipzig.

---

Leipzig,
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf 1745.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchten Reichs-Fürſten
und Herrn,

HERRN

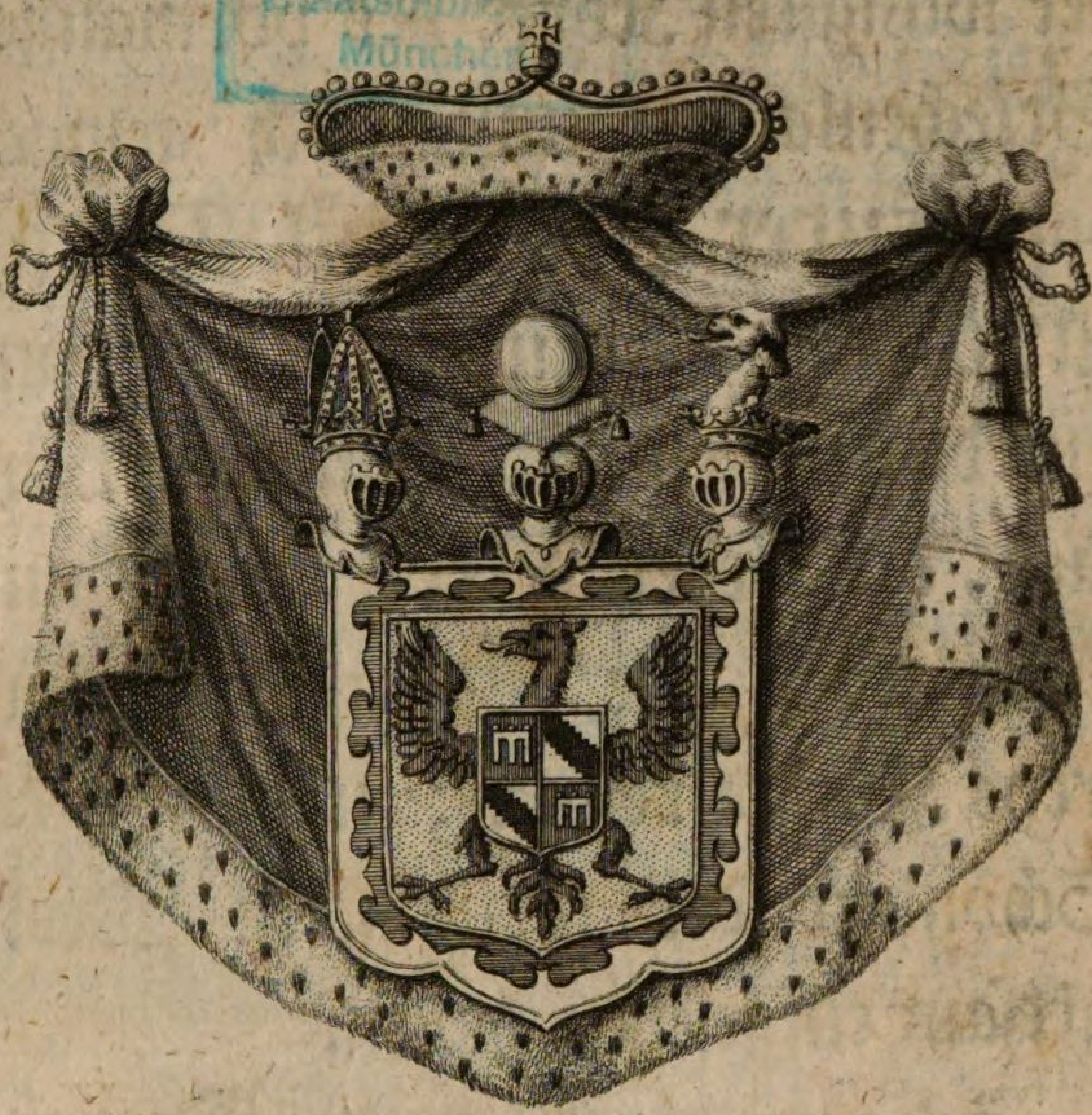
# Joſeph Wenzel,

Fürſten und Erbprinzen
zu Fürſtenberg, Landgrafen in der
Barr, Mößkirchen und zu Stühlingen,
Grafen zu Heiligenberg und Werthenberg, Frey-
herrn zu Gundelfingen, Herrn der Herrſchaft
Hohen-Löwen, Stadt Engen und Hauſen
im Kitzingerthal, Herrn zu
Weytra ꝛc.

Meinem gnädigen Fürſten
und Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München



# Durchlauchtiger Erbprinz,
# Gnädiger Fürſt und Herr,

Gegenwärtige Samm-lung vieler auserle-ſenen Schriften, wodurch ſich einer



der

der witzigſten Köpfe des vormaligen Griechenlandes unſterblich gemacht hat, Eurer Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit zuzueignen, das kann nur denen neu und fremde vorkommen, die weder Dero Gnade und Liebe gegen alle Wiſſenſchaften und freye Künſte kennen; noch auch die Schönheit der lucianiſchen Werke ſattſam eingeſehen haben.

So groß der Glanz des Durchlauchtigen Fürſtenbergiſchen Stammes ſeit undenklichen Zeiten geweſen, und ſo ſehr derſelbe ſich noch in dieſem Jahrhunderte vermehret hat: ſo eigen iſt demſelben auch die Gnade gegen die Muſen, und die Liebe zur Gelehrſamkeit geweſen. Sachſen erinnert ſich noch mit dankbarem Andenken, ſeines Durch-

lauch-

lauchtigſten Statthalters, des Fürſten Anton Egons von Fürſtenberg, als eines gnädigen Schutzherren der Gelehrten hieſiger Lande. Die katholiſche Kirche preiſet noch den unvergeßlichen Ruhm mehr als eines großen Cardinals, den ihr eben dieſes Durchlauchte Geſchlecht geliefert hat: und ganz Deutſchland hat ſo viel Jahre her, in der theureſten Perſon, des jetzo regierenden Durchlauchtigſten Herren Vaters, Eurer Hochfürſtl. Durchl. alle die vortrefflichen Dienſte verehret, die Derſelbe, als Hochbetrauter Kaiſerlicher Principal-Commiſſarius, bey der höchſtvortrefflichen Reichsverſamlung, dem ganzen Reiche, ſo viele Jahre, mit höchſtem Ruhme geleiſtet hat.

Können nun ſolche, dem gemeinen Weſen höchſt erſprießliche Dienſte, nicht ohne eine weiſe Einſicht in Staatsgeſchäffte, ohne einen in nachdrücklichen Reden mächtigen Mund, und ſonder eine in Abfaſſung heilſamer Vorträge geübte und fertige Feder, geleiſtet werden: ſo erhellet ja daraus ganz augenſcheinlich, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften, ja die Einſicht und Fertigkeit in denſelben, **Eurer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** gleichſam erblich ſey, und durch die vornehmſten **Ahnherren Dero Stammes**, auf **Dieſelben** fortgepflanzet worden.

Und wer kann wohl einen Augenblick daran zweifeln, der, auch ohne das Obige zu beherzigen, in Betrachtung zieht, mit was für Eifer und uner-

unermüdetem Triebe Eure Hoch-
fürſtl. Durchl. ſelbſt, theils etliche
Jahre in Straßburg, theils ſeit
einem Jahre hier in Leipzig, ſich den
Wiſſenſchaften gewidmet haben? In
Wahrheit, Lehrer und Lernende,
können hier das einhällige Zeugniß
geben, daß wohl die wenigſten von
dem ſtudierenden Adel, ja ſo gar,
wenige von denen, die doch einmal die
Gelehrſamkeit, als das einzige Mit-
tel ihres Glücks und Unterhalts an-
ſehen müſſen, es an Aemſigkeit und
Fleiß, in Abwartung der gemeinen
und beſondern Lehrſtunden, Eurer
Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit
gleich; niemand aber zuvor gethan
habe. So ſtark iſt die wahre Liebe
zu den Wiſſenſchaften in Dero
Fürſtl. Gemüthe, daß ſie auch je-

 nen

nen unedlern Trieben die Wage hält, die durch Ehrgeiz und Nothwendigkeit bey vielen angefeuret werden; indem ſie allda unfehlbar plötzlich verlöſchen würden, wenn ſie, gleich **Eurer Hochfl. Durchlauchtigkeit**, zum Herrſchen gebohren wären.

Glückſelige Lande! beneidenswürdige Völker! welche die ſichere Hoffnung haben, dermaleins von ſolchen Häuptern beherrſchet zu werden, welche die Lehren der göttlichen und menſchlichen Weisheit nur darum mit ſolcher Begierde erlernen, um die Regierungskunſt dereinſt deſto weiſer auszuüben! Unvergleichliches Beyſpiel, das dadurch unzählichen jungen Prinzen der Erden gegeben wird! welche die Wiſſenſchaften faſt für ſchimpflich, oder

doch

doch regierenden Herren für unanſtändig anſehen. Wie weit ſind doch **Eurer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit preiswürdigſten Herrn Vaters** Gedanken über ſolche Vorurtheile erhaben geweſen; da **Sie** die theure Hoffnung Ihrer ſämmtlichen Lande, auch lieber auf eine entlegene hohe Schule zu ſenden geruhet; als das geringſte haben wollen ermangeln laſſen, was zu einer vollkommenen Erziehung **Ihres Durchlauchtigen Erbprinzen** erfordert werden können.

Ohne Zweifel hat auch die göttliche Vorſehung nicht ohne weiſe Urſachen, den bisher in verſchiedene Aeſte zertheilten **Fürſtenbergiſchen Stamm**, wiederum in einem **Durchlauchten Haupte** vereini-

get

get, und Eure Hochſl. Durchl. zu der allgemeinen Hoffnung der ſämmtlichen Heiligenbergiſchen, Mößkirchiſchen und Stülingiſchen Lande beſtinmet. Und was weiſſagen nicht allen denenſelben, Dero übrige vortrefflichen Eigenſchaften; Dero Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit; Dero patriotiſches deutſches Herz; Dero Beſcheidenheit und Mäßigung in einem ſo erhabenen Stande; Dero Gnade und Leutſeligkeit gegen Niedrige, und Dero herzliche Neigung, ſo viel an Denenſelben iſt, andere Menſchen glücklich zu ſehen, gute Künſte zu befördern und redliche Männer, die dem gemeinen Weſen nützen können, zu ſchätzen und zu belohnen. Dieſes ſind die Vorzüge, die

Eure

Eure Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit derjenigen Hoffnung, dazu Sie beſtimmet ſind, würdig gemacht haben würden: geſetzt, daß Sie nicht das Glück hätten, dazu gebohren zu ſeyn.

Daß ich aber diejenige Ehrfurcht und Hochachtung gegen Eure Durchlauchtigkeit, die ein näherer Zutritt in mir gewirket hat, durch die Zueignungsſchrift vor dieſer kleinen Sammlung an den Tag zu legen geſucht, das iſt bloß in der Abſicht geſchehen; damit ich die ernſthaften Lehren der Weisheit, womit Denenſelben ich bisher aufzuwarten, die Gnade und das Glück genoſſen, auch durch etwas Angenehmers abwechſeln möchte, welches gleichſam auf einem andern Felde der

Gelehr-

Gelehrſamkeit erwachſen iſt. Lucian iſt, auch ſo gar, wenn er geſcherzet und geſpottet hat, dennoch ein Weltweiſer geweſen: ja, er hat eigentlich die Abſicht, den heydniſchen Aberglauben und viele andere Thorheiten ſeiner Zeit zu verlachen, nur aus einer beſſern philoſophiſchen Einſicht in viele Dinge, faſſen können.

Erreiche ich nun, auch nur einigermaßen, dieſen Zweck, Eurer Durchl. dadurch einige Nebenſtunden auf eine vergnügte Art zu verkürzen: ſo werde ich mich für glücklich ſchätzen, daß ich meine tiefe Ehrfurcht gegen Dieſelben, der Welt dergeſtalt vor Augen geleget habe.

Der Allerhöchſte erhalte das hohe Fürſtenbergiſche Haus in beſtändigem Flore und unaufhörlicher

cher Dauer! Er beſelige Eure Hochfürſtl. Durchl. mit allen denen Gütern, welche die Großen dieſer Welt glücklich und anſehnlich machen können! Er erhalte in Dero Fürſtlichen Seele den edlen Trieb für die Ehre Deutſchlandes, darinn ſchon Dero heldenmüthiger Herr Großvater, Landgraf Proſper, in der Schlacht bey Hochſtädt, ſein tapferes Blut; vor Landau aber, in höchſter Gegenwart weiland Kaiſer Josephs, als römiſchen Königes, ſein heldenmüthiges Leben eingebüßet hat. Er ſtärke endlich in Dero großmüthigem Herzen, die Liebe zu den edelſten Künſten und Wiſſenſchaften, die allein Regenten weiſe, und Länder glücklich machen kann.

Die-

Dieſes ſind die aufrichtigen Wünſche, womit ſich zu beharrlicher Gnade, mit vollkommener Ehrfurcht empfiehlt,

Durchlauchtiger Erbprinz,

Gnädiger Herr,

Eurer Hochfürſtl. Durchl.

Leipzig im Aprilm. 1745.

gehorſamſter und unterthäniger Diener

Joh. Chriſt. Gottſched,

P. P. O.

# Geehrter Leſer!

Daß man dir gegenwärtige Sammlung einiger auserleſenen Stücke von des ſcharfſinnigen Lucians Schriften, Deutſch überſetzt liefert, geſchieht in keiner andern Abſicht, als in welcher auch die Liebhaber des griechiſchen und römiſchen Alterthums, die Urſchriften der Alten in ihrer Grundſprache heraus zu geben pflegen. Dieſe gelehrten Männer haben, nebſt ſo vielen andern vernünftigen Kennern wahrer Gelehrſamkeit, allezeit dafür gehalten, daß das alte Athen und Rom, wo nicht für die wahrhaften Mütter aller Künſte und Wiſſenſchaften, doch gewiß für ihre ſorgfältigſten

und glücklichſten Säugammen zu halten wären. Sie ſehen alſo die klugen und witzigen Ueberbleibſel griechiſcher und lateiniſcher Gelehrſamkeit für die reineſten Quellen der geſunden Vernunft, der Weltweisheit, der Geſchichte, der Scharfſinnigkeit und des guten Geſchmackes an; ohne welche die neuern Zeiten vielleicht noch im Finſtern tappen, oder doch in der Erkenntniß nützlicher und angenehmer Dinge, lange nicht ſo weit gekommen ſeyn würden.

Iſt heute zu Tage jemand dieſer Meynung eifrig zu gethan; ſo bin ich es gewiß, der ich mir ſelbſt am beſten bewußt bin, wieviel ich dieſen großen Lehrmeiſtern des menſchlichen Geſchlechts zu danken habe. Ich habe es auch in meinen geringfügigen Schriften, wohl unzähligemal geſtanden, daß ich in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften den Alten das meiſte ſchuldig bin. Daher habe ich denn keine Gelegenheit verſäumet, auch meinen Zuhörern und andern Anfängern in der Gelehrſamkeit, dieſe lautern Quellen der Einſicht und des guten Geſchmacks, mündlich und ſchriftlich anzupreiſen. Ja ich könnte vielleicht ohne

ne Ruhmräthigkeit hinzuſetzen, daß ich einer von denen bin, der die wahren Schönheiten der alten Poeſie und Beredſamkeit ſeit zwanzig Jahren in Deutſchland wiederum bekannt gemacht; nachdem ſie vorher, durch ſo viele andre neufränkiſche Regeln und Exempel, einer ganz ſonderbaren, oder ſogenannten curiöſen, ſententiöſen, galanten und politiſchen; d. i. lohenſteiniſchen, hoffmanswaldauiſchen, weiſiſchen, riemeriſchen und weidlingiſchen Dichtkunſt und Redekunſt, faſt gänzlich waren verdunkelt worden. Und da man zu dieſen nunmehr vergangenen Zeiten, die Alten nur für künſtliche Stiliſten und Wortkrämer anſah, an denen man nur die Schönheit der Schreibart, und Reinigkeit der Redensarten zu bewundern und nachzuahmen hätte: ſo habe ich es durch meine Anweiſungen zu beyden freyen Künſten, und viele andre Vorleſungen und Bemühungen, endlich dahin gebracht, daß man ſie auch für Meiſter in den Sachen; das iſt in den wahrhaften Regeln der Kunſt, zu halten begonnen, und von den äußerlichen Schalen ihrer Worte, auf den innern Kern ihrer Ge-

 dan-

danken, Lehren und Wahrheiten, durchgedrungen.

Ich habe hier wider meine Gewohnheit etwas von meinen Verdienſten um die Alten reden müſſen; da mich einige von denen Urſachen dazu gedrungen, die Plutarch für zureichend hält, denjenigen zu entſchuldigen, der etwas Gutes von ſich ſelber ſagt (*)? Ich mag mich nicht deutlicher und weitläuftiger darüber erklären; ſondern überlaſſe es dem verſtändigen Leſer, dieſelben mit meinen Umſtänden gegeneinander zu halten, um die rechten ausfündig zu machen. So viel getraue ich mir aber wohl zu behaupten, daß ich nichts davon geſagt, als wovon die Beweiſe der Welt im offenen Drucke vor Augen liegen. Ich verlange aber dadurch den Verdienſten vieler vortrefflichen Männer nichts an ihrem Glanze zu benehmen, die mit mir in einerley Abſichten gearbeitet haben. Ich gönne einem jeden die ihm gebührende Ehre, und bekenne es gern, daß man in Aufklärung des deutſchen Witzes, und in Verbeſſerung der ſchönen Wiſſenſchaften noch

(*) Vid. Plutarchi Libellus, docens, qua quis ratione ſeipſum, citra inuidiam laudare poſſit?

noch lange nicht ſo weit gekommen ſeyn würde; wenn nicht ihrer viele, mit zuſammengeſetzten Kräften, daran gearbeitet hätten.

Ob nun auch die Beförderung gegenwärtiger deutſch überſetzten lucianiſchen Schriften, unter diejenigen Bemühungen gehören werde, dadurch ich mich um die Alten verdient machen könne: das iſt eine Frage, die von verſchiedenen auf verſchiedene Weiſe beantwortet werden wird. Ich ſchmeichele mir vielleicht nicht ohne allen Grund, wenn ich glaube, daß einige Urtheile ganz vortheilhaft für mich ausfallen werden: aber ich bin auch ſo eitel nicht, zu glauben, daß alle unſre Gelehrten darinn einer Meynung ſeyn ſollten. Es giebt nämlich ſehr viel wackere Männer, die zwar in Anſehung des Werthes der Alten völlig mit mir eins ſind: aber ihre Gedanken gehen zu gleicher Zeit dahin, daß ſie die Alten nur in ihren Grundſprachen bewundern; aber alle Hochachtung gegen ihre Schriften verlieren, ſo bald ſie dieſelben in neuern Sprachen erblicken. Man kann ſich leicht einbilden, daß ich bey ſo geſinnten Richtern mit keiner Ueberſetzung einigen

gen Dank verdienen, vielweniger aber für einen Mann werde gehalten werden, der ſich um den Lucian, auch nur auf einige Weiſe, verdient gemacht hätte.

So geneigt ich auch ſonſt bin, einem jeden ſeine Meynung in dergleichen ziemlich gleichgültigen Dingen zu gönnen: ſo wenig bin ich es gewohnt, mir dieſelben aufdringen zu laſſen; wenn ich die Gründe nicht begreife, worauf ſie ſich fußen. Am wenigſten aber kann ich meine Meynung auf eine dictatoriſche Art verwerfen laſſen, die ich auf eine lange Unterſuchung und nach genauer Prüfung der Urſachen, für wahr befunden habe. Es theilen ſich aber die Gegner, welche ich itzo vor mir ſehe, in zweene Haufen. Der erſte will nichts von deutſchen Ueberſetzungen überhaupt wiſſen: der andre kann ſie nur bey den alten griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern nicht leiden. Mit beyden bin ich willens in dieſer Vorrede zu handeln, ob wir vielleicht unſre Gedanken einander etwas nähern, oder ſie gar vereinigen können.

Man ſoll gar keine Ueberſetzungen machen: dieß iſt der erſte Satz, den ich beantworten muß. In Wahrheit, man

muß

muß ſehr lieblos, gegen einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts, und ſehr unempfindlich in Anſehung des Flors der Wahrheit und Gelehrſamkeit ſeyn; wenn man einen ſo ſtrengen Lehrſatz im Ernſte behaupten will. Wie? ſoll denn ein ganzes Volk, welches in ſeiner Sprache noch keine Scribenten aufzuweiſen hat, auch von ſeinen gelehrten Nachbarn nichts lernen? Soll es einem ganzen Lande voller Menſchen auferlegt werden, die Sprachen zu lernen, darinn ſchon Geſchichte, Lehrbücher, Gedichte und andre nützliche Dinge geſchrieben worden? Wer kann das fordern, ohne ſich der größten Unbilligkeit theilhaft zu machen? Oder ſoll vielleicht die Einſicht und Wiſſenſchaft nur handwerksmäßig getrieben werden? Soll denn niemand einen Zutritt, zu den Geheimniſſen eines gelehrten Erkenntniſſes bekommen, oder den geringſten Vorſchmack davon genießen; als wer ſich zehn oder funfzehn Jahre lang hat aufdingen laſſen, und alle Stufen des ſtudirten Handwerkes durchgegangen; alle Winkel des Schulſtaubes geduldig durchkrochen hat?

Es würde wahrlich ſehr ſchlecht um das menſchliche Geſchlecht ausſehen, wenn dieſe Meynung zu allen Zeiten geherrſchet hätte; wenn Griechen und Römer, Welſche und Spanier, Engländer und Franzoſen, ja ſelbſt wir Deutſchen von Anbeginn ſo gedacht hätten. Allein alle dieſe Völker haben zu gutem Glücke ganz anders gedacht. Wie manche ſchöne Wahrheit mögen Pythagoras und andre alte Weiſen, nicht ins Griechiſche gebracht haben, die ſie von den Aegyptern und Chaldäern, von den Brachmanen und Gymnoſophiſten in ganz fremden Sprachen gefaſſet hatten! Wie manches mögen auch die älteſten griechiſchen Dichter und Geſchichtſchreiber aus phöniciſchen oder phrygiſchen Urkunden, Fabeln und Nachrichten erborget haben? Wenigſtens finden wir nicht, daß ſie allen ihren Landsleuten die Pflicht auferlegt hätten, alle dieſe orientaliſche Sprachen zu lernen: bey angedroheter Strafe, ewig in ihrer Unwiſſenheit zu bleiben.

Die älteſten römiſchen Dichter ſind ja faſt nichts anders, als Ueberſetzer geweſen. Der griechiſche Witz diente ihnen, ihre Landsleute dadurch aufzuwecken,

und ſie zu ähnlichen Bemühungen aufzumuntern. Plautus und Terenz werden ja ſo wohl als ihre Vorgänger in der dramatiſchen Poeſie von vielen ſehr gelobt, die doch auf das Ueberſetzen recht böſe ſind: und gleichwohl ſind dieſe ihre Lieblinge ſelbſt, bloße Dollmetſcher griechiſcher Poeten geweſen. Cicero ſelbſt, der doch ſeine Römer ſo gern auf den rechten Weg der attiſchen Beredſamkeit führen wollte, forderte nicht, daß alle Liebhaber dieſer Kunſt griechiſch lernen ſollten. Warum hätte er ſonſt ein paar Reden vom Demoſthenes und Aeſchines lateiniſch überſetzt; wie er in der Einleitung dazu, die wir noch haben, (de optimo genere oratorum) ſelbſt geſteht? Oder warum hätte er ſeine rhetoriſchen Bücher in ſo großer Anzahl abgefaſſet, wenn er geglaubt hätte, daß man ohne die griechiſchen Lehrer der Beredſamkeit zu verſtehen, nichts rechtes lernen könnte? Daß Lucretius, als der älteſte römiſche Weltweiſe, vom Ueberſetzen der griechiſchen Lehren des Demokritus und Epikurus den Anfang gemacht habe, liegt am Tage. Daß Cicero manches aus dem Aratus, Plato und Ariſtoteles überſetzet,

um ſeine Römer zum philoſophiren zu gewöhnen, das iſt gleichfalls offenbar. Und wieviel hat nicht Seneca aus dem Chryſippus, Epikur und andern, wenigſtens Stückweiſe überſetzt, und in ſeine Schriften eingerückt; vieler andern neuern Stücke vom Apulejus u. a. m. itzo nicht zu gedenken.

Wollen wir auf die neuern Zeiten ſehen, da die in gänzlichen Verfall gerathene Gelehrſamkeit in den Abendländern wiederum auferwecket worden: ſo liegt es ja am Tage, daß ſolches große Werk, das für die Wiſſenſchaften von ſo wichtigen Folgen geweſen, hauptſächlich durch Ueberſetzungen der alten griechiſchen und römiſchen Schriften angefangen, und ausgeführet worden. Hätten uns nicht die unſterblichen Männer, Rudolph Agricola, Alardus, Camerarius, Canterus, Cornarus, Eraſmus, Sigism. Gelenius, Conr. Geßner, Sim. Grynäus, Giphanius, Melanchthon, Micyllus, Obſopäus, Pirkheimer, Reuchlinus, Juſt. Vultejus, Hier. Wolfius, Wilhelm Xylander u. a. m. die griechiſchen Dichter, Redner, Weltweiſen und Arzneyverſtändigen ins Latein überſetzet: ſo würden gewiß dieſe

Wiſſenſchaften bey weitem ſo gemein nicht geworden ſeyn (*). Und wie groß iſt nicht in Deutſchland die Zahl derer geweſen, die uns ſowohl die griechiſchen, als auch ſonderlich die lateiniſchen Schriftſteller, deutſch überſetzt haben? Wem dieſelben nicht bekannt ſind, der kann ihre Namen und Arbeiten theils in meinen Beyträgen zur critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache ꝛc. theils in der greifswaldiſchen deutſchen Geſellſchaft Verſuchen, nachſchlagen. Wer iſt aber ſo unerkenntlich gegen dieſe, um ihr Vaterland hochverdiente Männer, daß er alle ihre Arbeiten für unnütz und überflüßig ausgeben wollte? Durch dieſe Ueberſetzungen nämlich, iſt die Kenntniß alter Geſchichte, Erfindungen, Reden, Gedichte und Lehren der Weisheit, als ein fruchtbarer Saame in Deutſchland ausgeſtreuet worden, und hat in den folgenden Zeiten die reichlichſten Früchte, in ſo viel tauſend guten original deutſchen Schriften, ganz überflüßig getragen.



(*) Siehe davon Petr. Dan. Huetium, de Claris Interpretibus, der heute zu Tage um ein vieles vermehrter aufgelegt werden könnte.

Ich übergehe den Vortheil, den benachbarte Völker, ſowohl in Welſchland und Spanien, als in England und Frankreich, aus den Ueberſetzungen der Alten gezogen haben: ſelbſt aus den neuern Sprachen haben ſich dieſe Völker von Zeit zu Zeit das Beſte zu Nutze gemacht. Man könnte eine ganze Bibliothek mit Büchern anfüllen, die aus einer Sprache in die andre überſetzt worden. Sonderlich hat dieſes Schickſal diejenigen betroffen, die in neuern Zeiten in einer todten Sprache geſchrieben haben. Denn wofern ihre Bücher irgend etwas getauget, und zum gemeinen Nutzen bequem befunden worden, ſo hat man ſie in dem engen Umfange, den ihnen die ſogenannte gelehrte Sprache, gab, nicht gelaſſen, ſondern in heutige Sprachen überſetzet. Es hat die Gelehrten neuerer Zeiten nichts geholfen, daß ſie, um von allen Völkern verſtanden zu werden, in ihrer vermeynten Mutterſprache geſchrieben haben. Damit war es nicht ausgerichtet. Es gab der Leute mehr, die ſich ihre Bücher zu Nutze machen wollten, als die kleine Zahl der Lateiner betrug. Grotius, ſchrieb ſein vortreffliches Buch vom Rech-

te des Krieges und Friedens lateiniſch: allein es währte nicht lange, ſo ward es faſt in alle europäiſche Sprachen überſetzt. Sleidan, Simler, Scheffer, Sander, Cellarius, Puffendorf u. a. Deutſche mehr haben ihre Geſchichtbücher und Weltbeſchreibungen ohne Zweifel mit gutem Bedachte lateiniſch geſchrieben; ſind aber dennoch alle, theils ins Franzöſiſche, theils auch ins Engliſche und Welſche überſetzt worden. Was ſoll ich von denen Deutſchen ſagen, die ihre eigene Landsleute, ſo zu reden, vergeſſen, und nur den Fremden zu gut, in der lateiniſchen Sprache geſchrieben haben? Sind nicht außer unzählichen andern auch Pufendorfs Bücher vom Völkerrechte und von der Schwediſchen Hiſtorie, Thomaſens III. Bücher von der göttlichen Rechtsgelahrheit, ſeine Cautelen bey Erlernung der Rechtsgelahrheit, Heiſters kurzer Begriff der Zergliederkunſt, Wolfs natürliche Gottesgelahrheit; und daß ich auch einiger Alten erwähne, Carions, Apians, Kranzens, Theophraſti Paracelſi, Guevarrå, Comminåi und Thuans lateiniſche Schriften zum theil Deutſch überſetzt worden? Wer an allen

len ſolchen Dingen zweifelt, oder ſich nicht gleich darauf beſinnet, dem kann vielleicht einmal mit einem großen Verzeichniſſe davon gedienet werden. Daraus wird man aber auch ſehen, daß ſelbſt eine anſehnliche Menge deutſcher Bücher ſowohl ins Latein, als in viele ausländiſche Sprachen gebracht worden.

Nun muß man entweder ſagen, daß alle dieſe gelehrte und wackere Männer eine vergebliche Arbeit übernommen haben, und dem Vaterlande keine Dienſte gethan; oder man muß zugeſtehen, daß gute Bücher überſetzen, eine nützliche und lobwürdige Bemühung ſey.

Was ſoll ich von der Religion ſelbſt ſagen? Wer die Ueberſetzungen überhaupt tadelt, der verwirft auch alle Dollmetſchungen der heiligen Schrift, der Väter und anderer Kirchenſcribenten, z. E. des Kempis, Taulers, Luthers, Melanchthons, Chemnitzens, Seckendorfs, Buddens und unzählicher ausländiſchen Gottesgelehrten, Sittenlehrer und Glaubensvertheidiger: lauter vortreffliche Schriften! Wollte man uns dieſe alle nehmen, wie würde es um unſre Kirche ausſehen? Was für Schätze der Wahr-

heit

heit und Erkenntniß würde man uns nicht rauben? Und in welche Blindheit würde man Deutſchland nicht wieder ſtürzen, wenn man alle ſolche Werke in die Wolken fremder Sprachen verhüllet laſſen, und den Augen gemeiner Chriſten entziehen wollte?

Doch ich weis, was man mir antworten wird. Was zur Religion gehöret, wird man ſagen, das darf wohl in die gemeine Landesſprache gebracht werden; ja es könnte gar urſprünglich darinn geſchrieben werden: aber alle andre Wiſſenſchaften ſollen nur für die Gelehrten aufgehoben bleiben, und durch keine deutſche Schriften bekannter gemachet werden. Ich beſorge ſehr, daß dieſe Unterſcheidung ſo ſehr nicht Stich halten wird, als ſcheinbar ſie anfangs klinget. Denn fürs erſte iſt ja auch unter den Schriften, die in Religionsſachen, z. E. von Glaubensſtreitigkeiten, neuen Meynungen und Ketzereyen, ja von Ungläubigen und Freygeiſtern geſchrieben worden, ſo manches, das noch weit ſchädlicher wird, wenn es dem gemeinen Manne in der Mutterſprache geliefert wird. Fürs erſte iſt alſo ſchon das eine Glied des Unter-

terſchiedes nicht ohne Ausnahme. Aber auch das andre kann unmöglich ſchlechterdings gelten.

Denn wie? Soll der unſtudirte Adel, Bürger und Landwirth, auch von der Weltbeſchreibung, und Geſchichte; auch vom Hofleben und Soldatenſtande; auch vom Handel und der Wirthſchaft; auch von der Baukunſt, und Schiffarth; auch vom Ackerbaue und Forſtweſen; auch von der Jagd und Fiſcherey; auch von Bergwerken und dem Mühlenbaue; auch von Künſten und Handwerken nichts in deutſchen Büchern finden können? Ich ſage noch zu wenig. Soll man auch vom Rechnen und Feldmeſſen, von der Mechanik, von der Sternwiſſenſchaft, von der Zeitkunde und Kriegsbaukunſt nichts anders, als aus lateiniſchen Büchern wiſſen? So muß man entweder alle Chronicken, und Haushaltungsbücher, alle Geographien und Reiſebeſchreibungen, u. ſ. w. ja endlich alle Rechenbücher und Calender aus der deutſchen Sprache verbannen. Kurz, man muß uns wiederum in den barbariſchen Zuſtand verſetzen, daraus Kaiſer Carl der Große ſeine Deutſchen mit ſo vieler Mühe zu

reißen

reißen geſucht. Man muß diejenigen Zeiten der Finſterniß wiederum einführen, darinn das fürchterliche Münchslatein allein geherrſchet, alle Layen aber ſo dumm erhalten worden, daß ſie weder ſchreiben noch leſen gekonnt, und ſich ihren, obwohl ſelbſt blinden Führern, blindlings überlaſſen müſſen.

Etwas gelinder ſcheinen alſo wohl diejenigen mit uns zu verfahren, die zwar weder das deutſche Bücherſchreiben überhaupt, noch das Ueberſetzen aus fremden Sprachen verwerfen; aber doch die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller alter Zeiten für viel zu heilig halten, als daß ihre Bücher durch Ueberſetzungen in neuere Sprachen, in die Hände des unſtudirten Volkes gebracht werden ſollten. Es wird der Mühe werth ſeyn, die Gründe dieſer Meynung zu beſehen, und ihre Stärke etwas näher zu beleuchten.

Anfangs meynt man, ſolche Ueberſetzungen alter Scribenten, wären gar nicht möglich: weil in denſelben ſo viele Sachen, Gebräuche und Alterthümer vorkämen, die man in heutigen Sprachen gar nicht ausdrücken könnte. Dieſer Grund hat etwas Wahres in ſich,

welches man einräumen kann, ohne unſrer Hauptſache etwas zu vergeben. Nicht nur die alten Völker, ſondern auch die neuern, haben viele ſolche Gewohnheiten, Aemter, Titel und Ceremonien, die ſich in andern Sprachen nicht genau geben laſſen. Man hat ſo wenig gleichgültige Wörter, einen Grand von Spanien, einen Pair von Frankreich, einen Lord von Großbrittannien, einen Woywoden, einen türkiſchen Vezier, Baſſa und Mufti, als einen athenienſiſchen Archonten, einen ſpartaniſchen Ephoren und römiſchen Conſul, Tribun, Quäſtor oder Prätor, deutſch zu geben. Eben ſo geht es uns mit den Thesmophorien, Cerealien, Saturnalien, Luſtrationen, Libationen, Ovationen ꝛc. der Alten; die wir nicht beſſer, als der Türken ihren Ramadam, deutſch auszudrücken wiſſen. Allein, ſo wenig uns dieſer Mangel gleich viel bedeutender Wörter hindert, von allen ſolchen Sachen in Geſchichtbüchern, Zeitungen und andern Schriften deutſch zu reden: ſo wenig iſt derſelbe zureichend, die Ueberſetzungen der Alten unmöglich zu machen. Man muß es in dieſem Falle ſo

machen, wie es vormals die Griechen mit römiſchen, und die Römer mit griechiſchen Sachen gemacht haben. Sie behielten die eigenen Wörter ihrer Nachbarn, und hießen einen Caeſar, Καισαρ und einen Αρχον, Archon. Wer es nicht wußte, was dieſe Wörter bedeuteten, der mochte ſichs entweder erklären laſſen, oder aus dem ganzen Zuſammenhange einer Schrift den Sinn derſelben erlernen.

So leicht es war dieſem Einwurfe zu begegnen: ſo ſchwer ſcheint es, dem folgenden eine Gnüge zu thun. Die Alten Schriftſteller verlieren ſehr viel von ihrer Schönheit, wenn man ſie in neuere Sprachen bringet. So ſprechen die Liebhaber der Alten, die ſich ſchmeicheln, daß ſie die Grundſprachen verſtehen: und ihre Meynung zu beſtärken, führen ſie die Exempel unzählicher ſchlechter Ueberſetzungen an. Ja in den beſten, glauben ſie Stellen gefunden zu haben, die viel ſchwächer ſind, als in den Urkunden ihr Grundtext geweſen. Ich will nicht ſo mürriſch ſeyn, dieſen Ausſpruch überhaupt in Zweifel zu ziehen. Es hat allerdings viele Dollmetſcher gegeben, die

ihre Urſchriften verſtümmelt, verdunkelt, verlängert und verkürzet, oder doch verändert haben. Huetius hat eine gute Anzahl derſelben ſolcher Fehler beſchuldiget: und wer will ihm in allem Unrecht geben? Allein, wenn ich mir gleich viel dadurch zu vergeben ſcheine (*): ſo gebe ich meinen Gegnern damit nicht gewonnen; und zwar aus folgenden Urſachen.

1. Sey eine Ueberſetzung ſo ſchlecht als ſie wolle: ſo gewinnt der überſetzte Scribent dennoch dadurch. Er wird nunmehr auch in einer Sprache geleſen, darinn er vorher nicht zu haben war. Unzähliche Leute, die weder Griechiſch noch Latein, weder Hebräiſch, noch Arabiſch konnten, leſen ihn nunmehr, und ſehen, wenigſtens überhaupt, den Inhalt ſolcher Bücher. Das Hauptwerk muß doch in der ſchlechteſten Ueberſetzung allezeit bleiben: es ſey nun ein Buch entweder

(*) Man darf aber nur mit ihm ſelbſt folgenden Unterſcheid machen: At ſi rem ex veritate propius ſpectare velimus, non ex ipſa interpretandi arte, ſed ex male inſtitutis interpretum rationibus ac ſtudiis; vel ex ignaua quadam puſilli animi ſocordia, eiusmodi incommoda exſtitiſſe reperiemus.

weder hiſtoriſch, oder dogmatiſch, oder vermiſcht. Man leſe z. E. die alte ſprengiſche Ueberſetzung der Ilias. Sie iſt ſchlecht, das wird ein jeder zugeben: allein wer ſie lieſt, der wird den ganzen Inhalt dieſes griechiſchen Gedichtes lernen: und auch dieſes iſt vielen Leſern ſchon genug. Eben dieſes kann man von den Ueberſetzungen der Bibel in allen Sprachen ſagen. Sie haben Fehler, das iſt wahr. Aber lernt man nicht auch aus dieſen mangelhaften Dollmetſchungen mehr, und gewinnen nicht die Wahrheiten des Glaubens mehrern Beyfall, als wenn ſie ewig Hebräiſch und Griechiſch geblieben wären?

II. Allein es iſt ganz falſch, daß alle Ueberſetzungen ſchlechter gerathen, als ihre Grundſchriften. Viele gerathen gar beſſer, und verſchönern ihre Urkunden in den Augen der Leſer. Ich unterſuche hier nicht, ob ſolches die Pflicht eines Ueberſetzers ſey: ich ſage nur, daß es nicht nur möglich ſey, ſondern auch oft geſchehen iſt. Wer weis es nicht, daß man es der Frau Dacier Schuld gegeben, daß ſie durch ihre franzöſiſche Dollmetſchung den Homer verſchönert habe?

Soll ich die Wahrheit geſtehen, ſo glaube ich es auch; wie ſehr auch die unmäßigen Liebhaber des Alterthums es leugnen. Noch mehr haben ſich der ſogenañte Poete ſans Fard, mit ſeiner poetiſchen Probe einer homeriſchen Ueberſetzung, wie auch Brebeuf mit ſeinem Lucan, und Longepierre mit ſeinem Anakreon, dieſes Fehlers ſchuldig gemacht. Ja, hat man nicht ſelbſt des d' Ablancourts lucianiſche Ueberſetzung, zum Spaße, die ungetreue Schöne genennet: weil man ſie zwar für ungetreu, aber doch für ſchön; ja für ſchöner als die Urſchrift gehalten hat? Huet beſchuldigt viele von den welſchen Ueberſetzern griechiſcher Schriften dieſes Fehlers; und ich brauche dieſes nur in der Abſicht, daß man begreiſen ſolle: ein altes Buch könne in einer neuern Sprache auch viel gewinnen; nachdem die Hände ſind, in welche es geräth.

III. Doch geſetzt, daß dieſe Fälle ſich ſelten zutrügen: ſo behaupte ich doch, daß das gemeinſte in dieſem Stücke folgendes ſey: Ein Scribent, der überſetzt wird, der gewinnt zum Theil, und verliert auch zum Theil etwas. Dieſes

bringt

bringt die Verſchiedenheit der Sprachen, die ungleiche Fähigkeit der Schriftſteller, und Ueberſetzer, und die abwechſelnde Aufgeräumtheit des Gemüthes zu verſchiedenen Stunden zuwege. Will man nun eins ins andre rechnen, ſo kann man ſicher behaupten: daß ein Buch eben ſo viel gewinne, als verliere, indem es in eine neuere Sprache übergeht. Denn das müßte doch in der That ein ſehr elender Ueberſetzer ſeyn, der ſein Original ſo gar merklich verſchlimmern ſollte, daß es ganz unkenntlich würde, und wenige oder gar keine Schönheiten des Grundtextes übrig behielte.

Endlich IV ſind auch die Fehler, die man in manchen Ueberſetzungen ſo ſehr aufmutzet, von der größten Erheblichkeit nicht. Es hat hier oder da ein Wort nicht den ganzen Nachdruck des alten Wortes erſchöpfet. Es kann ſeyn: allein, kömmt denn darauf ſo viel an? Iſt der ganze Sinn des Schriftſtellers dadurch verlohren gegangen? Iſt ſein Satz, ſein Urtheil, oder ſeine Geſchichte nicht mehr wahr geblieben? Dieſes wird gewiß ſehr ſelten kommen. Und wenn es gleich zuweilen geſchähe; wie ſelten wird

ſichs zutragen? Denn das muß man auch wiſſen, daß ich es meinen Gegnern noch nicht eingeräumet habe, daß alle ihre vermeynte Fehler wirkliche Fehler ſind. Oft gehen ſie hierinn zu weit, und bilden ſich ein, in den alten Scribenten Schönheiten anzutreffen, wo keine ſind; und Nachdrücke in ihren Redensarten zu finden, wo die Schrifſteller ſelbſt keinen geſehen haben. Ihre Hochachtung gegen die todten Sprachen, ſieht oft einem Aberglauben ähnlich, und es iſt keine Sylbe ſo klein, die ihnen nicht von unendlichem Gewichte zu ſeyn ſcheinen ſollte. Man leſe davon le Clercs Artem Criticam und die gelehrte Diſſert. Sr. Hochw. des Herrn Abts Mosheim nach, de eo quod nimium eſt, in ſtudio Critico; ſo wird man ſehen, daß ich nichts aus Haß vergröſſert habe. Das alles aber zeiget, daß die alten Scribenten nicht eben allemal, auch nicht allezeit ſo viel durchs Ueberſetzen verlieren, als ſich gewiſſe Leute einbilden.

Ich komme auf den dritten Einwurf. Man bildet ſich ein, daß die Ueberſetzungen in neuern Sprachen der Gelehrſamkeit, und den ſchönen Wiſſenſchaften in-

ſonderheit ſchädlich wären. Denn ſpricht man 1) ſie bringen den Leuten die Urſchriften aus den Händen; und indem ſie 2) der Faulheit junger Leute ſchmeicheln, ſo will niemand mehr Griechiſch oder Lateiniſch lernen. Folglich reißt 3) die Barbarey ein, und die wahre Gelehrſamkeit geht verlohren.

Dieſer Einwurf klingt ſehr fürchterlich, ich muß es geſtehen; und wenn er ſchlechterdings wahr wäre: ſo wollte ich ſelbſt wünſchen, daß nie eine Ueberſetzung gemacht würde. Allein es fehlt meines Erachtens ſehr viel daran; und ich werde manches dagegen einzuwenden finden. Ich ſage alſo zuförderſt, daß das erſte der Erfahrung voriger Jahrhunderte ſchnurſtracks zuwider läuft. Die lateiniſchen Ueberſetzungen griechiſcher Bücher, haben uns wenigſtens die Grundſchriften nicht aus den Händen gebracht. Die Gelehrten ziehen ſie noch allemal den Ueberſetzungen vor, und ſuchen daraus die, über die Richtigkeit dieſer letztern, entſtandenen Zweifel zu entſcheiden. Man machet daher faſt jährlich neue Auflagen von etlichen derſelben, und das nicht nur in England, Holland und Frankreich, ſondern auch

in Deutſchland. Jn Schulen braucht man zu Erlernung der gelehrten Sprachen, itzo mehr als jemals, die Originalſchriften der Griechen und Lateiner: und die Gottesgelehrten der Evangeliſchen, dringen noch dieſe Stunde, bey ihren Lehrlingen, auf die Kenntniß der orientaliſchen Sprachen. Die Ueberſetzungen in neuern Sprachen haben aber, aus eben dieſer angemerkten Erfahrung, ſolches eben ſo wenig verurſachet. Das iſt zwar gewiß, daß die Ungelehrten, und ſelbſt ein Theil von den Studierenden, ſich mit bloßen Dollmetſchungen beholfen haben, ſeit dem man die beſten Schriftſteller überſetzt gehabt. Allein, wenn iſt ſolches nicht auch geſchehen? Wenn haben alle ſogenannte Gelehrte, ohne Ausnahme, die Grundſprachen verſtanden? Oder, wenn hat man es gefordert, daß auch die Unſtudirten Griechiſch und Lateiniſch lernen ſollten? Weit gefehlt alſo, daß die Alten durch die Ueberſetzungen aus den Händen der Leute gekom̃en ſeyn ſollten: ſo haben ſie vielmehr dadurch eine unzählige Menge von Leſern bekommen, für welche ſie, ohne ſolches Mittel, ewig ein vergrabener Schatz geblieben ſeyn würden.

Auch das andre, welches eingewandt wurde, fällt faſt durch die bisherige Antwort weg: daß nämlich die Luſt alte Sprachen zu lernen, durch die Ueberſetzungen erſticket würde. Denn die Falſchheit dieſer Sache liegt ja deutlich am Tage. Unſre hohe und niedrige Schulen ſind heute zu Tage mit eben ſo vielen, ja mit mehrern Leuten angefüllt, die entweder die gelehrten Sprachen ſchon verſtehen, oder ſie doch lernen wollen. Ja, da ſowohl die Zahl der Univerſitäten und Gymnaſien, als der Trivialſchulen ſich in zweyhundert Jahren merklich vermehret hat; da es überall von Gelehrten wimmelt, an welchen um die Zeit der Glaubensreinigung ſo ein großer Mangel war: ſo erhellet ja, daß ſich die Zahl der Liebhaber alter Sprachen nicht gemindert habe. Es iſt wahr, nicht alle Studirende bringen es gleich weit darinn. Aber wann iſt das ſonſt geſchehen? und haben nicht daran ganz andre Urſachen Schuld? Bald fehlt es am Gedächtniſſe, bald an guten Lehrern, bald am Vermögen, bald an einer bequemen Lehrart u. d. gl. m. Die Ueberſetzungen machen gewiß keinen faul. Vielmehr erleichtern ſie Anfängern den Verſtand der Ur-

ſchriften; und machen ihnen Luſt, dasje- nige in der Grundſprache zu leſen, was ih- nen in der Ueberſetzung ſchon ſo ſehr gefal- len hat; wie das einem jeden aus vielen Exempeln bekannt ſeyn muß.

Allein geſetzt, dieſer Einwurf hätte Grund, welches man doch nicht einräumt: ſo würde doch das Dritte noch nicht zu beſorgen ſeyn. Die Barbarey nämlich würde gar nicht zu befürchten ſeyn, wenn gleich, durch gute Ueberſetzungen der al- ten Schriftſteller, alles Griechiſche und Lateiniſche unter die Bank und ins Ver- geſſen geriethe. Denn wie? Beſteht etwa die Gelehrſamkeit, Einſicht und Ar- tigkeit der Sitten, davon die Barbarey das Gegentheil iſt, in der bloßen Kennt- niß alter Sprachen? Auch die eifrigſten Liebhaber der Alten, haben das niemals behauptet. Und wie hätten ſie ſich ſol- ches träumen laſſen können, ohne die al- ten Griechen für Barbarn zu erklären: die gewiß nichts mit ältern Sprachen zu ſchaffen hatten, ſondern, einige ſehr we- nige ausgenommen, die auf ihren Rei- ſen fremde Mundarten lernten, alles in ihrer Mutterſprache ſtudirten. Die Kenntniß der Sachen nämlich, und nicht

der Wörter machet wahrhaftig gelehrt: ungeachtet man freylich auch über todte und lebendige Sprachen philoſophiren kann. Wenn nun jemand zwar kein Griechiſch und Latein könnte, aber gleichwohl alle alte Geſchichtſchreiber, Weltweiſe, Redner und Dichter in Ueberſetzungen geleſen und wohl verſtanden hätte: ſo möchte ich denjenigen doch ſehen, der ſich unterſtünde, denſelben einer Barbarey oder Unwiſſenheit zu beſchuldigen. Wäre aber ja in manchen Ueberſetzungen etwas verſehen worden: ſo werde ich dennoch mit dem berühmten Huet den Schluß machen *: Es könne die Uebung im Ueberſetzen niemals ſattſam gelobet; diejenigen aber könnten nicht ſo ſehr verlachet werden, als ſie es verdienten, die ihren Werth zu ſchmählern und durch Spöttereyen zu verkleinern ſuchten: recht verkehrte und verhaßte Leute, welche die Unwiſſenheit einiger Künſtler auf die Kunſt ſelbſt zu ſchieben gedächten.

Noch

* Numquam ergo ſatis ea a nobis laudari poterit exercitatio, nec ii pro merito ſatis derideri, qui eius dignitatem labefactare, et dictis extenuare conantur: PRAEPOSTERI HOMINES, ET ODIOSI, artificum inſcitiam in artem ipſam conferentes.

Noch einen allgemeinen Einwurf ſehe ich, den man vielleicht bey Gelegenheit dieſer lucianiſchen Ueberſetzung machen könnte. Das Ueberſetzen iſt darum ſchädlich, wird man ſagen, weil dieſe Sucht, wo ſie einmal einreißt, auch die ſchädlichen Bücher aus andern Sprachen in die unſre bringt, und alſo böſe und irrige Meynungen auch bey ſolchen Leſern fortpflanzt, die ſonſt nimmermehr etwas davon erfahren haben würden. Ich antworte faſt eben ſo, wie vorhin Huetius: daß man die Fehler der Ueberſetzer, nicht der ganzen Ueberſetzungskunſt zur Laſt legen müſſe. Es iſt nicht gut, ſchädliche Bücher zu ſchreiben; ſoll man aber darum die ganze Schreibekunſt, oder alle Bücher verbiethen, weil ſich auch ſchädliche Bücher zu finden pflegen? Wer hat jemals ſo geſchloſſen? Eben das gilt vom Ueberſetzen. Man hindre die Ueberſetzung böſer Bücher, und befördre das Dollmetſchen der guten, ſo wird beyden ihr Recht geſchehen. Will man aber allgemeine Regeln machen: ſo wird man auch die Ueberſetzungen der nützlichſten Bücher, ja der heiligen Schrift ſelbſt tadeln und verwerfen müſ-

ſen,

ſen, die doch der Welt unendlich viel Vortheile verſchaffet haben.

Doch iſt noch einerley zu bemerken. Manche Bücher ſind ſo ſchädlich nicht, als es manchen bedünket. Der gemeine Ruf hat Schriften für gefährlich ausgeſchrieen, die es nicht geweſen ſind, wenn man ſie näher kennen gelernet hat. In der Hülle einer fremden oder gelehrten Sprache hat manche Sache ein geheimnißvolles Anſehen, und erwirbt ſich eine Hochachtung bey Unverſtändigen, die es verlieren würde, wenn es deutſch vorgetragen würde. Manche Schrift würde gar lächerlich werden, wenn man ſie aus ihrer griechiſchen oder lateiniſchen Finſterniß an das helle Licht einer neuern Sprache ſtellen wollte: wie es Gottfried Zeidler mit der ſcholaſtiſchen Philoſophie gewieſen hat. Heißt es von manchen Meynungen, ſie erzählen, ſey eben ſo viel, als ſie widerlegen: ſo würde es z. E. von des Pomponatius Werke, von der Seelen Unſterblichkeit, auch heißen: es überſetzen, ſey es zum Spotte und zu Schanden machen. Und giebt nicht zuweilen eine ſolche Ueberſetzung in gemeiner Sprache Gelegenheit, daß die gründ-

lich

lichſten Widerlegungen dawider heraus-kommen. Wer ſollte z. E. nicht denken, es wäre gefährlich, die Einwürfe eines heidniſchen Weltweiſen wider die chriſtliche Religion ins Deutſche zu bringen, zumal wenn ſie ſpitzfündig und ſcheinbar ſind? Gleichwohl wird niemand ſo einfältig ſeyn, und des Hochberühmten Herrn Abts Mosheim Ueberſetzung des Origenes wider den Celſus tadeln, oder verwerfen; ob ſie gleich auch die gefährlichſten Vorwürfe der Unglaubigen, wieder das Chriſtenthum gemein und bekannt macht.

Was endlich dieſe lucianiſche Ueberſetzung betrifft: ſo glaube ich nicht, daß jemand ſie mit Grunde unter die ſchädlichen, wird rechnen können. Ich weis es, Lucian heißt gemeiniglich ein Spötter. Es iſt auch wahr, daß er faſt in allen ſeinen Schriften geſpottet hat. Aber was verſpottet er? Wahrheit, Tugend, Gelehrſamkeit? Nein, ſondern lauter Thorheiten, Irrthümer, und Aberglauben der Heiden. Er verlachet die Thorheiten der heidniſchen Weltweiſen und Poeten; die lächerlichen Künſte ihrer ſchlechten Geſchichtſchreiber und Sophiſten,

ſten, die ſich für Redner ausgaben, und die Vorurtheile des gemeinen Mannes. Hat er nun darinn geſündiget, ſo weis ich nicht mehr was zu loben iſt. Lucian hat aber auch gelobet. Er hat z. E. die Gelehrſamkeit überhaupt, in ſeinem Traume, die berühmte Schönheit Panthea, den Weltweiſen Nigrin, den Redner Demoſthenes, u. a. m. geprieſen. Uebrigens hat er viel nützliche Sittenlehren, viele Regeln des guten Geſchmackes und Grundſätze der freyen Künſte, geſchickt und ſinnreich erläutert.

Es iſt wahr, daß er auch die heidniſchen Götter verſpottet hat; und dadurch in den Verdacht eines Gottesleugners gekommen iſt. Allein wer kann ihm das unter uns Chriſten verargen? Haben nicht die berühmten Kirchenſcribenten Lactanz, Arnobius, Minutius Felix u. a. m. eben ſo über die fabelhaften Götzen geſpottet? Und waren ſie nicht an ſich ſelbſt lächerlich genug? Die geſunde Vernunft hat ſich in Wahrheit der Feder Lucians bedient, den Heyden die Augen aufzuthun, um der chriſtlichen Religion, die damals mit vollem Glanze hervorzubrechen begunnte, den Weg in

die Herzen der Menſchen zu bahnen: wie ſolches ſchon von dem gelehrten Herrn Prof. Gesner in ſeiner neuen Ausgabe aller lucianiſchen Werke billig angemerket worden.

Doch will ich den Lucian in allen ſeinen Schriften weder loben noch rechtfertigen. Es iſt nicht zu leugnen, daß viele darunter auch der Zucht und Ehrbarkeit zuwider laufen: aber eben dieſelben wird man in dieſer Sammlung nicht antreffen. Ich habe es den Hrn. Ueberſetzern mit gutem Bedachte widerrathen, ſich von allen dieſen ſchlüpferichten Stücken zu enthalten, und ſo zu reden, die beſten auszuſuchen. Dieſes haben ſie nun wirklich gethan, und wo ja hin und wieder, einige anſtößige Stellen vorgekommen, theils einige Anmerkungen hinzugefüget, den Leſer davor zu warnen; theils auch die ärgerlichſten und gröbſten Redensarten, wohlbedächtig übergangen, oder doch gemildert. Was aus einem ſo löblichen Eifer für die Tugend herrühret, das wird wohl niemand für ein Verbrechen wider die Regeln einer guten Ueberſetzung ſchelten: zumal da es nur an ein paar Orten geſchehen, und dem Leſer dadurch nichts von den wahren

ren Schönheiten der Grundſchrift entzogen worden.

Verſchiedene von den erſten Stücken in dieſer Sammlung, waren ſchon längſt in den Schriften der hieſigen deutſchen Geſellſchaft, den deutſchen Leſern bekannt geworden: und dieſe erkannten den ſel. Prof. Lotter, den ſel. Aſſeſſor M. Stübner, und den itzigen Herrn Prof. Bärmann in Wittenberg, für ihre Urheber: wobey noch eines war, welches von mir ſelber herkam. Dieſe Stücke hatten nun ſowohl andern Liebhabern, als mir, längſt Anlaß gegeben zu wünſchen, daß man doch einen ganzen Band lucianiſcher Schriften deutſch zu leſen bekäme. Vor etwa einem Jahre zeigte ſich die Gelegenheit dazu, als ſich verſchiedene fanden, die das Griechiſche liebten, und auf meinen Vorſchlag den Entſchluß faßten, ſich durch dergleichen Ueberſetzungen zu beſchäfftigen. Dieſes geſchah denn nach und nach, und da ſolche Arbeit auf mein Anrathen unternommen worden: ſo wurde mir auch von denſelben der Antrag gethan, dieſelbe mit meiner Vorrede in die Welt zu begleiten. Ich bekam

alſo die fertigen Stücke ſämtlich durchzu-
ſehen, nebſt der Freyheit, was ich zu beſſern
nöthig fände, zu ändern. Doch habe ich
mich dieſer Macht an ſehr wenigen Orten
zu bedienen Urſache gehabt: die übrigen
zweifelhaftern Stellen habe ich der Ver-
antwortung eines jeden überlaſſen; weil
es Zeit und andre Umſtände nicht zuge-
laſſen, alles von Wort zu Wort mit dem
Grundtexte zuſamen zu halten. Da ſich
auch die Herren Ueberſetzer bey ihrer Ar-
beit der ſchönen neuen Ausgabe des Hrn.
Prof. Geßners bedienet, welche der Herr
Verleger ihnen zu dem Ende rühmlichſt
angeſchaffet: ſo kann man um ſo viel we-
niger Mistrauen bey ihrer Ueberſetzung
hegen. Sollten aber dennoch gelehrte
Männer hin und wieder etwas zu erin-
nern finden, wie es in ſolchen Sachen nicht
zu vermeiden iſt; ſo müſſen Sie bedenken:
daß dieſe Ueberſetzung nicht für diejenigen
gemacht iſt, die den Grundtext ſelbſt ver-
ſtehen, ſondern für Unſtudirte, oder des
Griechiſchen Unerfahrne; denen es auf
alle Kleinigkeiten ſo genau nicht ankömt.
Uebrigens werden die Ueberſetzer, auch
da, wo ſie gefehlt haben ſollten, an ſo vielen
großen Männern, die den Lucian latei-
niſch

niſch überſetzt haben, und gleichfalls nicht fehlerfrey geblieben, ihre Entſchuldigung finden. Was man an einem Erasmus Grynäus, Mycillus, Obſopäus u. a. m. überſehen hat, das wird man auch an andern, die ſich mit ihnen gar nicht in Vergleichung ſtellen, ohne Bitterkeit dulden und nachſehen können.

Sollte indeſſen dieſes Bändchen wohl aufgenommen werden, ſo könnte es leicht kommen, daß theils die Herren Ueberſetzer, theils der Herr Verleger Luſt bekämen, noch eins von gleicher Größe ans Licht zu ſtellen. Dieſes würde alsdann die ſämtlichen guten Stücke Lucians in ſich faſſen; ohne die ſchmutzigen und unflätigen darein zu mengen. Auf die Art würden wir im Deutſchen eben das Vergnügen haben, welches der berühmte Ablancourt ſeinen Franzoſen zuwege gebracht, als er ihnen die beſten Stücke Lucians in zween Bändchen geliefert hat. Darinn aber wird dieſe deutſche Ausgabe allezeit einen unſtreitigen Vorzug haben, daß ſie keine ungetreue Schöne ſeyn wird, wie man jene franzöſiſche allezeit benennet hat.

Ich war noch willens, von einem deutſchen Tractate ein paar Worte zu melden,

den Schuppius vormals unter dem Titel des deutſchen Lucians heraus gegeben. Wer denſelben in einem Bücherverzeichniſſe antrifft, ſollte leicht auf die Gedanken komen, daß dieſes auch eine deutſche Ueberſetzung lucianiſcher Schriften wäre. Allein man würde ſich ſehr irren: denn es iſt bloß eine kleine Streitſchrift, die gedachter Schupp 1659 in 12 auf zween Bogen ans Licht geſtellet. Es hatte dieſen berühmten Mann ein junger Menſch aus Dresden angegriffen, und ihn ſo böſe gemacht, daß er ſich nicht enthalten konnte, in der Zuſchrift an einen Landgrafen von Heſſen, zu ſchreiben: Und nun muß ich den unglückſeligen Tag erleben, daß ein kahler Schurk, ein junger Pedant, auf Angebung andrer böſer Leute, an mir zu einem Ritter werden, und lateiniſche Kugeln mit mir wechſeln will. Ja er zweifelt nicht, ſein gnädiger Prinz, würde einem ſolchen grammaticaliſchen Muſquetier, von ſeinem Regimentsprofoß ein paar Naſenſtüber geben laſſen. So ſchrieben die ſcharfſinnigen Köpfe im vorigen Jahrhunderte noch, wenn ſie böſe waren! Mehr leidet der Raum nicht davon anzuführen. Der geneigte Leſer lebe wohl und bleibe meinen Bemühungen ferner gewogen. Leipzig kurz vor der Oſtermeſſe 1745.

Nach-

# Nachricht von Lucians, des Samoſateners Leben.

Es iſt ein großes Unglück für die witzigen und ſinnreichen Schriften der Alten, daß wir ſo wenige und geringe Nachrichten von ihren der Unſterblichkeit würdigen Verfaſſern haben. Es iſt unſtreitig, daß eine vollkommene Kenntniß von ihrer Jugend, von ihren Verrichtungen und Aemtern, von ihren Sitten und Neigungen, und von ihrer übrigen Aufführung, den Verſtand ihrer Schriften ſehr erleichtern, und uns die Schönheiten ihrer Schriften weit mehr würde empfinden laſſen. Darum verdienen diejenigen den Beyfall der Vernünftigen, welche Nachrichten und Anmerkungen über das Leben der alten Schriftſteller ſammlen. Dieſen Beyfall iſt man ohne Zweifel, den großen Gelehrten, Zwingern, dem

Bourdelot, dem Voſſius, Hemſterhuyſen, Fabricius, Jenſius, Reizen und Geſnern ſchuldig, welche keinen Fleiß geſpart, ſo viele gewiſſe Nachrichten von dem ſinnreicheſten Spötter, unter den Alten, dem Lucian zu ſammlen, als nur ſo große Kenner der Alten ſammlen können. Ihre Bemühungen ſind mir ſehr zu ſtatten gekommen, als ich unternommen habe, vor den Verſuch einer deutſchen Ueberſetzung des Lucian, die itzt an das Licht tritt, eine kurze Lebensbeſchreibung deſſelben voranzuſetzen.

Lucian iſt aus Samoſata, einer Stadt in Syrien, welche an dem Strome Euphrat liegt, gebürtig. Die Gelehrten haben noch nicht einig werden können, wenn er eigentlich müſſe gebohren worden ſeyn. Einige behaupten, ſein Leben falle in die Zeiten der Regierung des römiſchen Kaiſers, Trajan; andre, nämlich Voſſius und Hemſterhuyſen, thun ſehr wahrſcheinlich dar, daß er unter dem Marcus Antoninus gelebt habe. Da man aus verſchiednen Stellen der Schriften * des Lucian beweiſen kann, daß er nach dem Epiktet gelebt habe, ſo kann man mit guten Gründen behaupten, daß er ungefähr vom 120 bis 200 Jahre nach Chriſti Geburt, und vielleicht noch etwas ſpäter, gelebt habe. Seine Aeltern ſind von mittlerm Stande geweſen, welches ſchon dar-

* Siehe Lucians Schrift wider einen Ungelehrten.

daraus zu ſchließen iſt, weil er ein Bildhauer werden ſollen *; ob er gleich von Natur die größten Fähigkeiten erhalten hatte. Allein die Bildhauerkunſt war nicht nach dem Geſchmacke des Lucianus: man hielt ihn zu hart; man legte ihm mehr auf, als er ſeinen Kräften nach, thun konnte. Er verließ alſo dieſe Kunſt, weil er zu etwas Größerm gebohren war. Nachdem er ſich eine große Kenntniß von der Rechtsgelehrſamkeit erworben hatte, ſo ward er zu Antiochien ein öffentlicher Sachwalter †. Lucian hatte ſo viel Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit, daß er der Rechtshändel und Streitigkeiten bald überdrüßig ward. Die Sachwalter waren zu Lucians Zeiten nicht beſſer, als in des Sokrates Tagen. Sie richteten ſich in der Führung der Proceſſe nicht nach den Geſetzen, ſondern die Geſetze mußten ſich nach ihnen richten. Durch allerhand heimliche Kunſtgriffe, durch Betrügereyen, durch Beſchenkungen und unrechtmäßige Griffe beugten ſie das Recht. Ohne Zweifel ließen die ungerechten Sachwalter den Lucian, als einen rechtliebenden und billigen Mann in Antiochien nicht aufkommen. Darum verließ er Antiochien, gieng nach Gallien, und lehrte daſelbſt



* Siehe ſeinen Traum.

† Siehe ſeine Schutzſchrift für die, welche um Lohn mit Vornehmen umgeben.

die Rhetorik öffentlich. In eben dieſer Kunſt unterrichteten dazumal die Sophiſten die jungen Leute †. Sie lehrten ſie, eine Sache zugleich zu vertheidigen, und zugleich anzugreifen; in einer Stunde faſt unumſtößlich zu beweiſen, und in der andern dem Scheine nach, ganz zu entkräften. Dieſe Sophiſten waren eingebildete Idioten, welche ein großes Geräuſch und Geſchwätz machen konnten, und ſie waren doch nichts weniger, als Gelehrte. Dieſe Leute benahmen dem Lucian, welcher die Gründlichkeit liebte, und die Praleren haßte, die Luſt, die Rhetorik länger in Gallien zu lehren. Er verließ Gallien und gieng nach Macedonien. Daſelbſt widmete er ſich der Weltweisheit, und zwar vornehmlich dem Theile, welcher von Tugenden und Laſtern, von den Sitten, Neigungen und Leidenſchaften handelt, und welcher vordem durch die Bemühungen des weiſen Sokrates wieder üblich geworden war. Hier hat er ohne Zweifel ſeine meiſten und beſten Schriften, zumal die Satiren auf die eingebildeten Weltweiſen und Sectirer verfertigt. Er hat ſehr ſpät, erſt in ſeinem hohen Alter öffentliche Aemter im gemeinen Weſen zu verwalten angefangen. Es ward ihm nämlich in Aegypten unter dem Kaiſer Marcus * ein Theil der Verwaltung der kaiſerlichen

† Siehe ſeinen Lehrer der Redner.

* S. ſeine Schutzſchrift für die, die Beſoldung nehmen.

chen Geſchäffte aufgetragen. Dieſes Amt war nicht nur anſehnlich, ſondern es ſtellte ihn auch wider die Dürftigkeit und den Mangel in Sicherheit. Denn aus ſeinen Werken kann man eben nicht ſchließen, daß er in einem großen Ueberfluſſe von Glücksgütern und Reichthümern gelebt habe. Wir wollen aus ſeiner Schutzſchrift für diejenigen, welche Beſoldung nehmen, ſeine eigne Worte von dieſem Amte anführen. **Ich nehme,** ſagt er **an der öffentlichen Regierung Theil: und ich helfe dieſes große Reich mit verwalten. Ein nicht geringer Theil von Aegypten ſteht unter meiner Aufſicht; ich handhabe Recht und Gerechtigkeit: ich ordne Zölle und Auflagen an: ich ſetze Nachrichten von allem auf, was ſich zuträgt, und unterſuche die Reden der Sachwalter und Parteyen. : : : Ich werde auch nicht von Privatperſonen, ſondern vom Kaiſer ſelbſt beſoldet; meine Beſoldung iſt auch nicht gering, ſondern beſteht aus ganzen Talenten. Ueber dieſes habe ich gute Hoffnung, entweder einer ganzen Provinz vorgeſetzt zu werden, oder andre kaiſerl. Angelegenheiteu zu beſorgen *.**

Lucian

* Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, zu

zeigen

Lucian brachte ſein Alter ſehr hoch, und ſtarb endlich eines natürlichen Todes. Die Nachricht des Suidas iſt alſo nicht gegründet, daß er von den Hunden zerriſſen worden ſey. Die Chriſten erdichteten wie Fabricius und andre anmerken, in den erſten Zeiten aus einem übertriebenen Religionseifer gewaltſame unnatürliche Todesarten, durch welche diejenigen ſollten aus der Welt gekommen ſeyn, welche ihre Feinde waren, oder die ſie auch für ihre Feinde hielten. Vermuthlich iſt er am Podagra geſtorben. Er hat ein Gedicht, welches er Tragopodagra nennt, zum Lobe deſſelben verfertigt. Es war in den damaligen Zeiten eine Gewohnheit, auf die Uebel, die man erduldete, auf das Fieber, auf die Verweiſung in das Elend, und andre ſolche Dinge mehr, Lobgedichte zu machen: wie dieſes vom Agrippinus Paſonius bekannt iſt. Lucian hat einen

zeigen, daß auch große Gelehrte in lateiniſchen Ueberſetzungen fehlen. Die griechiſchen Worte: Καὶ τὰ μετὰ ταῦτα δὲ οὐ φαῦλαι ἐλπίδες, εἰ τὰ εἰκότα γίγνοιτο, ἀλλ' ἔθνος ἐπιτραπῆναι, ἤτινας ἄλλας πράξεις βασιλικὰς hat Petrus Moſellanus ganz falſch von der dritten Perſon überſetzt, da es die erſte nach dem zuſammenhange ſeyn muß: Poſt haec, modo recta via res procedat, ſupereſt ſpes, neque haec contemnenda videlicet, vt prouinciae alicui, quaſi iam emeritus praeficiaris, aut regium aliquod negotium tibi demandetur.

einen Sohn hinter ſich gelaſſen, von dem wir eben keine Nachrichten haben.

Ich muß noch etwas von dem Charakter Lucians, und ſeiner Schriften gedenken. Er iſt ein Weltweiſer; er bekennt ſich aber zu keiner gewiſſen Secte. Daher kömmt es, daß er faſt keine philoſophiſche Sekte in ſeinen Satiren, im Nigrin, im Hermotimus, im Verkauf der Philoſophen, (wo *βίος* beſſer durch Menſchen oder Leibeigne, als durch Lebensart überſetzt wird) in dem Fiſcher und andern Werken, verſchont. Photius will zwar, daß er der Secte des Epikurus zugethan geweſen ſey. Allein ohne Zweifel iſt er auf dieſe Meynung dadurch gebracht worden, weil er die ſtoiſchen Lehren von der *πρόνοια*, oder Vorſehung, vom Schickſale und von Gott lächerlich machte, und ihre Ungereimtheit wies. Lucian war ein Feind der menſchlichen Thorheiten und Laſter. Darum verfolgt er ſie mit dem Spotte in allen Ständen, Lebensarten, Künſten und Handwerkern. Er ſahe die Ungereimtheit der heidniſchen Lehren von den Göttern und ihren erdichteten Handlungen ein. Darum machte er die heidniſchen Götter in ſeinen Geſprächen und Unterredungen lächerlich. Dieſes mag die Urſache ſeyn, warum ihn viele für einen Gottesläugner gehalten haben: allein darum, weil er die falſchen Götter angriff, griff er doch den Gott noch nicht an, von deſſen Daſeyn ihn alle Werke der

Natur überführten. Eben ſo wenig iſt die Meynung derjenigen gegründet, die ihn für einen öffentlichen Feind und Verächter der Chriſten halten. Man will dieſe Meynung durch ſeine Schrift, die er Philopatris nennt, rechtfertigen und beweiſen. Allein, der berühmte Herr Geſner hat längſt dargethan, daß die Philopatris nicht nur von ihm nicht herrühre, ſondern daß in dieſer Schrift nicht einmal von den Chriſten gehandelt werde. Seine Satiren ſind ſcharf und bitter; ſie ſind auch meiſtentheils attiſch und fein: man muß aber doch geſtehen, daß er zuweilen aus der Ironie heraus fällt, und den angenommenen Charakter nicht immer behauptet. Er fängt zuweilen die Thorheiten ſatiriſch zu loben an; er ſetzt aber ſein Lob nicht fort: ſondern eifert ohne Ironie wider dieſelben. Seine Schreibart iſt attiſch, und ungemein angenehm und richtig, wie Photius * in ſeiner Bibliothek mit Recht davon urtheilt.

M. K.

* Siehe ſeine Bibliothek. a. d. 454 Seite.

Ver-

# Verzeichniß der in dieſem Verſuche enthaltenen Stücke.

Lucians Traum überſetzt von M. Friedrich Wilh. Stübnern. Seite 1

Prometheus oder Kaukaſus, von J** 14

Abbildung einer vollkommnen Schönheit von Joh. Chriſt. Gottſcheden. 28

Ikaromenippus, der über die Wolken fliegende, von M. 49

Das Lob des Demoſthenes von Prof. Joh. Georg Lottern. 79

Daß man Verläumdungen nicht leicht glauben ſoll von K. 112

Vom Leidtragen von K. 130

Der Verkauf der Philoſophen von K. 140

Der Lehrer der Redner von Hrn. Prof. Georg Friedrich Bärmann. 165

Anacharſis von den Leibesübungen von M. 185

Timon

Timon, oder der Menſchenfeind, von S. 222

Von der Aſtrologie, von M. 262

Abhandlung wie eine Hiſtorie zu verfertigen iſt, von S. 273

Halcyon von der Verwandlung von M. 331

Wider einen Ungelehrten, der ſich viele Bücher ankauft, von M. Johann Daniel Heyden. 381

Nigrin oder von den Sitten eines Weltweiſen von M. 404

Bagoas oder der Verſchnittne von M. 430

Der celtiſche Herkules von M. 438

Von dem Agtſteine oder von den Schwänen von M. 448

Der wahren Hiſtorie erſtes und andres Buch von S. 449

# Lucians Traum
## überſetzet
## von
## Friedrich Wilhelm Stübnern.
### Weil. der Phil. Fac. zu Leipzig Aſſeſſorn.

Ich hatte eben aufgehöret in die Schule zu gehen, weil ich ſchon groß und nunmehr ein Jüngling geworden war: als ſich mein Vater mit den Freunden berathſchlagte, was er mich doch ſollte lernen laſſen. Nun ſchien den meiſten das Studiren ſo wohl viel Arbeit, als lange Zeit, nicht geringe Koſten, und vortheilhafte Glücksumſtände zu erfordern; unſer Vermögen aber dazu gar zu geringe zu ſeyn, und einer geſchwinden Hülfe zu bedürfen. Wenn ich hergegen ein Künſtler oder Handwerksmann würde, ſo könnte ich erſtlich ſelbſt gleich meinen Unterhalt von derſelben Kunſt nehmen, und hätte nicht mehr nöthig, mich noch weiter vom Vater zu Hauſe ernähren zu laſſen, da ich ſchon ſo erwachſen wäre; und nicht lange hernach würde ich auch meinem Vater Freude machen, wenn ich immer was erwürbe und ins Haus brächte.

Man ſchritt darauf zu dem andern Hauptpuncte dieſer Berathſchlagung: Welche unter den Künſten die beſte und leichtſte zu erlernen, auch für einen ehrbaren Mann die anſtändigſte wäre; deren Handwerkszeug nicht gar zu viel anzuſchaffen koſtete, und die einen zulänglichen Gewinnſt brächte. Da nun der eine dieſe, der andre eine andre Kunſt lobte, nach dem jeglicher Kenntniß oder Erfahrung von der einen, oder von der andern hatte: ſo ſah mein Vater den Oheim an, (denn es war meiner Mutter Bruder mit zugegen, welcher für den allerbeſten Bildhauer und für einen von den berühmteſten Künſtlern im Marmorpoliren gehalten wurde) und ſprach: Es iſt nicht billig, daß bey deiner Gegenwart irgend eine andre Kunſt in dieſer Berathſchlagung der deinigen vorgezogen werde. Führe du dieſen dazu an, (da wies er auf mich) nimm ihn zu dir, unterrichte ihn, wie er ein guter Meiſter in der Bildhauerkunſt werden könne, wie er die Steine geſchickt an einander fügen, und ſchöne Bilder daraus bilden ſolle. Er wird auch eben nicht unfähig dazu ſeyn: ja er beſitzet, wie du wohl weiſt, eben dazu eine gar zu gute Geſchicklichkeit. Es ſchloß aber mein Vater ſolches aus denen Bildern, die ich im Spielen aus Wachſe gemacht hatte. Denn wenn ich von meinen Schulmeiſtern nach Hauſe gelaſſen wurde, kratzte ich immer Wachs ab, und bildete daraus bald Ochſen, bald Pferde, bald wahrhaftig! gar Menſchen; und das mit ziemlichem Geſchicke, wie es wenigſtens meinem Vater damals vorkam. Zu der Zeit kriegte ich zwar von meinen Lehrmeiſtern Schläge darüber: nun aber ward mir auch dieſes als ein Lob, und als ein Zeichen meiner

natür-

natürlichen Geſchicklichkeit ausgeleget; und ſie mach-ten ſich, von jenen Abbildungen her, die allerbeſte Hoff-nung von mir, daß ich dieſe Kunſt wer weis wie ge-ſchwinde begreifen würde.

Nun ward aber auch eben derſelbe Tag für ge-ſchickt gehalten, zur Erlernung der Kunſt den Anfang zu machen. Ich ward alſo meinem Oheim überge-ben, und ließ mir, bey meiner Treue! die Sache nicht eben gar zu übel gefallen. Vielmehr kam es mir vor, als ob dieſes eben kein unangenehmes Lernen werden, bey meines gleichen aber ein Aufſehen machen würde; wenn ſie mich für denjenigen anſehen müßten, der Götter aushauete, und wenn ich ſo wohl mir ſelbſt, als auch denen, welchen ich etwan wollte, allerhand kleine Puppen verfertigen könnte.

Mir wiederfuhr nun auch dasjenige, was bey An-fängern gebräuchlich iſt. Es gab mir nämlich der Oheim einen Meißel, und hieß mich gelinde auf die Steintafel ſchlagen, welche da vor uns lag; wobey er mir den bekannten Spruch vorſagte: Wohl angefan-gen, iſt halb vollendet. Da ich aber, aus Unerfahren-heit, ſtärker, als ich ſollte, darauf los ſchlug; ſo brach die Tafel in Stücken: er aber ward böſe darüber, ergriff eine Peitſche, die nicht weit davon lag, und nahm mich gar unſanft und gar nicht ſo in die Lehre auf, daß ich daher Luſt bekommen hätte, fortzufahren. Das Weinen war alſo das erſte bey mir, als ich auf die Kunſt aufgedungen wurde: darum lief ich auch ſogleich da-von, und kam zum Vater mit Heulen und Schreyen wieder nach Hauſe. Die Augen ſtunden mir voll Thränen: ich erzählte von der Peitſche, wies die

Striemen vor, beklagte mich höchlich über des Mannes große Strenge; fügte auch zuletzt noch bey, daßer ſolches alles aus Neid an mir verübet habe, und aus Furcht: ich möchte es ihm vielleicht einmal in der Kunſt zuvor thun. Als ſich nun aber meine Mutter darüber erzürnte, und auf ihren Bruder ſehr ſchmählete: ſo kam unterdeſſen die Nacht heran; ich legte mich, noch weinend, zu Bette, und dachte dem Dinge die ganze Nacht durch nach.

Jedoch, ihr lieben Leute, alles bisher erzählete iſt nur noch kindiſch und lächerlich: was ihr aber nach dieſem hören werdet, das iſt gar nicht zu verachten, ſondern erfordert gewiß recht geneigte und aufmerkſame Zuhörer. Denn, daß ich mit dem Homer rede,

Es wurde mir ein Traum recht mitten in dem Schlaf,
In der geweihten Nacht, von Göttern zugeſandt.

der auch ſo deutlich war, daß er der Wahrheit nichts nachgab. Eben daher ſchweben mir auch, nach ſo langer Zeit, die Bilder derer Dinge noch vor den Augen, die mir damals erſchienen ſind: und der Schall von denen Worten, die ich allda gehöret habe, klingt mir gleichſam noch in den Ohren. So gar deutlich war alles in dieſem Traume.

Zwo Frauen ergriffen mich bey den Händen. Jede derſelben zog mich ſehr ſtark und gewaltſam zu ſich. Sie hätten mich bald gar zerriſſen: ſo ſehr ſtritten ſie mit einander, da jede vor der andern den Vorzug behalten wollte. Denn bald überwand die eine davon, und hielt mich faſt ganz auf ihrer Seite; bald bemächtigte ſich wiederum die andre meiner völlig. Sie ſchrieen aber beyde heftig gegen einander: die eine

zwar

zwar darüber, daß mich die andre haben wolle, da ich doch ſchon ihr zugehörete; die andre aber dagegen, daß ſich jene eines fremden Gutes vergeblich anmaße. Die eine ſah zwar ganz arbeitſam und männlich aus. Ihr Haupthaar war beſtäubt; ihre Hände waren ganz rauh und hart von der Arbeit: und ſie hatte ihr langes Kleid aufgeſchürzet. Der Kalkſtaub bedeckte ſie über und über; gerade wie mein Oheim ausſah, wenn er eben im Steinhauen begriffen war. Die andre hingegen war ſehr ſchön von Angeſicht, von guter Bildung und reinlich gekleidet. Endlich überließen ſie mir die Freyheit, den Ausſpruch zu thun, bey welcher von ihnen beyden ich am liebſten bleiben wollte. Jene harte und männliche ſprach daher zu erſt:

Lieber Sohn, ich bin die Bildhauerkunſt, die du geſtern erſt zu lernen angefangen haſt, da ich doch längſt bey dir zu Hauſe und unter deinen Befreundten bin. Denn dein Großvater (hier nannte ſie meiner Mutter Vater mit Namen) war auch ein Bildhauer, und deine beyden Vettern des Vaters und der Mutter Brüder, ſind auch durch uns ſehr berühmt worden. Willſt du nun das Geſchwätze und die Poſſen, mit welchen jene beſchäfftigt iſt, (wobey ſie auf das andre Weib wies) vermeiden, mir aber folgen und bey mir bleiben: ſo ſollſt du erſtlich auf eine edle Art erzogen werden, und ſtarke Schultern bekommen. Hernach wirſt du weit über allen Neid erhaben ſeyn, und niemals wegen der Reiſen in fremde Länder dein Vaterland und deine Freundſchaft verlaſſen dürfen: auch werden dich diejenigen, welche dich etwan rühmen wollen, nicht bloß um leerer Worte willen loben müſſen. Verachte aber dieſe

unſcheinbare Leibsgeſtalt und dieſe ſchlechte Kleidung an mir ja nicht. Denn eben dieſe Dinge haben den Phidias dahin erhoben, daß er den Jupiter unter ſeiner Arbeit aufweiſen konnte; und den Polyklet, daß er die Juno bildete: den Myron, daß er durchgehends gerühmt wurde; und den Praxiteles, daß man ihn überall bewunderte. Dieſe Künſtler bethet man noch in ihren Götterbildern an. Wenn du nun dieſer einer würdeſt, wie berühmt würdeſt du nicht ſodann bey allen Menſchen werden? Du würdeſt ja ſo deinen Vater zu einem Manne machen, deſſen Glückſeligkeit ſich jeder wünſchen möchte, und ſelbſt auf dein Vaterland würde man deinetwegen ſehen müſſen.

Dieſes und noch viel ein mehrers ſagte mir die Bildhauerkunſt mit ſtammelnder Zunge und in unreinen Redensarten vor: doch bemühete ſie ſich, ſowohl ihren Vortrag wohl unter einander zu verbinden, als auch mich mit aller Gewalt zu überreden. Aber ich weis es nicht mehr alles; denn nun iſt mir das meiſte davon ſchon aus dem Gedächtniſſe entfallen. Als ſie nun aufgehöret hatte zu reden, fieng die andre folgender maßen an:

Ich aber, mein Kind, bin die Gelehrſamkeit. Ich bin mit dir von deiner Kindheit an umgegangen, und muß dir aus dem langen Umgange, den ich mit dir gepflogen habe, ſchon bekannt genug ſeyn: ob du mich gleich noch nicht bis auf den Grund erforſchet haſt. Nun hat dir zwar jene ſchon vorgeſagt, was du für Vortheile erhalten könnteſt, wenn du ein Bildhauer würdeſt: du wirſt aber alsdann nichts, als ein Handwerksmann ſeyn; aus ganzen Leibeskräften arbeiten,

und die ganze Hoffnung deines Lebens auf deinen Körper ſetzen müſſen.

Niemand wird groß auf dich ſehen. Du wirſt mit einem ſo geringen Verdienſte vorlieb nehmen müſſen, daß du dich deſſen billig ſelbſt ſchämen möchteſt. Deine Gedanken werden auf lauter niederträchtige Dinge gerichtet ſeyn: und du wirſt in einem elenden Aufzuge einhergehen müſſen. Deinen Freunden wirſt du in wichtigen Dingen nicht behülflich ſeyn können: und von deinen Feinden wird ſich nicht leicht einer vor dir fürchten. Keiner unter deinen Mitbürgern wird Verlangen tragen, an deiner Stelle zu ſeyn. Alles, was du ſodann ſeyn wirſt, iſt bloß ein ſchlechter Arbeitsmann, und einer aus dem gemeinen Pöbel, der immer vor einem vornehmern, als er iſt, erzittern, und jemanden, der in der Redekunſt erfahren iſt, auf ſeiner Seite haben und ſtreicheln; für ſich aber ein ſo furchtſames Leben, als ein Haaſe, führen, und ſich jederzeit befürchten muß, daß er noch einem mächtigern, als er ſelbſt iſt, zur Beute und zum Raube dienen werde.

Geſetzt nun, du würdeſt auch Phidias und Polyklet, und verfertigteſt viel wunderbare Stücke: ſo würden zwar alle deine Kunſt loben; es würde ſich aber unter denen, welche deine Werke anſähen, nicht ein einziger befinden, der noch ſeinen Verſtand beſäße, und doch dir gleich zu werden wünſchen ſollte. Denn wenn du auch noch ſo kunſtreich wäreſt: ſo hält man dich doch bey dem allem für einen Handwerksman, der grobe Handarbeit treibt; für einen Taglöhner, bey dem der tägliche Gewinnſt allemal von der Hand in den Mund geht.

Gehorcheſt du aber mir: ſo will ich dir erſtlich viele Thaten alter Helden zeigen, ihre wunderwürdige Reden und Werke verkündigen, und dich, ſo zu reden, mit ihnen allen bekannt machen. Hernach werde ich deine Seele, welche dir das Edelſte ſeyn ſoll, mit vielen und trefflichen Herrlichkeiten ausſchmücken; mit Beſcheidenheit, Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Sanftmuth, Billigkeit, Klugheit, Standhaftigkeit; mit Liebe zu allem Guten, und mit einer Begierde nach den anſtändigſten Gütern zieren. Denn das ſind fürwahr die unvergänglichen Zierrathen einer Seele.

Nichts wird dir aus den vorigen Zeiten verborgen ſeyn, noch auch irgend etwas, das ſich itzt zu thun geziemet. Ja du wirſt das, was auch auf künftige Zeiten Noth thut, unter meiner Anführung von ferne voraus ſehen. Alle göttliche und menſchliche Dinge will ich dich in gar kurzer Zeit durchaus verſtehen lehren. Du ſollſt nach einem kleinen Zeitverlaufe ein nachfolgenswürdiges Beyſpiel andrer, und ein ſolcher Vorgänger werden, dem viele mit einem heimlichen Neide nacheifern; da du nun arm und eines unbekannten Mannes Sohn biſt, und mit deiner Berathſchlagung auf eine ſo unedle Kunſt verfallen willſt. Dann ſoll man dich ehren und preiſen! Du wirſt bey den größten Leuten in gutem Anſehen ſtehen. Selbſt diejenigen, welche aus einem edlen Geſchlechte entſproſſen und reicher ſind als du, werden auf dich ſchauen müſſen. Solche Kleider wirſt du tragen! (ſie wies dabey auf das ihrige; ſie hatte aber ein ſehr glänzendes Gewand an) Man wird dir den Rang und den Vorſitz mit Ehrerbiethigkeit einräumen: und wenn du

gleich

gleich ferne verreiſen wirſt, ſo wirſt du ſchon vorher in dem fremden Lande bekannt geweſen ſeyn, und einiges Aufſehen gemacht haben. Ich will dir ſo kennbare Merkmaale anlegen, daß ein jeder, der dich ſieht, den, der zu allernächſt bey ihm ſteht, ſtoßen, mit dem Finger auf dich zeigen, und ſprechen wird: Das iſt der!

Fällt etwan was Merkwürdiges auszuführen vor, und betrifft dergleichen etwas deine Freunde, oder auch die ganze Stadt, in welcher du wohneſt: ſo werden ſich alle und jede nach dir umſehen, und wenn du ſodann irgendwo was reden wirſt; ſo werden dir viele mit Verwunderung und mit aufgeſperretem Munde zuhören, und dich wegen deiner Stärke in der Beredſamkeit; deinen Vater aber wegen der Ehre ſelig preiſen, die ihm ſein wohlgerathner Sohn zuzieht.

Und was man ſagt, daß manche aus ſterblichen Menſchen allerdings unſterblich worden, das will ich dir auch zuwege bringen. Denn wenn du gleich aus dieſem Leben einſt abſcheiden wirſt, ſo ſollſt du doch auch darnach noch mit Gelehrten umgehen, und mit den braven Männern in Vertraulichkeit leben.

Siehſt du den bekannten Demoſthenes? Weſſen Sohn war er? Und was habe ich für einen Mann aus ihm gemacht? Siehſt du wohl den Aeſchines? War nicht ſeine Mutter nur eine Trommelſchlägerinn? Und doch hat ihn Philippus meinetwegen lieb und werth gehalten. Hörſt du wohl, wie Sokrates von jedermann gerühmt wird, der auch anfangs zu dieſer Bildhauerkunſt angehalten worden; ihr aber auch gar frühzeitig abtrünnig ward, nachdem er etwas beſſers gemerket hatte, und ſich freywillig zu mir begab?

Willſt du alſo dieſe und dergleichen Männer, und herrliche Uebungen, und ehrenvolle Reden, und ein zierliches Kleid, und Ehre, und Ruhm, und Lob, und Vorſitz, und Gewalt, und Macht zu befehlen, und den guten Ruf eines Redners, und das Glücke für verſtändig geprieſen zu werden: willſt du, ſage ich, alles dieſes verlaſſen und verſäumen; dafür aber einen kurzen und ſchlechten Rock anziehen, und dich äußerlich ſo elend als ein Knecht behelfen, und die Meißel, und die Grabſtichel, und die Hämmer, und die Spitzhauen immer in den Händen führen, dich krumm und lahm arbeiten, dich immer zur Erde bücken, und auf dem Boden herum kriechen, und dich auf alle Art ſo ſehr erniedrigen, daß du dich faſt niemals aufrichteſt, noch in die Höhe ſiehſt, nie auf was ſinneſt, das einem freyen Menſchen und einem rechtſchaffenen Manne anſtändig wäre; ſondern nur allezeit darauf bedacht biſt, wie deine Steinarbeit ſauber und recht ebenmäßig werden möge; nie aber für dich ſelbſt ſorgeſt, wie du dich ſauber und reinlich tragen mögeſt; bey welchem Verfahren du dich allerdings ſelbſt verächtlicher hältſt, als jene Steine?

Hier konnte ich nicht gar bis zu dem Ende dieſer Rede warten, ſondern ſtund auf und that meinen Ausſpruch. Ich verließ jene ungeſtalte Handarbeiterinn und begab mich mit vielem Vergnügen zur Gelehrſamkeit; ſonderlich da mir die Peitſche wieder in die Gedanken kam, und mir aufs neue einfiel, daß jene mir geſtern, da ich nur anfangen wollte, ſchon nicht wenig Schläge zugetheilet hatte. Die Verlaſſene aber wurde anfangs grimmig böſe, ſchlug die Hände über den

Kopf zuſammen, knirſchte darauf mit den Zähnen; endlich erſtarrete ſie gar und verwandelte ſich in Stein, wie wirs auch von der Niobe hören. Wenn nun dieſes, was ſie da erlitten hat, gleich ſehr fremde und unwahrſcheinlich klingt, ſo dürft ihr ihm deswegen doch euren Glauben nicht verſagen: denn die Träume machen Wunderdinge werkſtellig.

Das andere Weib ſah mich drauf an und ſprach: So werde ich dir denn dieſe Gerechtigkeit zu vergelten wiſſen, daß du deinen richterlichen Ausſpruch ſo wohl abgefaßt haſt. So komm denn gleich und ſteig auf dieſen Wagen; (Sie wies da, ich weis nicht auf was für ein Fuhrwerck, daran gewiſſe Pferde geſpannet waren, die dem geflügelten Pegaſus ähnlich ſahen) damit du ſchauen könneſt, welche und wie große Dinge denen gewiß unbekannt bleiben werden, welche mir nicht folgen. Nachdem ich aufgeſtiegen war, ſo fuhr ſie und regierete den Wagen. Ich aber wurde in die Höhe gehoben, und ſahe in dem ganzen Striche vom Morgen bis an den Abend, Städte, Völker und Republiken. Ich ſtreuete auch was herunter auf die Erde, wie ſonſt der Triptolemus gethan hat; erinnere mich aber nicht mehr, was das ausgeſäete eigentlich geweſen ſey. So viel weis ich nur noch, daß die Leute von unten herauf guckten, mich lobten, und überall, wo ich nur in dieſem Fluge hinkam, mit Lobſprüchen und guten Nachreden begleiteten. Nachdem ſie mir nun ſo herrliche Dinge, mich ſelbſt aber jenen, die mich ſo prieſen, gewieſen hatte, führete ſie mich wiederum zurücke. Doch war ich nicht mehr mit eben demſelben Kleide angethan, das ich anhatte, als ich ausflog; vielmehr kam es mir vor,

als ob ich in einem Kleide mit einer prächtigen Einfaſſung nach Hauſe käme. Da ſie nun meinen Vater antraf, als er eben da ſtund und auf mich wartete, zeigte ſie ihm jenes Kleid und mich, in was für einer Geſtalt ich wiederkäme. Sie führte ihm auch ein wenig zu Gemüthe, was für unbillige und gar zu geringe Anſchläge er über mich im Sinne gehabt.

Dieſe Dinge erinnere ich mich nun noch als ein Jüngling, und wie mich dünket, aus Verwirrung wegen Furcht der Schläge, geſehen zu haben. Unterdeſſen ſprach jemand, da ich das erzähltete: Ey! beym Herkules, was iſt das nicht für ein langer und richterlicher Traum? Ein andrer verſetzte drauf: Es iſt ein Traum für den Winter, weil da die Nächte am längſten ſind; oder ein Traum für drey Nächte, wie auch Herkules ſelbſt in drey Nächten gezeuget worden iſt. Aber wie iſt es denn dieſem eingekommen, ſolch Zeug vor uns zu ſchwatzen und der kindiſchen, der alten und verſchimmelten Träume Erwähnung zu thun? Dergleichen Gewäſche iſt abgeſchmackt. Hält er uns etwan gar für Traumdeuter?

Nein, guter Freund! denn auch Xenophon erzählte ſein Geſicht nicht als eine Erdichtung, noch auch als einer, der die Kunſt, unnützes Zeug zu ſchwatzen, verſtünde; als er auch einen Traum ſo vortrug, wie er ihm gleichfalls zu Hauſe bey ſeinem Vater vorgekommen war, und nach den übrigen Umſtänden, die euch bewußt ſind. Er faſſete noch dazu ſeine Erzählung im Kriege, und in einem höchſtgefährlichen Zuſtande ab, da er rings um von den Feinden umgeben war. Ihn

bewog

bewog der Nutzen dazu, den ſeine Erzählung bey ſich führte. Und auch ich habe euch um eben dieſer Urſache willen gegenwärtigen Traum erzählet, damit Jünglinge mit ihrer Wahl aufs beſte fallen, und ſich an die Gelehrſamkeit halten möchten: wehn vornehmlich einige unter ihnen, der Armuth wegen, niedergeſchlagenes Gemüthes werden, ſich zu ſchlechten Dingen wenden, und ein eben nicht ungeſchicktes Naturell verderben wollten. Ich weis gewiß, daß ein ſolcher bey Anhörung dieſer Fabel aufgerichtet werden wird, wenn er mich als ein völliges Beyſpiel von ſich ſelbſt anſehen und bedenken wird, in was für ſchlechten Umſtänden ich mich damals nach den trefflichſten Dingen beſtrebet, und nach der Gelehrſamkeit ein Verlangen getragen habe; weil ich mich durch die damalige Armuth durchaus nicht verzagt machen ließ: und wie ich mich nun bis zu euch in die Höhe geſchwungen habe; da ich wenigſtens in keinem Stücke unberühmter bin, als jene Bildhauer, wenn ich auch allenfalls keinen Vorzug vor ihnen aufweiſen könnte.

Pro-

# Prometheus, oder der Kaukaſus.

## Merkur, Vulkan, Prometheus.

### Merkur.

Hier iſt der Kaukaſus, Vulkan, an welchen der arme Titon genagelt werden ſoll. Wir wollen uns doch umſehen, wo ein bequemer Fels iſt, auf welchem kein Schnee liegt; damit die Bande deſto beſſer befeſtiget, und er von jedermann könne geſehen werden, wenn er hängt.

**Vulkan.** Wir wollen uns umſehen, Merkur. Denn er darf nicht niedrig und nahe an der Erde gekreuzigt werden, damit ihm ſeine Geſchöpfe, die Menſchen, nicht zu Hülfe kommen können: auch nicht allzuhoch; denn ſonſt könnte er unten nicht geſehen werden. Sondern wenn dir es ſo gefällt, ſo mag er hier mitten am Berge über der Steinkluft gekreuzigt werden, ſo, daß er eine Hand da, die andre dorthin ausſtrecke.

**Merkur.** Es iſt ganz gut. Denn hier ſind überall jähe, unerſteigliche und ein wenig nach einer Seite hängende Felſen; und hier hat der Abſchuß ſo enge Gänge, daß der Fuß kaum mit der Zehen auftreten kann: und kurz, da wird das Kreuz am bequemſten ſeyn können. Säume daher nicht, Prometheus, ſon-

ſondern ſteig hinauf, und laß dich an den Berg anmachen.

**Prometheus.** O Vulkan, und Merkur, erbarmt euch doch meiner, der ich ohne Schuld ſo unglücklich bin.

**Merkur.** Erbarmt euch, ſprichſt du, Prometheus? daß wir etwa gleich ſelbſt, wenn wir dem Befehle zuwider handelten, ans Kreuz kämen? Meynſt du, daß der Kaukaſus noch zween andre, die an ihn geſchlagen werden, anzunehmen fähig ſey? Gieb die rechte Hand her; ſchleuß ſie an, Vulkan, nagle ſie an, und ſchlage recht ſcharf mit dem Hammer zu. Gieb auch die andre her. Dieſe muß auch ſehr feſt anliegen. So iſts gut. Der Adler wird auch ſchon bald herzufliegen, der die Leber ausfrißt; damit du für deine ſchöne ſorgfältige Schöpfung alles habeſt.

**Prometheus.** O Saturn, o Japet, o Erde, du Mutter! was muß ich Unglückſeliger nicht leiden? der ich doch nichts Böſes gethan habe.

**Merkur.** Haſt du nichts Böſes gethan, Prometheus, der du, da du über die Austheilung des Fleiſches geſetzt worden, ſo unbillig und betrügeriſch verfahren biſt, daß du das Beſte für dich genommen, den Jupiter aber betrogen haſt, indem du die Beine mit weißem Fett bedeckt haſt? Ich erinnre mich, daß es Heſiodus wirklich ſo erzählt. Hernach haſt du die Menſchen, die allerſchlaueſten Thiere, und was das Vornehmſte iſt, die Weiber gemacht. Ueber dieſes alles haſt du das koſtbarſte Gut der Götter, das Feuer geſtohlen, und den Menſchen gegeben. Da du nun ſo viel Böſes gethan haſt, ſo ſprichſt du noch, man kreuzige dich, ob du gleich nichts verbrochen habeſt.

Prome-

**Prometheus.** Merkur, du ſcheinſt mir, nach dem Poeten den Unſchuldigen für ſchuldig zu erklären, der du dasjenige vorbringeſt, um weſſent willen ich mich gar des Unterhalts im Prytanäum für würdig gehalten habe, wenn man billig verfahren wollte. Wenn du Zeit haſt, ſo will ich mich bey dir wegen meiner Verbrechen rechtfertigen, und zeigen, daß Jupiter ein unbilliges Urthel über mich geſprochen habe. Vertheidige du ihn, weil du ein guter Schwätzer biſt, daß er einen gerechten Schluß gefaſſet habe, mich auf dem Kaukaſus bey den Caſpiſchen Thoren, den Scythen, zu einem erbärmlichen Anblicke kreuzigen zu laſſen.

**Merkur.** Du wirſt zwar vergebens und ohne Nutzen ſtreiten; doch thue es nur immer. Ich muß ohnedieß ein wenig hier bleiben, bis der Adler herab fliegt, und ſich über deine Leber macht. Es iſt auch ganz gut, daß wir unterdeſſen die Zeit zur Anhörung eines Sophiſten misbrauchen, dergleichen du biſt, der du im Reden die größeſte Spitzfindigkeit beſitzeſt.

**Prometheus.** Zuerſt ſage alſo Merkur, wie du mich der abſcheulichſten Dinge beſchuldigen willſt, und laß dir nichts entgehen, was du für des Vaters Gerechtigkeit vorbringen kannſt. Dir aber, Vulcan, will ich die Entſcheidung auftragen.

**Vulkan.** Nein, mir wahrhaftig nicht; ſondern du mußt wiſſen, daß du mich zum Ankläger vor dem Richter haben wirſt, weil du mir einen kalten Ofen zurück gelaſſen, als du das Feuer geſtohlen haſt.

**Prometheus.** So theilt demnach eure Beſchuldigungen: Rede du vom Diebſtahle.

Merkur mag ſowohl die Schaffung der Menſchen, als auch die Austheilung des Fleiſches, als mein Verbrechen ausführen. Ihr ſcheint beyde Kunſtverſtändige, und große Redner zu ſeyn.

**Vulkan.** Statt meiner wird Merkur reden. Denn ich thue in der gerichtlichen Beredſamkeit nichts, ſondern meine meiſte Beſchäfftigung iſt um den Ofen. Er aber iſt ein Redner, und hat dieſen Sachen nicht obenhin nachgedacht.

**Prometheus.** Ich glaubte, Merkur würde nimmermehr auch etwas vom Diebſtahle ſagen, oder mir ihn vorwerfen, da er dergleichen Streiche auch gemacht hat. Doch wenn du das auch erwähnen willſt, du Sohn der Maja, ſo iſt es Zeit, mit der Klage anzufangen.

**Merkur.** Es gehöret zwar viel Redens, und eine zulängliche Vorbereitung zur Ausführung deſſen, was du begangen haſt. Aber iſt es nicht genug, wenn ich nur das Hauptſtück von deinen Verbrechen erwähne, daß du, da du beſtimmt worden, das Fleiſch auszutheilen, das Beſte für dich behalten, und den König betrogen; daß du auch die Menſchen geſchaffen, welches dir doch gar nicht zukam; daß du uns das Feuer geſtohlen und ihnen gebracht haſt. * Und du guter

 Freund,

* Dieſe drey Verbrechen des Prometheus zu verſtehen, dienet folgende kurze mythologiſche Nachricht von ihm. Er war ein Sohn Japets und Aſiens, und machte durch Hülfe der Minerva, Menſchen. Ihre Leiber ſetzte er aus Erde und Waßer zuſammen, und die Gemüthseigenſchaften pflanzte er ihnen von den Thieren ein, indem er z. E. von dem Fuchſe die Liſt, von dem Haſen die Furchtſamkeit, von dem Pfau die

Freund, du ſcheinſt mir noch gar nicht einzuſehen, was du für einen gnädigen und gütigen Jupiter, bey ſo großen Verbrechen, gehabt haſt. Wenn du es leugneſt, daß du ſie begangen haſt, ſo werde ich dich überführen, meine Rede ſehr weitläuftig machen, und die Wahrheit ſo deutlich zu machen ſuchen müſſen, als es nur ſeyn kann. Wenn du aber geſtehſt, daß du das Fleiſch ſo eingetheilt; daß du was neues mit den Menſchen vorgenommen, und daß du das Feuer geſtohlen: ſo habe ich dich wichtiger Dinge genug beſchuldiget, und ich brauche nichts mehr zu ſagen; denn es wäre nur ein unnöthig Geſchwätz.

Pro-

die Hoffart, von dem Tiger die Grauſamkeit, von dem Löwen den Zorn u. ſ. w. nahm. Bey einem vom Jupiter angeſtelltem Göttermahle muſte er das Fleiſch vorlegen. Bey dieſer Gelegenheit wollte er die Allwiſſenheit des Jupiters prüfen, und legte ihm in der Abſicht ein Stück vor, in welchem ein Knochen war. Da nun Jupiter, weil er es allerdings vorher nicht wuſte, den Knochen fand, ward er darüber ſo entrüſtet, daß er, den Menſchen zur Strafe, das Feuer von der Erde wegnahm. Prometheus aber zündete an der Sonne neues an, und brachte es wieder auf die Erde. Jupiter ward darüber von neuem ſo erbittert, daß er durch den Vulkan ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, die Pandora, bilden ließ, welche dem Prometheus vieles Unglück verurſachen ſollte, wenn er ſie annähme; er bedankte ſich aber dafür, ſo bald er ſie ſahe. Hierüber ward endlich Jupiter ſo ſehr entrüſtet, daß er dem Merkur befahl, ihn durch den Vulkan an den Berg Kaukaſus anzuſchmieden. Dieſes und was dabey vorgegangen erzählt Lucian im gegenwärtigen Geſpräche. Prometheus iſt hernach wieder los gekommen.

Prometheus. Ob das ein unnöthig Geſchwätz ſey, wie du es nennſt, das wollen wir bald ſehen. Ob du gleich ſagſt, du habeſt Beſchuldigungen genug wider mich vorgebracht, ſo will ich doch verſuchen, ſo viel ich im Stande ſeyn werde, dieſe Verbrechen zunicht zu machen. Zuerſt höre mich von dem an, was das Fleiſch betrifft. Und wahrlich, indem ich davon rede, ſo ſchäme ich mich des Jupiters, daß er ſo niederträchtig und ſo kleinmüthig iſt, daß er, weil er ein Beinchen in ſeinem Stücke findet, einen ſo alten Gott kreuzigen läßt; nicht mehr dran denkt, was ich ihm für Hülfe geleiſtet habe, und nicht erwegt, wie geringe die Urſache des Zorns iſt; und daß dieß eben ſo ſey, als wenn ein Kind böſe thut, wenn es nicht das große Stück bekömmt. Es ſchickt ſich ja gar nicht, Merkur, wie ich dafür halte, daß man an die Streiche, die man bey der Mahlzeit vornimmt, ſo lange gedenkt. Sondern wenn auch von denen, die da ſchmauſen, etwas verſehen wird, ſo muß man es für einen Spaß halten, und bey dem Gaſtmahle den Zorn zurück laſſen. Aber den Tag darauf den Haß wieder erneuern, an das Unrecht gedenken, und einem etwas, das geſtern geſchehen iſt, nachtragen: o das ſteht weder Göttern noch Königen wohl an. Wenn man von den Gaſtmahlen dieſe Luſtbarkeiten, den Betrug, den Scherz, das Durchziehen, das Lachen wegthun wollte: ſo bliebe nichts übrig, als Trunkenheit, ein geſättigter Magen, das Stillſchweigen, ein verdrüßliches und unangenehmes Weſen, und was ſich ſonſt zu einem Schmauſe gar nicht ſchickt. Daher habe ich auch nicht gedacht, daß Jupiter an das Vergangne noch gedenken, und ſo gar

zornig darüber werden, und es für eine große Beleidigung anſehen würde, wenn einer, der Fleiſch ausgetheilt, ſich eine Luſt gemacht; indem er die Probe angeſtellt hat, ob der, welcher zulangt, das Beſte kennen würde. Doch ſetze einmal, Merkur, ich hätte dem Jupiter nicht ein ſchlechtes Theil gegeben, ſondern, welches noch mehr ſagen will, ich hätte ihm alles genommen: was war es denn deswegen nöthig, nach dem Sprüchworte, Himmel und Erde umzukehren, auf Bande, Kreuze, und gar auf den Kaukaſus zu verfallen, Adler herzu kommen, und die Leber ausſcharren zu laſſen. Sieh nur, verräth das nicht eine große Niederträchtigkeit, einen unedlen Verſtand, und eine große Neigung zum Zorne? Was würde er nicht thun, wenn er um einen ganzen Ochſen käme, da er um ein wenig Fleiſch ſo erbittert iſt? Wie viel billiger erzeigen ſich doch die Menſchen in dergl. Sachen! von welchen es doch wahrſcheinlich iſt, daß ſie zum Zorne geneigter ſind, als die Götter. Es iſt doch unter ihnen niemand, welcher ſeinen Koch zum Kreuze verdammte, wenn er, beym Fleiſch kochen, den Finger eingetaucht, und die Brühe gekoſtet, oder von dem Braten ein Stückchen abgeriſſen und verzehrt hätte: ſondern das vergeben ſie ihnen. Wenn ſie auch ſehr böſe werden, ſo ſchmeißen ſie mit Fäuſten, und geben Ohrfeigen: aufgehängt wird aber deßwegen bey ihnen noch niemand. Und ſo viel von dem Fleiſche. So unanſtändig mir die Vertheidigung davon iſt, deſto unanſtändiger iſt ihm die Beſchuldigung. Nun iſt es auch Zeit, von der Schöpfung, und davon, daß ich die Menſchen hervor gebracht habe, zu reden. Da

aber

aber hier eine zwiefache Beſchuldigung Statt findet, Merkur; ſo weis ich nicht, was ihr mich beſchuldiget: ob dieſes, daß überhaupt keine Menſchen haben gebildet werden ſollen, ſondern es beſſer geweſen ſey, daß ſie als eine unausgearbeitete Erde in der Ruhe, geblieben wären; oder daß ſie zwar hätten gebildet, aber auf eine andre Art gemacht werden ſollen? Doch ich will von beydem reden, und mich zwar erſtlich bemühen zu zeigen, daß den Göttern dadurch kein Schaden geſchehen, daß die Menſchen zum Leben gebracht worden ſind; darnach auch, daß es für ſie ſehr vortheilhaft, und viel beſſer ſey, als wenn die Erde hätte wüſte und ohne Menſchen bleiben ſollen. Es war ehedem (denn ſo wird es leicht klar werden, ob ich etwas verbrochen habe, da ich den Menſchen eine Geſtalt gegeben, und ſie gebildet habe) nur das himmliſche Geſchlecht der Götter: die Erde aber war etwas ungebautes und ungeſtaltes. Sie war wegen der wilden Wälder ganz fürchterlich. Es war kein Altar der Götter, kein Tempel. Und woher wäre auch eine Natur, ein Bild, oder dergleichen ſonſt etwas gekommen? welches alles man itzt mit vieler Sorgfalt verehren ſieht. Ich aber, denn ich bin immer auf das gemeine Beſte bedacht, und ſorge, wie das Vermögen der Götter vermehret, und ſonſt alles mit Schönheit und Schmuck verſehen werde, habe gedacht: es würde beſſer ſeyn, daß ich ein wenig Koth nähme und einige Thiere verfertigte, und ihnen Geſtalten bildete, welche uns ähnlich wären; denn ich hielt dafür, daß das göttliche Weſen unvollkommen ſey, wenn ſein Gegentheil nicht anzutreffen wäre, und daß, wenn man eine Unterſuchung darüber anſtellen

ſollte, es offenbar ſeyn würde, daß jenes beſſer ſey. Daſſelbe ſollte ſterblich, ſonſt aber ſehr ſinnreich und klug ſeyn, und die Empfindung des Beſten haben. Ich habe demnach, nach der Erzählung des Poeten, die Menſchen aus Erde, welche mit Waſſer vermiſcht und weich gemacht worden, gebildet, und die Minerva dazu geruffen, daß ſie mir hülfe. Das iſt nun das wichtige Verbrechen, welches ich gegen die Götter begangen habe. Da ſiehſt du, wie groß der Schaden iſt, da ich aus Koth Thiere gemacht, und das, was ſo lange ohne Bewegung geweſen war, in Bewegung gebracht habe: und zwar iſt er deßwegen ſo groß, weil von der Zeit an, wie es ſcheint, die Götter nicht ſowohl Götter ſind, wie ſonſt; weil nun auch einige ſterbliche Thiere auf Erden ſind. Denn das verdrießt eben den Jupiter; als wenn nun die Götter geringer wären, ſeit dem die Menſchen geweſen: wo er nicht etwan gar befürchtet, ſie möchten zu einem Abfalle wider ihn rathen, und wie die Rieſen einen Krieg wider die Götter anfangen. Aber daß euch von mir und meinen Geſchöpfen nichts Böſes widerfahren iſt, das iſt bekannt. Iſt aber etwas geſchehen, ſo zeige mir nur das Geringſte, ſo will ich ſchweigen; und von euch alles, als etwas billiges, gelitten haben. Daß dieſes im Gegentheile den Göttern viel Nutzen bringe, das kannſt du daher erſehen, wenn du betrachteſt, daß die Erde nicht mehr wüſte, und ohne Schönheit, ſondern mit Städten, gebauten Aeckern und Weinbergen ausgeziert, das Meer ſchiffbar iſt, die Inſuln bewohnt, überall Altäre, Opfer, Tempel und Feſte ſind, und alle Straßen, und alle Märkte der Menſchen mit dem

Jupi-

Jupiter erfüllt ſind. Und wenn ich noch für mich allein dieſes Eigenthum gebildet hätte, ſo hätte ich allerdings nur auf meinen Nutzen geſehn. Nun aber habe ich euch ja alle Theil daran nehmen laſſen: und was noch mehr iſt, ſo ſind Jupiters, des Apollo, auch deine Tempel, Merkur, überall; des Prometheus aber nirgends zu ſehen. Du ſiehſt alſo, wie ſchön ich auf das Meinige bedacht bin, das gemeine Beſte aber verrathe und vergringere. Und ſage mir doch, Merkur, und überlege es ſelbſt, ob ein Gut, welches keine Zeugen ſeiner Gegenwart hat; oder ein Eigenthum, oder ein Kunſtwerk, welches niemand ſieht und niemand lobt, ſeinem Beſitzer gleich angenehm ſeyn ſollte? Zu was Ende ſage ich aber dieſes? Darum, weil, wenn keine Menſchen wären, dieſes Ganze keine Zeugen ſeiner Schönheit haben, wir aber überflüßigen Reichthum haben würden, welcher weder von jemanden bewundert, noch von uns ſelbſt ſo werth gehalten werden würde. Denn es wäre nichts, welchem wir ihn, als etwas Geringerem, entgegen ſetzten. Wir wüßten auch nicht, wie glücklich wir wären, wenn wir niemanden ſähen, der das nicht hat, was wir haben: denn alsdann erſcheint das Große recht groß, wenn es mit dem Kleinen verglichen wird. Ihr aber habt mich, da ihr mich wegen meiner Staatsklugheit hättet hoch achten ſollen, gekreuzigt, und meinen Anſchlag alſo belohnt. Aber du ſprichſt, es ſind einige Böſewichter unter ihnen. Sie huren, ſie führen Kriege, heirathen ihre Schweſtern, ſtellen den Vätern nach. Iſt denn dieſes alles bey uns nicht auch häufig anzutreffen? Und gewiß, darum wird ſich noch niemand über den Himmel und

die Erde beſchweren, daß ſie uns gezeuget haben. Darnach könnteſt du auch ſagen, daß wir nothwendig viel zu thun haben müßten, indem wir für ſie ſorgten. So muß aber auch ein Hirt unwillig ſeyn, daß er eine Heerde hat, weil er Sorge für ſie tragen muß. Wenn dieſes auch mühſam iſt, ſo iſt es auch wiederum angenehm, und ſolche Sorge giebt keine verdrüßliche Beſchäfftigungen. Und was thäten wir denn, wenn wir für niemanden zu ſorgen hätten? Wir würden müßig gehn, unſern Nektar trinken, und Ambroſia eſſen, ohne etwas zu thun. Was mir aber am meiſten nahe geht, iſt dieſes. Ihr, die ihr auf die Menſchenbildung und hauptſächlich auf die Weiber ſcheltet, liebet ſie gleichwohl, und unterlaßt nicht, herabzuſteigen, und bald Stiere, bald Waldgötter, bald Schwäne zu werden, und ſie für würdig zu halten, daß ihr Götter mit ihnen zeuget. Doch du ſprichſt vielleicht: die Menſchen hätten anders, und nicht uns ähnlich gebildet werden ſollen. Aber was ſollte ich mir für ein beſſeres Muſter nehmen, welches ich für durchaus ſchön hielte? Sollte ich ein unvernünftiges, unbändiges und wildes Thier verfertigen? Wie würden dieſe anders gebildete Thiere den Göttern geopfert, und andre Ehre gegeben haben? Wenn ſie euch aber Hekatomben bringen, ſo ſeyd ihr nicht langſam; wenn ihr auch über den Ocean zu den frommen Mohren kommen ſollet. Den aber, welcher die Urſache von eurer Ehre und euern Opfern iſt, mich, habt ihr gekreuzigt! Doch genug von den Menſchen. Nun komme ich auch, wenn es euch gefällig iſt, auf das Feuer, und auf den ſo ſehr vorgeworfenen Diebſtahl. Antworte mir demnach um

Gottes willen ohne Verzug auf dieſes. Haben wir denn etwas von dem Feuer verlohren, davon die Menſchen was haben? Das wirſt du nicht ſagen. Denn die Natur dieſer Sache wird, wie ich glaube, nicht verringert, wenn auch jemand etwas davon wegnimmt. Denn es wird ja nicht ausgelöſcht, wenn jemand dabey was anzündet. Das iſt aber offenbar ein Neid, dasjenige, denen die es brauchen, nicht geben laſſen wollen, von welchen euch nichts Böſes wiederfährt. Da ihr Götter ſeyd, ſo müßt ihr gütig ſeyn, das Gute geben, und von allem Neide ſtets entfernt ſeyn. Ja wenn ich auch alles Feuer genommen, und auf die Erde gebracht, und gar nichts übrig gelaſſen hätte, ſo würde ich euch nicht groß Unrecht gethan haben: denn ihr braucht es nicht, indem euch nicht friert, indem ihr nicht Ambroſia backt, auch kein Licht braucht, das durch die Kunſt hervor gebracht wird. Die Menſchen aber brauchen das Feuer zu andern Dingen, hauptſächlich aber zu den Opfern; daß ſie auf den Wegen räuchern, Weihrauch anzünden, und das Fleiſch auf den Altären verbrennen können. Ich ſehe, daß ihr euch an dieſem Rauche ſehr vergnügt, und die Mahlzeit für die allerangenehmſte haltet, davon der durch den Rauch in die Höhe getriebne Geruch in den Himmel kömmt. Ich wundre mich, warum ihr nicht auch der Sonne verbiethet, ſie zu beſcheinen. Dieſes Feuer iſt doch weit trefflicher und heftiger. Oder werft ihr es ihr auch etwan vor, daß ſie euer Eigenthum verſchwendet? Ich habe nun geredet. Verbeſſert und widerlegt ihr nun, Merkur und Vulkan, was euch nicht recht geſagt zu ſeyn dünkt. Ich will mich wieder vertheidigen.

Merkur. Es iſt nichts leichtes, Prometheus, mit einem ſo ſtarken Sophiſten zu ſtreiten; aber indeſſen ſchätze dich glücklich, daß dich Jupiter nicht angehöret hat. Denn ich weis gewiß, er beſtimmte dir ſechzehn Geyer, die dir das Eingeweide ausreißen müßten, ſo hart haſt du ihn angegriffen, da du dich zu rechtfertigen geglaubt haſt. Darüber aber wundre ich mich, daß du es nicht vorher gewußt, daß du ſo würdeſt geſtraft werden, da du doch ein Wahrſager biſt.

Prometheus. Ich vermuthete es wohl: und ich weis auch itzt, daß ich wieder werde befreyt werden, und daß bald itzt ein Freund von dir aus Theben kommen wird, der den Adler erſchießen wird, welcher, wie du ſagſt, auf mich zufliegen ſoll.

Merkur. Wenn es doch nur bald geſchähe, Prometheus, und ich dich befreyt und mit uns ſchmauſen ſehen ſollte; doch ſo, daß du das Fleiſch nicht austheilteſt.

Prometheus. Sey nur getroſt, ich will ſchon mit euch ſchmauſen. Jupiter wird mich, zu meinem nicht geringen Glücke, befreyen.

Merkur. Was für eins iſt es denn? Sage mir es doch ohne Umſtände.

Prometh. Kennſt du die Thetis, * Merkur? Aber ich darf nichts ſagen. Es iſt beſſer, daß ich das Geheim-

* Was Prometheus hiermit ſagen will, und wie er von ſeiner Strafe losgekommen, das wird man in dem erſten Göttergeſpräche, zwiſchen dem Prometheus und Jupiter, finden.

Geheimniß verberge, damit ich einen Lohn und ein Löſegeld zur Befreyung von der Strafe habe.

**Merkur.** Ja, verbirg es, Titan,* wenn es beſſer iſt. Wir wollen nun gehen, Vulkan. Der Adler iſt ſchon nahe. Halt dich tapfer. Wenn ſich doch der thebaniſche Schütze, von welchem du ſagſt, ſehen ließe, daß er dich von dieſem Vogel, der dich zerfleiſchen wird, befreyte!



* Prometheus wird auch Titan genennet, weil er einer von den Titanen, oder Söhnen des Himmels und der Erde iſt, deren 45 geweſen ſeyn ſollen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Abbildung
## Einer
# vollkommenen Schönheit,
## überſetzt
## von
## Johann Chriſtoph Gottſcheden.

---

# Geſpräche
## zwiſchen dem Lucianus und Polyſtratus.

### Lucian.

In Wahrheit! ſo müſſen etwa diejenigen ums Leben gekommen ſeyn, die dort die Meduſa zu ſehen bekamen; wie ich dieſen Augenblick faſt umgekommen wäre, mein Polyſtratus, indem ich des ſchönſten Frauenzimmers von der Welt anſichtig geworden. Denn es fehlte nicht viel, daß ich aus Erſtaunen über einem ſolchen Anblicke erſtarret, und, wie es in der Fabel lautet, zum Steine geworden wäre.

**Polyſtr.** Wahrhaftig, das muß ein ſeltſamer Anblick geweſen ſeyn, und der gar zu viel Gewalt gehabt, wenn auch den Lucian ſo gar, ein Weibsbild in Erſtaunen geſetzet hat. Bey dem Anblicke ſchöner Knaben pflegt dirs wohl ſo zu gehen; ſo daß man leichter

leichter den ganzen Berg Sipylus von ſeiner Stelle bewegen, als dich von einem hübſchen Knaben abziehen könnte. Denn du pflegſt nicht nur mit offenem Munde bey ihnen ſtehen zu bleiben, ſondern oftmals wohl gar, wie ſonſt des Tantalus Tochter gethan, Thränen zu vergießen. Doch ſage mir, wer war denn dieſe verſteinernde Meduſa? und woher war ſie entſproſſen? damit ich ſie auch ſehen möge. Du wirſt mir ja dieſen Anblick nicht misgönnen, und nicht eiferſüchtig werden, wenn ich gleich darüber erſtarren und erkalten ſollte.

**Lucian.** Sey nur in der That verſichert, daß du ſogleich verſtummen und unbeweglicher als eine Seule werden würdeſt, wenn du ſie gleich nur von ferne ſehen ſollteſt. Ja, was ich dir geſagt habe, das iſt noch nichts gegen dem, was ich noch ſagen will. Sie würde dir eine ſehr empfindliche Wunde beybringen, wenn du ſie in der Nähe ſehen ſollteſt. Sollte ſie aber gar die Augen nach dir wenden und dich anblicken, wie würdeſt du vermögend ſeyn, dich von ihr los zu reißen? Sie würde dich gebunden mit ſich ziehen, wohin es ihr belieben wird: ſo wie der Magnet das Eiſen an ſich ziehen ſoll.

**Polyſtr.** Höre doch auf, Lucian, mir eine ſo wunderſame und unerhörte Schönheit abzuſchildern. Sage mir lieber, was es für ein Frauenzimmer geweſen iſt?

**Lucian.** Meynſt du, daß ich dir ihre Geſtalt unmäßig erhebe? Ich beſorge vielmehr, daß ich ſie aus

Man-

Mangel und Schwachheit des Verſtandes nur ſo obenhin werde gelobet haben, wenn du ſie ſelbſt ſehen wirſt: ſo viel herrlicher und fürtrefflicher wirſt du ihre Geſtalt befinden! Uebrigens kann ich dir ſo leicht nicht ſagen, wer ſie eigentlich geweſen iſt. Es war ein großer Staat, und ein prächtiges Gefolge um ſie her. Sie wurde von vielen Verſchnittenen begleitet, und es folgten ihr viel Kammerjungfern nach. Kurz, alles war prächtiger, als es ein mäßiger Privatſtand ertragen kann.

**Polyſtr.** So haſt du denn nicht einmal den Namen gehöret, den ſie führte?

**Lucian.** Nein, nicht einmal den hörte ich; ausgenommen, daß ſie aus Jonien wäre. Denn einer von den Zuſchauern wandte ſich zu ſeinem Nachbar, und ſagte, indem ſie vorbey ging: Solche Schönheiten giebt es zu Smyrna! Und da iſt es kein Wunder, daß die ſchönſte Stadt in Jonien auch das ſchönſte Frauenzimmer hervorgebracht hat. Es ſchien mir aber derſelbe, der dieſes ſagte, auch aus Smyrna zu ſeyn: ſo praleriſch ſuchte er ſich mit ihr groß zu machen!

**Polyſtr.** Du haſt dich alſo recht als ein Stein verhalten, da du ihr weder nachgefolget biſt, noch den Smyrner gefragt haſt, wer ſie wäre? Zum wenigſten beſchreibe mir doch nur die Geſtalt, ſo viel es ſich thun läßt, ob ich ſie vielleicht daraus erkennen kann.

**Lucian.** Bedenke nur, was du von mir forderſt! So viel vermag ſo leicht eine ganze Rede, zumal bey mir, nicht, daß ſie eine ſo wunderwürdige Geſtalt ab-

ſchildern könnte; die kaum ein Apelles, Zeuxes oder Parrhaſius abzubilden vermögend ſeyn würden; oder wo ſonſt noch ein Phidias oder Alkamenes vorhanden ſeyn möchte. Ich werde dir aus Schwachheit der Kunſt das ganze Original nicht wenig verſtellen.

Polyſtr. Wohlan, ſo beſchreibe mir doch endlich, wie ſie ausgeſehen hat: denn die Verwegenheit wird ja ſo groß eben nicht ſeyn, wenn du es einem vertrauten Freunde entwerfen wirſt, aus was für Zügen das Bild beſtanden habe.

Lucian. Es dünkt mich aber viel ſicherer zu ſeyn, wenn ich etliche von den alten Künſtlern bey meinem vorhabenden Werke zu Hülfe nehmen werde, damit ſie mir das Frauenzimmer abſchildern mögen.

Polyſtr. Was willſt du damit ſagen? Und wie ſollen ſie dir zu Hülfe kommen, da ſie vor ſo vielen Jahrhunderten geſtorben ſind?

Lucian. Sehr leicht, wenn du mir nur meine Fragen beantworten willſt.

Polyſtr. Frage nur alles, was du willſt.

Lucian. Sage mir, Polyſtratus, biſt du jemals in Knidus geweſen?

Polyſtr. Freylich bin ich da geweſen.

Lucian. So wirſt du daſelbſt ohne Zweifel wohl die Venus geſehen haben.

Polyſtr. Ohne Zweifel, das ſchönſte Stücke vom Praxiteles!

Lucian. Aber haſt du auch die Fabel gehört, die von den Einwohnern des Orts erzählt wird, wie ſich nämlich jemand ſo närriſch in das Bild verliebt gehabt,

habt, und wie er ſich heimlich im Tempel verſchließen laſſen, um ſelbiges bey Nacht, ſo gut er gekonnt, zu umarmen. Allein dieſes magſt du ein andermal unterſuchen: genug, daß du daſſelbe geſehen haſt. Nun antworte mir ferner, haſt du auch des Alkamenes ſeine geſehen, die in Athen im Garten ſteht.

Polyſtr. Wahrhaftig, ich müßte ja der nachläßigſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich das vortrefflichſte Werk des Alkamenes zu beſehen verabſäumet hätte.

Lucian. Ob du oft auf das Schloß gegangen und die Soſandra des Kalamis geſehen, das mag ich dich nicht einmal fragen.

Polyſtr. Auch dieſe habe ich mehr als zehnmal geſehen.

Lucian. An dieſen wird es nun wohl genug ſeyn. Aber welches hat dir unter des Phidias Stücken am beſten gefallen?

Polyſtr. Welches ſonſt, als das Lemniſche, das Phidias ſelbſt für ſein beſtes erkläret hat? Ueber das auch die Amazoninn, die ſich auf ihre Lanze lehnet.

Lucian. Das ſind in der That die ſchönſten, mein Freund; und nun haben wir keiner andern Künſtler mehr nöthig. Wohlan denn, ich will dir aus dieſen allen, ſo gut ich kann, ein einziges Bild zuſammen ſetzen und vor Augen ſtellen, welches von einem jeden das vornehmſte Stücke an ſich hat.

Polyſtr. Wie iſt das aber möglich?

Lucian. Das wird nicht ſchwer ſeyn, Polyſtratus, wenn ich dieſe Bilder der Vernunft übergeben, und es derſelben frey ſtellen werde, ſie zuſammen zu fügen,

zu

zu ordnen und aufs herrlichſte zu zieren; indem ſie nicht nur eine gute Miſchung, ſondern auch eine anmuthige Mannigfaltigkeit beobachten wird.

**Polyſtr.** Du haſt recht: daher mag ſie denn alles Zubehör nehmen und eine Probe machen. Ich bin indeſſen ſehr begierig zu ſehen, wie ſie ſich des allen bedienen, oder wie ſie aus dem allen ein einziges Bild machen wird, welches zwar zuſammengeſetzt, aber doch nicht ungereimt ſey.

**Lucian.** Fürs erſte wird dein Geſicht dir zeigen, wie das Bild entſteht, und ſo zuſammengeſetzt wird. Wenn ſie von der knidiſchen Venus nur das Haupt nimmt, ſo wird ſie der übrigen Gliedmaßen des nackten Leibes nicht bedörfen. Was das Haar und Antlitz anlanget, und die wohlanſtändig gekrümmten Augenbraunen: ſo wirſt du ihr dieſes alles ſo vergönnen, wie es von dem Praxiteles verfertiget worden. Ja ſelbſt die behende Hurtigkeit der Augen, die mit einer lieblichen Munterkeit und Anmuth gemiſchet iſt, ſoll ſie nach des Praxiteles Gutachten behalten. Uebrigens ſoll ſie die Brüſte, und die vordern Theile des Leibes von des Alkamenes Venus, die im Garten ſteht, entlehnen. Außer dem ſoll ſie die glatten und runden Arme, die geſchicklichen Gelenke derſelben, und die allmählich ablaufenden zarten Finger, die ſich zuletzt mit einer kleinen Rundung endigen, von eben der im Garten befindlichen Bildſeule brauchen. Die Bildung des ganzen Geſichts aber und die Züge deſſelben, nebſt der zärtlichen Weichheit der Wangen, imgleichen die in der rechten Mittelmaaße erhaltene Naſe, ſoll uns die lemniſche Venus und Phidias hergeben. Eben dieſer

ſer ſoll uns auch die anſtändige Einrichtung des Mundes leihen: den milchweißen Nacken aber ſoll ſie von der Amazoninn borgen. Ferner ſoll Soſandra und Calamis ſie mit der Schamhaſtigkeit zieren. Im übrigen ſoll ſie durch das kleine Lächeln, welches die Augen der Zuſchauer betrüget, die Munterkeit des Gemüthes und Antlitzes zeigen; wie auch jene zu thun pflegt. Ihre Kleidung ſoll eine ſparſame Reinlichkeit von der Soſandra an ſich nehmen, ausgenommen, daß dieſe mit entblößtem Haupte ſeyn wird. Ihr Alter aber, es ſey nun welches es wolle, ſoll nach der knidiſchen Venus genommen werden. Denn ich ſehe, daß auch Praxiteles dieſes fleißig nachgeahmet hat. Was dünkt dich nun, mein Polyſtratus? Iſt dieſes Bild nun ſchön und angenehm genug? zumal wenn es ganz fertig ſeyn wird?

**Polyſtr.** Noch ein Stück der Schönheit, mein Werthester, haſt du in dem Entwurfe deines Bildes vergeſſen: ſo ſehr haſt du alle Arten des Ausputzes zuſammen gehäufet.

**Lucian.** Es iſt wahr, mein Freund, das iſt ein Hauptfehler, den du genennet haſt: dafern du nicht dafür hältſt, daß die Farben das Wenigſte zu einer ſchönen Geſtalt beytragen. Indeſſen muß man doch an jedem Theile des Leibes vornehmlich darauf ſehen. Denn es iſt nöthig, daß das Schwarze recht vollkommen ſchwarz, und was weiß ſeyn ſoll, recht weiß ſey; alles aber mit einer recht anmuthigen Röthe gleichſam blühe. Hierauf wird nun noch alles ankommen, indem es uns an dem wichtigſten fehlt. Wo werden wir nun dieſes hernehmen, oder anſchaffen? Ohne

Zwei-

Zweifel bey den Malern, inſonderheit bey denen, die in dieſer Kunſt vortrefflich geweſen. Dieſe ſollen uns die Farben geſchickt vermiſchen, mäßigen, und dieſelben dem Wohlſtande gemäß, recht hell und künſtlich ſchattiren. Man hole mir alſo den Polygnotus und Euphranor her, imgleichen den Apelles nebſt dem Aetion. Dieſe ſollen die Arbeit unter ſich theilen. Euphranor ſoll die Haare malen, ſo wie er der Juno ihre gemalet hat. Polygnotus mag die zierliche Entfernung der Augenbraunen, und die artige Röthe der Wangen malen; wie er die Caſſandra zu Delphis gemacht hat. Auch die Kleidung mag derſelbe ſo zart zubereiten und ausarbeiten, als es ihm möglich iſt; ſo daß ſie, wo es nöthig iſt, ſich genau an den Leib ſchließe, übrigens aber flüchtig dem Winde überlaſſen werde. Den übrigen Leib mag Apelles ſelbſt vollführen, und zwar nach dem Vorbilde der Pacata, daß er nicht gar zu viel weißes nehme, ſondern alles mit mäßiger Röthe verſehe. Die Lippen aber ſollen nicht anders ſeyn, als wie ſie Aetion der Roxane gemacht hat. Ja ich will den trefflichſten Maler von der Welt, den Homer, noch herzuholen, und den Euphranor und Apelles beyſeite ſetzen. Denn was er der Hüfte des Menelaus für eine Farbe gegeben, nämlich wie Helfenbein mit Purpur gemiſchet; von derſelben ſoll der ganze Leib ſchimmern. Uebrigens mag er ſie ſelbſt mit Ochſenaugen, das iſt mit ſchönen und glänzenden Augen, abſchildern. Zum Theil wird ihm jener thebaniſche Poet zu Hülfe kommen, um die Augenwimpern mit ſeiner Anmuth zu zieren. Homerus ſoll ſie auch zu einer Liebhaberinn des Lachens machen, und ſie an Schul-

tern weiß, an Armen geſchickt, und mit Roſenfingern vorſtellen. Kurz, er würde ſie ganz und gar viel billiger mit der Schönheit der güldenen Venus vergleichen, als die Tochter des Briſes. Dieſes nun, wie geſagt, ſollen poetiſche Maler und Bildſchnitzer ausarbeiten. Daß ſie aber auch überall mit einer gewiſſen lieblichen Anmuth prange, daß ſoll der Gratie ihr Amt ſeyn; oder vielmehr aller Gratien uud Liebesgötter im Reihen tanzend, die jemals geweſen ſeyn mögen. Wer kann uns nun ein ſolches Bild recht nachſchildern?

**Polyſtr.** Du zeigeſt mir ein recht göttliches Meiſterſtück, Lucian, welches unfehlbar Jupiter vom Himmel herabgeſandt, und ohne Zweifel von den Göttern zu ſtande gebracht worden. Aber was that denn die Schöne, als du ſie saheſt?

**Lucian.** Sie hatte ein Buch in Händen, welches auf beyden Seiten zuſammengerollet war; und es ſchien, daß ſie den einen Theil davon ſchon durchgeleſen hätte, das andre aber noch durchzuleſen beſchäfftiget wäre. Ferner ſprach ſie im gehen etwas mit einer ihrer Aufwärterinnen: doch redte ſie nicht ſo laut, daß ich es verſtehen konnte. Aber, Polyſtratus, indem ſie ein wenig lächelte, ſo wies ſie ihre Zähne. Mein Gott, wie weiß, wie gleich und rund, und wie zierlich waren ſie geſetzet! Wenn du irgend ein ſchönes Halsbald, oder eine Schnur der allerſchönſten Perlen von gleicher Größe geſehen haſt; in einer ſo ſchönen und ordentlichen Reihe waren ſie gewachſen. Noch mehr Schönheit und Zierde erwuchs ihnen aber aus den artigen rothen Lippen. Sie leuchteten alſo nicht anders, als homeriſches Helfenbein, wenn es friſch geſchnitten

wor-

worden. Sie waren auch nicht durch eine häßliche Breite von einander unterſchieden, keiner ragte über die andern hervor, keiner ſtreckte ſich voraus, wie man bey vielen ſieht. Sondern ſie hatten alle eine Gleichheit, eine Farbe, eine Größe, und ſtunden in einer Reihe verbunden. Mit einem Worte, ſie war als ein rechtes Wunderbild anzuſehen, welches die Annehmlichkeit aller menſchlichen Geſtalten übertraf.

**Polyſtr.** Sey ein wenig ſtille. Denn nunmehro weis ich es ſchon, was du für ein Frauenzimmer meyneſt. Aus dem allen, was du geſagt haſt, und ſogar aus ihrem Vaterlande muthmaße ich, daß ſie mir bekannt ſey. Hierzu kömmt auch, daß ſie Verſchnittene, ja ſogar Soldaten um ſich gehabt. Du haſt mir des Königes Gemahlinn beſchrieben, du glückſeliger Zuſchauer! die freylich unzählicher Urſachen halber merkwürdig iſt.

**Lucian.** Und wie heißt ſie denn?

**Polyſtr.** Auch ihr Name ſelbſt, o Lucian, iſt ſehr ſüß und zart, ja ganz und gar liebenswürdig. Sie heißt nämlich eben ſo, wie jene ſchöne Gemahlinn des Abradates. Denn du wirſt ihn ohne Zweifel wiſſen, da du es ſo oft geleſen haſt, wie Xenophon ein ſehr ſittſames und überaus ſchönes Frauenzimmer lobet.

**Lucian.** Wahrhaftig, es iſt mir, als wenn ich ſie vor Augen ſähe! So ſehr bin ich allemal gerühret worden, wenn ich die Stelle Xenophons geleſen habe. Es iſt mir, als ob ich ſie gar reden hörete, indem ſie erzählet was geſchehen iſt, dem Manne den Harniſch anziehet, und ihn in den Streit ſchicket.*



* S. das Trauerſpiel Panthea im 5 Th. der deutſchen Schaubühne.

Polyſtr. Du haſt ſie aber, guter Freund, nur als einen Blitz, im vorübergehen einmal geſehen; und ſcheinſt nur dasjenige an ihr zu loben, was das leichteſte iſt, und am erſten ins Auge fällt, nämlich ihren Körper und ihre Geſtalt. Aber die Gaben des Gemüthes, womit ſie begabet iſt, fallen den Zuſchauern nicht in die Augen; und du weiſt alſo noch nicht, wie ſehr die Schönheit ihrer Seele, die Geſtalt des Leibes übertrifft, und den Göttinnen ſelbſt ähnlich iſt. Ich aber, der ich mit ihr wohl bekannt bin, und oft mit ihr geſprochen habe, indem ich ihr Landsmann bin, habe eine völlige Gewißheit davon. Denn, wie es dir nicht unbekannt iſt, ſo pflege ich die Annehmlichkeit der Sitten, die Leutſeligkeit, die Großmuth, die Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit, der Schönheit weit vorzuziehen. Denn dieſe Tugenden ſind es werth, daß ſie den Gaben des Leibes auf alle Weiſe vorgezogen werden; weil es ganz ungereimt und lächerlich ſeyn würde, wenn jemand den Putz und die Reinlichkeit der Kleidung, mehr als den Leib ſelbſt bewundern wollte. Ferner ſcheint mir diejenige Schönheit allererſt recht vollkommen zu ſeyn, wobey man eine mit Tugenden ausgeſchmückte Seele, und einen Körper von liebenswürdiger Geſtalt antrifft. Denn ich kann dir viele zeigen, die zwar an Schönheit des Leibes und des Antlitzes ganz hübſch und artig ſind; aber die Anmuth ihrer Geſtalt durch die Häßlichkeit ihrer Sitten beflecken: ſo daß dasjenige, was an einem ſo ſcheinbaren Körper zu loben wäre, faſt ganz wegfällt und verſchwindet, wenn es dem Tadel und der Schande unterworfen iſt; und faſt wider ſeine Würde und Adel

einer ſo böſen Gebietherinn, nämlich einer laſterhaften Seele, gehorchen muß. In der That ſcheinen mir ſolche Schönen den ägyptiſchen Tempeln ſehr ähnlich zu ſeyn. Denn daſelbſt iſt freylich das Gebäude von außen aufs ſchönſte und prächtigſte aufgeführet, indem es aus den köſtlichſten Steinen zuſammengefüget und erbauet worden. Wenn man ſich aber inwendig nach dem Götzen umſieht, ſo findet man entweder einen Affen, oder einen Storch, oder einen Bock, oder eine Katze. Solche Weibsbilder nun findet man ſehr häufig. Daher iſt der Putz und die Schönheit des Leibes nicht zulänglich, wenn die Perſon nicht mit den wahren und rechten Zierrathen geſchmücket und gezieret iſt. Ich rede aber nicht von den Purpurkleidern und güldenen Stücken, oder Halsbändern von Edelgeſteinen; ſondern von den obgedachten Zierrathen, nämlich den angenehmen Sitten, der Tugend, der Mäßigkeit, Billigkeit, Leutſeligkeit, und andern ſolchen Eigenſchaften, ſie mögen nun heißen, wie ſie wollen.

**Lucian.** Dergeſtalt, o Polyſtratus, wirſt du mir gleiches mit gleichem vergelten, wie man ſpricht, oder mir gar ein überflüßig Maaß zumeſſen, denn du vermagſt ſolches zu thun; und mir wieder eine Abbildung von ihrem Gemüthe machen, damit wir ſie nicht nur halb bewundern mögen.

**Polyſtr.** Du legſt mir eine harte und ſchwere Pflicht auf, mein Freund. Dann es iſt nicht ſo leicht das Verborgene mit Worten zu beſchreiben, als das zu loben, was allen ins Auge fällt. Mich dünkt aber, ich werde gleichfalls zu dieſem Gemählde vieler Hülfe nöthig haben: nicht zwar von Malern und Bild-

ſchnitzern, ſondern auch von Weltweiſen; daß ich nach ihrer Richtſchnur und Regel dieſes Bildniß recht verfertigen, und etwas zum Vorſcheine bringen möge, das nach der Bildungskunſt der Alten ausgearbeitet worden. Allein wir wollen zum Werke ſchreiten. Das erſte mag denn ihre Beredſamkeit und liebliche Sprache ſeyn: ſo, daß man es beſſer von ihr ſagen könnte, daß eine ſüßere Rede von ihrer Zunge fließt, als Honig; als ſolches Homerus von einem betagten Redner aus Pylos geſchrieben. Es klingt aber der ganze Ton ihrer Worte und Reden, welches der zärteſte zu ſeyn pflegt, weder von einem gar zu tiefen und rauhen Schalle, als ob er einer männlichen Stimme gleich lautete; noch auch mit einem gar zu hellen Klange, als ob er ganz weibiſch und ganz verzärtelt wäre: ſondern ſo, wie eines dreyzehnjährigen Knaben, ganz ſüß und glatt, und ſchleichet ſich ſo ſanft und lieblich in die Ohren, daß man, auch wenn ſie ſchon aufgehöret zu reden, doch ihre Worte mit einem anmuthigen Klange noch nachſchallen höret; indem gleichſam die ſüßen Uberbleibſel ihrer Stimme noch ein wenig fortdauren, und mit einem ſanften Getöne um die Ohren herſchallen. Ja ſie erwecket gleichſam ein gewiſſes Echo in den Ohren, indem ſie gewiſſe honigſüße Spuren, die eine Ueberredung bey ſich führen, in dem Gemüthe der Zuhörer übrig läßt. Uebrigens, wenn ſie mit dieſer hellen Stimme zu ſingen anfängt, ſonderlich aber in die Laute: denn iſt es hohe Zeit, daß auch die lieblichſten Singvögel ſtille ſchweigen. Denn alles dieſes iſt noch weit von der Kunſt der Muſen entfernet, wenn man es mit ihrem Singen vergleichet. Und wenn man gleich die

Toch-

Tochter Pandions nehmen wollte: ſo iſt ſie doch grob und ungeſchickt gegen ihr, ob ſie gleich einen mannichfaltigen Ton von ſich zu geben pflegt. Selbſt Orpheus und Amphion, ob gleich die Gemüther ihrer Zuhörer aufs ſtärkſte von ihnen gerühret worden, ja die wohl eher Wälder und Felſen durch die Süßigkeit ihrer Geſänge nach ſich gezogen haben, dieſe, ſage ich, würden vor ihrem Singen ihre Cithern beyſeite geleget, und ihr ganz ſtillſchweigend zugehöret haben. Denn alle Regeln der Harmonie aufs genaueſte zu beobachten, ſo daß man niemals aus der Menſur komme, ſondern die Melodie durch geſchicktes erheben und fallen laſſen der Stimme eintheile; daß die Stimme von dem Inſtrumente nicht abweiche; daß die Finger ſich behende und geſchicklich bewegen, und die Glieder derſelben alle Geſchmeidigkeit beſitzen: woher hätte jener Thracier dieß alles genommen, und derjenige, der auf dem Berge Citheron die Rinder weidete? Wenn du ſie nur einmal hätteſt ſingen gehöret, o Lucian, ſo würdeſt du nicht etwa jene erſtaunenswürdige Verwandelung der Gorgonen erfahren, und aus einem Menſchen zum Steine werden, ſondern erkennen lernen, wie fürtrefflich die Sirenen ſingen können: denn ich weis es, du würdeſt ſo davon eingenommen werden, daß du deines Vaterlandes und deiner Freunde vergeſſen würdeſt. Ja, wenn du dir gleich die Ohren mit Wachſe verklebteſt, ſo wird doch der Schall ihrer anmuthigen Stimme ſelbiges durchdringen: ein ſo großes Vergnügen erwecket ſie ihren Zuhörern. Man ſollte denken, daß es der Terpſychore, Melpomene, oder Calliope ihre Stimme wäre, die doch unendlich

mannichfaltige Bezauberungen der Ohren und Gemüther in ſich haben. Und daß ich es kurz mache: ich wollte vor allen andern keine angenehme Stimme und Art zu ſingen lieber hören, als eine ſolche, die ſich recht ſchicket, aus ſo einem ſchönen Munde, und zwiſchen ſolchen Zähnen hervorzubrechen.

Geſehen haſt du die Perſon, davon ich rede. Alſo bilde dir auch ein, daß du ſie gehöret habeſt. Was nun die vollkommene Wohlredenheit ihrer Zunge, und die Reinigkeit der ioniſchen Mundart, wie auch die im täglichen Umgange hervorleuchtende Fertigkeit und Lieblichkeit im Sprechen anlanget, die allezeit mit der attiſchen Anmuth gewürzet iſt: ſo iſt dieſes nicht einmal zu bewundern. Denn das hat ſie gleichſam von ihren Vorfahren geerbet: und es konnte nicht anders ſeyn, als daß ſie ſich auf dieſer Reiſe auch was athenienſiſches angewöhnen mußte. Auch das ſcheint mir kein Wunder zu ſeyn, daß ſie überaus gern die Poeten lieſt, und ſich daran beluſtiget; ſich auch ſchon eine geraume Zeit damit beſchäfftiget hat: ſintemal ſie aus eben der Stadt iſt, deren Bürger Homerus geweſen.

Nun, Lucian, du ſiehſt hier das erſte Bild von ihrer anmuthigen Stimme und Singekunſt, wenn man dieſelbe ſo einigermaßen abſchildern wollte. Nunmehro gieb auch auf die andern acht. Denn ich will dir nicht nur ein einziges, ſo aus vielen zuſammengeſetzt iſt, vormalen, wie du vorhin gethan haſt; denn das würde ſehr nüchtern und mager herauskommen, wenn ich aus ſo vielen Schönheiten und ſo mannichfaltigen Geſtalten, einen einzigen ſchönen Körper zuſammenfügen wollte, der mit ſich ſelbſt nicht übereinſtimmet

mete: ſondern ich will von jeder Gemüthseigenſchaft ein eigenes Bild machen, und meinem Muſter nachahmen.

**Lucian.** Du macheſt mir zu einem großen Feſttage, und zu einer feyerlichen Gaſterey Hoffnung, die mit allem überflüßig verſehen iſt. Und alſo ſcheint es mir, als wenn du mir ein recht aufgehäuftes Maaß wieder zumeſſen wollteſt. Darum fahre nur fort, und miß mirs her: denn du kanſt mir voritzo keinen gröſſern Gefallen thun.

**Polyſtr.** Gut. Weil man denn das Erkenntniß aller freyen Künſte und Wiſſenſchaften, ſonderlich derer, die aufs Nachſinnen ankommen, für nöthig hält: wohlan, ſo wollen wir auch dieſes Bild recht mannigfaltig entwerfen, und mit vielerley Schönheiten verſehen; ſo daß ich dir in der Malerkunſt nichts nachgeben dörfe. Man male ſie denn ſo, daß ſie alle die Güter zugleich beſitze, daran der Helikon einen Uberfluß hat: nicht aber wie die Clio, oder die Polymnia, oder auch wie Calliope, oder eine von den andern, deren jede nur in einer einzigen Kunſt recht vortrefflich iſt. Unſre Schöne nämlich ſoll in allem gleich geſchickt und erfahren ſeyn. Uberdas ſoll ſie auch mit Merkurs und Apollons Gaben ausgerüſtet ſeyn. Denn alles was nur irgend die Poeten in den artigſten Verſen beſchrieben und ans Licht geſtellet; alles was von den berühmteſten Scribenten aufgezeichnet worden; alles was die Weltweiſen jemals gerühmet haben: mit dem allem ſoll unſer Bild vollkommen gezieret ſeyn; und zwar nicht nur ſo obenhin mit dem Pinſel überfahren, ſondern recht ſatt von den Farben durchdrungen und

geträn-

getränket ſeyn. Man muß mirs auch vergeben, wenn ich von dieſem Bilde kein Muſter zeigen kann. Denn man findet bey keinem Alten von einer ſolchen vollkommenen Kenntniß aller Künſte und Wiſſenſchaften, einige Nachricht. Indeſſen wollen wir dieſes Bild den Göttern widmen: denn wie mich dünkt, ſo iſt es eben nicht zu verachten.

**Lucian.** Vortrefflich iſt es, mein lieber Polyſtratus, und in allen Stücken und Liniamenten ganz vollkommen!

**Polyſtr.** Nun muß ich auch noch das Bild ihrer Weisheit und Einſicht abſchildern. Hierzu aber werde ich viele Exempel nöthig haben, ſonderlich der Alten, und vor andern eines ioniſchen. Ubrigens ſollen meine Maler folgende ſeyn: erſtlich Aeſchines, des Sokrates Freund, und Sokrates ſelbſt, der in der Bildungskunſt alle übrige weit übertrifft, die jemals etwas abgeſchildert haben. Ferner wollen wir die mileſiſche Aſpaſia, mit welcher auch Olympius ſelbſt, der ſo zu bewundern war, umgegangen, zum Beyſpiele der Einſicht und Klugheit nehmen. Was nun dieſelbe für Erfahrung, Scharfſinnigkeit in Regimentsgeſchäften, ja Fleiß und Aemſigkeit beſeſſen hat, das alles wollen wir zu unſerm Bilde nehmen, und nach einer guten Regel anwenden: ausgenommen, daß dort alles in mäßiger Größe war, hier aber in koloßiſcher Geſtalt erſcheint.

**Lucian.** Warum ſagſt du das?

**Polyſtr.** Weil ich glaube, Lucian, daß die wirklich vorhandenen Bilder nicht alle gleich groß ſind. Denn die alte athenienſiſche Republik iſt der itzigen römi-

römiſchen Macht nicht gleich. Wenn alſo gleich einige Aehnlichkeit darzwiſchen iſt: ſo iſt dieſe doch jener an Größe überlegen, als wenn ſie auf eine ſehr breite Tafel gemalet wäre. Nun laßt uns das andre und dritte Beyſpiel anführen; nämlich jene Theano, und die lesbiſche Poetinn, nebſt der Diotime. Theano ſoll ihren Edelmuth zum Gemälde hergeben; Sappho aber ihre angenehme Lebensart. Ferner ſoll ſie nicht nur in ſoweit der Diotime ähnlich ſeyn, als Sokrates dieſelbe gelobt hat: ſondern in allen edlen Gemüthsgaben mit ihr übereinkommen. Nun auch dieſes Bild, Lucian, hänge den Göttern zu Ehren auf.

**Lucian.** So wahr ich lebe, Polyſtratus, es iſt gar zu wunderwürdig. Aber fahre doch fort, mein Freund, auch die Güte und Leutſeligkeit abzuſchildern, welche ſich in dem ſanftmüthigen Bezeigen, und einer holden Freundlichkeit gegen die Armen zu zeigen pflegen.

**Polyſtr.** So vergleiche man ſie denn auch jener Theano, des Antenors Gemahlinn, imgleichen der Arete und ihrer Tochter Nauſicae: und wo noch ſonſt eine bey dem Ueberfluſſe der Glücksgüter ein beſcheidenes Gemüthe gehabt. Hernach male man das Bild der Sittſamkeit ab, und der im Umgange bezeigten Huld: ſo daß ſie wie jenes Icarus Tochter recht ſittſam und ſchamhaft ſey; ſo wie ſie vom Homer entworfen worden. Eben ſo hat er auch das Bild der Penelope gemalet, und der obgedachten Gemahlinn des Abradates, Panthea, die ſo gar im Namen mit ihr überein kömmt.

**Lucian.** Wahrhaftig, Polyſtratus, auch dieſes Bild haſt du nach aller Möglichkeit recht herrlich zum Ende gebracht; und wirſt nunmehr mit deinen Schildereyen wohl bald fertig ſeyn. Denn du haſt ja keine einzige Art des Lobes ausgelaſſen.

**Polyſtr.** Noch ſind ſie nicht alle: denn das beſte und vornehmſte Lob fehlt noch. Ich rede von ihrer Gleichmüthigkeit, dadurch ſie weder, wegen ihres erhabenen Standes, und des ſie ſo freundlich anlachenden Glückes, vor Stolz aufgeblaſen wird, noch ſich aus gar zu großer Scherheit über die menſchlichen Schranken erhebt: ſondern allemal gleich geſinnet bleibt, ſich ſelbſt einſchränket, und ſich nichts freches oder verwägenes in den Sinn kommen läßt, welches andern beſchwerlich fallen könnte; vielmehr ſich gegen die, ſo zu ihr kommen, ganz freundlich bezeiget, ihnen die Hand giebt, und ſie gütig und liebreich aufnimmt. Denn deſto angenehmer wird eine Perſon denenjenigen, mit welchen ſie ſich in ein Geſpräch einläßt, je höher ſie das Glück erhoben hat; wenn ſie keinen ſtolzen Ekel, oder keine tragiſche Verachtung der Geringern an ſich hat. So machen es alle diejenigen, die ſich ihrer Macht nicht bedienen, andre hochtrabend zu verachten, ſondern den Mangel andrer huldreich zu unterſtützen. Dieſe allein ſind derjenigen Güter werth, die ſie vom Glücke empfangen haben; und können allein dem Neide entgehen. Denn niemand wird demjenigen leicht ſein Glück misgönnen, der ſich deſſen mit Beſcheidenheit bedienet, und nicht wie jene Göttinn Ate im Homer, auf der Leute Köpfen geht, und die Niedrigen zu Boden tritt. Dieſes pflegt hauptſächlich kleinmü-

thigen und niederträchtigen Seelen zu begegnen, die durch ein günſtiges Glück unmäßig aufſchwellen. Denn da ſie ſich dergleichen niemals vermuthet hätten, und doch von ungefähr gleichſam auf einem fliegenden Wagen in die Höhe gehoben worden: ſo wiſſen ſie ſich in ihrem Glücke nicht zu mäßigen, ſchlagen ihre ſtolzen Augen niemals unterwärts, ſondern wollen immer höher hinauf; daher ſie nicht ſelten, wie Ikarus, dem das Wachs ſchmilzt, und die Flügel abfallen, in die tiefe See herabſtürzen, und den Zuſchauern ein Gelächter erwecken. So viel ihrer aber ſind, die ſich wie Dädalus der Flügel bedienen, nicht gar zu hoch fliegen, weil ihre Federn nur mit Wachſe verbunden ſind, und ihren Ueberfluß zum gemeinen Beſten der menſchlichen Geſellſchaft anwenden; auch ſich oft in die Fluthen eintauchen, um ihre Flügel darinn zu befeuchten und abzukühlen, daß ſie von der Sonnenhitze nicht ſchmelzen können: diejenigen fliegen ſicher und behutſam; und dieſe Art kann man auch an unſrer Heldinn höchſtens rühmen. Daher genießt ſie auch überall den Vortheil davon, wenn man wünſchet, daß ſie dieſe Flügel, bey allem Ueberfluſſe der Glücksgüter, noch lange behalten möge.

Lucian. Gott gebe es! Polyſtratus, denn ſie iſt nicht nur am Leibe ſo ſchön, als Helena geweſen iſt; ſondern auch von munterm Gemüthe, welches mit den liebenswürdigſten Eigenſchaften gezieret iſt, dadurch ſie alles an ſich zieht. Sie iſt alſo für eine würdige Gemahlinn jenes Königes zu achten, damit er auch dieſe Art der Glückſeligkeit, welches eine der vornehmſten iſt, bey ſeinen übrigen unzählichen Glücksgütern genieße:

daß

daß unter ſeinem Gebiethe auch ein ſo ſchönes und tugendhaftes Frauenzimmer gebohren worden, die ihn aufs allerzärtlichſte liebet. Denn dasjenige Weibsbild iſt für überaus glücklich zu achten, von der man aus dem Homer ſagen kann: daß ſie mit der Venus ſelbſt an Schönheit, und an ſinnreichen Werken mit der Minerva zu vergleichen ſey. Es wird auch ſo leicht niemand unter allem Frauenzimmer eine finden, die mit ihr weder am Leibe noch am Witze, wie ebenfalls Homer ſaget, noch an künſtlichen Werken des Verſtandes, gleichen Ruhm verdienen ſollte.

**Polyſtr.** Du haſt recht, Lucian. Darum laß uns nun, wenn es dir gefällt, alle dieſe Bilder in eins zuſammen nehmen, ſowohl die du von ihrem Leibe, als die ich von ihrem Verſtande und andern Gemüthsgaben entworfen habe, und in dieſer Schrift allen zu bewundern vorſtellen; nicht nur denen, die itzo leben, ſondern auch denen, die nach uns kommen werden. Dergeſtalt wird ſelbiges weit beſtändiger und dauerhafter ſeyn, als irgend eins von dem Apelles, Parrhaſius oder Polygnotus. Und es wird den Beſchauern weit mehr Vergnügen geben, inſofern es nicht aus Holz oder Wachſe, oder mit Farben gebildet; ſondern durch Fleiß und Mühe von den Muſen ſelbſt, die ich dabey zu Hülfe genommen, verfertiget worden. Denn ſo wird dieſes Gemälde ohne Zweifel das vollkommenſte ſeyn; indem es ſowohl die Schönheit des Leibes, als die Gaben des Gemüthes zu betrachten darſtellet.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Ikaromenippus,

oder

# der über die Wolken fliegende.

---

## Menippus und deſſen Freund.

### Menippus.

Es waren alſo drey tauſend Stadia [a] von der Erde bis in den Mond, wo mein erſter Stathmus [b] war. Von dar bis in die Sonne waren ohngefähr fünf hundert Paraſangen [c]. Von dar aber bis ſelbſt in den Himmel, und in das hohe Schloß Jupiters . . Und dieſes würde für einen geſchwinden Adler eine einzige Tagereiſe ſeyn.



a Ein Stadium beträgt 125 Schritte, oder den 32ſten Theil einer deutſchen Meile; könnte alſo wohl ein Feldweges heißen.

b Es ſollte eigentlich heißen: **Wo ich den erſten Raſttag hielt.** Aber ich habe Stathmus beybehalten müſſen, weil ſich die folgende Rede des Freundes darauf bezieht.

c παρασαγγαι war ein perſianiſches Kunſtwort, die Länge der Wege damit zu bezeichnen. Eine Paraſange enthielt 30 Stadien oder 3750 Schritte. Ich hätte alſo, wenn ich nicht das Wort, aus eben der Urſache, wie σαθμος, hätte beybehalten müſſen, beſſer geſetzt, 468¾ Meilen.

**Der Freund.** Menippus, ich bitte dich um der Gratien Willen, was redeſt du denn von den Sternen, und zähleſt ſie gleichſam für dich ſelbſt? Ich bin dir nun ſchon lange nachgegangen, und habe dich von Sonnen und Monden reden, und die ungeheuern und fremden Wörter, Stathmus und Paraſangen, nennen hören.

**Menippus.** Wundre dich nicht, mein Freund, wenn du mich von Dingen, welche in der Höhe und in der Luft ſind, reden höreſt. Denn ich gehe bey mir ſelbſt meine ganze neuliche Reiſe durch.

**Der Fr.** So bemerkteſt du alſo, mein lieber Freund, den Weg durch die Sterne, wie die Phönicier?

**Menippus.** Nein, wahrhaftig nicht: ſondern ich bin ſelbſt in den Sternen gereiſet.

**Der Freund.** Du erzähleſt mir wahrlich einen langen Traum, da du ganze Paraſangen geſchlafen haſt.

**Menippus.** Denkeſt du, daß ich dir einen Traum erzähle, der ich nur itzo vom Jupiter wieder komme?

**Der Freund.** Was ſagſt du? Iſt uns Menippus vom Himmel herab geſchickt worden?

**Menippus.** Ja ich komme heute eben von dieſem großen Jupiter her zu dir, wo ich wunderbare Dinge gehöret und geſehen habe. Wenn du mir es nicht glaubeſt, ſo erfreuet mich dieſes überaus ſehr, daß ich ein unglaubliches Glück erlanget habe.

**Der Freund.** Wie ſollte ich, o göttlicher und olympiſcher Menippus, der ich gebohren und irrdiſch bin, einem, der über die Wolken erhoben worden, und, daß ich mit dem Homer rede, einem von den Himmelsbürgern, nicht Glauben beymeſſen? Aber dieſes

ſage

ſage mir, wenn du willſt, wie du in die Höhe gekommen biſt, und wo du eine ſo große Menge Leitern herbekommen haſt? Denn deinem Anſehen nach, haſt du keine große Aehnlichkeit mit jenem Phrygier,[d] daß wir muthmaßen könnten, du ſeyſt auch durch einen Adler zu dem Amte eines Mundſchenken in die Höhe getragen worden.

**Menippus.** Ich habe es lange geſehen, daß du dich über mich aufhielteſt. Es iſt auch kein Wunder, wenn du eine der Vernunft zuwiderlaufende Erzählung für ein Mährchen hältſt. Ich habe aber zu meiner Auffarth weder Leitern nöthig gehabt, noch ein Liebling eines Adlers werden müſſen. Denn ich hatte ſelbſt Flügel.

**Der Freund.** Was du itzt ſagſt, iſt noch über den Dädalus. Denn außer dem, was ſonſt mit dir vorgegangen, biſt du unvermerkt, aus einem Menſchen ein Habicht oder eine Dohle worden.

**Menippus.** Recht ſo, mein Freund, du haſt es beynahe getroffen. Denn die Erfindung des Dädalus habe ich auch nachgemacht.

**Der Freund.** Befürchteſt du denn nicht, du verwegner Menſch, daß du etwann wo in das Meer fallen, und uns nach deinem Namen, ein menippiſches Meer machen möchteſt, ſo wie wir ſchon ein ikariſches haben?

**Menippus.** Gar nicht. Denn Ikarus, deſſen Flügel mit Wachſe angeklebet waren, hat nothwendig herunter fallen müſſen, ſobald das Wachs an der Sonne geſchmolzen, und die Federn herunter gefallen. Aber meine Flügel waren nicht wächſern.



[d] Ganymedes.

**Der Freund.** Was? Weis ich doch nicht, wie du mir die Erzählung allmählich ſo wahrſcheinlich machſt.

**Menippus.** Ich machte es etwan ſo. Ich nahm einen ziemlich großen Adler, und einen von den ſtarken Geyern, ſchnitt ihnen die Flügel an dem äußerſten Gelenke ab = = Aber ich will dir lieber, wenn du Zeit haſt, meinen ganzen Anſchlag, vom Anfange an, erzählen.

**Der Freund.** Ja, ja. Ich bin nach deiner Erzählung ganz entzückt und ſchnappe recht danach, das Ende derſelben anzuhören. Aber ich bitte dich um Gottes Willen, laß mich nicht vergebens ſchmachten. Ich bin gleichſam mit den Ohren an den Anfang deiner Erzählung angehänget.

**Menippus.** So höre denn. Denn es iſt kein angenehmes Schauſpiel, einen nach etwas ſchnappenden Freund, und welcher noch dazu, wie du ſagſt, an den Ohren aufgehangen iſt, zu verlaſſen. Als ich die Eigenſchaften des Lebens unterſuchte, und alles, was menſchlich iſt, lächerlich, gering und ſchwach befand; ich meyne den Reichthum, die Herrſchaft und die Gewalt: ſo verachtete ich dieſe Dinge, weil ich glaubte, daß die Mühe, welche man ſich um dieſelben giebt, die Zeit zu nützlichen Bemühungen wegnähme; und verſuchte es, die Augen zu erheben und auf das ganze Weltgebäude zu ſehen. Und hier machte mir gleich anfangs dieſes, was die Weiſen die Welt nennen, einen großen Zweifel. Denn ich konnte weder ergründen, wie ſie entſtanden, noch wer ihr Urheber, noch was ihre Grundurſache, noch was ihr Endzweck ſey? Als ich hernach ihre Theile nacheinander betrachtete, ſo ward ich genö-

thiget, noch vielmehr zu zweifeln. Ich beſah die am Himmel ungefähr zerſtreuten Sterne, und war auch endlich begierig zu wiſſen, was denn die Sonne wäre? Beſonders aber waren mir die Eigenſchaften des Mondes etwas ſeltſames, und meinen Meynungen gänzlich zuwider; und ich glaubte, daß ſeine vielfache Geſtalt eine verborgene Urſache hätte. Auch der alles durchfahrende Bliß, der herabrauſchende Donner, und der herunterfallende Regen, Schnee und Hagel, dieſes alles konnte ich weder durch Muthmaßungen, noch durch Zeichen ergründen. In dieſer Gemüthsbeſchaffenheit hielt ich es für das Beſte, bey unſern Weltweiſen dieſes alles zu lernen. Denn ich dachte, ſie könnten in allem die Wahrheit ſagen. Ich las mir demnach die beſten von ihnen aus, wie ich ſie aus ihren finſtern Geſichtern, aus ihrer blaſſen Farbe und aus ihrem ſtraubichten Barte beurtheilen konnte: denn dieſe ſchienen mir ſogleich hochſprechende und himmelweiſe Männer zu ſeyn. Dieſen vertraute ich mich nun an, und gab ihnen theils alsbald viel Geld, theils verſprach ich es ihnen ins künftige für den Gipfel der Weisheit zu geben. Dafür verlangte ich, daß ſie mich von hohen Dingen reden lehren, und von der Zierde dieſes Ganzen unterrichten ſollten. Aber ſie riſſen mich ſo wenig aus meiner vorigen Unwiſſenheit, daß ſie mich vielmehr in noch größere Zweifel ſtürzten, indem ſie mir täglich ſehr viel von Grundwahrheiten, Zwecken, Atomen, leeren Räumen, Materien, Formen und dergleichen Sachen vorredeten. Was mir aber am allerſchwereſten vorkam, das war dieſes, daß, da keiner dem andern in ſeinen Meynungen folgte, ſon-

dern nur behauptete, was ihnen widerſtritt und entgegen geſetzet war, ſie doch meinen Beyfall verlangten, und ein jeder mich auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte.

**Der Freund.** Es iſt ungereimt, wenn, wie du mir es erzähleſt, weiſe Männer wegen der Natur der Dinge miteinander uneinig geweſen ſind, und von einerley Dingen nicht einerley Meynung geheget haben.

**Menippus.** Du würdeſt gewiß lachen, mein lieber Freund, wenn du derer Leute ihre Praleren und abentheuerlichen Reden mit anhören ſollteſt, welche, da ſie erſtlich ſo wohl, als wir, an die Erde gebunden, und nichts erhabner waren, als wir, die wir auf der Erde kriechen, und gar nicht ſchärfer ſahen, als alle andre Leute; zum Theil aber, des Alters oder der Faulheit wegen, blinzten, dennoch vorgaben, ſie könnten die Grenzen des Himmels ſehen, den Umlauf der Sonne ausmeſſen, zu dem gelangen, was über dem Monden iſt, und, als ob ſie von den Sternen gefallen wären, ihre Größen und Geſtalten beſchreiben; und welche, da ſie, wenn es dazu kam, oft nicht wußten, wie viel Meilen es von Megara bis nach Athen iſt, ſich unterſtunden, zu ſagen, wie viel Ellen der Raum zwiſchen dem Monde und der Sonne lang wäre; welche ferner die Höhe der Luft, die Tiefe des Meers, und den Umfang der Felder ausmaßen, überdieſes Zirkel beſchrieben, Dreyecke über die Vierecke und allerley Sphären machten, und auf ſolche Art den Himmel ſelbſt maßen. Und iſt nicht dieſes auch ein ſehr unvernünftiges und ſtolzes Weſen an ihnen, daß ſie, wenn ſie von ſo ungewiſſen Dingen reden, nicht etwan ſagen, daß es Muthmaßungen wären: ſondern ſo, daß ſie nieman-

den

den von ihrer Meynung abzugehen erlauben; mit Gewalt behaupten, ja faſt darauf ſchwören, daß die Sonne ein feuriger Körper ſey, daß der Mond Einwohner habe, daß die Sterne Waſſer trinken, und daß die Sonne, als an einem waſſerziehenden Stricke, Dünſte aus dem Meere ziehe und hernach allen Sternen Trank austheile. Wie ſehr ſie nun einander in ihren Meynungen widerſprechen, kann man leicht begreifen. Erwäge einmal um Gottes willen, ob ihre Lehren einander etwan nahe kommen, und nicht vielmehr gänzlich widerſprechend ſind. Denn erſtlich haben ſie unterſchiedene Meynungen von der Welt, indem einige dafür halten, daß ſie weder entſtanden ſey, noch untergehen werde. Andre haben ſich unterſtanden, ihren Urheber anzugeben, und die Art ihrer Zubereitung zu erklären. Ueber dieſe habe ich mich ſehr gewundert, weil ſie einen GOtt zum Werkmeiſter des Weltgebäudes gemacht, und nicht dazu geſagt haben, wo er hergekommen, oder wo er geſtanden, da er alles zubereitet hat, da man vor dem Urſprunge der Welt weder Zeit [d] noch Ort denken kann.

**Der Freund.** Menippus, du redeſt von verwegenen und wundervollen Leuten.

**Menippus.** Wie aber, mein lieber Freund, wenn du hören ſollteſt, was ſie von den Ideen, von den unkörperlichen Dingen, oder auch von den Endzwecken, und dem Unendlichen reden? Denn da haben ſie wie-



d Menippus, oder vielmehr Lucian hat alſo aus einem beſondern Grunde, behauptet, daß die Welt ohne Anfang ſey.

der einen heftigen Streit unter einander, indem einige dem Weltgebäude Grenzen ſetzen; andre aber daſſelbe für unendlich halten. Sie glaubten auch, daß viele Welten [e] vorhanden wären, und die, welche nur von einer Welt redeten, verdammten ſie. Ein andrer [f] gewiſſer, nicht allzu friedfertiger Mann, glaubte, daß der Krieg der Vater aller Dinge wäre. Und was ſoll ich endlich von den Göttern ſagen? da bey manchen die Zahl [g] Gott war, andre aber bey Hunden, [h] Gänſen [i] und Ahornbäumen ſchwuren, noch andre aber alle Götter abſetzten, und nur einem einzigen [k] die Herrſchaft über alle Dinge ertheilten: ſo, daß ich bey mir ſelbſt gar nicht zufrieden war, als ich von einem ſolchen Mangel an Göttern hörete, da hingegen andre deſto freygebiger damit waren, von vielen Göttern redeten, eine Eintheilung unter ihnen machten, und einen den vornehmſten Gott nennten, andern aber die andre und dritte Stelle in der Gottheit [l] zutheilten. Ferner behaupteten einige, das Göttliche wäre unkörperlich, und hätte keine Geſtalt: andre aber bildeten ſich daſſelbe, als einen Körper, ein. Weiter, ſo waren nicht alle der Meynung, daß ſich die Götter um

unſre

e Er zielt auf den Demokrit.

f Empedokles.

g Dieß geht auf den Pythagoras.

h Sokrates.

i Ebenfalls Sokrates.

k Einige glauben, daß dieſes vom Moſes zu verſtehen ſey.

l Vielleicht geht dieſes auf die 3 Perſonen in der Gottheit bey den Chriſten, oder auch auf die Meynung der Platoniker die drey untergeordnete göttl. Weſen gelehret haben. m Wie Epikur lehrte.

unſre Angelegenheiten bekümmerten,“ ſondern es ſprachen ſie einige von aller Sorge für uns los; ſo wie wir die alten Leute von Verrichtungen zu befreyen pflegen. Denn überall führen ſie dieſelben ſo auf, wie das Gefolge in Schauſpielen. Andre endlich, welche über alles dieſes weg waren, glaubten nicht einmal, daß es Götter gäbe, ſondern ließen die Welt ohne einen Herren und Führer ſo fort dauern. Als ich nun dieſes hörte, ſo unterſtund ich mich nicht, dieſen hochſprechenden und großbärtigen Männern meinen Beyfall zu verſagen. Dennoch aber wußte ich nicht, zu welchen Meynungen ich mich wenden müßte, wenn ich etwas ungetadeltes, und was noch von keinem andern umgeſtoßen war, finden wollte. Daher iſt mir es gänzlich ſo gegangen, wie bey dem Homer ſteht. Oft ward ich durch ein ungeſtümes Einreden bewogen, einem unter ihnen zu glauben.

Doch bald verboth es mir des andern Ungeſtüm.

Da ich mir nun in allen dieſen Dingen keinen Rath wußte, ſo verlohr ich alle Hoffnung, auf der Erde von denſelben die Wahrheit zu hören. Auf eine einzige Art aber glaubte ich von allem Zweifel befreyet zu werden, wenn ich nämlich, es geſchähe auf eine Art, wie es wolle, Flügel bekäme und in den Himmel hinauf flöge. Die Hoffnung, dieſes zu bewerkſtelligen, gewährte mir hauptſächlich meine Begierde, wie auch der Fabeldichter, Aeſopus, welcher ehedem den Adlern und Käfern, und auch den Kameelen, den Weg in den Himmel gezeiget hat. Nun ſah ich es ganz deutlich ein, daß es auf keine Weiſe unmöglich ſey, daß mir Flügel wachſen könnten. Ich ſah aber auch, daß mir der Ver-

ſuch vielleicht von ſtatten gehen würde, wenn ich mir Geyers- oder Adlerflügel anmachte; denn dieſe allein haben die zum menſchlichen Körper gehörige Größe. Ich bekam alſo dieſe Vögel zu faſſen, und ſchnitt dem einen den rechten, und dem Geyer den linken Flügel, auf eine geſchickte Art, ab. Hierauf band ich ſie mir an, befeſtigte ſie mit ſtarken Riemen an die Achſeln, und band die Hände am Ende der Federn mit ein paar Seilen an. Hernach ſprang ich immer in die Höhe, half mir mit den Händen nach, und verſuchte, wie es ginge, da ich mich denn, wie die Gänſe, ein wenig in die Höhe hob, und im Fliegen doch noch auf den äuſerſten Spitzen der Zehen ging. Da mir aber mein Werk gelang, ſo verſuchte ich das Fliegen ſchon mit mehrerer Kühnheit; und nachdem ich auf dem Schloße angelanget war, ſtürzte ich mich herab, und kam ſelbſt auf die Schaubühne. Als ich nun ohne Gefahr herab geflogen war, beſaß ich ſchon eine hohe und erhabne Weisheit. Ich erhob mich von dem Parnethes oder Hymettus [n] und flog nach Geranea, und von dar hinauf auf das hohe korinthiſche Schloß; hernach über den Pholoe und Erymanth bis zum Tayget. [o] Nunmehr, da ich in meiner Kunſt vollkommen war, und ſo hoch fliegen konnte, ging ich mit einem kühnen Anſchlage um, und dachte nicht mehr, wie die jungen Vögel, ſondern verſah mich mit ſo wenig Zehrung, als es möglich war, und flog auf den Olymp. Hierauf ſchwung ich mich alsbald nach dem Himmel, da mir denn, wegen der Tiefe, erſtlich ſchwindelte; ich ward

*n* Ein Berg in Griechenland.

*o* Es ſind Berge.

ward es aber hernach gewohnt. Als ich nun ſelbſt auf dem Monde angelanget war, und die Wolken weit hinter mir zurück gelaſſen hatte, merkte ich, daß ich müde war, und zwar beſonders an dem linken Flügel, welcher von dem Geyer war. Als ich demnach daſelbſt angelanget war, ſetzte ich mich auf demſelben nieder, ruhete aus und ſah auf die Erde herunter. Und da ſah ich, wie dort der Jupiter des Homer, bald das Land der Ritter in Thracien, bald das Land der Myrſier, und bald darauf, wenn mir es beliebte, Griechenland, Perſien und Indien. Dieſes alles machte mir allerley großes Vergnügen.

**Der Freund.** Nun ſo entdecke mir auch dieſes, mein Menippus, damit mir von deiner Reiſe nicht das geringſte unbekannt ſey. Wenn du auch im Vorbeygehen etwas angemerket haſt, ſo will ich auch dieſes wiſſen. Ich hoffe nicht wenig von der Figur der Erde, und von allen Dingen, wie ſie dir erſchienen ſind, da du ſie von oben herab angeſehen haſt, von dir zu hören.

**Menippus.** Du haſt recht, mein lieber Freund. So ſteig denn, in ſofern du kannſt, in den Mond, reiſe mit mir in den Gedanken dahin, und betrachte die Ordnung aller auf der Erde befindlichen Dinge. Anfangs ſah mir die Erde ſehr klein, und noch viel kleiner aus, als der Mond; ſo, daß ich, indem ich jähling herunter ſah, gar nicht wußte, wo dieſe ungeheuern Berge und das große Meer wären. Und wenn ich nicht den rhodiſchen Koloſſus und den Thurm auf der Inſul Pharus geſehen hätte, ſo wäre mir, wie du leicht erachten kannſt, die Erde gar aus dem Geſichte gekommen. Aber dieſe hohen und hervorragenden Dinge, und der

von der Sonne ganz ſchwach glänzende Ocean verſicherten mich, daß das, was ich ſähe, die Erde ſey. Doch als ich die Augen einmal recht ſcharf darauf gerichtet hatte, ſo erſchien mir das ganze menſchliche Leben, nicht bloß in Völkern und Städten, ſondern ich ſah auch die, welche ſchiffeten, welche Krieg führten, welche den Acker bauten, welche Rechtshändel führten; ferner die Weiber, die Thiere, und alles einzeln, was

Des Landes Fruchtbarkeit aus ſeinem Schooß ernährt.

**Der Freund.** Es iſt ganz unglaublich und wiederſprechend, was du ſagſt. Denn da du nur itzo, Menippus, die Erde, welche, wegen des zwiſchen dir und ihr liegenden Raumes, ganz klein war, ſuchteſt, und ſie vielleicht für etwas anders anſehen würdeſt, wenn du ſie nicht an dem Koloſſus erkennteſt: wie kannſt du nun, gleich als ob du den Augenblick ein Lynceus [p] worden wäreſt, alles, was auf der Erde iſt, die Menſchen, die Thiere, und vielleicht gar auch die jungen Mücken, ſehen?

**Menippus.** Es iſt gut, daß du mich erinnerſt. Denn was ich vor allen Dingen ſagen ſollte, das habe ich, ich weis nicht, wie? verſchwiegen. Als ich die Erde ſah und erkannte, das andre aber, wegen der Tiefe, nicht ſehen konnte, ſo war mir es ſehr verdrießlich, und ich wußte nicht, was ich machen ſollte, da mein Geſicht nicht zureichend war. Indem ich nun ganz niedergeſchlagen war, und nicht viel fehlte, daß ich nicht geweinet hätte, ſo ſtund der weiſe Empedokles hinter mir, welcher wie ein Kohlbrenner ausſah, voll Aſche und

p Einer von den Argonauten, welcher ein ſcharfes Geſicht hatte.

und ganz verdorret war. Als ich ihn, wie ich noch ſagen werde, gewahr ward, ſo erſchrak ich ein wenig, und dachte, ich ſähe einen lunariſchen Geiſt. Er aber ſprach: Sey gutes Muths, Menippus,

Du ſiehſt ja keinen Gott, daß ich dir göttlich ſcheine.

Ich bin der Naturkündiger, Empedokles. Als ich mich in die Klüfte geſtürzet hatte, ſo hob mich der Dampf von dem Aetna in die Höhe, und brachte mich hieher. Und nun lebe ich in dem Monde, und gehe ſchon lange in der Luft herum und eße Thau. Ich komme itzo, dich von deiner gegenwärtigen Bekümmerniß zu befreyen. Denn ich glaube, du biſt verdrießlich und unruhig, daß du nicht deutlich ſehen kannſt, was auf der Erde iſt. Ich antwortete: Du thuſt recht wohl daran, vortrefflicher Empedokles, und ſo bald ich wieder nach Griechenland herunter werde geflogen ſeyn, will ich dran denken, daß ich dir in der Rauchhütte opfere, und alle Neumonden das Geſicht drey mal gegen den Mond zu erhebe und dich anbethe. Ich ſchwöre bey dem Endymion [q] antwortete er, daß ich nicht der Belohnung wegen hieher gekommen bin. Es ging mir nur ſo nahe, als ich dich ſo traurig erblickte. Aber weiſt du, was du thun muſt, wenn du ſcharf ſehen willſt? Fürwahr ich weis es nicht, astwortete ich, wenn du mir nicht

q In dieſen ſoll ſich, als er geſchlafen, einsmals der Mond verliebt haben.

nicht etwan die Dunkelheit vor den Augen wegſchaffeſt. Denn itzo glaube ich, daß ich ſehr blinzende Augen habe. Du wirſt, ſagte er, meiner nicht nöthig haben. Denn du bringſt ſchon ſelbſt ſcharfe Augen von der Erde mit. Ich fragte: Wo habe ich ſie denn? ich weis es nicht. Weiſt du nicht, ſprach er, daß du den rechten Flügel von einem Adler an dir haſt? Ja, den habe ich, antwortete ich: was haben aber der Flügel und die Augen mit einander gemein? Dieſes, antwortete er, daß der Adler weit ſchärfer ſieht, als alle andere Thiere, indem er allein in die Sonne ſehen kann. Und deswegen iſt er der König, und ein wahrhafter Adler, wenn er, ohne zu blinzen, in die Stralen ſieht. So ſagt man, antwortete ich. Und nun reuet es mich, daß ich mir nicht, als ich mich hieher begab, meine Augen ausriß, und an ihrer Statt Adlersaugen einſetzte, an ſtatt, daß ich ſo unvollkommen und nicht ganz königlich ausgerüſtet, hier angekommen, ſondern den Hurkindern und Enterbten gleich bin. Er ſagte: Es ſteht bey dir, ob du willſt, daß eines von deinen beyden Augen itzo den Augenblick königlich ſeyn ſoll. Denn wenn du ein wenig aufſtehen, den Geyersflügel an dich halten, und den andern allein hin und her ſchlagen willſt: ſo wirſt du, nach Beſchaffenheit des Flügels, mit dem rechten Auge ſcharf ſehen können. Das andere aber wird unmöglich anders, als ſchwächer, ſehen können,

nen, weil es auf einer ſchlimmern Seite iſt. Es iſt genug, antwortete ich, wenn nur das rechte adlermäßig ſieht; dadurch wird mir nichts abgehen. Habe ich doch auch oft geſehen, daß die Zimmerleute, wenn ſie nur mit einem Auge ſehen, das Zimmerholz beſſer nach gewiſſen Linien gerichtet haben. Indem ich dieſes ſagte, that ich zugleich, was mich Empedokles geheißen hatte. Er aber machte ſich nach und nach davon, und ward allmählich in einen Dampf aufgelöſet. Kaum hatte ich den Flügel zu bewegen angefangen, ſo umleuchtete mich alsbald ein ſehr ſtarkes Licht, und alles, was mir bis itzo verborgen geweſen war, erſchien mir nunmehr. Indem ich nun auf die Erde herunter ſah, ſah ich Städte, Menſchen, Handlungen, und zwar nicht nur die, welche unter freyem Himmel, ſondern auch, welche in den Häuſern vorgingen, und für verborgen gehalten wurden. Ich ſah, wie Ptolemäus mit ſeiner Schweſter Beyſchlaf hielt, wie dem Lyſimachus von ſeinem Sohne nachgeſtellet ward, wie Antiochus des Seleukus Sohn, ſeiner Stiefmutter heimlich winkte, wie der theſſaliſche Alexander von ſeiner Frau getödtet ward, wie Antigonus ſeines Sohnes Frau ſchändete, wie dem Attalus von ſeinem Sohne Gift beygebracht ward; und anderwärts ſah ich, wie Arſaces eine Frau tödtete, und wie ein Verſchnittener, Arbaces, das Schwerdt wider den Arſaces auszog, und wie Spartinus, der Meder, von den Bedienten an den Füßen zum Gaſtmahle hinaus geſchleppet, und wie er mit einem goldnen Becher vor die Stirne geſtoßen ward. Dergleichen Begebenheiten

und Leute, als Ehebrecher, Mörder, Nachſteller, Räuber, Meineidige, Furchtſame, und von den allervertrauteſten Verrathene, waren auch in Libyen, und bey den Scythen und Thraciern zu ſehen. Dieſen Zeitvertreib machten mir nun die Begebenheiten der Könige. Der Privatperſonen ihre aber waren noch weit lächerlicher. Denn unter ihnen ſah ich den Epikuräer, Hermodorus, um tauſend Drachmen [r] willen ſchwören, den Stoiker, Agathokles, wegen der Bezahlung mit ſeinem Schüler einen Rechtshandel führen, den Sachwalter Klinias aus dem Tempel des Aeſculapius eine Flaſche wegnehmen, den Cyniker, Herophilus, in dem Hurenhauſe übernachten. Was ſoll ich von andern ſagen, welche in die Häuſer einbrachen, welche Streitſachen führten, welche wucherten, welche Geld eintrieben? Denn es war überhaupt ein mannichfaltiges Schauſpiel aller Dinge.

**Der Freund.** Es wäre gut, Menippus, wenn du mir davon auch erzähleteſt. Denn es ſcheinen dir dieſe Dinge ein ungemeines Vergnügen verurſachet zu haben.

**Menippus.** Mein lieber Freund, alles nach der Ordnung zu erzählen, das iſt unmöglich, da es auch ſo ſchwer war, dieſe Dinge zu ſehen. Es ſah aber überhaupt alſo aus, wie Homer ſagt, daß es auf dem Schilde [s] ausgeſehen habe. Denn hier waren Schmauſereyen und Hochzeiten; da Gerichtshändel und Verſammlungen; dort opferte jemand, und nicht weit

r Eine nicht gar zu viel geltende Münze.

s Nämlich auf des Achilles Schilde, welchen ihm ſeine Mutter Thetis bey dem Vulkan machen ließ.

weit davon ſahe ich einen trauren. Und wenn ich in die gothiſche Landſchaft ſah, ſah ich die Gothen kriegen: wenn ich meine Augen nach den Scythen wendete, ſo ſahe ich dieſe auf Wagen herum fahren. Wenn ich das Auge ein wenig auf eine andre Seite wendete, ſo ſah ich die Aegyptier den Acker bauen; der Phönicier trieb Handelſchaft; der Cilicier trieb Straßenräubereyen; der Lakonier ward gepeitſchet; der Athenienſer proceßirte. Da nun dieſes alles zu einer Zeit geſchehen, ſo kannſt du leicht denken, was das für ein Miſchmaſch geweſen. Wie, wenn ſich einer viel Sänger, oder gar viel Chöre miethete, und hernach jedem Sänger beföhle, mit dem allgemeinen Geſange aufzuhören, und ein eignes Lied zu ſingen; und ſich hernach ein jeder eifrig anſtrengte, ſeinen Geſang fort ſänge, und mit ſeiner ſtarken Stimme die andern zu überſchreyen ſich bemühete: kanſt du dir, um Gottes willen! vorſtellen, was das für ein Geſang werden würde?

**Der Freund.** Allerdings ein höchſtlächerlicher und verwirrter Geſang, mein Menippus.

**Menippus.** Aber, mein Freund, ſo ſind alle Sänger auf der Welt, und aus einer ſolchen übeln Uebereinſtimmung iſt das Leben der Menſchen zuſammengeſetzt, welche nicht nur widerwärtige, ſondern auch ganz ungleiche, und wider einander laufende Töne von ſich geben, und gar nicht einerley denken, bis der Vorſänger alle mit einander von der Schaubühne wegjagt, und ihnen ſagt, daß er ſie nicht mehr nöthig habe. Von dieſer Zeit an werden ſie einander alle gleich, indem ſie ſchweigen und aufhören, einander durch den

verwirrten Geſang ohne Tact irre zu machen. Alles nun, was auf der mannigfaltigen und vielgeſtalteten Schaubühne vorging, war lächerlich. Am meiſten aber kam mir über diejenigen das Lachen an, welche ſich über die Grenzen der Aecker zanken, und welche ſich deßwegen groß zu ſeyn dünken, weil ſie das ſicyoniſche Feld pflügen, oder das marathoniſche Gebiethe, welches nahe bey Oenon iſt, oder tauſend Stück Feldes auf dem acharniſchen Boden beſitzen. Denn da mir ganz Griechenland, wie mir es von der Höhe erſchien, vier Zoll breit vorkam, ſo war das attiſche Gebiethe, nach gehöriger Verhältniß, eines von den kleinſten Theilen deſſelben. Da bedachte ich nun, wie viel dieſen reichen Leuten zu ihrem Großthun übrig bliebe. Denn es ſchien mir derjenige, welcher unter ihnen die meiſten Aecker hat, kaum ein epikuriſches Sonnenſtäubchen zu pflügen. Als ich aber Peloponneſus, und hernach die Länder unter dem Nordpole beſah, ſo erinnerte ich mich, um was für einer kleinen Landſchaft willen, welche mir nicht breiter, als eine ägyptiſche Linſe, ausſah, eine ſo große Menge Argiver und Lacedemonier an einem Tage in der Schlacht geblieben. Wenn ich ferner einen ſah, welcher ſich auf das Gold viel einbildete und groß that, daß er acht Ringe und vier Schalen hatte, ſo lachte ich auch recht ſehr über ihn. Denn das ganze Pangäum, mit ſeinen Metallen, war ſo groß, als ein Hirſekorn.

**Der Freund.** O wie glücklich biſt du, Menippus, wegen dieſes ſeltſamen Schauſpiels. Aber ich bitte dich, um Jupiters willen, ſage mir, wie groß erſchie-

ſchienen dir denn die Städte, und ſelbſt die Leute von oben herunter?

**Menippus.** Du wirſt wohl oft die Verſammlung der Ameiſen geſehen und wahrgenommen haben, wie ſie krumm herum laufen, und theils ausgehen, theils wieder in ihre Stadt zurück kommen. Ferner, wie die eine Koth fortſchleppet, die andre mit einer irgendwo geſtohlnen Bohnenhülſe, oder mit einem halbgetheilten Weizenkorne davon läuft. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß die Ameiſen, nach der Beſchaffenheit ihrer Lebensart, Baumeiſter, Regierende, Aelteſten, Muſikverſtändige und Weltweiſen unter ſich haben. Die Städte und ihre Einwohner haben eine große Aehnlichkeit mit den Ameiſenhaufen. Wenn dir aber die Vergleichung der Menſchen mit der Republik der Ameiſen allzu klein vorkömmt, ſo erwäge nur die alten Mährchen der Theſſalier. Da wirſt du finden, daß die Myrmidoner, ein ſehr ſtreitbares Volk, aus Ameiſen zu Menſchen worden ſind. Als ich nun alles genug beſehen und belacht hatte, bewegte ich mich und flohe davon,

## Zum Zevs mit ſeinem Schild und zu den andern Göttern.

Ich war noch nicht eine Meile in die Höhe geflogen, als der Mond mit einer Weiberſtimme mich anredete und ſprach: „Glückliche Reiſe, Menippus! Richte mir bey dem Jupiter etwas aus. Ich antwortete: „Sage mir es nur; nichts wird mir beſchwerlich ſeyn, wofern es nicht etwann was zu tragen iſt. Er ſagte: „Es iſt nicht ſchwer, was du mir ausrichten ſollſt. Du ſollſt den Jupiter von meinetwe-

„gen um etwas bitten. Menippus, ich bin müde,
„das viele und beſchwerliche Reden der Weltweiſen
„anzuhören, welche weiter nichts thun, als daß ſie von
„mir viel ſtreiten und fragen, was ich bin? wie groß
„ich bin? ob und warum ich halb erſcheine, oder Hör-
„ner bekomme? Alſo ſagen manche, daß ich bewohnt
„wäre, manche, daß ich, wie ein Spiegel, über dem
„Meere hinge, manche legen mir andre Dinge bey,
„welche ſie, jeder ins beſondre, ausgedacht haben. End-
„lich ſagen ſie, daß ich ein geſtohlnes und falſches Licht
„hätte, welches oben herab von der Sonne komme;
„und ſie hören auch gar nicht auf, mich mit dieſem
„meinem Bruder zuſammen zu hetzen, und Uneinig-
„keit unter uns zu ſtiften. Denn es war ihnen nicht
„genug, was ſie von der Sonne ſelbſt geſagt hatten,
„daß ſie nämlich ein Stein und eine feurige Materie
„ſey. Und wie viel ſchändliche und abſcheuliche Din-
„ge weis ich nicht von ihnen, welche ſie in der Nacht
„vornehmen, da ſie am Tage ganz mürriſch ausſehen,
„und vor den gemeinen Leuten in einem männlichen
„und geſetzten Anſehen erſcheinen! Und ob ich gleich
„dieſes alles ſehe, ſo ſchweige ich doch. Denn ich
„glaube, daß es ſich nicht ſchickt, dieſen nächtlichen
„Zeitvertreib und das Leben eines jeden Menſchen auf
„dieſer Schaubühne zu offenbaren und zu erleuchten.
„Wenn ich daher jemanden in ſpäter Nacht Ehebre-
„cherey, Dieberey, oder eine andre Schandthat bege-
„hen ſehe, ſo ziehe ich gleich eine Wolke zuſammen,
„und hülle mich drein, damit ich nicht dem Volke alte
„großbärtige Männer zeige, welche unter dem Vor-
„wande der Tugend, ſchändliche Thaten begehen.

„Aber ſie laſſen doch nicht nach, mich mit ihren Schlüſ-
„ſen zu zermartern, und auf alle Weiſe zu verleum-
„den. Ich ſchwöre daher bey der Nacht, daß ich oft
„Willens geweſen bin, mich ſehr weit weg zu begeben,
„damit ich ihren geſchwätzigen Zungen entfliehen
„möchte. Merke dir dieſes, und ſage es dem Jupiter,
„und füge hinzu, daß es mir nicht möglich ſey, länger
„an dieſem Orte zu bleiben, wenn er nicht dort jene
„Naturkündiger zunichte machte, den Dialektikge-
„lehrten das Maul ſtopfte, die Stoa umkehrte, die
„Akademie verbrennte, und den Verſammlungen in
„Ariſtotels Lycäo ein Ende machte. Denn ſo
„werde ich Ruhe vor ihnen haben, daß ſie mich nicht
„mehr alle Tage ausmeſſen. **Ich antwortete:**
„Es ſoll geſchehen,“ und flog immer gerade in die
„Höhe nach dem Himmel zu,

Wo man kein einzig Werk von Vieh und Menſchen ſieht.

Bald darauf erſchien mir auch der Mond ganz klein, und verdeckte ſchon die Erde. Die Sonne ließ ich rechter Hand liegen, und flog durch die Sterne, und näherte mich am dritten Tage dem Himmel. Anfangs war ich willens, ſo wie ich war, gleich hinein zu gehen. Denn ich glaubte, daß ich leicht verborgen ſeyn würde, weil ich halb ein Adler war, und wußte, daß von alten Zeiten her ein Adler um den Jupiter wäre. Hernach aber bedachte ich, daß man mich gar bald ertappen würde, weil mein anderer Flügel ein Geyerflügel war. Ich hielt es alſo für das Beſte, mich nicht in Gefahr zu begeben, und ging demnach an die Thüre und klopfte an. Merkur hörte es, fragte, wie ich hieße, und ging eiligſt und ſagte es dem Jupiter.

piter. Kurz darauf ward ich hinein geruffen; ich fürchtete mich aber und zitterte ſehr, und hielt mich an alle Götter, welche da ſaßen, und ſelbſt nicht ohne Bekümmerniß waren. Denn meine unverhoffte Reiſe hatte ſie ein wenig erſchreckt, und ſie dachten, bald würden nun alle Menſchen, auf ſolche Art mit Flügeln verſehen, ankommen. Jupiter aber ſah mich ganz fürchterlich, ſtrenge und titaniſch an, und ſprach:

**Wer biſt du? und woher? wo? und von wem gezeugt?**

Als ich dieſes hörte, fehlte nicht viel, daß ich nicht vor Furcht des Todes geweſen wäre. Doch ſtund ich noch da, aber ganz verſtummet, und von der ſtarken Stimme, als von dem Donner gerühret. Als ich aber nach weniger Zeit wieder zu mir ſelbſt kam, brachte ich alles ausführlich an, und fing von forne an zu ſagen, daß ich erhabene Dinge zu lernen begehrte; daß ich zu den Weltweiſen gekommen wäre; daß ich gehöret hätte, wie ſie widerſprechende Dinge redeten; daß ich von ihrem Streiten verwirrt worden wäre, und den Muth ganz hätte ſinken laſſen. Hernach gedachte ich von meiner Erfindung, von den Flügeln und von allem, was mir bis in den Himmel begegnet war. Nach allem dieſem fügte ich auch das hinzu, was mir der Mond auszurichten aufgetragen hatte. Jupiter lächelte, ließ die Augenbraunen ein wenig ſinken und ſprach: „Was ſoll man von dem Otus und Ephialtus * ſagen, da ſich Menippus unterſtanden hat, in „den Himmel herauf zu kommen? Itzo lade ich dich „zum Gaſtmahle der Fremden ein; morgen will ich „deine

* Zween himmelſtürmende Rieſen.

„deine Sachen beſorgen und dich wieder abfertigen. Indem er dieſes ſagte, ſtund er auf, und ging an den Ort in dem Himmel, wo man alles ſehr leicht hören kann. Denn es war Zeit, daß er ſich hinſetzte, die Gebethe anzuhören. Indem er fort ging, fragte er mich, wie es auf der Erde zuginge? und zwar erſtlich: „wie viel itzo in Griechenland der Weizen gelte? ob wir „vergangnes Jahr einen harten Winter gehabt hätten? ob der Kohl mehr Regen nöthig hätte? Hernach fragte er: „Ob noch jemand von dem Geſchlechte des Phidias übrig wäre? warum die Athenienſer „ſeit ſo vielen Jahren keine Jovialien feyerten? ob „ſie ſeinen olympiſchen Tempel ausbauen wollten? „und ob man diejenigen ertappt hätte, welche den dodoniſchen Tempel beraubet hätten? **Als ich ihm auf dieſe Fragen geantwortet hatte**, ſagte er: „Sage mir, Menippus, was denken denn die Menſchen „von mir? **Ich antwortete**: Herr, was ſollten ſie „anders von dir denken, als daß du der allerfrömmſte König aller Götter biſt? **Er ſagte**: Du ſpaßeſt. Ich kenne ihre Neubegierde allzuwohl, „wenn du mir es auch gleich nicht ſagſt. Es war einmal eine Zeit, da ſie mich für einen Wahrſager, für „einen Arzt, ja für alles mit einander hielten: da waren bey den Menſchen alle Gaßen und alle Märkte „voll vom Jupiter. Dodona und Piſa leuchteten, und „konnten von allen Menſchen geſehen werden; vor „dem Rauche der Opfer konnte ich nicht ſehen. Seit „dem aber Apollo zu Delphis ein Orakul, und Aeſculapius zu Pergamo einen Heilungsort angeleget „haben, und ſeit dem man in Thracien dem Bendis,

„in Aegypten dem Anubis, und in Epheſus der Diana „einen Tempel gebauet hat; ſo laufen ſie alle dahin, „halten feyerliche Verſammlungen daſelbſt, und brin= „gen Hekatomben dar: mir aber, glauben ſie, wie= „derführe, als einem alten Kerle, ſchon Ehre genug, „wenn ſie mir, nach Verfließung fünf ganzer Jahre zu „Olympia einmal opferten. Daher ſieh einmal, wie „meine Altäre ſo kalt, als die Geſetze des Plato, und „Schlußreden des Chryſippus geworden ſind. Nach= dem wir dieſes ſo geredet hatten, kamen wir an den Ort, wo er ſich hinſetzen, und die Gebethe anhören muſte. Hier waren Fenſter, wie die Brunnenlöcher, mit Deckeln, und bey jeglichem ſtund ein goldner Stuhl. Jupiter ſetzte ſich auf den erſten, nahm den Deckel weg, und gab den Bethenden Gehör. Es ward aber von der Erde um viele und ſehr unterſchiedne Dinge gebethen. Denn ich horchte auch hin, und hör= te mit ihm zugleich die Gebethe. Sie lauteten aber alſo: „Jupiter, laß mich herrſchen! Jupiter, laß „mir die Zwiebeln und den Knoblauch wohl gerathen! „Jupiter, laß meinen Vater bald ſterben! **Ein an= drer ſprach**: „Wenn ich doch von meiner Frau er= „ben ſollte! wenn ich doch verborgen wäre, da ich „meinem Bruder nachſtelle! Wenn ich doch meinen „Proceß gewönne! im olympiſchen Spiele den Kranz „erhielte!„ Ein Schiffer bath, daß der Nordwind, der andere, daß der Sudwind wehen möchte. Der Ackers= mann bath um Regen, der Gerber um Sonnen= ſchein. Jupiter hörte zu, unterſuchte alle Bitten ge= nau, und verſprach ſie nicht alle zu erhören, ſondern

Gewährte manche zwar, doch manche ſchlug er ab.

Die

Die vernünftigen Gebethe ließ er durch das Loch in die Höhe, und legte ſie zur Rechten. Die Unvernünftigen aber bließ er, ohne Wirkung zurück wieder hinunter, daß ſie nicht an den Himmel kommen möchten. Bey einem Gebethe aber ſah ich, daß er zweifelhaft war. Denn da zween Männer um einander entgegen geſetzte Dinge bathen, und gleich wichtige Opfer verſprachen, ſo wuſte er nicht, welchem von beyden er ſeine Bitte gewähren ſollte. Daher ging es ihm nach der Art der Akademiker, und er konnte gar keinen Ausſpruch thun, ſondern er ſtutzte und zweifelte noch, wie Pyrrho. Als er ſich nun mit den Gebethen genug zu thun gemacht hatte, ging er auf den nächſten Stuhl zu dem andern Fenſter, und horchte da, und gab den Eidſchwüren der Schwörenden Gehör. Da er nun auf dieſelben einige Zeit gewendet, und den Epikuräer Hermodorus am Leben geſtraft hatte, ſetzte er ſich auf den nächſten Stuhl, den Zeichendeutereyen, den Prophezeyungen und Wahrſagereyen zuzuhören. Von dar ging er hernach zu dem Opferfenſter, durch welches ihm der aufſteigende Rauch den Namen eines jeden, welcher opferte, herauf brachte. Nach dieſen Verrichtungen befahl er den Winden und Wettern, was ſie thun ſollten: „Heute ſoll es bey den Scythen regnen, bey den Libyern blitzen, bey den Griechen ſchneyen. Nordwind, wehe du in Lydien; Südwind, ſey du ruhig; Zephyr ſoll die Wellen um Adria erregen, und über Kappadocien ſollen auf hundert Scheffel Schloßen fallen.“ Nachdem er nun faſt alles ausgerichtet hatte, ſo gingen wir zur Mahlzeit. Denn es war ſchon Eſſenszeit, und Merkur nahm

mich und ſetzte mich zu dem Pan, den Corybanten, Attis und Sabazius, welche Einwohner im Himmel und Halbgötter waren. Hier trugen Ceres Brod, Bacchus Wein, Herkules Fleiſch, Venus Myrten und Neptun Heringe auf. Bey dieſer Gelegenheit habe ich auch heimlich Ambroſia und Nektar gekoſtet. Denn der allerliebſte Ganymedes war ſo höflich, daß er, wenn er merkte, daß Jupiter etwan wegſah, einen oder ein paar Becher Nectar einſchenkte und mir zubrachte. Die Götter aber, wie Homer an einem Orte ſagt, (welcher es vermuthlich, wie ich, mit angeſehen haben muß,) eſſen weder Rockenbrod, noch trinken ſie hitzigen Wein, ſondern es wird ihnen Ambroſia aufgetragen, und ſie betrinken ſich in Nectar. Am meiſten aber ergetzen ſie ſich, wenn ſie an ſtatt der Koſt, den von Opfern in die Höhe ſteigenden Rauch, ſamt dem Fette und dem Blute der Opferthiere, welches die Opfernden um die Altäre gießen, verzehren. Bey der Mahlzeit ſpielte Apollo auf der Leyer, und Silenus tanzte betrunken dazu. Die Muſen ſtunden auch auf und ſangen uns das Gedicht des Heſiodus, von dem Urſprunge der Götter, und Pindars erſte Ode vor. Als es aus war, ſo ruhten wir, ein jeder wo er war, und zwar ganz bezecht.

Es brachten Gott und Menſch die Nacht mit Schlafen zu;
Mich aber floh allein des Schlafes ſüße Ruh:

indem ich vielerley überlegte, und dachte, wie es zugienge, daß Apollo in ſo langer Zeit keinen Bart bekäme? ferner, wie es im Himmel Nacht würde, da die Sonne ſtets zugegen wäre, und mit ſchmauſte? Bald dar-

darauf aber ſchlief ich ein. Früh ſtund Jupiter auf und befahl, durch einen Herold, eine Verſammlung auszuruffen. Da ſie alle zugegen waren, fing er an, und ſprach: „Die Urſache, warum ich euch habe zu„ſammen kommen laſſen, iſt dieſer geſtern angekom„mene Gaſt. Ich habe mich ſchon längſt wegen der „Weltweiſen mit euch berathſchlagen wollen. Son„derlich bin ich durch den Mond und ſeine Klagen an„getrieben worden, daß ich beſchloſſen habe, dieſe Be„rathſchlagung nicht länger aufzuſchieben. Sie ſind „eine Art Leute, welche ſeit nicht allzu langer Zeit, als „ein Schaum auf der Welt herum ſchwimmen, wel„che faul, zänkiſch, nach eitler Ehre begierig, jachzor„nig, dem Schwelgen ergeben, närriſch, aufgeblaſen, „voll Verleumdung, und mit dem Homer zu reden, „**eine unnütze Laſt der Erden** ſind. Dieſe ha„ben ſich in Haufen getheilt, verſchiedene Labyrinthe „von Vernunftſchlüßen ausgedacht, und ſich theils „Stoiker, theils Akademiker, theils Epikuräer, theils „Peripatetiker genennet, und theils ſich noch weit „lächerlichere Namen gegeben. Hernach geben ſie „ſich den anſehnlichen Namen der Tugendhaften, zie„hen die Augenbraunen in die Höhe, gehen mit lan„gen Bärten herum, und verhüllen die ſchändlichſten „Laſter mit einer erdichteten äußerlichen Geſtalt, und „ſind den ſpielenden Perſonen in den Tragödien ſehr „ähnlich, welche, wenn man ihnen die Larven, und die „mit Golde durchwirkten Kleider abnimmt, in ihrer „übrigen Geſtalt ein lächerliches Ding, einen Kerl „vorſtellen, welcher kaum vor ſieben Drachmen zu „dieſem Schauſpiele iſt gedungen worden. In die-

„ſer

„ſer Verfaſſung verachten ſie alle Menſchen; von
„den Göttern aber erzählen ſie abgeſchmackte Dinge,
„bringen junge Leute, welche zum Betriegen wohl ge-
„ſchickt ſind, zuſammen, und preiſen die Tugend, von
„welcher ſchon ſo viel iſt geredet worden, mit einem
„tragödienmäßigen Geſchrey an, und lehren da un-
„endliche philoſophiſche Streitigkeiten. Vor den
„Schülern loben ſie ſtets die Verträglichkeit und
„Mäßigkeit, und verachten den Reichthum und die
„Wolluſt auf das äußerſte: wenn ſie aber allein,
„und ſich ſelbſt gelaſſen ſind, wer kann es ausſprechen,
„wie ſie freſſen, huren, und den Koth vom Gelde ab-
„lecken? Das allerärgſte aber iſt, daß ſie, da ſie we-
„der einiges Vermögen mit einander gemein haben,
„noch ein jeder für das Seinige ſorgt, ſondern un-
„nütze und überflüßige Leute ſind,

**Die weder in den Krieg, noch in den Rath ſich ſchicken:**

„doch andre verklagen, bittre Reden ſammlen, Flü-
„che ausdenken, und ſie ausſchelten, und beynahe ver-
„fluchen. Und der ſcheint unter ihnen die erſte Stel-
„le zu haben, welcher am lauteſten ſchreyen kann, am
„boshafteſten iſt, und zu den Läſterungen die meiſte
„Kühnheit beſitzet. Wenn man einen ſolchen zanken-
„den, brüllenden, und andre verklagenden Menſchen
fragt: „**Was machſt du denn nun? oder was
„ſollen wir denn ſagen, daß du zum Dienſte
„der Götter oder Menſchen beyträgſt?** „ſo
„muß er wahrlich, wenn er ſagen will, was recht und
„wahr iſt, antworten: „**Schiffen, ackern, krie-
„gen, eine Kunſt treiben, halte ich für über-
„flüßig:**

„flüßig: ich ſchreye lieber und wälze mich im „Kothe herum, und waſche mich mit kaltem „Waſſer, und gehe im Winter barfuß herum, „und rede, wie Momus, übel von den Hand„lungen der Leute. Wenn ein Reicher herr„lich ſchmauſet, oder eine Beyſchläferinn hat, „das unterſuche ich eifrig, und bin böſe darü„ber: wenn aber ein guter Freund oder „Bekannter von mir krank liegt, und Hülfe „und Heilung bedarf, ſo kenne ich ihn nicht. „Sehet nun, ihr Götter, ſolche Thiere haben wir! „Diejenigen unter ihnen, welche Epikuräer heißen, „ſind die größten Verleumder, und beleidigen uns „nicht wenig. Denn ſie ſagen, die Götter beküm„merten ſich nicht um menſchliche Dinge, und wüßten „gar nicht, was unter ihnen geſchieht. Es iſt alſo „Zeit, daß wir uns darüber berathſchlagen. Denn „wenn ſie dieſes den Leuten einmal werden weiß ma„chen können, ſo werdet ihr rechtſchaffen hunger leiden „müſſen. Denn wer wird euch künftig opfern, wenn „er glauben wird, es helfe ihm nichts? Die Klagen „des Mondes habt ihr geſtern alle von dem Gaſte vor„tragen hören. Berathſchlaget euch alſo darüber, „was den Menſchen am nützlichſten und uns am „ſicherſten iſt.“ Als Jupiter dieſes ſagte, erſchallten viele Stimmen in der Verſammlung, und alle ſchryen ſogleich: „Laß es blitzen! verbrenne ſie! zernichte ſie! „in den Abgrund mit ihnen! in den Tartarus, zu den „Rieſen!“ Nachdem ſie Jupiter wieder hatte hei„ßen ſtille ſeyn, ſprach er: „Es ſoll geſchehen, was ihr „verlangt; ſie ſollen alle, mit ſammt ihrer Dialektik

„zunichte werden. Aber bey itzigen Umſtänden iſt „es unrecht, jemanden zu ſtrafen. Denn es ſind die„ſe vier Monate über Feſttage, und ich habe ſchon „Stillſtand gebothen. Künftiges Jahr aber, bey an„gehendem Frühlinge, ſollen dieſe böſen Leute durch ei„nen ſchrecklichen Blitz, auf eine höchſtſchmerzliche „Weiſe, umkommen.

So ſpricht er und bejaht, mit ſchwarzen Augenbraunen.

„Mit dem Menippus aber, ſprach er, will ich es ſo „gehalten haben. Man ſchneide ihm die Flügel ab, „daß er nicht etwan wieder hieher komme, und Mer„kur bringe ihn heute noch auf die Erde herunter. Als er dieſes geſagt hatte, ließ er die Verſammlung auseinander gehen. Mich aber hing der Cyllenier ᵘ an das rechte Ohr, und brachte mich geſtern um den Abend herab, und ſetzte mich auf dem Ceramicum ˣ nieder. Du haſt alles gehöret, mein lieber Freund! alles haſt du nun gehöret, was ich aus dem Himmel mitgebracht habe. Ich gehe itzo und will denen Philoſophen, welche in dem bunten Spaziergange ʸ herum gehen, dieſe fröliche Botſchaft bringen.

M.

u Merkur, welcher in Cyllenien verehret ward.
x Ein erhabner Ort bey Athen.
y Pöcile, der Spaziergang der Stoiker zu Athen.

Das

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Das Lob des Demoſthenes

überſetzt
von
## Johann George Lottern.
Weil. Prof. zu Petersburg.

Als ich am verwichenen ſechzehenten Tage dieſes Monats ein wenig vor Mittage in der Stoa ſpazieren ging, begegnete mir da, wo man auf der linken Seite hinaus gehen will, Therſagoras, den vielleicht einige unter euch wohl kennen werden. Es iſt ein kleiner Mann, mit einer Habichtsnaſe, etwas blaß von Farbe, ſonſt aber von einem männlichen Anſehen. Da ich ihn noch von weitem erblickte, und auf mich zukommen ſah, ſagte ich: Siehe da! der Poet Therſagoras: wo kömmt er her? und wo will er hin? Von Hauſe, antwortete er, hieher. Willſt du etwan ein wenig ſpazieren gehen? fragte ich weiter. Ja, eben dieſes, verſetzte er, muß ich jetzo thun. Denn ich bin ſchon um Mitternacht aufgeſtanden, weil ich mir vornahm, dem Homerus, heute an ſeinem Geburtstage, meine poetiſchen Erſtlinge zu bringen. Du thuſt gar wohl, erwiederte ich; daß du dieſem Manne, der dein Lehrmeiſter iſt, Ehrenzeichen aufrichteſt. Da ich mich mit dieſer Beſchäfftigung einließ, verſetzte er, habe ich nicht einmal gemerkt, daß mich ſchon der Mittag überfiel; und wie geſagt, ich habe einer Bewegung nun gar nöthig. Ich habe ſchon früher kommen wollen, um dieſen anzuruſen:

ſen: wobey er mit der Hand auf den Homerus wies. (Denn es iſt euch ja bekannt, daß er dorten auf der rechten Seite des Tempels der Ptolomäer, mit langen Haaren abgebildet ſteht.) Ich bin demnach, fuhr er fort, vornehmlich deswegen hergekommen, um ihn zu bitten, daß er mir eine gute Anzahl Verſe verleihen möchte. Ja, ſagte ich ihm, wenn es nur allemal mit Bitten ausgerichtet wäre, um in ſeinem Vorhaben fortzukommen. Ich ſelbſt habe mir ſchon lange vorgeſetzt, den Demoſthenes mit Bitten zu ermüden, daß er mir eine Rede angeben möchte, mit der auch ich ſeinen Geburtstag verehren könnte. Wenn es alſo damit ſchon genug wäre, ſo würde ich mit dir eben dieſes wollen; denn der Vortheil würde uns ſodann beyden gemein ſeyn. Dieſe ganze Nacht, und dieſen ganzen Morgen, ſagte Therſagoras weiter, habe ich mit der Verfertigung meines Ehrengedichtes auf den Homerus zugebracht: denn ich kriegte darzu einen recht göttlichen Trieb, dergleichen auch die Poeten haben müſſen, wie du ſelbſt leicht urtheilen kannſt. Ich habe meinen Aufſatz mit hieher gebracht, wenn mir ungefähr ein guter Bekannter begegnete, der Zeit hätte; und du ſcheinſt mir dieſelbe gar wohl zu haben. O wie glückſelig biſt du! erwiederte ich. Du kömmſt mir eben vor, wie jener, der im Wettlaufen den Preis erhalten hatte, und nunmehr den Staub abwiſchete, die übrige Zeit des Schauſpiels aber frölich ſeyn, und mit einem Ringer ein Geſpräch anheben wollte, der in kurzem ſollte aufgerufen werden. Wenn du noch vor den Schranken ſtündeſt, antwortete ihm dieſer, würdeſt du gar an kein Geſchwätze gedenken. So biſt

auch

auch jetzo du, mein Therſagoras. Es läßt, als hätteſt du im poetiſchen Wettſtreite bereits den Kranz erhalten, und wollteſt nun mit mir als einem Menſchen Spaß treiben, der wegen des ungewiſſen Ausganges ſeines Wettlaufes noch in Furcht und Aengſten iſt. Gleich als wenn du, verſetzte er, etwas ſo gar ſchweres unternommen hätteſt! Vielleicht, ſagte ich, hältſt du den Demoſthenes für geringer, als den Homerus? Du machſt dich damit breit, daß du den Homerus gelobt haſt; und wenn ich nun den Demoſthenes lobe, ſo ſoll es was ſchlechtes, oder gar nichts ſeyn. Du ſcherzeſt: antwortete er. Ich für meinen Theil möchte nicht gerne zwiſchen dieſen zween Helden einen Zwiſt erregen; ob ich wohl ſonſt dem Homerus gewogener bin. Wohlan! verſetzte ich: meyneſt du denn nicht auch, daß ich hingegen dem Demoſthenes günſtiger ſey? Aber weil du alſo die ungebundene Rede ſchlechterdings verachteſt, ſo gewinnet es das Anſehen, als wenn du die Poeſie allein der Mühe werth hielteſt, die Redekunſt hingegen nicht einmal für eine Kunſt anſäheſt; eben als wie ein Reiter einen Fußgänger hinter ſich zurücke läßt. Ey was? erwiederte Therſagoras: Es ſey ferne, daß ich den Verſtand ſo gar ſehr verlohren hätte; ob gleich diejenigen ſonſt eben keiner geringen Verzückung bedürfen, die ſich an die Thüren der Poeſie wagen wollen. Ich antwortete ihm: Die Redner müſſen auch eine Art einer göttlichen Eingebung haben, wenn ſie eine Rede verfertigen wollen, die weder niedrig, noch kalt und von armſeligen Einfällen iſt. Das weis ich gar wohl, mein Freund, ſagte Therſagoras; und ich ergetze mich öfters, wenn

ich andere Redner, zumal aber den Demoſthenes, mit dem Homerus in eine Vergleichung ſtelle; als zum Exempel, wenn ich ihren Nachdruck, ihre Heftigkeit, und ihre innere Bewegung gegen einander halte. Homerus nennet den Agamemnon einen Trunkenbold; und Demoſthenes zieht auf die Vòllerey, auf die lächerlichen Tänze und auf das unordentliche Leben des Philippus los. Jener ſagt: Eine gute Ahndung iſt die beſte; und dieſer: Brave Leute müſſen mit einer guten Hoffnung das gemeine Weſen beſchützen. Bey dem Homerus kömmt folgender Vers vor:

Der alte Peleus ſelbſt würd dieſen Ort beweinen.

Dieſem iſt die Stelle des Demoſthenes gleich: Wie ſehr würden jene tapfere Männer es beſeufzen, die um der Ehre, und um der Freyheit des Vaterlandes willen, in der Schlacht geblieben ſind? Ich vergleiche auch öfters den fließenden Redner Python mit den eiskalten Ausdrückungen des Ulyſſes. Und einen andern Vers des Homerus:

Könnt' man doch ohne Tod, und ſonder Alter ſeyn!

mit den Worten des Demoſthenes: Allen Menſchen iſt der Tod zum Ziele geſetzt; und es kann ihm keiner entgehen; wenn er ſich auch in einem kleinen Häuschen eingeſchloſſen halten wollte. Mit einem Worte: dieſe beyden ſinnreichen Köpfe gerathen zum öftern auf einerley Sprüche. Vor andern vergnügen mich an dem letztern die erregten Affecten, die Figuren der Rede, die ſchöne Einrichtung derſelben, die allen Ekel vertreibenden Abwechslungen, die nach einiger Ausſchweifung geſchickten Wiedereinlenkungen, die artigen und wohlangebrach-

gebrachten Vergleichungen, und endlich die von allem ungeſchliffenen Weſen durchgehends entfernte Art der ganzen Rede. Ja, mich hat mehrmals bedünkt, (denn ich kann die Wahrheit nicht verhelen,) daß Demoſthenes die Nachläßigkeit der Athenienſer viel anſtändiger durchgezogen habe, indem er ſeine ſonſt gewöhnliche Freymüthigkeit zurücke gehalten, als Homerus; der in einer gleichen Abſicht die Achäer Achäiden genennet. Jener ſtellet die traurigen Mordgeſchichte der Griechen mit einer unterbrochenen Ausführung weit lebhafter vor, als dieſer, der, wenn der Streit am hitzigſten ſeyn ſollte, lange Geſpräche erdichtet, und dadurch die ganze Vorſtellung matt machet. Zuweilen führen mich auch die künſtlich abgemeſſenen Theile der Rede, das ordentliche Sylbenmaaß und die wohlklingenden Schlußfälle der Perioden bey dem Demoſthenes, nicht weit von der Wolluſt der poetiſchen Schönheiten ab: gleichwie es hingegen bey dem Homerus nicht an Gegenſätzen, an Vergleichungen, an harten oder reinen Figuren fehlet. Denn es ſcheint von Natur alſo zu ſeyn, daß ſich unter die natürlichen Gaben und Kräfte auch manchmal Werke der Kunſt mit einflechten. Da ich nun aber alſo geſinnet bin, wie ſollte ich immer deine Calliope verachten können? Deſſen allen ungeachtet, ſo halte ich doch noch dafür, daß meine Bemühung den Homerus zu loben doppelt ſo beſchwerlich ſey, als die deinige mit dem Demoſthenes. Ich ſage nicht in Abſicht auf die Verſe, ſondern auf den Innhalt; indem ich keinen gewiſſen und feſten Grund meines Lobes finden kann, als bloß ſeine Poeſie ſelbſt; da das andere alles, nämlich ſein Vaterland,

ſein Geſchlecht und ſeine Lebenszeit ungewiß ſind. Denn, wenn es mit dieſen Dingen ſeine Richtigkeit hätte, ſo würden die Leute nicht darüber ſo uneins mit einander ſeyn. So aber geben ihm einige zum Vaterlande die Stadt Colophon in Jonien; andere Cuma; andere Chio; andere Smyrna; andere Theben in Aegypten; und noch tauſend andere Städte mehr. Seinen Vater heißen einige Mäon; man weis aber nicht, ob ſie den Lydier, oder den Fluß dieſes Namens meynen. Für ſeine Mutter halten einige die Melanope, oder eine andere Nymphe aus der Zahl der Dryaden: weil man ſeine Herkunft von Menſchen nicht beſtimmen kann. Was ferner ſein Lebensalter anbetrifft, ſo ſetzen ihn einige in die heroiſchen, andere aber in die ioniſchen Zeiten. Eben ſo wenig iſt es ausgemacht, ob er älter ſey als Heſiodus, oder nicht? Wenn man nämlich den Namen Meleſigenes dem Namen Homerus, unter dem er jetzo bekannt iſt, vorſetzet. Was endlich ſeine Glücksumſtände, ſeine Armuth, ſeine Blindheit anlangt; = = Doch es wird beſſer ſeyn, dieſes alles fahren zu laſſen, da es noch ſo gar dunkel iſt. Daher wird für meinen Fleiß gar wenig Vorrath zu ſeinem Lobe übrig bleiben, als etwan dieſer, daß ich ſeine unvollkommene Poeſie herausſtreiche, und die aus ſeinen Gedichten etwan hervorſcheinende Weisheit zuſammen leſe. Du hingegen, fuhr Therſagoras fort, du haſt alles bey der Hand; du haſt ein ebenes und offenes Feld, von lauter gewiſſen und bekannten Dingen zu reden. Du brauchſt alſo nur Worte, gleichſam eine ſchon fertige Speiſe bloß damit zu würzen. Denn, wo iſt was Großes, Prächtiges

und Berühmtes zu finden, das nicht das Glück dem Demoſthenes verliehen hätte? War nicht das reiche, das edle Athen, der Schutz von ganz Griechenland, ſeine Vaterſtadt? Wenn Athen meinen Helden etwas angienge, ſo würde ich, kraft meiner poetiſchen Freyheit, die Liebeshändel der Götter, ihre Urtheile, ihre Wanderungen, ihre Gaben und den geheimen Gottesdienſt der Ceres mit hineinbringen. Ich würde ferner von den Geſetzen, den Gerichten, den Verſammlungen der Bürger, dem pyräeiſchen Seehafen, den Pflanzſtädten, den zur See und zu Land erworbenen Siegszeichen dieſer Republik, auf eine ſolche Art reden, daß auch der einige Demoſthenes mir nicht einmal gleich käme. Daran würde ich Stoff genug zu meiner Lobrede haben, und dieſen Punkt keinesweges auslaſſen: weil es mit eine Regel von den Lobſchriften iſt, daß diejenigen, die gelobt werden ſollen, wegen ihres Vaterlandes herausgeſtrichen werden. Iſokrates hat in das Lob der Helena den Theſeus mit hinein gebracht. Die Poeten aber ſind noch weit freyer und viel weniger gebunden. Doch, du befürchteſt vielleicht, wenn man dießfalls nicht einige Maaße hielte, man möchte mit dem bekannten Sprüchworte ausgehöhnet werden: Das Sinngedicht iſt größer als der Schrank. Ich will demnach Athen an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen. Darauf folgt in der Rede der Vater des Demoſthenes, ein Befehlshaber über eine ganze Flotte: gewiß, wie Pindarus ſagt, ein güldener Grund. Denn zu Athen iſt keine Würde anſehnlicher als dieſe. Daß er aber geſtorben iſt, da Demoſthenes noch ein gar kleiner Knabe war, dieſes iſt auf Seiten des letztern keineswe-

ges für ein Unglück zu halten, ſondern gereichet ihm vielmehr zur Ehre; indem es ein Zeugniß von ſeiner recht edlen Gemüthsart ableget. Man findet nicht aufgezeichnet, weſſen Unterricht Homerus genoſſen, oder was er ſtudiret habe? Ich muß ihn nur gleich aus ſeinen Werken loben. Von dieſen Dingen aber kann ich nichts aufweiſen, noch in dieſem Stücke zu dem Lorber des Heſiodus meine Zuflucht nehmen, der doch ſonſt auch ſelbſt den Hirten auf eine gelinde Art ſeine Gedanken eingab. Du hingegen haſt bey deinem Demoſthenes den Kalliſtratus, und eine lange und anſehnliche Reihe von Lehrmeiſtern deſſelben, den Alcidamas, den Iſokrates, den Iſäus, den Eubulides und andere zu preiſen genugſame Gelegenheit. Und ob es ſchon zu Athen außerdem tauſenderley Gattungen von Luſtbarkeiten giebt, von denen ſich auch diejenigen jungen Leute öfters anlocken laſſen, die unter väterlicher Aufſicht ſtehen; wie denn die Jugend von Natur zu dergleichen geneigt iſt: ſo hat Demoſthenes, da er wegen Nachläßigkeit ſeiner Vormünder hätte Ausſchweifungen genug machen können, dennoch ſich von dieſem allen durch die Liebe der Weisheit und der politiſchen Tugenden zurücke halten laſſen; welche ihn nicht vor die Hausthüre der Buhlerinn Phryne, ſondern des Ariſtoteles, des Theophraſtus, des Xenokrates und des Plato führete. Und hier nun kannſt du, mein lieber Mann, erſt recht philoſophiren, und zeigen, wie es bey dem Menſchen eine gedoppelte Art von Liebe gebe: die eine habe ihren Urſprung aus der See, ſey unbändig, wild, und errege in den Gemüthern nichts als Unruhe; indem ſie durch die wallenden Begierden bey

jungen

jungen Leuten ein Ungewitter, gleich als auf der See, anrichtet. Die andere hingegen ſey nichts anders, als ein gelinder Zug mit einer güldnen Kette vom Himmel. Dieſe mache nicht mit Feuer und Pfeilen unheilſame Wunden, ſondern bewege einen Menſchen zur reinen und ungeſchminkten Vorſtellung der wahren Schönheit; dabey die Seelen, welche dem Jupiter ähnlich, und den Göttern verwandt ſind, wie jener Tragödienſchreiber ſagt, zwar in eine Entzückung gerathen, doch aber bey Verſtande bleiben. In der That, wen dieſe letztere eingenommen hat, dem kömmt alles leicht vor, und dem ſteht auch alles an. Das Haar abzuſcheeren; in einer Höle zu wohnen; ſich im Spiegel zu betrachten; einen Degen zu tragen; die Zunge zu üben, noch bey herannahenden Jahren recht ausſprechen zu lernen; ſein Gedächtniß zu ſchärfen; das Geräuſch der Leute zu verachten; und Tag und Nacht unausgeſetzt zu arbeiten. Wer ſollte nun daher nicht abnehmen können, fuhr er fort, was Demoſthenes für ein Redner geweſen ſeyn müſſe? Er ſchmücket ſeine Reden mit ſinnreichen Gedanken und auserleſenen Worten aus: und in ſeinen Beweisgründen weis er diejenigen am erſten hervorzuſuchen, die am meiſten überführen. Im Vortrage iſt er prächtig und erhaben; im Affecte heftig; in der Wahl der Worte und Gedanken vorſichtig; und in der Abwechslung der Figuren überaus anmuthig. Mit einem Worte; er iſt der einzige unter den Rednern, wie Leoſthenes kein Bedenken getragen hat von ihm zu ſagen, der eine lebhafte und nicht gleichſam mit einem Hammer verfertigte Rede hat zu Stande bringen können. Denn Demo-

ſthenes hat nicht, wie irgendwo Calliſthenes von dem Aeſchylus vorgiebt, daß er ſeine Trauerſpiele alsdann erſt aufgeſetzet habe, wenn er ſich zuvor einen dichten Rauſch getrunken, ſeine Reden als beſoffen gemacht; ſondern er hat nichts als das lautere Waſſer genoſſen. Daher erzählet man, daß einſt Demades im Scherze von ihm geſagt habe: Andere Redner pflegten ihre Reden nach dem Maaße des Waſſers (in der Waſſeruhr) herzuſagen; Demoſthenes aber pflegte ſie bey demſelben zu ſchreiben. Dem Pytheas hingegen ſchien der liebliche Klang derſelben genug an den Tag zu legen, daß ſie alle miteinander nach der Nachtlampe röchen: das iſt, von dem vielen Fleiße ihres Verfaſſers zeugeten. Auf dieſe Weiſe, fügte Therſagoras hinzu, haſt du ja nun mit mir ein gleich großes Feld zu deiner Lobrede offen. Doch mein Lob von der Poeſie des Homerus wird nicht kleiner werden. Aber, wenn du nun davon auf ſeine Leutſeligkeit, auf ſeinen Fleiß in den Verrichtungen, ja auf alles das, was er in Verwaltung des gemeinen Weſens ſchönes und löbliches gethan hat, kommen wirſt, = = = Als er hier weiter fortfahren und noch das übrige beyfügen wollte, fiel ich ihm in das Wort, und ſagte lächelnd zu ihm: Du wirſt ja nicht die ganze Rede erſchöpfen, und mich damit wie ein Bader bis an die Ohren begießen? Er kehrte ſich aber daran nicht, ſondern ſagte weiter: Du mußt auch gedenken von denen dem Volke gegebnen Gaſtereyen, von ſeinem freywilligen Aufwande auf öffentliche Spiele, von Beſetzung der Schiffämter, von Verbeſſerung der Stadtmauren und Graben, von Befreyung der Gefangenen, von Ausſtattungen der

armen Jungfern, und von ſeiner guten Einrichtung der Policey; von den Geſandten der Republik, von den guten Geſetzen; mit einem Worte, von allen ſeinen großen Thaten. Ich mußte dabey von Herzen über ihn lachen, weil er zugleich die Augenbraunen zuſammen zog, und zu befürchten ſchien, es möchte ihm die Materie zum Lobe des Demoſthenes endlich einmal ausgehen. Du meynſt vielleicht, mein guter ehrlicher Mann, ſagte ich zu ihm, ich wäre der einige unter denen, die ſich auf die Beredſamkeit legen, der nie etwas von den Thaten des Demoſthenes gehöret hätte? Das wohl! verſetzte er: allein du ſagſt ja ſelbſt, daß man ſich müßte helfen laſſen, wenn man eine Rede machen will. Wenn ich dir demnach rathen ſoll, ſo mußt du vor allen Dingen den glänzenden Ruhm des Demoſthenes ertragen, und mit unverwendeten Augen anſehen lernen. Mir iſt es mit dem Homerus im Anfange eben ſo gegangen. Ich habe bey nahe das ganze Zeug alles wieder weggeſchmiſſen, weil ich es nicht genug einſehen konnte. Hernach aber habe ich mich, ich weis nicht wie, ſelbſt wiederum gefaßt; und nun glaube ich, daß ich es einzuſehen gewohnt worden; und man mich nicht für einen unächten Sohn des homeriſchen Geſchlechtes halten werde, weil ich gleichſam von dieſer Sonne die Augen abwenden müßte. Bey dem allem muß ich noch einmal geſtehen, daß mir deine Arbeit viel leichter vorkömmt als die meinige. Denn da ich an dem Homerus weiter nichts als ſeine Poeſie zu loben weis, ſo muß ich nothwendig dieſelbe mir im Gemüthe mit einem male vorſtellen. Du aber, wenn du das deinige auf den ganzen Demoſthenes

nes richteſt, und nur etwas von ihm ſagen willſt, ſo mußt du wahrhaftig anſtehen, was du zuerſt vornehmen wolleſt: nicht anders als wie die Schlemmer, die bey ſyracuſiſchen Mahlzeiten ſitzen; oder begierige Zuhörer und Zuſchauer, die unter ſechs hundert anmuthigen Gegenſtänden vor ihre Augen und Ohren, nicht wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollen, und ihre Begierden alle Augenblicke verändern. Daher glaube ich, du werdeſt auch von einem auf das andre fallen, da du dich bey nichts lange aufhalten kannſt; indem dich ſein edles Naturell, ſein feuriger Witz, ſeine Mäßigkeit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Tapſerkeit, ſeine Verachtung vieler und großer Gewinnſte, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Leutſeligkeit, ſeine Ehrlichkeit, ſeine Klugheit, ja gar eine jedwede von ſeinen häufigen und wichtigen Thaten gleichſam im Zirkel herum treiben. Siehſt du ungefähr hieher, ſo ſtellen ſich dir ſeine Rathſchlüſſe, ſeine Geſandſchaften, ſeine öffentlichen Reden, und ſeine Geſetze vor: ſiehſt du dorthin, ſo fallen dir ſeine Kriegsflotten, und die Städte und Länder Euböa, Megara, Böotien, Chio, Rhodus, der Helleſpont und Byzanz unter die Augen. Du weiſt nicht, wo du immer die Gedanken hinkehren ſolleſt, da dich die Menge von ſo viel ſchönen Sachen bald auf dieſe, bald auf jene Seite reißt. Es wird dir gehen, wie dort dem Pindarus, der ſeine Gedanken auf ſo mancherley Dinge richtete, daß er ſelbſt ſeine Unentſchloſſenheit auf folgende Weiſe bloß gab:

Soll ich das Lob Jsmens erwähnen?
Jſt Melia, iſt Cadmus Lieder werth?
Wird derer Ruhm, die einſt aus Drachenzähnen
Entſprungen ſind, von meinem Kiel begehrt?

Soll

Soll ich von Thebens Mauren ſingen?
Soll Herkuls Arm mein edler Vorwurf ſeyn?
Soll Bachus Lob durch meinen Mund erklingen?
Und ſchließt mein Lied des Cadmus Hochzeit ein?

Eben alſo ſcheinſt du mir bey dir ſelbſt noch anzuſtehen, ob du ſeine Reden, oder ſeine Thaten, ob du die Beredſamkeit, oder die Gelehrſamkeit, oder das Anſehen, oder den Tod dieſes großen Mannes zuerſt herausſtreichen ſolleſt? Allein du wirſt, meinem Gutdünken nach, mit leichter Mühe allem Irrthume hierinnen vorbeugen können, wenn du nur ein Stück auf einmal, als z. E. ſeine Beredſamkeit zu loben heraus nimmſt. In dieſem Falle wird es genug ſeyn, wenn du ihn mit dem Perikles vergleichſt. Von deſſen Blitzen, Donnern, und gleichſam von dem Stachel ſeiner Reden, haben wir zwar das Gerüchte ſagen hören; von ihm ſelbſt aber nichts geſehen: daher es offenbar iſt, daß von ihm nichts als ein bloßer Wahn übrig geblieben ſey; ſeine Reden ſelbſt aber die Probe der Zeit und das Urtheil der Nachkommen nicht haben ausſtehen können. Hingegen haben wir vom Demoſthenes noch verſchiedene Schriften; = = doch dieß will ich dir überlaſſen, wann du dieſe Materie ausführen wirſt. Kömmſt du ſodann auf ſeine Sitten und Thaten; ſo wird es gleichfalls wohl gethan ſeyn, wenn du eine davon ins beſondere vor die Hand nimmſt: oder willſt du dich etwan ja in Weitläuftigkeiten einlaſſen, ſo haſt du ſchon Materie genug, wenn du nur zwey oder drey Stücke davon auslieſeſt; denn ſie ſind alle mit einander anſehnlich. Wenn wir an einer Sache nicht alles, ſondern nur einen Theil loben, ſo folgen wir dem

dem Exempel des Homerus; der an ſeinem Helden auch nur einzelne Theile preißt, nämlich bald die Füße, bald den Kopf, bald das Haar, bald die Kleider, und bald den Schild. Auch ſelbſt die Götter verſchmähen das Lob der Poeten nicht, welcher von Spinnweben oder von den Pfeilen, oder vom Schilde, oder auch von irgend einem Theile des Leibes und Gemüthes hergenommen iſt. Hiernächſt ſo iſt ja kein Menſch auf der Welt fähig, alles auf einmal vorzuſtellen. Daher wird dir es auch Demoſthenes gar nicht verdenken, wenn du von ſeinen Tugenden nur eine einzige lobeſt; denn er ſelbſt wäre nicht einmal im Stande, alle zugleich heraus zu ſtreichen. Als Therſagoras ſo weit gekommen war, ſagte ich zu ihm: Ich denke wohl gar, du willſt mir zeigen, daß du nicht nur ein guter Poet, ſondern auch ein guter Redner ſeyſt, und daß du, indem du des Demoſthenes gedacht haſt, unter deine gebundene Rede, auch etwas von der ungebundenen miſchen welleſt. Er antwortete mir aber: Ich bin dieſe Materie nur um deswillen durchgegangen, daß ſie dir leichter würde, und du dießfalls allen Kummer fahren ließeſt, und dich in meine Lehre begäbeſt. Nichts weniger als dieſes: verſetzte ich. Du haſt deine Mühe gar übel angewandt. Vielmehr ſiehe zu, daß du nicht bey mir völlig das Gegentheil gewirket habeſt. Je nun! ſagte er, das wäre alſo ein ſchlechtes Hülfsmittel geweſen. Freylich; erwiederte ich, denn einmal weiſt du nicht, woran es mir itzo am meiſten fehlet: zum andern machſt du es wie ein Arzt, der die Krankheit ſeines Patienten nicht kennet, und daher ganz einen andern Menſchen, als ihn heilet. Was heißt aber

das? du willſt dem vorbeugen, was einem jungen Redner bange machen kann, der zum erſten male auftritt. Aber darüber bin ich ſchon gar viele Jahre lang weg. Daher ſchicken ſich denn auch deine Mittel dazu gar nicht, warum ich gegenwärtig hauptſächlich bekümmert bin. Allein, das iſt doch in der That ein bewährtes Mittel, ſagte Therſagoras; und es iſt mit ihm wie bey einem Wege beſchaffen, der alsdann erſt der ſicherſte iſt, wenn er der gemeinſte iſt. Meine Gedanken, gab ich zur Antwort, ſind dießfalls ganz anders. Man erzählt, daß Anniceris von Cyrene, der dem Plato und ſeinen Anhängern nacheiferte, als er ſich einſt mit ſeiner Kunſt einen Wagen zu leiten, ſehen laſſen wollte, etliche mal um die Akademie in einem Gleiſe, ohne einmal auszuweichen, herum gefahren ſey; alſo daß man am Ende, mehr nicht als eine einige Spur habe finden können. Ich im Gegentheile bemühe mich dieſe gebahnten Wege zu vermeiden. Mich aber bedünkt, ſagte Therſagoras, daß es etwas ſchwer hergehe, den gebahnten Weg zu verlaſſen, und einen unbetretenen auszufinden. Gefällt dir etwa Paſſons Anſchlag? Was iſt das für einer, ſagte ich: ich habe davon mein lebtage nichts gehöret. Man erzählt, antwortete er; es habe einſt jemand bey dem Paſſon, einem Maler, ein Pferd beſtellet, das ſich auf dem Boden herum wälzete: Dieſer hätte aber eins in vollem Laufe verfertiget, wie es mit vielem Staube umgeben würde. Als er nun noch völlig über dieſer Arbeit beſchäfftiget geweſen, wäre der, ſo das Gemälde beſtellet hatte, dazu gekommen, und hätte ſich beſchweret, daß er es ja nicht ſo haben wollen. Darauf habe Paſſon die Tafel umgeke-

kehret, und ſie von ſeinem Jungen alſo vorhalten laſſen; da es denn wirklich geſchienen, als wenn ſich das Pferd in der That wälzete. Du biſt recht artig, mein Therſagoras, ſagte ich; wenn du meyneſt, ich hätte in ſo vielen Jahren nicht mehr als eine einige von dergleichen Anwendungen vorgenommen; und nicht vielmehr daß ich, der ich es mit allen möglichen Verdrehungen vorlängſt verſuchet, nunmehr zu befürchten habe, es möchte mir endlich einmal wie dem Proteus ergehen. Wie denn das? fragte er: Dieſer Proteus, antwortete ich, als er alle Geſtalten von Thieren, Pflanzen, ja den Elementen ſelbſt, angenommen hatte, alſo daß keine neue Geſtalt mehr übrig war, mußte zuletzt in Ermangelung einer andern, wieder der alte Proteus werden. Du, verſetzte er, der du noch veränderlicher als der Proteus biſt, verhoffeſt auf ſolche Weiſe nur dich von meinem lehrreichen Geſpräche los zu machen. Ganz und gar nicht, mein lieber Mann: fiel ich ihm in das Wort. Ich will vielmehr alles andere aus dem Sinne ſchlagen, und herzlich gern einen Zuhörer von dir abgeben. Denn weil du nunmehr mit deiner Ausarbeitung nichts weiter zu thun haſt, ſo wirſt du vielleicht deſto geneigter ſeyn, nebſt mir an die meinige zu gedenken. Weil es demnach dem Therſagoras alſo beliebte, ſo ſetzten wir uns in der Nähe auf eine Bank nieder; da denn ich fleißig zuhörete, er aber ein ſchönes Gedicht vorlas. Mitten unter dem Leſen gerieth er in eine Entzückung, machte ſein Buch mit einem male zu, und ſagte zu mir: Nimm hinweg die Belohnung für dieſes mein Ableſen, wie ſonſt zu Athen vor Gerichte und in den Verſammlungen zu geben der Gebrauch iſt; und ſiehe nur zu,

wie

wie du mir Dank ſageſt. Für was ſoll ich dir danken, antwortete ich, da ich noch nicht einmal weis, was du mir ſagen willſt? Was willſt du mir denn ſagen? Dieſes; gab er zur Antwort: Mir kamen einſt Nachrichten aus dem königlichen macedoniſchen Archiv in die Hände. Dieſe ergetzten mich ſehr. Ich ſchaffte ſie mir demnach nicht ohne Mühe an; und beſinne mich nun, daß ich ſie zu Hauſe habe. Darinn ſtehen nicht nur die übrigen Geſchichte des Königs Antipaters beſchrieben; ſondern es kömmt auch vom Demoſthenes verſchiedenes vor, welches du mir ſcheinſt nicht, nur ſo obenhin wiſſen zu wollen. Schon itzt, erwiederte ich, ſtatte ich dir für eine ſo fröhliche Zeitung den verpflichteſten Dank ab. Nun möchte ich nur noch deine übrigen Verſe vollends aushören; hernach werde ich nicht von dir gehen, bis du dein Verſprechen wirſt gehalten haben. Gleichwie du mir ein recht anſehnliches Geburtstagsgeſchenke auf den Homerus verehret haſt, ſo wirſt du mir verhoffentlich kein ſchlechteres auf den Demoſthenes geben. Er las demnach noch ſeine übrigen Verſe ganz zum Ende; und nachdem wir nur noch ſo lange verweilet hatten, bis ich ſeinem Gedichte das gehörige Lob ertheilet hatte, giengen wir mit einander in das Haus des Therſagoras. Er fand endlich nach langem Suchen das ermeldete Buch; ich nahm es zu mir, und gieng damit davon. Da ich es nun durchgeleſen, habe ich beſchloſſen, nicht das geringſte daran zu ändern, ſondern euch von ſeinen Innhalt Wort zu Wort wieder vorzutragen. Dem Aeſkulapius wiederfährt keine geringere Ehre, wenn man ihm alte Verſe des Aliſodemus von Trözene, oder des Sophokles

phokles ſeine vorſingt; wenn die, die ihn verehren wollen, kein eigenes und neues Gedichte fertig haben. Daß man dem Bachus zu Ehren neue Gedichte, nämlich Komödien oder Tragödien verfertiget, iſt ſchon lange nicht mehr Mode; und was von andern gemacht, aber nur mit einer guten Art angebracht iſt, wird itzo nicht weniger für eine Ehrenbezeigung der Götter angeſehen. Doch, hier iſt das Buch ſelbſt.

Was uns für dießmal angeht, iſt nur ein Theil davon; und der ganze Handel iſt dieſer. Es wird erzählet, man hätte dem König Antipater hinterbracht, Archias wäre wieder gekommen. Archias aber, wenn es etwan jemand von den jungen Leuten noch nicht wüßte, hatte Befehl erhalten, die athenienſiſchen Flüchtlinge aufzufangen. Ins beſondere ward ihm durch ein eigenes Schreiben anbefohlen, daß er den Demoſthenes, jedoch ohne alle Gewalt, bereden ſollte, aus Calauria zu dem Antipater zu kommen. Als demnach dieſer letztere gehöret, daß Archias aus Calauria wieder gekommen ſey, ließ er ihn alsbald, wie er gieng und ſtund, vor ſich fordern. Als er herein trat: = = doch das übrige ſollet ihr nun aus dem Buche ſelbſt hören:

**Archias.** Die Götter geben dir Glück, Antipater!

**Antipater.** Wie ſollten ſie mir nicht Glück geben, da du den Demoſthenes mit hergebracht haſt?

**Arch.** Ich habe ihn freylich mitgebracht. Aber nur ſo gut, als ich konnte. Hier habe ich ſeinen Aſchenkrug.

Antip. Du macheſt mir eine große Hoffnung zu Schanden, Archias. Was ſollen mir ſein Todtentopf und ſeine Gebeine nützen, da ich den Demoſthenes ſelbſt nicht habe?

Arch. Es war ganz unmöglich, mein König, ſich ſeiner lebendig zu bemächtigen.

Antip. * Alſo haſt du ihn nicht lebendig gefangen?

Arch. Ich habe ihn noch lebendig bekommen.

Antip. Iſt er alſo erſt unterweges geſtorben?

Arch. Nein. Sondern, wo er damals war, auf der Inſel Kalauria.

Antip. Dieſes iſt vielleicht bloß durch eure Nachläßigkeit geſchehen; weil ihr mit dieſem Manne nicht wohl umgegangen ſeyd.

Arch. Keinesweges. Es war nicht in unſrer Gewalt.

Antip. Was ſageſt du, Archias? Das Ding verſtehe ich nicht. Du haſt ihn lebendig gefangen, und haſt ihn doch nicht mehr?

Arch. Haſt du nicht gleich anfangs befohlen, es ſollte ihm niemand was zu leide thun? ob es wohl auch nichts genützt haben würde, wenn es ſchon geſchehen



* Wir ſind hier billig der glücklichen Verbeſſerung des berühmten Herrn Profeſſor Geßners in Göttingen gefolget, der in ſeiner Chreſtomathia graeca p. 230. ſeq. durch die Verſetzung eines einigen Blattes, welches vor dem in allen Ausgaben des Lucianus am unrechten Ort ſtunde, dieſer ſonſt verworrenen Stelle zu ihrem wahren Verſtande und natürlichen Zuſammenhange verholfen hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

wäre. Wir haben aber dieſes aufs beſte in Acht genommen.

Antip. So iſt dieſes nicht aus eurer Fahrläßigkeit geſchehen? Vielleicht habt ihr ihn gar ſelbſt umgebracht?

Arch. Dieſes in der That nicht. Allein, da er ſich gar nicht geben wollte, ſind wir endlich gezwungen worden, ihm Gewalt zu thun. Und noch darzu, was hätte er dir genützet, mein König, wenn er lebendig hieher gekommen wäre? Was hätteſt du ſelbſt mit ihm anders gethan, als ihn umgebracht?

Antip. Ey, das verhüten die Götter, Archias! Es ſcheint mir, du verſteheſt noch nicht recht, weder was Demoſthenes für ein Mann war; noch was ich im Sinne hatte. Du meynſt etwan, es ſey einerley, einen Demoſthenes zu finden, und die aufzuſuchen, die glücklich umgekommen ſind; als den Hymenäus, den Ariſtonikus, den Eukrates, und andere. Dieſe niederträchtige Kerle kommen mir vor, wie die Wellen auf dem Meere. Bey Gelegenheit eines Sturmes werden dieſe anſehnlich, und fahren durch eine kleine Bewegung in die Höhe; allein, in gar kurzer Zeit ſinken ſie wiederum zu Boden, nach Art der Wellen, die gegen Abend aufſteigen. Des meyneidigen Hyperides mag ich nicht einmal gedenken, des abgeſchmackten Schmeichlers von dem gemeinen Volke; der, damit er bey dieſem in ein Anſehen kommen möchte, ſich nicht geſchämet hat, eine fälſchliche Anklage wider den Demoſthenes anzuſpinnen, und ſich zu einem Unterhändler derjenigen gebrauchen zu laſſen, die es bald hernach ſelbſt wieder gereuet hat, daß er ihnen darinn zu Willen

len geweſen. Denn die Wiederkunft des Demoſthenes war nicht lange darauf weit anſehnlicher, als einſt des Alcibiades ſeine. Jener aber hat keine Scheu gehabt, mit der Zunge ſeine vormaligen beſten Freunde zu verunglimpfen, die werth wäre, daß man ſie ihm wegen ſeines Undankes aus dem Halſe ſchnitte. Ey was, möchteſt du ſagen, war denn der Demoſthenes dir unter allen deinen Feinden nicht am meiſten verhaßt? Ich antwortete aber mit Nein; wenn ich ſeine Tugenden und ſeine Ehrlichkeit erwege. Dieſe Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit liebe ich, wo ich ſie finde. Lobenswürdige Thaten ſind auch ſelbſt an den Feinden lobwürdig, und die Tugend muß aller Orten ihren Werth behalten. Ich bin nicht übler geſinnt, als Xerxes; welcher, weil er die beyden Spartaner, den Sperchis und den Bulis, als tugendhafte Männer bewundern mußte, ſie nicht umbrachte, ob es ſchon in ſeiner Gewalt ſtund. Ich, meines Ortes bewundere den Demoſthenes vor allen andern. Einmal, weil ich ihn einſt zu Athen zweymal, jedoch nicht allzulange ſelbſt geſprochen habe; und dann zum andern, weil ich ſo viel Gutes von ſeiner klugen Aufführung habe ſagen gehöret: keinesweges aber um ſeiner Beredſamkeit willen, wie wohl einige denken möchten. Ob ſchon ſelbſt der Python gegen ihn nichts zu rechnen iſt, ja überhaupt alle athenienſiſche Redner mit ihm gar in keine Vergleichung kommen können, was die Anſtändigkeit der Geberden, den Nachdruck des Vortrages, die Verbindung der Gedanken, die Nettigkeit ſinnreicher Sprüche, und die Menge der zu Errettung und Beſänftigung der Gemüther geſchickteſten Beweis-

gründe betrifft. Es reuet mich demnach über die maſſen, daß, da ich einſt die Griechen nach Athen beruffen hatte, um den Athenienſern einen Verweis zu geben, ich dem Python und ſeinen Verſprechungen ſo viel Glauben beygemeſſen habe; nachdem ich erſt hernach auf den Demoſthenes gefallen, deſſen Kunſtgriffe im Reden ganz unüberwindlich ſind. Doch dieſe Gaben ſetze ich ſeinen andern Tugenden noch nach, und halte ſie nur für ein Werkzeug derſelben. Den Demoſthenes ſelbſt aber habe ich zuerſt und allein um des willen hochgeſchätzet, weil er mit klugen Anſchlägen ſtets verſehen war, weil er auch bey den gefährlichſten und unglücklichſten Zeiten immer einen ſtandhaften Muth behielt, und denſelben niemals ſinken ließ. Ich entſinne mich gar wohl, daß König Philippus eben ſo von ihm urtheilete als ich. Denn als ihm einſt aus Athen eine Rede überbracht wurde, in welcher er wacker auf den Philippus losgezogen hatte, und ſein Miniſter, Parmenio, darüber ungehalten wurde, und auf den Demoſthenes ſchimpfte, ſagte der König zu ihm: Thue es nicht, denn Demoſthenes hat gar wohl Ehre zu reden. Er iſt unter allen griechiſchen Rednern der einige, deſſen Namen in unſern Rechnungen nicht ſteht: ob ich gleich ihn lieber in meinem Solde haben wollte, als alle andere Seebedienten; deren jeder von mir jährlich ſo viel an Geld, an Holze, an Vieh, an Aeckern und Wieſen und anderen Einkünften einnimmt.

Wir würden eher die Mauren von Byzanz mit unſern Machinen, als den Demoſthenes mit Golde bezwungen haben. Ich, mein Parmenio, fuhr Philippus fort, wenn mich ein Athenienſer, in Sachen, die die

Republik angehen, höher halten wollte als ſein Vaterland; würde ich ihm zwar Geld, meine Freundſchaft aber gar nicht, geben. Wenn aber einer um des Vaterlandes willen mein Feind iſt; ſo beſtreite ich ihn als ein Schloß, als eine Mauer, als einen Seehafen, und als einen Graben! Doch bewundere ich ſeine Tugend, und preiſe die Stadt glückſelig, die einen ſolchen Bürger bekommen hat. Hingegen die Verräther bringe ich um, ſo bald ſie mir nichts mehr dienen können. So einen rechtſchaffenen Bürger aber, als Demoſthenes war, wollte ich viel lieber haben, als eine ganze Schwadron Jllyriſcher oder Triballiſcher Reuter, oder eine ganze Armee um Lohn gedungener Soldaten. Denn ich ſetze die Gabe der Beredſamkeit und kluge Lehrſprüche der Gewalt der Waffen keinesweges nach. So viel ſagte der König zum Parmenio, und eben dergleichen auch zu mir. Mir war aber nur wegen der Leute bange, die mit dem Diopithes von Athen nach Macedonien geſchickt waren. Der König aber lachte darüber von Herzen, und ſagte: und du willſt dich wegen des Feldherrn und der Mannſchaft der Athenienſer in Schrecken ſetzen laſſen? Alle ihre Kriegsſchiffe, der pyreäiſche und andere Seehäfen ſind, in meinen Augen nur lauter Kinderpoſſen. Was ſollten einem die Leute Schaden thun können, die ihre ganze Lebenszeit in beſtändigen Faſtnachten mit Schmauſen und Tanzen zubringen? Wenn nur der einige Demoſthenes nicht in Athen geweſen wäre, wir würden uns dieſer Stadt viel leichter, als der Stadt Theben und Theſſaliens, bemeiſtert haben; die wir doch beyde ſowohl durch Liſt, als durch Gewalt überrumpelten.

Aber er allein iſt wachſam geweſen, und hat auf alles genau acht gegeben: er hat unſere offenbare Anfälle zuvor gemerket, und unſern heimlichen Anſchlägen widerſtanden. Dieſen Mann haben wir niemals hintergehen können, wir mochten es auch anfangen, auf was für eine Art wir wollten. Dieſer Mann ſetzte uns eine einige Rede, gleich als eine Vormauer entgegen, und verhinderte, daß wir nicht ſogleich alles in der erſten Hitze übermeiſterten. Denn ſo viel an ihm war, hat er uns im Wege geſtanden, daß wir weder Amphipolis, noch Olynthus, noch Phoce, noch Pylus, noch den Cherſoneſus, noch das Ufer vom Helleſpont einbekamen. Er allein weckte die unwilligen, trägen und gleichſam eingeſchläferten Mitbürger auf, und lehrete ſie die Wollüſte verlaſſen. Er beſtrafte mit einer ausnehmenden Freyheit und mit einem durchdringenden Ernſte ihre Nachläßigkeit. Die Zinſen der gemeinen Gelder verſchaffte er von den Schaubühnen in das Lager. Er richtete von neuem eine Kriegsflotte auf, die durch die Verderbung der Admiralitätsverordnungen bey nahe ganz eingegangen war. Das einige Zeit her völlig herunter gekommene Anſehen der Republik hub er wieder empor; indem er die niedergeſchlagenen Gemüther der Einwohner von neuem aufrichtete, und ſie mit Vorſtellung der herrlichen Thaten bey Marathon und Salamis, zu einer eifrigen Nachahmung ihrer Vorfahren anreizte; und ihnen zuvörderſt anrieth, ſich mit den übrigen Griechen in Bund und Freundſchaft einzulaſſen. Dieſen Mann konnte niemand weder hintergehen noch betriegen, am allerwenigſten aber mit Gelde beſtechen, ſo wenig es in einem

einem gleichen Falle dem Könige der Perſer bey dem Ariſtides gelungen iſt. Vor dem hätteſt du, o Antipater, dich mehr zu fürchten, als vor allen Galeren, als vor allen Flotten. Denn was bey den alten Athenienſern Themiſtokles und Perikles geweſen, das war in den neuern Zeiten der dem Themiſtokles an Klugheit, und an Großmuth dem Perikles völlig gleiche Demoſthenes. Durch dieſe Eigenſchaften hat er Euböa, Megara, und die Gegend des Hellesponts unter die Gewalt der Athenienſer gebracht. Und dieſe thaten gar recht, daß ſie den Chares, den Diopithes, den Proxenus, und andere, die ihnen gleich ſind, zu Feldherrn ernannten, den Demoſthenes aber zu Hauſe, und für den Rednerſtuhl aufbehielten. Wenn dieſer erſt die Waffen, die Schiffe, die Armee, und womit man alles ausrichten kann, das Geld hätte in ſeiner Hand und Gewalt haben ſollen, ſo fürchte ich ſehr, wir würden beynahe um unſer Macedonien ſelbſt gekommen ſeyn. Denn da er nur mit Befehlen wider uns ſtritt, ſo griff er uns doch von allen Seiten an, und that uns allenthalben wehe, indem er ſo Geld als Mannſchaft aufbrachte. Er rüſtete wider mich ganze Flotten und ganze Armeen aus, mir zu widerſtehen. Dergleichen ſagte damals und auch ſonſt öfters Philippus von dieſem Manne zu mir, und rechnete noch dieſes allein vor ſein Glück, daß Demoſthenes nicht ſelbſt Feldherr geweſen wäre; da ſchon ſeine Reden von Athen aus, gleichſam als Mauerbrecher und wirkliche Kriegsrüſtungen, alle ſeine Anſchläge zerſtöret und zernichtet hätten. Von der Schlacht bey Chäronea hat er, auch nach daſelbſt erfochtenem Siege, nicht unterlaſſen, uns öfters zu geſte-

 hen,

hen, in wie große Gefahr uns dieſer einzige Mann geſetzet hätte. Denn wenn wir nicht damals wider alles Verhoffen, wegen der Unerfahrenheit der atheniſiſchen Oberſten, und wegen ihres nicht zum beſten eingerichteten Heeres, durch ein unvermuthetes Glück, welches uns mehrmals ſchlimme Sachen gut machen geholfen hat, die Oberhand gewonnen hätten: ſo wäre, ſagte er, nicht allein mein Reich, ſondern auch mein Leben an einem Tage dahin geweſen. Er hatte die vornehmſten Städte in eines gebracht; er hatte alle Macht von Griechenland zuſammen genommen, die Athenienſer, die Thebaner, die Böotier, die Corinthier, die Euböenſer und die Megarenſer; und ſie dahin bewogen, daß ſie ſich gemeinſchaftlich der Kriegsgefahr ausſetzten, und mir jeden Weg in Attica einzubrechen abſchnitten. Und dergleichen Reden führte Philippus von dem Demoſthenes beſtändig. Ja, wenn man ihm ſagte, er hätte an den Athenienſern große und fürchterliche Feinde, ſo verſetzte er allemal: er hätte nur einen einzigen Feind an dem Demoſthenes. Die Athenienſer ohne den Demoſthenes aber, ſähe er nicht anders, als die ſchwachen Annianer und Theſſalier an. Wenn er zuweilen Geſandten nach Athen, und dieſe Stadt hinwiederum andere an ihn abſchickte, ſo konnte er ſeinen Zweck gar leicht erreichen. Wenn aber Demoſthenees dabey war, geſtund er ſelbſt, daß die Geſandſchaft insgemein fruchtlos abgelaufen. Denn, ſagte er, wider die Beredſamkeit des Demoſthenes könnte man kein Siegszeichen aufrichten. Dieß waren die Gedanken des Philippus. Wir ſind demnach ſehr übel daran, daß wir dieſen Mann nicht haben

ben in unſere Gewalt bekommen. Beym Jupiter! Archias, was meyneſt du wohl? würde ich ihn eher als ein Schlachtvieh haben umbringen laſſen; oder nicht viel lieber als einen Rathgeber in den Angelegenheiten Griechenlandes und deſſen Regimente gebraucht, und alſo beym Leben erhalten haben? Denn ich bin ihm ſchon von ſelbſten, und vom Anfange her, gut geweſen, wegen ſeiner beſondern Klugheit; noch mehr ward ich es aber durch das Zeugniß des Ariſtoteles, der ihn öfters zum Alexander und zu mir brachte. Da ſonſt immer ſo viele Leute zum Ariſtoteles zu kommen pflegten, ſo bewunderte er doch keinen einigen ſo ſehr als dieſen, wegen ſeines großen Verſtandes, ſeiner Mäßigkeit, ſeiner Ernſthaftigkeit, ſeiner behenden Einfälle, ſeiner Freymüthigkeit, und ſeiner Geduld. Ihr ſehet ihn, ſagte er einſt, für einen Eubulus, Phryno und Philometas an, und verſuchet ihn mit Gelde zu beſtechen: da er doch ſelbſt ſein ganzes Vermögen theils ins beſondere, theils für das gemeine Weſen, zum Beſten der Athenienſer verwendet hat. Und da ihr mit Gelde nichts ausrichtet, wollet ihr ihn furchtſam machen; ihn, der ſchon lange beſchloſſen hat, für das unbekannte Schickſal des Vaterlandes ſein Leben aufzuſetzen. Und wenn er euch noch deswegen beſtrafet, ſo nehmt ihr es übel. Er fürchtet ſich aber auch vor dem ganzen Haufen der Athenienſer nicht. Ihr wiſſet aber nicht, fügte er hinzu, daß er ſich der gemeinen Händel aus rechtſchaffener Liebe für das Vaterland annimmt, und ſich derſelben Verwaltung als eine Uebung der Weltweisheit vorſetzet. Eben dieſes iſt es, mein Archias, was ich mir in ſeinem Umgange zu lernen vorgenommen hatte,

Ich hätte ſeine Meynung über die vorfallenden Begebenheiten mit Beyſeitſchaffung der um mich herumſtehenden Schmeichler anhören, ſeine Fragen und ehrlichen Gedanken vernehmen, und mich ſeiner wahrheitliebenden Anſchläge bedienen wollen. In dieſem Stücke ſcheint er mir bloß eines Tadels würdig, daß er ſein edles Leben für ſo undankbare Mitbürger in Gefahr gegeben hat; da er doch noch andere Freunde hätte finden können, die ehrlicher und beſtändiger geweſen ſeyn würden, als jene.

**Arch.** Was anders hätteſt du von ihm, o König, vielleicht erhalten können; davon aber hätteſt du zu ihm umſonſt geredt. Denn ſo gar ſehr war er für ſeine Athenienſer eingenommen.

**Antip.** So iſts, Archias. Und was hätte ich ihm wohl ſagen können? Aber, wie iſt er geſtorben?

**Arch.** Mich dünkt, du werdeſt dich noch mehr verwundern, mein König. Denn wir, die wir es mit angeſehen haben, ſind nicht weniger darüber erſtaunt, und haben es nicht weniger für unglaublich gehalten, als die, die es nicht geſehen haben. Es ſcheint, er habe ſich ſchon vorher ſeinen Sterbetag beſtimmet; und dieſes erhellet noch mehr aus ſeiner Zurüſtung. Denn er ſaß im Tempel, und wir hatten die Tage vorher, durch unſer Zureden, bey ihm nichts ausrichten können.

**Antip.** Was habt ihr denn eigentlich zu ihm geſagt?

**Arch.** Ich habe ihm allerhand, und zwar mit der größten Freundlichkeit, vorgeſtellet. Ich verſprach ihm auch einigermaßen von dir Gnade; ob ich wohl noch ſelbſt nicht vorher wußte, daß er ſie gewiß erlangen

gen würde: denn ich vermeynte, du wäreſt über ihn ſehr erzürnet. Doch hoffte ich, deſſen ungeachtet, daß es dienlich ſeyn würde, dieſes zu thun, um ihn deſto eher zu bereden.

Antip. Wie hat er dieſes aufgenommen? du mußt mir nichts verhelen. Dnnn es iſt gar keine geringe Sache, umſtändlich zu wiſſen, wie die Aufführung eines braven Mannes kurz vor dem Ende ſeines Lebens beſchaffen geweſen ſey? ob er verzagt und niedergeſchlagen geweſen, oder, ob er ſein Gemüth ſtandhaft und unbewegt erhalten habe?

Arch. Er hat ſich gar vor nichts gefürchtet.

Antip. Wie iſt das möglich?

Arch. Gar wohl. Denn er hat ſcherzhaft gelächelt, und mich wegen meiner ehmahligen Lebensart verſpottet, auch zugleich einen abgeſchmackten und komödiantiſchen Krämer deiner falſchen Verheißungen genennet. Ja eben darum, weil er denſelben keinen Glauben zuſtellte, erwählte er lieber den Tod. Wenn du das übrige vollends noch hören ſollteſt, ſo würdeſt du ſehen, daß er es dabey nicht bloß habe bewenden laſſen. Doch weil du befiehlſt, o König, daß ich es alles ſagen ſolle, ſo waren überdem dieſes ſeine Worte: Es wäre weder was Unanſtändiges, noch gänzlich was Neues für die Macedonier, daß ſie den Demoſthenes, eben ſo wie die Städte Amphipolis, Olynthus und Oropus in ihre Gewalt bekämen. Auf dieſen Schlag hat er noch vieles geſagt; denn wir nahmen Schreiber mit uns, welche alle ſeine Worte zu deiner Nachricht auffaſſeten. Ich, ſagte er, mein Archias, möchte aus Furcht der Marter und des Todes eben

eben nicht gerne vor Antipaters Augen kommen. Wenn du aber die Wahrheit redeſt, ſo habe ich noch weit größere Urſache mich in Acht zu nehmen, daß mein Gemüth nicht von dem Antipater beſtochen werde, noch daß ich meine Stelle in der Schlachtordnung der Griechen verlaſſe, und ein Ueberläufer zu den Macedoniern werde. Denn wenn es mir anſtändig ſeyn ſoll, noch länger zu leben, ſo muß ich meinen Piräeiſchen Seehafen, das dreyrudrige Schiff, das ich habe bauen laſſen, und die Mauer und den Graben, die auf meine Koſten verbeſſert ſind, inne haben, und unter meinen Mitbürgern leben können; um derentwillen ich mich in Unkoſten geſtecket. Ich muß wieder meinen Solon und Drakon, meine vorige Freyheit des Rednerſtuhls, meine freyen Landsleute, die Kriegsverfaſſung zu Land und See, die Thaten und Siegeszeichen meiner Voraltern, die Gewogenheit meiner Mitbürger, die mich ſo oft gekrönet, und die ehmalige Macht der Griechen, die ich noch erhalten, wieder haben. Soll mir aber das Leben durch das Nachſehen eines andern gefriſtet werden; ſo iſt es zwar an ſich etwas niederträchtig, jedoch aber erträglich: wenn es von meinen Mitbürgern geſchieht, deren ich einige aus der Gefangenſchaft erkauft; oder von Vätern, deren Töchter ich ausgeſtattet habe; oder ſolchen, denen ich ſonſt mit Vorſchuß an die Hand gegangen bin. Wollen mich aber weder die Inſeln noch das Meer vom Tode erretten, ſo bitte ich allhier den Neptunus, ſeinen Altar und deſſen heilige Geſetze, daß ſie dieſes thun mögen. Kann auch Neptunus nicht ſeinen Tempel bey den Rechten einer Freyſtatt ſchützen, und ſchämt er ſich

nicht

nicht den Demoſthenes dem Archias zu überlaſſen: ſo will ich lieber ſterben, als einem Antipater wie einem Gotte ſchmeicheln. Ich könnte wohl die Macedonier mehr zu Freunden haben, als die Athenienſer, und mit euch eines gemeinſchaftlichen Glückes genießen, wenn ich mich dem Kallimedon, dem Pytheas, und dem Demas gleich ſtellen wollte. Ich könnte, ob wohl etwas ſpät, meinen Sinn noch ändern, wenn mir nicht die Töchter des Erechtheus und des Kodrus eine Scham einjagten. Ich mag aber nicht dem wandelbaren Glücke nachfolgen. Der Tod iſt eine gar ehrliche Ausflucht, wenn er nicht mit der Gefahr einer Schande begleitet iſt. Ich, mein lieber Archias, ich werde, ſo viel an mir iſt, meine Vaterſtadt Athen keinesweges beſchämen, indem ich mich mit Willen in die Knechtſchaft begeben, und die Freyheit verachten ſollte, in welcher es ſo rühmlich iſt zu ſterben,. Doch es ſchickt ſich für dich gar wohl, daß ich etwas aus einem Trauerſpiele anführe; mein, iſt das nicht recht ſchön geſagt:

= = = Als ſie nun ſterben ſollte,<br>
Nahm ſie ſich ſehr in Acht, daß ſie fein ehrbar fallen wollte.

Dieß hat ein Frauenzimmer gethan. Und Demoſthenes ſollte nicht einen ehrlichen Tod einem beſchimpften Leben vorziehen, und der Abhandlung des Xenokrates und des Plato von Unſterblichkeit der Seelen ſo ganz und gar vergeſſen? Er ſagte auch noch eines und das andere von mehrer Anzüglichkeit wider diejenigen, die ihm ſein Glück aufrückten. Allein, was iſt es nöthig, daß ich es hier erzähle? Als ich zuletzt, theils mit Bitten, theils mit Drohen, nochmals an ihn ſetzte, und

beydes

beydes unter einander mengte, ſagte er zu mir: ich würde mich bereden laſſen, wenn ich Archias hieße. Weil ich aber der Demoſthenes bin, ſo verzeihe mir, o Unglückſeliger, daß ich nicht ſo niederträchtig bin. Da ich ihn hierauf mit Gewalt fortzerren wollte, und er ſolches merkte, lachte er überlaut, ſah den Gott Neptunus dabey an, und ſagte: Dieſer Archias meynt, allein die Waffen, die Schiffe, die Mauren, und die Lager wären für die menſchlichen Seelen eine gewiſſe Wehr und Zuflucht; und verachtet dagegen meine Rüſtung, welche weder die Illyrier, noch die Triballer, noch die Macedonier bezwingen können. Dieſe iſt ſtärker als die hölzerne Mauer zu Athen, von welcher doch vormals Apollo geweißaget hat, daß ſie nie werde eingenommen werden können. Denn wie mich die Klugheit bey Verwaltung des gemeinen Weſens jederzeit genug geſichert hat, alſo wird ſie mich wohl auch noch itzo vor den Macedoniern bewahren. Ich habe mir niemals etwas aus dem Euktemon, aus dem Ariſtogiton, aus dem Pytheas, aus dem Kallimedon, noch auch damals aus dem Philippus, gemachet, und mache mir nun auch aus dem Archias völlig nichts. Als er dieſes ausgeredet hatte, fügte er noch hinzu: Lege keine Hand an mich; denn ich werde, ſo viel ich kann, dieſen Tempel nicht entweihen. Ich will nur vorher noch einmal bethen, und ſodann freywillig folgen. Ich war auch in der gewiſſen Hoffnung, daß es geſchehen würde; zumal da er die Hand an den Mund brachte: woraus ich denn nicht anders vermuthete, als daß er damals bethen wollte.

**Antip.** Und was that er denn?

Arch. Wir haben erſt nachdem, von einer Magd durch die Folter herausgebracht, er hätte vorlängſt Gift in Bereitſchaft bey ſich gehabt, welches ſeine Seele von dem Leibe zu rechter Zeit befreyen ſollte. Er war noch nicht völlig über die Schwelle des Tempels herausgetreten, als er mich ſtarr anſah, und ſagte: Nun wohlan! ſo bringe denn dieſen Menſchen zum Antipater; den Demoſthenes wirſt du ihm gewiß nicht bringen. Nein; bey - - - Es kam mir vor, als wenn er bey den Geiſtern derjenigen ſchwören wollte, die in Marathon geblieben waren. Er ſagte uns aber gute Nacht; und verſchied. Dieſes iſt, mein König, das Ende, welches ich dir von dem überwundenen Demoſthenes zu hinterbringen habe.

Antip. Ja, in der That des Demoſthenes; mein Archias! O der unbezwungenen und höchſtglücklichen Seele! Wie edelmüthig iſt nicht ſeine That! wie klug ſeine Vorſicht, die Verſicherung ſeiner Freyheit in den Händen zu behalten! Doch er iſt nun todt, und wird in den ſeligen Inſeln das immerwährende Leben der Helden finden; oder er wird gar in dem Himmel, die denen trefflichſten Seelen beſchiedenen Stellen einnehmen, und als ein Gott dem befreyenden Jupiter zugeſellet werden. Seinen Leichnam aber wollen wir zurück nach Athen ſchicken; woſelbſt er ſeinem Vaterlande eine größere Zierde geben wird, als alle die, welche vor Marathon geblieben ſind.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Daß man Verleumdungen nicht leicht glauben ſoll.

Die Unwiſſenheit verurſachet den Menſchen vielen Schaden und Nachtheil, indem ſie nicht nur alle Handlungen mit einem Nebel umzieht, ſondern auch die Wahrheit verdunkelt, und eines jeden Lebenswandel verfinſtert. Daher kömmt es, daß wir alle, denenjenigen, welche im Finſtern herum tappen, ähnlich ſind. Ja es geht uns gar wie den Blinden, indem wir bald unbeſonnener Weiſe ſtraucheln und anſtoßen, bald weiter gehen, als wir gehen ſollten, bald dasjenige, was uns doch nahe und vor den Füſſen iſt, nicht erkennen; hingegen uns vor dem fürchten, was doch noch ſehr weit von uns entfernet iſt, als wenn wir ſchon darein verwickelt wären. Ueberhaupt, wir mögen thun, was wir wollen, ſo werden wir nicht verhüten können, daß wir nicht ſehr oft ausgleiten und fallen ſollten. Die tragiſchen Poeten bekommen daher tauſend Trauerſpiele davon, als von der Familie des Labdakus, von des Pelops, und andern ähnlichen Dingen, zu verfertigen. Denn faſt alle Unglücksfälle, welche auf dem Schauplatze aufgeführet werden, rühren von der Unwiſſenheit, gleichſam als von einer tragiſchen Gottheit her. So groß aber der Schaden ſeyn mag, den ſie bey andern Dingen ſtiftet, den ich gar wohl einſehe, ſo iſt er doch viel größer, wenn ſie ſich bey falſchen Verleumdungen gu-

ter

ter Freunde und Bekannten einmiſchet, welche ganze Familien zerſtöret, Städte von Grund aus verwüſtet, Väter gegen Kinder, Brüder gegen ihr Geſchwiſter, Kinder gegen Aeltern, Liebhaber gegen Liebhaber erhitzet, Freundſchaften aufgehoben, und ganze Häuſer uneinig, und einander aufſätzig gemacht haben. Und alles iſt bloß daher gekommen, daß man ſich von den Verleumdungen einnehmen und überreden laſſen. Damit wir aber nicht in dieſen Fehler fallen mögen, ſo will ich in gegenwärtiger Abhandlung gleichſam als in einem Gemählde zeigen, was die Verleumdung ſey, woher ſie ihren Urſprung nehme, und was ſie anrichte. Wiewohl ſchon Apelles, der Epheſier, ein ſolches Gemählde erſonnen, als er bey dem Könige Ptolomäus verleumdet worden, als wenn er an der Verrätherey des Theodot in Tyrus Theil gehabt hätte, da er doch weder die Stadt Tyrus, noch den Theodot jemals geſehen und gekannt, ſondern etwa nur ſo viel von ihm gehöret hatte, daß es ein Landpfleger des Königes wäre, welcher Syrien zu verwalten hätte. Er war aber von einem Kunſtverwandten, Antiphilus, welcher über die Ehre, die ihm der König erwieß, neidiſch, und wegen ſeiner Kunſt eiferſüchtig auf ihn war, heimlich bey dem Ptolomäus angeſchwärzet worden, als habe er an allem Theil genommen. Es ſollte ihn auch jemand in Syrien bey dem Theodot geſehen und wahrgenommen haben, daß er ſehr vertraut mit ihm umgegangen ſey, mit ihm geſpeiſet, und über der Tafel beſtändig heimlich zu ihm ins Ohr geredet habe. Kurz darauf ſey der Aufruhr in Tyrus entſtanden, und Peluſium auf ſein Anſtiften weggenom-

men worden. Ptolomäus, welcher ſonſt ſchon ſeiner nicht mächtig, ſondern unter einer knechtiſchen Schmeicheley aufgewachſen war, ward von dieſer unwahrſcheinlichen Verleumdung gewaltig erhitzt, und aufgebracht. Ohne die Glaubwürdigkeit derſelben zu unterſuchen, ohne zu bedenken, daß ſein Verleumder ſeiner Kunſt wegen auf ihn eiferſüchtig, Apelles hingegen zu einer ſolchen Verrätherey zu klein, und über dieſes mit Wohlthaten von ihm überhäuft, und vor andern ſolchen Künſtlern geehrt worden war; ohne ſich itzt zu erkundigen, ob Apelles jemals nach Tyrus zu Schiffe gegangen, wollte er ihn ſogleich zur Straſe ziehen. Er erfüllte das königliche Schloß mit ſeinem Geſchrey: Apelles ſey ein undankbarer Verräther, und habe ſich mit andern wider ihn verſchworen. Er hätte auch gewiß ſeinen Kopf hingeben, und alles Unglück, das der Aufruhr in Tyrus angerichtet, büßen müſſen, wenn nicht einer von den gefangenen Verräthern, welcher über die Schamloſigkeit des Antiphilus erzürnt war, und mit dem unglücklichen Apelles Mitleiden hatte, dargethan hätte: daß Apelles ſich nicht in Aufruhr gemenget habe. Nachdem alſo Ptolomäus von dem Vorgefallenen beſſer unterrichtet wurde, beſchenkte er den Apelles mit hundert Talenten, und machte den Antiphilus zum Sclaven. Apelles, welcher die ausgeſtandene Gefahr wohl im Gedächtniſſe behielt, rächte ſich mit folgendem Gemälde an der Verleumdung: Zur rechten Hand ſitzt ein Mann in ſehr langen Ohren, welche den Ohren des Königes Midas ziemlich gleich ſeyn werden; er reicht der herannahenden Verleumdung die Hand ſchon von

ferne

ferne. Um ihn her ſtehen zwey Weiber, die Unwiſſenheit, wie mich dünkt, und das Mistrauen. Von einer andern Seite kömmt die Verleumdung, ein ungemein ſchönes, aber erhiztes und unruhiges Weib, an welchem man die Raſerey und den Zorn deutlich wahrnimmt. In ihrer linken Hand iſt eine brennende Fackel, mit der Rechten ſchleppt ſie einen Jüngling bey den Haaren herzu, welcher ſeine Hände gegen den Himmel aufhebt, und die Götter zu Zeugen anrufft. Vor ihr her geht ein blaßer und ungeſtallter Mann, von einem ſcharfen Geſichte, welcher aber übrigens denen ähnlich iſt, welche durch eine lange verzehrende Krankheit ganz verfallen und erblaßt ſind. Man ſieht daraus leicht, daß es der Neid iſt. Es folgen ihr noch zwey andre Weiber, welche die Verleumdung reizen, ſchmücken und anputzen. Der Ausleger dieſes Gemählde sagte mir, daß es die Hinterliſt, und die Betrügerey wären. Hinter ihnen folgt ein Weib mit ſchwarzen Trauerkleidern angethan, welche das Haupt zurück ſinken läßt; und die Reue genannt wird. Sie kehrt ſich weinend zurücke, und ſieht die Wahrheit, welche von ferne erſcheint, ganz verſchämt an.

Auf ſolche Art hat Apelles ſeine Unglücksfälle abgeſchildert. Wohlan, wir wollen alſo auch, um die Kunſt des epheſiſchen Malers nachzuahmen, die Eigenſchaften der Verleumdung entwerfen, und ſie vor allen Dingen durch eine Erklärung, welche ſtatt des Gemäldes ſeyn kann, beſchreiben. Die Verleumdung iſt eine gehäßige und heimliche Beſchuldigung eines andern, welche, ohne daß man die Beſchuldigten

darüber angehört hat, geglaubet wird. Der Inhalt unſrer Abhandlung bezieht ſich alſo, wie in den Luſtſpielen, auf drey Perſonen, auf den Verleumder, auf denjenigen, welcher verleumdet wird, und auf denjenigen, welcher der Verleumdung Gehör giebt. Wir wollen alſo nach der Natur der Sache von allen dreyen handeln. Wir wollen aber den vornehmſten Spieler zuerſt anführen, nämlich den Erfinder der Verleumdung. Von dieſem iſt wohl ohne Zweifel allen bekannt, daß er kein tugendhafter Mann ſey. Denn niemand, welcher ein tugendhafter Mann ſeyn will, wird ſeinem Nächſten Unglück und Schaden anrichten. Tugendhafte Männer müſſen ſich nämlich durch den Ruhm eines wohlgeſinnten Gemüthes einen guten Namen, und um ihre Freunde verdient machen; nicht aber andre für ungerechte und laſterhafte Leute ausſchreyen, und ihnen Haß und Verachtung zuziehen. Daraus kann man alſo leicht erkennen, daß ein Verleumder ungerecht, ein Uebertreter der Geſetze, verrucht, und dem gemeinen Weſen ſchädlich ſey. Denn wer wird nicht zugeſtehen, daß die Billigkeit in allen Dingen, da man keinem zu viel thut, eine Eigenſchaft der Gerechtigkeit ſey; daß es hingegen eine Ungerechtigkeit anzeige, wenn man die Grenzen der Billigkeit überſchreitet? Handelt aber ein Verleumder, welcher die Abweſenden heimlich bey andern läſtert, nicht wider die Billigkeit, wenn er ſich dem Zuhörer ganz eigen macht, ſeine Ohren vorher einnimmt, verſtopfet, und ſie ſo zubereitet, daß die Vertheidigung des andern nicht hineinkommen kann, weil ſie mit den Läſterungen ſchon ganz erfüllet ſind? Es iſt gewiß ſolches,

auch nach dem Urtheile der vortrefflichſten Geſetzgeber, des Solons und Drakons, die größte Ungerechtigkeit: als welche die atheniensiſchen Richter mit einem Eide verpflichtet haben, beyde Parteyen zu hören, und einem ſo viel Gewogenheit als dem andern wiederfahren zu laſſen; bis es ſich aus ihren Reden ergäbe, weſſen Sache ſchlimmer oder beſſer ſey. Denn ſie hielten dafür, daß das gewiß ein gottesvergeßnes und unheiliges Gericht ſey, welches ein Urtheil fällte, ehe es noch die Vertheidigung wider eine Anklage unterſuchet hätte. Wahrhaftig, ſelbſt die Götter müſſen darüber erzürnt werden, wenn wir den Anklägern die Freyheit verſtatten, alles, was ſie wollen, ohne Furcht zu ſagen; hingegen unſre Ohren vor den Beklagten verſtopfen, oder ohne ein Wort zu ſagen, ihn verdammen wollen, weil wir von der Rede des Klägers ſchon eingenommen worden ſind. Man kann daher behaupten, daß alle Verleumdungen, wider die Gerechtigkeit, wider alle Geſetze, und wider den Eid, den die Richter ablegen müſſen, ſind. Wenn aber die Geſetzgeber nicht glaubwürdig genug ſind: ſo will ich den beſten Dichter hier anführen, welcher gewiß ſehr wohl von dieſen Dingen geurtheilet, ja vielmehr ein Geſetz gegeben hat. Er ſagt:

Eh du ein Urtheil fällſt, ſo höre beyde Theile.

Und hat, wie ich dafür halte, ebenfalls geglaubet, daß unter vielen Ungerechtigkeiten, im gemeinen Leben, dieſe eine von den größten und unbilligſten ſey, jemanden, zu verdammen, ohne ſeine Vertheidigung anzuhören. Ein Verleumder aber giebt ſich alle Mühe, damit ſolches geſchehen möge, indem er gleichſam den

Richter erſt zornig macht, und dann den andern bey ihm verleumdet, ohne daß er ſich rechtfertigen kann; indem er ihm alle Gelegenheit zur Vertheidigung wider ſeine Anklage heimlich abſchneidet. Denn ein jeder ſolcher Menſch iſt mistrauiſch und furchtſam, und ſcheuet das Licht, ſondern drückt wie die Meuchelmörder ſeine Pfeile von ferne ab, wo er nicht verdeckt iſt, daß man ſich wider ihn nicht in Bereitſchaft ſetzen, oder mit fechten kann. Und das iſt gewiß das deutlichſte Kennzeichen, daß ein Verleumder nichts wahres und glaubwürdiges ſaget. Denn wenn er von der Wahrheit ſeiner Anklagen bey ſich ſelbſt überführt wäre, ſo würde er ſich, nach meiner Meynung, nicht ſcheuen, ihm die Wahrheit ins Geſicht zu ſagen, ihn zu beſtrafen, und ſeine Vertheidigung zu unterſuchen: wie kein Kriegsheer, welches ſich getrauet, den andern öffentlich zu überwinden, hinterliſtig nachſtellen wird. Solche Leute aber wird man vornehmlich an den Höfen großer Herren gewahr werden, welche ſich um die Gunſt und Gnade der Vornehmen und Mächtigen bewerben, wobey allerdings viel Anlaß zum Neide, zu tauſend argwöhniſchen Gedanken, zu häufigen Schmeicheleyen und Verleumdungen iſt. Denn wie daſelbſt immer größere Hoffnung iſt, alſo iſt auch der Neid heftiger, der Haß ſtärker, und die Eiferſucht weit künſtlicher und betrügeriſcher. Alle geben mit den ſchärfſten Augen auf einander acht: wie diejenigen, welche ſich in einen Zweykampf eingelaſſen, wo ſie etwa eine Blöße wahrnehmen können. Da alſo ein jeder den Vorzug vor andern haben will, ſo ſind ſie darauf bedacht, den der ihnen nahe iſt, wegzutreiben, und mit

den Händen fortzuſtoßen, oder denjenigen, welcher vor ihnen iſt, wenns möglich iſt, zurück zu ziehen, und ihm ein Bein unterzuſchlagen. Ein tugendhafter Mann wird daher leicht und ohne Kunſt umgeſtoßen, zurück geſchleppet, und endlich ſchändlicher Weiſe fortgejaget.

Wer aber am beſten ſchmeicheln kann, und zu ſolchen Bosheiten am meiſten aufgelegt iſt, wird erhoben, und erhält den Vorzug vor allen andren. Denn hier trifft ein, was Homer ſagt:

Der Krieg iſt allgemein, der Sieger wird beſiegt.

Wie nun alſo um nicht geringe Dinge geſtritten wird, ſo erſinnen ſie vielerley Wege, einander vorzukommen: unter welchen der Weg der Verleumdung der geſchwindeſte, aber auch der gefährlichſte iſt; indem ſie vom Neide unter Furcht und Hoffnung ihren Anfang nimmt, am Ende aber nichts als Unglück und Elend verurſachet, welches bedaurenswürdig iſt. Es iſt aber dieſes Mittel nicht ſo leicht und einfach, wie ſich mancher wohl einbilden möchte; ſondern es wird gewiß viel Kunſt, und eine nicht geringe Fertigkeit, auf alle Fälle geſchwind neue Mittel zu erdenken, und ein ganz beſondrer Fleiß darzu erfodert. Denn die Verleumdung wird in der That eben nicht den größten Schaden thun, wenn ſie nicht ſehr glaubwürdig eingefädelt iſt; und ſie wird gewiß die Wahrheit, welche über alles triumphiret, nicht überwinden, wenn ſie nicht viel Wahrſcheinlichkeit, und tauſend andre Kunſtgriffe mehr anwendet, die Zuhörer davon zu überreden.

Insgemein aber wird derjenige verleumdet, welcher am meiſten angeſehen iſt, und deswegen von denen, welche ihm nachſtehen müſſen, beneidet wird: alle drücken ihre Pfeile auf ihn ab, indem ſie ihn als ein Hinderniß, welches ihnen in den Weg geleget worden, betrachten: und jeder meynt alsdann der Oberſte zu werden, wenn ſie gleichſam dieſe Höhe umgekehret, und ihn aus der Gunſt des Fürſten gebracht hätten. Es geht hier nicht anders, als wie bey den Kampfſpielen mit den Läufern zu. Ein guter Wettläufer will nach niedergelaßnen Schranken geſchwind unter allen der erſte ſeyn, und hat ſeine Gedanken ganz allein auf das Ziel gerichtet: wiewohl er die Hoffnung des Sieges auf die Schnelligkeit ſeiner Füße ſetzet, und ſich daher keine Mühe giebt, dem, der ihm nahe iſt, oder ſeinen andern Wettläufern, boshafter Weiſe ein Hinderniß in den Weg zu legen. Hingegen ein ſchlechter und unedler Wettläufer, welcher an der Hoffnung verzweifelt, durch ſeine Geſchwindigkeit den Preis zu erjagen, nimmt zu allerhand böſen Künſten ſeine Zuflucht, und iſt nur allein darauf bedacht, wie er den, welcher ihm vorläuft, verhindern, und, indem er ihm ein Bein unterſchlägt, aufhalten möge; weil er gewiß den Preis nicht davon tragen wird, wenn er es bey dieſer Art verſieht. Eben ſo geht es bey der Gnade vornehmer Herren zu. So bald einer den Vorzug vor andern hat, ſo bald wird ihm nachgeſtellt: und, wenn er ſich vor ſeinen Mitbuhlern nicht vorſieht, indem er in der Mitten allein gelaſſen wird, wird er zerriſſen. Sie werden geliebt und ſcheinen die beſten Freunde zu ſeyn, darum, weil ſie den andern Schaden thun. Um aber ihre Verleumdung

wahrſcheinlich zu machen, ſo nehmen ſie nicht gleich was ihnen ungefähr aufſtößt, ſondern ſie wenden alle ihre Bemühungen darauf, und nehmen ſich in acht, daß ſie nichts ungereimtes erdichten mögen, welches nicht zur Sache gehört. Alles, was ſie bey dem, den ſie verleumden, antreffen, machen ſie verdächtig, und legen es auf das Uebelſte aus: wodurch denn ihre Anklagen ein nicht geringes Anſehen der Wahrſcheinlichkeit erhalten. Den Leibarzt verleumden ſie als einen Giftmiſcher; den Reichen als einen, welcher nach der Regierung ſtrebt, und den, welcher an der Regierung Theil hat, als einen Verräther. Zuweilen giebt derjenige, welcher die Verleumdung anhöret, ſelbſt einen mannichfaltigen Anlaß zur Verleumdung, welches ſich dieſe boshaften Leute gleich zu Nutze machen, und ſich auf dieſe Art mit einander verbinden, und folgendergeſtalt ſind ſie in ihrem Unternehmen glücklich. Wenn ſie mit einem Eiferſüchtigen zu thun haben, ſo ſagen ſie: er neigte ſich gegen deine Gemahlin, er blickte ſie beſtändig an, und ſeufzete, und deine Liebſte that gleichfalls ſehr freundlich und verliebt gegen ihn; und was ſie ſonſt noch für Verleumdungen, welche den Argwohn des Ehebruchs erregen können, vorbringen. Wenn er ein Dichter ſeyn will, und ſich ſonderlich viel darauf einbildet, ſo ſprechen ſie: Philoxen ſpottet über deine Gedichte, und verlacht ſie, als wenn ſie nicht wohlklingend und übel zuſammenhängend wären. Bey einem Gottesfürchtigen und Frommen wird ſein Freund als ein unheiliger Ohngötter verleumdet, welcher alles, was göttlich iſt, abſchaffen wollte, und die Vorſehung leugnete. Wenn er dieſes nun hört, ſo wird er, wie

leicht zu vermuthen iſt, darüber ſo erhitzt, als wenn ihn eine Bremſe ins Ohr geſtochen hätte, und jagt, ehe er noch eine recht genaue Unterſuchung angeſtellt hat, ſeinen Freund von ſich. Denn eben ſolche Dinge werden von ihnen erdichtet, und vorgebracht, von welchen ſie glauben, daß ſie am erſten den Zuhörer zum Zorn reizen und aufbringen können. Wo einer beſonders am vortrefflichſten iſt, darauf geben ſie genau acht, und zielen, und drücken ihre Pfeile dahin ab, damit derjenige, den ſie durch einen jählingen Zorn in Verwirrung gebracht haben, keine Zeit gewinnen könne, die Wahrheit zu unterſuchen, ſondern damit er, wenn ſich auch einer rechtfertigen wollte, nicht darauf Achtung geben möge; nachdem er durch das Wunderbare der Erzählung, gleichſam wie von der Wahrheit, vorher eingenommen worden. Wenn die Verleumdung den Begierden deſſen, welcher ſie anhöret, entgegen iſt, ſo iſt ein ſolches Anſehen derſelben von beſondrer großen Würkung. So verklagte einsmals einer den Demetrius, den Platoniker, bey dem Ptolomäus, welchen man auch den Dionyſius zu nennen pflegt, daß er bey den dionyſiſchen Feſten Waſſer tränke, und unter den andern allen allein keine Frauenkleidungen anlegte. Und wenn er nicht, als man ihn geruffen hatte, frühe vor aller Augen Wein getrunken, ein Weiberkleid angezogen, und nach der Muſik getanzt hätte, und herum geſprungen wäre, ſo hätte es ſeinen Kopf gekoſtet: weil er ſich nicht nach dem Beyſpiele des Königs gerichtet, ſondern die Ueppigkeit des Ptolomäus verachtet hätte, als wenn er klüger als er ſeyn wollte. So erzählt man auch von einer ungemein harten Verleumdung,

welche

welche Alexandern vorgebracht worden, da man einen angegeben, als wenn er den Hephäſtion nicht göttlich verehren noch anbethen wollte. Denn als Hephäſtion geſtorben, ſo wollte Alexander aus Liebe zu ihm, auch noch dieſes zur andern Pracht hinzufügen, den Verſtorbnen nämlich unter die Götter zu ſetzen. Gleich wurden dem neuen Gotte zu Ehren Tempel aufgebauet, Hayne errichtet, Opfer und Feſttage angeſtellt, und bey allen war Hephäſtions Namen der heiligſte Schwur. Der Tod ward denen als eine Strafe angedreuet, welche entweder über dieſe Dinge lachen, oder nicht gottesfürchtig genug zu ſeyn ſcheinen würden. Die Schmeichler bedienten ſich dieſes kindiſchen Kützels des Alexanders, ihn ſchnell zu erhitzen und aufzubringen. Sie erzählten nächtliche Eingebungen und Erſcheinungen, ſie erdichteten Geſundmachungen, ſie erhoben die Wahrſagungen des Hephäſtions, ſie opferten ihm endlich als einem Hausgotte und Rächer des Unrechtes. Alexander hörte ſolches mit Vergnügen; er glaubte und machte ſich groß damit, daß er nicht nur ſelbſt ein Sohn der Götter wäre, ſondern auch noch Götter machen könnte. Wie viel Hofleute glauben wir wohl, daß dieſe Vergötterung Hephäſtions um dieſe Zeit ins Verderben gebracht habe, welche verleumdet worden, als verehrten ſie dieſe allgemeine Gottheit nicht: wodurch viele vergeſſen, und der königlichen Gnade verluſtig worden ſind. Zu der Zeit hätte Agathokles, der Samier, ein Feldoberſter des Königs, welcher in großem Anſehen bey ihm ſtund, bey nahe mit dem Löwen kämpfen müſſen: weil man ihn verleumdet hatte, er

hätte

hätte geweint, als er bey Hephäſtions Grabe vorüber-gegangen. Die Geſchichte ſaget, daß ihn Perdickas noch gerettet, indem er bey allen Göttern, und beym Hephäſtion geſchworen: dieGottheit ſey ihm auf der Jagd in einem ſchimmernden Lichte erſchienen, und habe ihm anbefohlen, Alexandern zu ſagen: er ſolle des Agathokles verſchonen, indem er nicht als ein Ungläubiger, über einen Todten, ſondern wegen des Andenkens der ehedem mit ihm gepflogenen Freundſchaft, geweinet habe. Alſo machten die Schmeicheley und die Verleumdung den größten Eindruck in Alexanders Gemüthe, da ſie ſich nach ſeiner Leidenſchaft bequemten. Gleichwie die Krieger bey Beſtürmung einer Stadt nicht an die ſteilen und abhängigen, und feſten Mauern anlaufen; ſondern den Theil der Veſtung, mit aller Macht anfallen, von dem ſie gewahr werden, daß er ohne Beſchützung, und verfallen, und niedrig iſt, damit ſie geſchwind einbrechen und Beute machen können: eben ſo ſehen ſich die Verleumder nach der ſchwachen und geſunkenen Seite der Seele um, wo ſie leicht erſtiegen werden kann, und führen dahin ihr Geſchütze auf, und legen ihre Sturmleitern an. Daſelbſt ſtürmen ſie, wo niemand wider ſie ſtreitet, noch den Einbruch merket. Wenn ſie einmal hinter die Mauern gekommen ſind, ſo verwüſten ſie alles mit Feuer und Schwert, und kehren alles um, und ſchmeißen alles hinaus: welches in einer eroberten uud unter die Füſſe gebrachten Seele, wie leicht zu vermuthen iſt, nicht anders geſchehen kann. Die Waffen, deren ſie ſich gegen den Abweſenden bedienen, ſind Betrug und Lügen, Meyneid, Betheu-

rung,

rung, Unverſchämtheit und tauſend andre boshafte Kunſtgriffe mehr. Unter allen aber iſt die Schmeicheley, eine Verwandtin, oder vielmehr gar eine Schweſter der Verleumdung, am ſtärkſten. Noch niemand iſt ſo herzhaft geweſen, noch niemand hat eine ſo demantene Mauer um ſeine Seele gehabt, welcher nicht den Verleumdungen der Schmeicheley hätte weichen müſſen: da die Verleumdung auch dieſes alles untergräbt, und von Grund und Boden aus verſtöret. Und dieſes geht zwar außen vor, inwendig aber helfen viele Verrathereyen zum Streite, biethen ihnen die Hände dar, und eröffnen die Thore: ja ſie ſcheinen ſich gleichſam alle vereiniget zu haben, den, welcher ihnen zugehöret, zu erobern. Die Verräther aber ſind die Neubegierde, welche allen Menſchen anhängt, der Ekel vor dem, was wir geliebt haben, und die Sehnſucht nach erſtaunlichen und wunderbaren Erzählungen. Ich weis nicht, woher es kömmt, daß wir über argwöhniſche und verdächtige Erzählungen, wenn wir ſie hören, eine heimliche Freude empfinden. Denn ich kenne einige, deren Ohren bey der Anhörung der Verleumdungen recht ſanft geküßelt werden, als wenn ſie mit weichen Federn oder Flederwiſchen geſtreichelt würden. Mit allen dieſen Streitgenoſſen fallen ſie alſo an, und verwüſten nach ihrem Vermögen alles. Der Sieg muß ihnen auch in der That nicht ſchwer fallen, da ſich niemand dagegen wehrt, noch das Geſchütze abhält: da im Gegentheil derjenige, welcher ihnen Gehör giebt, ſich freywillig in ihre Bothmäßigkeit überliefert, und derjenige, welcher verleumdet wird, von dieſen Nachſtellungen keine Kundſchaft hat. Es er-

geht denen, welche angeſchwärzet werden, nicht anders, als den Bürgern, welche bey der nächtlichen Einnahme der Stadt im Schlafe erwürget werden. Und was am meiſten zu bedauren iſt, ſo geht der Verleumdete, welcher nichts von dem, was vorfällt, weis, mit ihm als einem ſeiner Freunde recht aufrichtig um, indem er ſich keiner Uebelthat bewußt iſt, und redet und thut recht vertraut mit ihm, da doch dem Unglückſeligen von allen Seiten her nachgeſtellet wird. Zwar wenn der, bey welchem er verleumdet wird, noch etwas edelmüthiges, freyes und zuverſichtliches an ſich hat: ſo wird ſein Zorn bald nachlaſſen, und ſein Unwillen verſchwinden, und, wenn er die Rechtfertigung ſeines Freundes angehöret hat, erkennen, daß er ohne Urſache wider ihn erzürnt und unwillig worden. Ein andrer aber, welcher unedler und niederträchtiger iſt, geht zwar noch mit ſeinem Freunde um, und lächelt ihn freundlich an, heimlich aber haßt er ihn, und knirſchet mit den Zähnen, und legt, wie der Dichter ſagt, den Grund zum Zorne. Meinem Bedünken nach iſt nichts ungerechters, und nichts ſclaviſcher als ein ſolcher Menſch, welcher die Zähne zuſammen beißt, und ſeinen Zorn heimlich ernährt, und den in ihm verſchloßnen Haß vergrößert, und im Herzen etwas anders denkt, als ſagt, und bey einer freudigen und komiſchen Geſtalt auf eine mitleidvolle und traurige Tragödie bedacht iſt. Es geht ihnen beſonders alsdann alſo, wenn der Verleumder ſich gleichfalls alſo anſtellt, als wenn er des Verleumdeten alter guter Freund ſey. Da will man kein Wort, geſchweige denn eine Vertheidigung von dem, welcher angeſchwärzet worden, anhören: indem

ſie

ſie Wahrſcheinlichkeit genug für die Verleumdung daher nehmen, weil beyde alte Freunde geweſen zu ſeyn ſcheinen. Sie erwägen nicht, daß auch oft bey den beſten Freunden viel Anlaß zum Haſſe gegeben wird, von welchen aber andre nichts wiſſen. Oft geſchieht es auch, daß einer ſeinen Nächſten eines Laſters wegen anklagt, deſſen er ſich doch ſelbſt ſchuldig gemacht hat; nur damit er dadurch ſelbſt dem Verdachte, den man auf ihn werfen könnte, entfliehen möge. Und in der That niemand unterſteht ſich, ſeinen Feind zu verleumden. Eine ſolche Anklage würde keinen Glauben finden, weil die Urſache davon deutlich ins Auge fiele. Vornehmlich ſtellen ſie denjenigen nach, welche die beſten Freunde zu ſeyn ſcheinen; ſie wollen ſich auf dieſe Weiſe der Gewogenheit ihres Zuhörers vorher verſichern, und eigen machen, als wenn ſie ſeines Wohlſeyns wegen, auch die vertrauteſten Freunde nachſetzten. Es giebt aber einige, welche, wenn ſie auch endlich erkennen, daß ihre Freunde ungerecht bey ihnen verleumdet worden, vor Scham, daß ſie die Verleumdung geglaubt, ſich nicht getrauen weder mit ihnen umzugehen, noch ſie weiter anzublicken: gleichſam als wenn ihnen dadurch ein Unrecht wiederfahren wäre, daß ſie kein Unrecht erkannt haben. Es erfolgen daher in unſerm Leben tauſend Uebel daraus, daß die Verleumdungen ſo leicht und ohne Unterſuchung geglaubt werden. Daher ſaget Antia beym Poeten:

Proetus, wahrlich du mußt ſterben, oder doch Bellerophon.
Denn er ſtund mir nach der Keuſchheit, wär ich ihm nicht noch entflohn,

da

da ſie ihn doch vorher ſelbſt angereizet hatte, von ihm aber verachtet worden war. Es hätte alſo nicht viel gefehlt, der Jüngling hätte in dem Kampfe, den er mit der Chimäre eingehen ſollte, unterliegen und verderben müſſen. So theuer kam ihm ſeine Keuſchheit und Schamhaftigkeit gegen ſeinen Wirth, zu ſtehen, als er von einer ehebrecheriſchen Frau angeklagt worden war. Eben dieſes hat Phädra an ihrem Stiefſohne begangen, indem ſie ihn verleumdet; ſo daß Hippolytus von ſeinem Vater verflucht worden, da er doch gewiß nichts unheiliges, und ſträfliches verbrochen hatte. Man wird aber doch, könnte jemand ſagen, zuweilen dem Verleumder trauen können, wenn er ſonſt ein ehrlicher und verſtändiger Mann zu ſeyn ſcheint? Soll man denn einem ſolchen keinen Glauben beymeſſen, wenn er ſich ſonſt aller böſen Künſte enthält? Wohlan, wer war gerechter als Ariſtides? Aber dennoch war er ein Gegner vom Themiſtokles, und brachte das Volk wider ihn auf, indem er auf die Ehre neidiſch war, die dieſer bey demſelben hatte. Ariſtides war gegen andre ſonſt ein gar gerechter Mann, er war aber doch auch ein Menſch, liebte und haßte einige. Wenn es wahr iſt, was vom Palamedes, welcher doch der verſtändigſte Achäer geweſen, erzählt wird: ſo ſoll er doch, ſo ehrliebend er auch ſonſt geweſen ſeyn mag, aus Neid ſeinem Anverwandten und Freunde, welcher doch in einem Kriege mit ihm diente, hinterliſtig nachgeſtellet haben. So gar natürlich iſt es den Menſchen, allhier auszugleiten. Es könnte einer noch die Beyſpiele des Sokrates, welcher ungerechter weiſe bey den Athenienſern als ein Got-

tesverächter und Verräther verleumdet worden, oder des Themiſtokles, oder des Miltiades, welche nach ſo vielen Siegen, als Griechenlands Verräther verdächtig gemacht worden, und tauſend andre Beyſpiele mehr anführen, welche größtentheils ſchon bekannt ſind. Wie ſoll ſich aber ein kluger Mann dabey verhalten, welcher der Tugend oder Wahrheit wegen, in Ungewißheit iſt? So, wie mich dünkt, wie uns Homer in ſeiner Fabel von den Sirenen lehret. Er gebeut nämlich: bey ſolchen verderblichen ob gleich kützelnden Erzählungen vorbey zu ſchiffen, ſeine Ohren zu verſtopfen, und ſie gegen diejenigen, welche von einer Leidenſchaft eingenommen ſind, nicht aufzuthun, ſondern ein geſundes Urtheil gleichſam zum getreuen Thürhüter von dem, was geredet wird, zu ſetzen; welcher das, was es verdient, hinein laſſe, hingegen das, was böſe und verwerflich iſt, ausſchließe und verſtoße. Denn es iſt in der That lächerlich, Thürhüter über die Häuſer zu ſetzen: die Ohren aber und das Gemüthe offen ſtehen zu laſſen. Hört man demnach jemanden eine Läſterung vorbringen, ſo muß man ſolche bey ſich ſelbſt unterſuchen. Man muß nicht auf das äußerliche Anſehen des Verleumders, nicht auf ſeinen übrigen Lebenswandel, auch nicht auf ſeine witzige Verſchlagenheit, mit welcher er es vorbringt, achten; denn je mehr ſich jemand darzu bereitet hat, den andern zu überreden, um ſo viel ſorgfältiger und ſchärfer muß die Unterſuchung angeſtellet werden. Man darf ſich alſo nicht auf eines andern Urtheil verlaſſen, noch vielweniger dem Haſſe des Anklägers trauen: ſondern man muß ſich ſelbſt die Unterſuchung vorbehalten, und ſowohl der Wahrheit, als dem

Neide des Verleumders Recht wiederfahren laſſen, und hernach ausmachen, was auf beyden Seiten zu thun ſey; damit wir denjenigen, der die ſchärfſte Prüfung durchgegangen, entweder lieben oder haſſen. Ohne dieſes vorher gethan zu haben, ſich von der erſten Verleumdung aufbringen zu laſſen, das iſt wahrlich kindiſch und niederträchtig, und auch in der That höchſt ungerecht. Alles dieſes verurſacht die Unwiſſenheit, wie gleich im Anfange geſagt worden, und die Finſterniß, in welcher eines jeden Aufführung verhüllet iſt. Deckte aber eine Gottheit unſern Lebenswandel auf, ſo würde die Verleumdung in Hölen und Klüfte entfliehen, indem ſie keinen Platz mehr finden würde: nachdem von der Wahrheit alle unſre Thaten in das helleſte Licht gebracht worden wären.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Vom Leidtragen,

oder

## von der Trauer.

Es verdient ſchon angemerkt zu werden, was bey dem Leidtragen von den meiſten gethan und geredet wird, und was etwa die Tröſter zu ihnen ſagen, und wie die Traurenden ſich beklagen, daß das, was vorgefallen, ſo wohl ihnen, als denen, welche ſie betrauren, unerleidlich ſey: wiewohl ſie im geringſten nicht wiſſen, ich ſchwöre beym Pluto und bey der Proſerpina! ob es etwas Böſes, oder Betraurenswürdiges,

diges, oder was angenehmes und beſſers ſey, was ihnen itzo begegnet; indem ſie nur nach längſteingeführter Gewohnheit Leid tragen. Wenn alſo jemand ſtirbt, ſo verhalten ſie ſich alſo: jedoch, ich will dir vorher lieber erzählen, was ſie vom Tode ſelbſt für Meynungen haben; denn auf ſolche Weiſe wird es deutlich werden, warum ſie ſolche überflüßige Dinge vornehmen. Der große Hauſe, welcher von den Gelehrten für unwiſſender gehalten wird, glaubt dem Homer, Heſiodus und andern Fabeldichtern hierinnen, und hält ihre Erdichtungen für heilige Geſetze. Sie bilden ſich unter der Erde einen weiten, großen und geraumen Ort ein, den ſie die Unterwelt nennen: welcher aber dunkel und ohne Sonne, aber doch nach ihrer Einbildung, ich weis nicht durch was, erleuchtet werden ſoll; damit ſie alles, was darinnen iſt ſehen und betrachten können. Ueber dieſe Kluft ſoll Pluto, Jupiters Bruder herrſchen, welcher, wie mich einer berichtet hat, der in dieſen Dingen wohl erfahren iſt, darum ſo genennet wird, weil er von den Verſtorbenen bereichert wird. Pluto nun, der die Herrſchaft über die Todten durch das Loos erhalten hat, ſoll in der Regierung und Lebensart hier unten folgende Einrichtung getroffen haben. Er ſoll ſie annehmen, und, nachdem er ſie ergriffen hat, mit Ketten feſſeln, aus welchen man nicht entfliehen könne. Er geſtatte keinem, oder in ganzen Jahrhunderten nur ſehr wenigen, und doch nicht ohne wichtige Bewegungsgründe, den Rückweg in die Oberwelt. Die Landſchaft wird von großen, und allein dem Namen nach ſchon ſchrecklichen Flüſſen, dem Kocytus und Phlegethon, und wie ſie alle heißen, durchſtrömet. Und was am meiſten zu

bewundern iſt, ſo liegt der acherontiſche Pfuhl davor, welchem die Ankommenden entgegen kommen, und über welchen man ohne einen Schiffer nicht überſe= tzen kann. Er iſt ſo tief, daß man ihn nicht durchwa= den kann, und ſo breit, daß man nicht mit Schwimmen über ihn gelangen kann: und kurz, er iſt ſo, daß ſelbſt das todte Geflügel, oder vielleicht beſſer, die Schatten der Vögel, nicht über denſelben fliegen können. Vor dem Eingange ſelbſt iſt ein demantenes Thor, und Aeakus, ein Vetter des Pluto, welchem die Wache darüber an= vertrauet iſt, nebſt ſeinem dreyköpfigten, und unge= mein wilden Hunde. Die Ankommenden ſieht er ſehr freundlich und friedlich an, bellt aber diejenigen, wel= che zu entfliehen trachten, ſehr fürchterlich an, und bringt ſie, nachdem ſie erſchreckt worden, wieder in die Hölle zurück. Nachdem ſie über dieſe See hinüber geſetzet, kommen ſie auf eine breite Wieſe, welche mit * Schilfe und Rohr verwachſen iſt, und an den Fluß, den Feind des Gedächtniſſes, welcher Lethe genennt wird. Die= ſes haben vielleicht diejenigen erzählt, welche wieder daraus zurücke gekommen ſind, als etwa Alceſtis und Proteſilaus, und die beyden Theſſalier, und Theſeus, ein Sohn des Aegeus, und der homeriſche Ulyſſes: in der That ſehr gewiſſe und glaubwürdige Zeugen, welche wohl nicht aus dieſem Fluſſe getrunken haben müſſen; weil ſie ſich ſonſt der Dinge nicht würden erinnern können. Nach ihrem Berichte herrſchen hier alſo Pluto und deſſen Gemahlinn Proſerpina, und haben eine unumſchränkte Herrſchaft über alles. Es dienet ihnen aber, und hilft die Regierung mit verwalten, ein großer Hauſe, die Furien, die Strafen, und die Schre= cken,

* Eigentl. Afodillwurzel.

cken, und Merkur, welcher aber nicht immer anweſend iſt. Unterregenten, Landvögte, und Richter ſind zwene, Minos und Rhadamantus, beyde Cretenſer, und Jupiters Söhne. Dieſe ſchicken die ehrbaren und gerechten Männer, welche gerecht und tugendhaft gelebt, wenn ſie derſelben eine Menge beyſammen haben, in die elyſeiſchen Felder, als in eine Pflanzſtadt, wo ſie ein herrliches Leben führen. Die Böſewichter, die ſie bekommen, übergeben ſie den Furien, ſie in die Landſchaft der Verruchten zu bringen, damit ſie daſelbſt nach Verdienſt abgeſtraft werden mögen. Was kann nun wohl Uebels ſeyn, das ſie daſelbſt nicht ausſtehen müſſen? Sie werden gefoltert, und gebrannt, und von den Geyern angefreſſen, und gerädert, und müſſen die Steine immer bergan wälzen. Hier ſteht Tantalus an dem Fluſſe in Gefahr, unglücklicher Weiſe für Durſt zu ſterben. Andre, welche ſich mittelmäßig aufgeführet haben, (es ſind aber derſelben ſehr viele,) irren auf dieſer Wieſe ohne Körper als Schatten herum; welche, wenn man ſie anrührt, als ein Rauch verſchwinden. Sie werden aber von unſern Opfern, und von dem Oele, welches auf ihre Gräber ausgeſchüttet wird, genährt: daß alſo derjenige, welcher hier keine Freunde und Anverwandte nach ſich gelaſſen, unter ihnen als ein Todter ein hungriges Leben führt. Die meiſten ſind davon gewiß überzeugt; daher ſie auch, wenn jemand aus ihrem Hauſe ſtirbt, ihm einen Groſchen für den Steuermann des Kahnes mitgeben, und in den Mund ſtecken. Sie ſehen auch vorher wohl zu, was es für Münze iſt, ob ſie da unten auch gänge und gebe iſt? Wenn es ſeyn kann, muß es entweder ein attiſcher, oder

macedoniſcher, oder ein äginenſiſcher Groſchen ſeyn Sie denken nicht nach, daß es viel geſcheider wäre, wenn ſie gar kein Fährgeld zu geben hätten: denn ſo würde es geſchehen, daß, wenn ſie der Schiffer nicht einnähme, ſie endlich, nachdem ſie nicht übergeſetzt worden, wieder ins Leben zurück geſendet würden. Nach dieſem waſchen ſie dieſelben, als wenn der daſige Pful nicht Bades genug wäre, und ſalben ihren Körper, welcher ſchon übel zu riechen anfängt, und krönen ihn mit den ſchönſten Blumen, und geben ihm die beſten Kleider um; damit ſie unterwegens etwa nicht frieren, noch von dem Cerberus nacket erblickt werden mögen. Hierauf folgt das Heulen und Geſchrey der Klageweiber, die Thränen aller Leidtragenden, das Schlagen an die Bruſt, das Ausraufen der Haare, und das Aufritzen der Wangen. Andre zerreißen ihre Kleider und werfen Staub auf ihre Häupter: daß alſo die Lebendigen viel bedaurenswürdiger ſind, als die Verſtorbenen. Denn viele wälzen ſich oftmals auf der Erde herum und ſtoßen ihren Kopf an den Boden: dieſer aber liegt ſchön und prächtig aufgeputzt und über alle Maßen ſchön bekränzt, hoch und erhaben, als wenn er zur Schau geſchmückt worden wäre. Hierauf kömmt die Mutter, oder der Vater, mitten aus dem Haufen der Anverwandten hervor, und wirft ſich über ihn (denn ſtelle dir vor, als wenn ein ſchöner Jüngling ausgeſtellt wäre, damit das Schauſpiel deſto lebhafter werde,) und ſtößt ungereimte und närriſche Worte hervor, auf welche der Todte ſelbſt antworten würde, wenn er die Stimme wieder bekommen könnte. Der Vater klagt, und ſeufzt mit einer kläglichen Stimme, und bricht alle Worte: Ach mein liebſter

ſter Sohn! du biſt mir nunmehr genommen, du biſt geſtorben, du biſt mir vor der Zeit entriſſen worden, und haſt mich armen Vater allein gelaſſen! Du haſt nicht geheirathet; du haſt keine Kinder erzeugt; du biſt nicht zu Felde im Kriege geweſen; du haſt keinen Acker gebaut; du biſt nicht alt geworden! Nun wirſt du nicht wieder ſchmauſen, mein Sohn! nicht lieben, und dich mit deines gleichen nicht volltrinken können. Dieſes und noch anders wird er ſagen, indem er ſich einbildet, als wenn ſein Sohn der Dinge noch bedürſtig wäre; als wenn er nach ſeinem Ableben ſich noch darnach ſehnte, und nur der Dinge nicht habhaft werden könnte. Doch was rede ich? Denn wie viele ſind doch, welche Pferde, Beyſchläferinnen und Mundſchenken ſchlachten, Kleider und allen Schmuck auf den Scheiterhaufen werfen, u. mit ihm verbrennen, als wenn dem Verſtorbenen dieſe Dinge nöthig wären, und ſie ſich derſelben im unterirrdiſchen Reiche noch bedienen würden. Aber der alte Mann, welcher ſo geklagt, und dieſes und noch vielmehr geſagt, kann doch ſeines Sohnes wegen nicht ſo kläglich und traurig thun: denn er wird ihn doch nicht vernehmen, und wenn er noch lauter als Stentor ſchreyen könnte; noch auch ſeinetwegen, denn er könnte es doch bey ſich denken, ohne daß er eben ſchreyen müßte, indem doch keiner zu ſich ſelbſt ſchreyen wird. Er muß ſich alſo ohnfehlbar der Anweſenden wegen ſo ungeberdig anſtellen: oder weil er nicht weis, wie es ſeinem Sohn ergeht, noch wo er hingekommen iſt; oder weil er nicht unterſucht, wie ſein Lebenswandel beſchaffen geweſen. Denn ſonſt würde er dieſe Veränderung nicht als ein ſo großes Uebel anſehen und beklagen können.

Wenn alſo ſein Sohn den Aeacus und Orcus erbitten könnte, daß er den Kopf aus der Hölle hervor heben, und des Vaters Raſerey beſänftigen dürfte, ſo würde er ihm folgender Geſtalt antworten: O du elender Menſch! was erhebſt du für ein Geſchrey, und was fällſt du mir ſo beſchwerlich? Höre auf, dein Haar zu zerraufen, und dein Antlitz zu zerkratzen. Warum läſterſt du mich, warum nenneſt du mich elend und unglücklich, da es mir viel beſſer und glückſeliger ergeht, als dir? Bildeſt du dir ein, daß ich hier Unglück und Jammer auszuſtehen habe? Etwa darum, daß ich nicht ſo alt als du, ſo ein Kahlkopf, runzlicht im Geſichte, gebückt, und wankend auf den Knien, und vor der Länge der Zeit ganz faul geworden bin; daß ich nicht viel Olympiaden zurück gelegt, und endlich nicht in Gegenwart ſo vieler Zeugen ſo närriſch habe thun können? O du Thor! was iſt denn ſo herrliches in dem Leben, deſſen wir nun nicht theilhaftig werden können? Sind es die Schmauſereyen, die Kleider, und die Hochzeiten, von deren Mangel du befürchteſt daß es mir itzt übel gehen werde? Ueberlegſt du denn nicht, daß es viel beſſer ſey, nicht durſten, als trinken; nicht hungern, als eſſen; nicht frieren, als einen Vorrath an köſtlichen Kleidern haben? Wohlan, weil du ſo unwiſſend zu ſeyn ſcheinſt, ſo will ich dir ſagen, worüber du vielmehr Thränen vergießen ſollſt. Fange alſo wieder von fornen an und ſchreye: Ach mein armer Sohn! du wirſt nicht mehr hungern, du wirſt nicht mehr dürſten, du wirſt nicht mehr frieren! Du Unglückſeliger biſt nunmehro dahin! du biſt den Krankheiten entgangen, du darfſt dich nicht mehr vor dem

dem Fieber, vor dem Feinde, noch vor dem Tyrannen fürchten. Die Liebe wird dich nicht martern, der Beyſchlaf wird dich nicht entkräften, und du wirſt dieſer Dinge wegen, nicht des Tages drey oder viermahl dein Geld verſchwenden! O welch ein Unglück! da wirſt du weder verachtet werden, wenn du alt wirſt, noch der Jugend zur Laſt fallen, wenn ſie dich anſieht. Wenn du dieſes o Vater, ſagen wirſt, glaubſt du nicht, daß du etwas vorbringen wirſt, welches der Wahrheit gemäßer, aber viel lächerlicher iſt? Jedoch ſiehe wohl zu, daß dich nicht etwa das kränke, wenn du Dunkelheit und dicke Finſterniß bey uns ſiehſt, und etwa fürchteſt, daß ich nicht etwa erſtickt werden möge, wenn ich in das Grab verſchloſſen worden bin. Ihr müßt aber doch bedenken, daß ich, wenn meine Augen zu Staub, oder gar nach kurzer Zeit zu Aſche geworden ſind, weil ihr beſchloſſen habt, mich zu verbrennen; ich weder Licht noch Finſterniß zu ſehen, nöthig haben werde. Doch dieſes mag noch hingehen, was hilft mir aber euer Geheule? Was nützt mir es denn, daß ihr euch nach der Muſik an die Bruſt ſchlagt; das ſo unmäßige Schreyen und Weinen der Klageweiber; daß ihr den Stein über meinem Grabe bekränzt, und daß ihr ſo viel köſtliches Oel darüber ausſchüttet? Bildet ihr euch denn ein, es werde bis zu uns in die Hölle herunter fließen und tröpflen? Denn das ſeht ihr ſelbſt, daß das Beſte und Lieblichſte von den Leichenopfern, das uns zubereitet geweſen, vom Rauche ergriffen und gegen den Himmel in die Höhe geführt worden, und nichts zu uns gekommen ſey, das uns hätte angenehm ſeyn kön-

nen. Was aber übrig geblieben, iſt ein unnützer Staub: wenn ihr euch nicht etwa einbildet, wir lebten vom Staube oder von der Aſche. So unfruchtbar und ſo wüſt iſt Plutons Reich nicht, und wir haben auch noch Afodillwurzel; daß wir alſo nicht nöthig haben, von euch Speiſe herabzutragen. Wahrhaftig! ich ſchwöre bey der Tiſiphone, daß ich ſchon lange gern über eure Handlungen und Reden ein lautes Geſchrey erhoben hätte, wenn ich nicht durch die Schweißtücher, und das leinene Zeug, mit welchen ihr mir die Kehle gebunden, verhindert worden wäre.

So ſprach er, und der Tod ſchloß ihm die Augen zu.

Aber ums Himmels willen ſagt mir, wenn der Verſtorbene zurück kehrte, und ſich auf ſeinen Ellenbogen auflehnte, und alles dieſes ſagte, würde er nicht die lautre Wahrheit ſagen? Und dennoch ſchreyen die Thoren, und holen ſich noch einen darzu, welcher ihnen die Thränen hervor locken muß; indem er noch andre alte Unglücksfälle zuſammenhäuft: und deſſen bedienen ſie ſich als eines Genoſſen und Anführers in ihrer Unſinnigkeit, indem ſie, wenn dieſer anfängt, ihm mit ihrem Geſchreye zur Trauermuſik antworten. Was aber das Weinen und Heulen anbetrifft, ſo haben alle Völker einerley Art dieſer Thorheit. Die Art aber, die Todten zu begraben, iſt unterſchieden. Der Grieche verbrennt ſie, der Perſer begräbt ſie, der Jude beſchmiert ſie mit Schweinfette, der Scythe verzehrt ſie, der Aegyptier macht ſie zu Mumien, und macht den ausgetrockneten Körper, (ich erzähle aber nichts, als was

ich

ich ſelbſt geſehen habe) zu ſeinem Trink- und Tiſchgenoſſen. Stößt ihm eine Noth am Gelde zu, ſo borgt ſich ein Aegyptier, ſolches von einem andern, und läßt ihm ſeinen Bruder oder Vater zum Pfande. Was die Leichenopfer, und die Pyramiden, und die Grabmäler, und die Ueberſchriften, welche eine kurze Zeit währen, betrifft: ſind ſie nicht ganz überflüßig, und einem rechten Kinderſpiele ähnlich? Es giebt auch einige, welche Kampfſpiele dabey anſtellen, oder Trauerreden bey den Gräbern halten laſſen; als wenn ſie bey dem unterirrdiſchen Richter ihn vertreten, oder Zeugen abgeben wollten. Nach allem dieſem iſt das Traueressen noch übrig. Da ſind nun die Anverwandten zugegen, welche die Aeltern über den Verſtorbenen tröſten, und ſie ermahnen, etwas zu ſich zu nehmen: worzu ſie dieſelben wahrlich eben nicht zwingen oder nöthigen dürfen, da ſie eines dreytägigen Hungers wegen, faſt verſchmachtet ſind. Und wie lange wollen wir denn weinen, laſſet doch den Seligverſtorbenen in ſeiner Ruhe? Und wenn du ja noch mehr weinen willſt, ſo bleibe nur deßwegen nicht ganz ungegeſſen; damit du in deinem Kummer aushalten könneſt.

Die ſchöne Niobe gedachte ſelbſt ans Eſſen,
Der Magen lehrt dich wohl die Traurigkeit vergeſſen,
Mit welcher du den Tod der Griechen ſo beklagſt.

Endlich langen ſie zu, wiewohl ſie ſich im Anfange ſchämen; indem ſie ſich befürchten, als möchte es ſcheinen, daß ſie nach dem Ableben deſſen, was ihnen am liebſten geweſen, dennoch noch menſchlichen Leidenſchaften unterworfen wären. Dieſes, und noch vielmehr

lächer-

lächerliche Dinge wird man gewahr werden, wenn man auf das Achtung giebt, was bey dem Leidtragen vorfällt, welches aber alles daher kömmt, weil man gemeiniglich glaubt: der Tod ſey das Schrecklichſte unter allen Uebeln.

# Oeffentlicher Verkauf der Lebensarten, oder der philoſophiſchen Secten.

Die unterredenden Perſonen ſind:
**Jupiter, Merkur, ein Kaufmann, Pythagoras, Diogenes, Demokritus, Heraklitus, Chryſipp, ein Philoſoph.**

## Jupiter.

Setze die Stühle zurecht, und mache Platz für die Ankommenden. Du aber bleibe haußen ſtehen, und führe die Lebensarten * herzu; putze ſie aber vorher ein wenig an, damit ſie wohlgeſtaltet ausſehen, und recht viele Käufer anlocken mögen. Nunmehr, o Merkur, verkündige es öffentlich, und ruffe die Käufer, welches mit gutem Glücke von ſtatten gehen mag, auf den Markt hieher. Wir wollen aber Lebensarten unter

* Der Lucian meint eigentlich die philoſophiſchen Secten: wir haben aber die Metaphor, Lebensart beybehalten.

unter öffentlichem Ausruffe verkaufen; Philoſophen von allerley Anſehen, und von verſchiedenen Sekten. Wer nicht gleich das Geld auf der Stelle zu bezahlen hat, der mag es künſtiges Jahr abtragen, aber einen Bürgen ſtellen.

**Merkur.** Wie ich ſehe, ſo kommen ſchon viele Käufer herzu, daß wir es alſo nicht länger verſchieben, noch ſie aufhalten dürfen.

**Jupiter.** Nun ſo wollen wir den Anfang mit dem Verkaufe machen.

**Merkur.** Wen ſoll ich zuerſt hervorbringen?

**Jupiter.** Den mit den ſchönen Haaren, den Jonier: denn er ſcheint ſehr anſehnlich zu ſeyn.

**Merkur.** Komme hervor, du Pythagoras, und zeige dich denen, welche dich von denen hier Verſammleten etwa anſehen wollen.

**Jupiter.** Ruffe ihn aus!

**Merkur.** Es iſt hier die beſte, die ernſthafteſte Lebensart feil. Wer kauft? wer will über die menſchliche Natur erhoben ſeyn? wer will die Uebereinſtimmung aller Dinge erkennen? wer will wieder lebendig werden?

**Der Käufer.** Je nun, er ſieht nicht uneben aus. Worinnen beſteht denn ſeine Wiſſenſchaft?

**Merkur.** Rechenkunſt, Meßkunſt, Sternkunde, die Muſik, die ſchwarze Kunſt, die Wiſſenſchaft von den Wunderzeichen! Du ſiehſt hier den größten Wahrſager.

**Der Käufer.** Darf man ihn denn wohl fragen?

**Merkur.** Frage ihn immer, Glück zu!

**Der Käufer.** Woher biſt du gebürtig?

**Pythagor.** Aus Samos.

**Der Käufer.** Wo biſt du unterrichtet worden?

Pythag. In Aegypten, bey den daſigen Weiſen.

Der Käufer. Nun wohlan, ſage mir doch, was du mich lehren willſt, wenn ich dich kaufe?

Pythag. Ich will dich eben nichts lehren, ich will dich nur erinnern.

Der Käuf. Und wie wirſt du denn dieſes machen?

Pythag. Erſtlich will ich deine Seele rein, und von dem Unflathe, welche ihr anhängt, frey machen.

Der Käufer. Aber bilde dir einmal ein, wenn ich ſchon rein wäre, wie würdeſt du mich dann erinnern können?

Pythag. Zum Anfange gehört eine große Ruhe und Stille, ſo daß du in ganzen fünf Jahren nichts redeſt.

Der Käufer. O du theurer Mann! du ſollteſt den ſtummen Sohn des Croeſus unterrichten. Ich mag lieber reden als eine ſtumme Bildſäule ſeyn. Was ſoll aber nach dem Stillſchweigen und nach den fünf Jahren werden?

Pythagor. In der Muſik und Geometrie ſollſt du unterrichtet werden.

Der Käufer. Ey wie artig! Ich muß erſt ein Lautenſpieler werden, ehe ich einen Weiſen vorſtellen kann.

Pythagor. Nach dieſem ſollſt du rechnen lernen.

Der Käufer. Ich kann aber ſchon rechnen.

Pythagor. Wie zählſt du denn?

Der Käufer. Eins, zwey, drey, vier.

Pythagor. Siehe da, das was dir vier zu ſeyn ſcheint, iſt 10 und ein vollkommener Triangel, und unſer Schwur geſchieht bey der vierten Zahl.

Der

Der Käufer. Wo habe ich wohl göttlichere und heiligere Reden (Zahlen) gehört?

Pythagor. Hierauf wirſt du von der Erde und von der Luft, und vom Waſſer, und vom Feuer eine Wiſſenſchaft erlangen: was ſie für eine bewegende Kraft und für eine Figur haben, und wie ſie bewegt werden.

Der Käufer. So hat das Feuer, die Luft, und das Waſſer eine Figur?

Pythagor. Das iſt ganz deutlich. Denn wie könnte ſie ohne Figur und Geſtalt bewegt werden? Nach dieſem wirſt du lernen, daß Gott eine Zahl, und Uebereinſtimmung ſey.

Der Käufer. Du ſagſt wunderliche Dinge.

Pythagor. Nach allem dieſem, was ich geſagt habe, wirſt du, da du dir einbildeſt, als wenn du einer wärſt, dir anders vorkommen, und erkennen, daß du ein andrer biſt.

Der Käufer. Was ſagſt du? Bin ich denn ein andrer, und nicht der, der itzo mit dir redet?

Pythag. Itzo biſt du zwar eben derſelbe, aber ehedem biſt du in einem andern Körper, und unter einem andern Namen erſchienen, und wirſt nach einiger Zeit wieder in einen andern Körper gehen?

Der Käufer. Alſo meyneſt du, daß ich unſterblich ſey, und nur immer andre Geſtalten annehme? Doch genung hiervon. Was aber das Eſſen und Trinken anbelangt, wie verhältſt du dich da?

Pythagor. Ich eſſe nichts, was ein Leben hat, ſonſt aber alles; die Bohnen ausgenommen.

Der Käufer. Warum ſind dir denn die Bohnen zuwider?

Pythagor. Sie ſind mir eben nicht zuwider, ſondern ſie ſind heilig, und von einer wunderbaren Natur. Denn ſie ſind vor das erſte von einer Zeugungskraft: denn wenn du eine Bohne, wenn ſie noch grün iſt, abziehſt, ſo iſt ſie wie die männlichen Glieder geſtaltet; wenn du ſie aber im zunehmenden Monde, in der Nacht kochſt und hinſetzeſt, ſo wirſt du Blut daraus machen. Und was das meiſte iſt, ſo iſt bey den Athenienſern ein Geſetz, die Herrſchaft vermittelſt der Bohnen, als durch ein Loos auszutheilen.

Der Käufer. Es iſt alles ſchön, und gottesfürchtig, was du ſageſt. Aber ziehe dich aus, denn ich möchte dich gern nacket ſehen. Ums Himmels willen! er hat gar eine goldene Hüfte. Das muß ein Gott und kein Menſch ſeyn. Den muß ich allerdings kaufen. Wie theuer ſchätzeſt du ihn?

Merkur. Zehn Minen.

Der Käufer. Hier haſt du das Geld, ich will ihn behalten.

Jupiter. Schreibe den Namen und den Ort des Käufers auf, von welchem er gebürtig iſt.

Merkur. Er ſcheint aus Italien, aus dem Theile des Landes zwiſchen Kroton und Tarent gebürtig zu ſeyn; es hat ihn aber nicht einer, ſondern es haben ihn wohl dreyhundert Leute auf gemeine Unkoſten gekauft.

Jupiter. Sie mögen ihn hinnehmen. Wir wollen einen andern hervor führen.

Merkur. Soll ich den aus Pontus, welcher ſo unfläthig ausſieht, herbringen?

Jupiter. Ja, ja.

Merkur. Du mit dem Turniſter über den Rücken,

komm

komm und gehe bey der Verſammlung im Kreiſe herum. Ich habe ein männliches Leben, ein gutes und edles Leben, ein freyes Leben zu verkaufen. Wer kauft?

**Käufer.** Was ſagſt du, Merkur? wie? du willſt einen freyen Menſchen verkaufen?

**Merkur.** Allerdings.

**Käufer.** Fürchteſt du dich denn nicht, daß er dich als einem Menſchenverkäufer anklagen, oder vor den Areopagus födern möchte?

**Merkur.** Er macht ſich nicht viel daraus, wenn ich ihn gleich verkaufe. Denn er glaubt, aller Orten frey zu ſeyn.

**Käufer.** Aber wozu kann man dieſen beſudelten und armſeligen Menſchen wohl brauchen? Man müßte ihn etwa zu einem Hausknechte oder Küchenjungen machen.

**Merkur.** Nicht allein darzu, ſondern wenn du ihn auch zum Thürhüter brauchen willſt, ſo wird er getreuer als alle Hunde wachen. Denn man pflegt ihn auch nur den Hund zu nennen.

**Käufer.** Woher iſt er gebürtig, und was verſteht er für Künſte?

**Merkur.** Frage ihn ſelbſt. Denn ſo wirſt du am klügſten thun.

**Käufer.** Ich ſcheue mich vor ſeinem finſtern und ſauren Anſehen, und fürchte, er möchte mich, wenn ich mich näherte, etwan anbellen, oder gar beißen. Siehſt du nicht, wie er den Prügel aufhebet, und die Augenbraunen aufborſtet, und ein ganz grimmiges Geſicht macht?

Merkur. Fürchte dich nicht, denn er iſt ganz zahm.

Käufer. Sage mir doch, guter Freund, vor allen Dingen, wo biſt du her?

Diogenes. Woher du willſt.

Käufer. Wie verſtehſt du denn dieſes?

Diog. Du ſiehſt einen Weltbürger vor dir.

Käufer. Thuſt du es vielleicht jemanden nach?

Diogenes. Ja, dem Herkules.

Käufer. Aber warum haſt du nicht auch die Löwenhaut umgenommen, denn die Keule haſt du wohl, wie ich ſehe.

Diog. Mein Mantel dient mir ſtatt einer Haut. Ich führe wie jener, mit den Wollüſten Krieg, ungeheißen und freywillig, und auf dieſe Weiſe gedenke ich mein Leben zu reinigen.

Käufer. Das iſt ein ſehr guter Vorſatz. Aber was kannſt du denn, oder was haſt du für Künſte gelernt?

Diog. Ich mache die Menſchen zu freyen Leuten, und bin ein Arzt der Leidenſchaften. Kurz, ich gebe mich für einen Prieſter der Wahrheit und Freyheit aus.

Käufer. Wohlan, du Pfaffe, wenn ich dich kaufe, worinnen willſt du mich unterrichten?

Diog. Vor allen Dingen will ich dich nehmen und dir die Wolluſt ausziehen, und dich in die Armuth ſtecken, und dir einen Mantel umhängen. Alsdann will ich dich zwingen, zu arbeiten, zu ſchwitzen, auf der Erde zu ſchlafen, Waſſer zu trinken, und das zu eſſen, was dir vorkömmt. Deinen Reichthum aber ſollſt du, wenn du mir folgſt, ins Meer tragen und hineinwerfen.

fen. Du ſollſt dich weder um Heirathen, noch um Kinder, noch um das Vaterland bekümmern: denn alle dieſe Dinge müſſen dir ein Kinderſpiel ſeyn. Darum ſollſt du deine väterliche Wohnung verlaſſen, und entweder in einem Begräbniſſe, oder in einem wüſten Schloſſe, oder in einem Faſſe wohnen. Deine Taſche aber ſoll voll Bohnen und Bücher ſeyn, welche hinten und fornen beſchrieben ſind. Biſt du nun auf dieſe Art verſehen, ſo wirſt du dich für weit glückſeliger, als den großen König in Perſien halten. Wenn dich einer ſchlägt, oder martert, ſo muß dir es nicht unerträglich und bitter vorkommen.

Käuf. Wie kannſt du das ſagen, daß es mich nicht ſchmerzen ſoll, wenn ich geſchlagen werde? Ich habe ja keine Schnecken- oder Krebsſchaalen um meinen Leib.

Diog. Du mußt das, was Euripides geſagt, jedoch ein wenig verändert, auszuüben ſuchen.

Käuf. Was denn?

Diog. Zwar ſchmerzt es meinen Geiſt, doch meine Zunge nicht.

Vor allen Dingen aber mußt du folgende Eigenſchaften haben: du mußt unverſchämt und kühn ſeyn, und ohne Unterſchied Vornehme und Niedrige läſtern. Denn ſo wirſt du ein Aufſehen machen, und für männlich gehalten werden. Deine Rede muß rauh, deine Ausſprache unverſtändlich, und ganz und gar einem Hunde ähnlich, dein Geſicht finſter und verſtört, dein Gang, ſo wie er ſich zu einem ſolchem Geſichte ſchickt; kurz, alles muß wild und bäueriſch, hingegen die Schamhaſtigkeit, Freundlichkeit und Billigkeit von dir entfernet ſeyn. Die Schamröthe tilge auf deinem Geſich-

te ganz und gar aus. Beſuche die Oerter, wo die volkreichſten Verſammlungen ſind, und verlange daſelbſt allein und ohne Geſellſchaft zu ſeyn, und rede weder mit einem Freunde, noch mit einem Fremden: denn dadurch würde dein Reich zu Grunde gehen. Thue in aller Gegenwart ohne Scheu, was andre kaum heimlich und im Verborgnen thun können, und treibe die lächerlichſten Wollüſte. Endlich iß Kuttelfiſche und Meerſpinnen, und ſtirb, wenn dirs gefällt. Dieſes iſt die Glückſeligkeit, welche wir dir anbiethen.

**Käuf.** Weg mit dir, was du für ſchändliches und unmenſchliches Zeug redeſt.

**Diog.** Aber höre doch du; alles das kann ja ein jeder ſehr leicht und ohne Mühe werden. Denn du brauchſt weder Gelehrſamkeit noch Wiſſenſchaft, noch andrer ſolcher Narrenpoſſen, ſondern dieſes iſt der kürzeſte Weg zur Ehre. Wenn du gleich ein gemeiner ungelehrter Mann, ein Gerber, ein Höcker, ein Schmidt (Zimmermann) oder Wechsler biſt, ſo hindert dich doch nichts, berühmt zu werden, wenn du nur unverſchämt und frech genug biſt, und gut Schimpfen gelernet haſt.

**Käuf.** Darzu brauche ich dich nun eben nicht: du könnteſt aber wohl einen Matroſen und Gärtner abgeben, wenn er dich zumal für zween Obolen ließe.

**Merkur.** Nimm ihn hin. Wir werden ihn gern los, da er uns mit ſeinem Schreyen überläſtig iſt, und alle mit einander läſtert, und ihnen übel begegnet.

**Zevs.** Rufe einen andern, den Cyrenäer im Purpurkleide, und mit dem Kranze.

**Merkur.** Wohlan, jedweder gebe acht: es iſt eine koſtbare Sache, welche nur für die Reichen gehört. Das

iſt

iſt eine ſüße, eine höchſtglückſelige Lebensart: wer hat Luſt zur Wolluſt? wer will die zärtlichſte und weichlichſte Lebensart kaufen?

Käufer. Komme her, und ſage mir, was du gelernt haſt: denn ich will dich kaufen, wenn du mir nützlich ſeyn kannſt.

Merk. Falle ihm nicht beſchwerlich, lieber Mann, und frage ihn nicht: denn er iſt trunken; er kann dir nicht antworten, weil er die Zunge nicht bewegen kann.

Käuf. Welcher kluge Menſch wird den verdorbenen und unnützen Knecht wohl kaufen? Nach wie viel Specereyen riecht er nicht? wie taumelt er nicht herum, ſo daß er den Weg nicht finden kann? Unterdeſſen ſage doch, Merkur, was er verſteht, und womit er umgeht?

Merkur. Ueberhaupt, iſt er ein guter Tiſchfreund und Saufbruder, welcher das Handwerk vollkommen inne hat, bey einem verliebten und wollüſtigen Herrn nebſt einer Muſikantin zu ſchmauſen. Er verſteht ſich vollkommen auf das Confect, und kann vortrefflich Zugemüſe machen. Kurz, er iſt ein rechter Kenner der Wollüſte. Er iſt in Athen unterrichtet worden. In Sicilien hat er den Tyrannen aufgewartet, und iſt in großem Anſehen bey ihnen geweſen. Seine vornehmſte Meynung iſt, alles zu verachten, ſich alles zu Nutzen zu machen, und an allen Orten den Lüſten nach zu trachten.

Käufer. Du magſt dich bey Zeiten nach einem andern Käufer unter den reichen und wohlhabenden Leuten umthun. So eine luſtige Lebensart kann ich mir nicht kaufen.

**Merkur.** Wir werden dieſen wohl nicht los werden, wie es ſcheint.

**Jupiter.** Wir werden ihn wohl behalten müſſen. Stelle ihn auf die andre Seite. Bringe einen andern, oder lieber die zween hervor, den einen von Abdera, welcher beſtändig lacht, und den andern von Epheſus, welcher immer weint. Denn ich will ſie alle beyde auf einmal verkaufen laſſen.

**Merkur.** Kommt in die Mitte. Ich verkaufe zween vortreffliche Lebensarten: ich ruffe hier die Weiſeſten unter allen aus.

**Käufer.** O Jupiter, was für eine Ungleichheit! Dieſer hört nicht auf zu lachen; und dieſer hier muß etwa über einen trauern, weil er beſtändig weint. Du hier, warum lachſt du?

**Demokrit.** Welch eine Frage! Weil ihr mit allem, was ihr vornehmt, mir lächerlich vorkommt.

**Käuf.** Was ſagſt du! du verlachſt uns allemit einander, und hältſt unſre Handlungen für nichts würdig?

**Demokr.** In der That. Denn es iſt nichts vortreffliches an ihnen. Es iſt alles eitel, und eine bloße Bewegung unendlich kleiner Stäubchen.*

**Käufer.** Du betrügſt dich. Denn wahrlich du biſt eitel und unverſtändig. Was das für Beleidigungen ſind! Wirſt du nicht aufhören zu lachen? Aber warum weinſt du denn. mein wertheſter Freund? Denn ich will viel lieber mit dir reden. Herakl.

* Dieſe Stelle recht zu verſtehen, muß man das Lehrgebäude dieſes heidniſchen Weltweiſen inne haben. Das Wortſpiel mit dem Worte ἀπειρίη, iſt nicht im Deutſchen zu geben.

Heraklit. Weil ich alle menſchliche Dinge für kümmerlich und beweinens würdig halte. Denn es iſt doch nichts, das dem Schickſale nicht unterworfen wäre. Darum bedaure und beweine ich ſie. Was die Gegenwärtigen anbetrifft, ſo kommen ſie mir nicht groß vor. Was künftig ſeyn wird, iſt auch alles bedaurens würdig: ich meyne die Verbrennungen, und den Untergang der Welt * Darüber klage ich, daß nichts beſtändig iſt, ſondern alles in einer unordentlichen Vermiſchung herum getrieben wird. Alles iſt einerley, Luſt und Unluſt, Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, groß und klein: alles geht drunter und drüber, und wird nach dem Eigenſinne der Zeit, welche damit ſpielt, verändert.

Käufer. Was iſt denn die Zeit?

Herakl. Ein Knabe, welcher mit Steinchen ſpielt, die er hin und her wirft, und bald dahin, bald dorthin läuft.

Käufer. Was ſind aber die Menſchen?

Herakl. Sterbliche Götter.

Käufer. Was aber die Götter?

Herakl. Unſterbliche Menſchen.

Käufer. Du ſagſt mir Räthſel vor, und ſetzeſt unverſtändliche Worte zuſammen. Denn wahrhaftig du machſt, wie Apollo, gar nichts deutlich.



* Zu dem Verſtande dieſer Worte wird wiederum eine Kenntniß der Lehren des Heraklitus erfodert. Hippokrates handelt umſtändlich im 1ſten B. von der Diät davon.

Herakl. Ich bekümmre mich auch um euch nicht.

Käufer. So wird dich auch, wer klug iſt, nicht kaufen.

Herakl. Ich lege euch allen auf, ſie mögen mich kaufen oder nicht, von Kindheit an, zu weinen.

Käufer. Seine Krankheit iſt von der Melancholie nicht ſehr unterſchieden. Ich möchte auch den andern nicht einmal kaufen.

Merkur. Dieſe werden wir alſo auch nicht verkaufen können.

Jupiter. Biethe einen andern aus.

Merkur. Soll ich jenen athenienſiſchen Schwätzer feil biethen?

Jup. Ja ich will es haben.

Merk. Du komme hieher. Ich habe eine gute, eine verſtändige Lebensart zu verkaufen. Wer kauft die allerheiligſte?

Käuf. Sage mir, was du denn wohl verſtehſt.

Sokrat. Ich bin ein Liebhaber der Knaben, und verſtehe mich auf die Liebeswerke.

Käuf. Wie kann ich dich alſo kaufen, da ich eines Lehrmeiſters zu meinem ſchönen Knaben bedürftig bin?

Sokrat. Wer iſt wohl geſchickter als ich, mit einem ſchönen Knaben umzugehen? Denn ich liebe den Körper nicht, ſondern halte die Seele für ſchön. Sey ohne Sorgen, und wenn ich unter einer Decke mit vielen ſchönen Knaben läge, ſo ſollſt du ſie nicht klagen hören, daß ich ihnen einige Gewalt angethan hätte.

Käuf. Es iſt gar nicht glaubwürdig, was du ſagſt.

ſagſt. Ein Liebhaber der Knaben ſollte ſich um weiter nichts als die Seele bekümmern, und zwar wenn er die Freyheit hat, unter einer Decke mit ihnen zu ſchlafen? *

**Sokrates.** Nicht anders. Ich ſchwöre dir es beym Hunde und beym Ahornbaume zu.

**Käufer.** Wahrlich das ſind ſchöne Götter!

**Sokrat.** Was? hältſt du den Hund für keinen Gott? Weiſt du nicht, wie groß Anubis in Aegypten, der Hundsſtern am Himmel, und der Cerberus in der Hölle iſt.

**Käufer.** Du haſt recht. Ich habe mich geirrt. Allein wie lebſt du?

**Sokrat.** Ich bewohne eine Stadt, die ich mir ſelbſt gemacht habe; ich habe meine eigene neue Einrichtung, und bin mein eigner Geſetzgeber.

**Käuf.** Ich möchte doch gern eins von dieſen Geſetzen wiſſen.

**Sokrat.** So höre das Vornehmſte, welches ich in Anſehung der Weiber gegeben habe. Ich verordne, daß



* Man ſieht aus dieſer Stelle wie gemein die viehiſche Wolluſt der Knabenſchänderey unter den heidniſchen, und beſonders den orientaliſchen Völkern geweſen ſeyn muß. Sokrates hatte viel junge Leute durch ſeine Wiſſenſchaft an ſich gezogen; daher denn der Ruff gekommen, daß er auch dieſem Laſter ergeben geweſen ſey: wiewohl man ihm allem Anſehen nach zu viel gethan hat. Lucian hat es ſich an mehr als einer Stelle ſeiner Schriften merken laſſen, daß er den Sokrates gern um ſeinen Ruhm der Tugend bringen wollen.

daß keine Frau einen Mann allein habe, ſonder jeder Theil an der Hochzeit haben könne, wer da wolle. *

Käuf. Was ſagſt du? Sollen die Geſetze vom Ehebruche aufgehoben ſeyn?

Sokrat. Freylich und auch alles das Geſchwätze, das über dieſe Dinge gemacht wird.

Käuf. Was verordneſt du denn wegen der Knaben, welche in der Blüthe ihrer Jahre ſind?

Sok. Dieſe ſollen als eine Belohnung denjenigen zukommen, daß ſie ſie lieben dürfen, welche ſich wohl verhalten, und etwas vortreffliches und edles gethan haben.

Käuf. Treffliche Mildthätigkeit! Was iſt aber der vornehmſte Lehrſatz in der Weltweisheit?

Sokrat. Die Ideen, und Bilder von den wirklichen Dingen. Von allem, was du ſiehſt, von der Erde, von dem was darauf iſt, von dem Himmel, von dem Meere, und von allen dieſen Dingen befinden ſich Bilder außer dieſer Welt.

Käuf. Wo befinden ſie ſich denn alſo?

Sokrat. Nirgends. Denn wenn ſie an einem Orte wären, ſo würden ſie gar nicht ſeyn.

Käuf. Ich kann nicht einſehen, was du mir von den Bildern ſagſt.

Sokrat. Es iſt auch kein Wunder. Denn du biſt an den Augen deiner Seele blind. Ich aber ſehe die Bilder von allen Dingen, und dich, ob du gleich alſo unſichtbar biſt, dennoch anders, und auch mich. Kurz ich ſehe alles doppelt.

Käuf. So muß ich dich wohl kaufen, weil du ſo klug

* Dieß iſt eine Läſterung auf den Sokrates: ob wohl Lykurgus zu Sparta ſolche Geſetze eingeführet.

klug und ſcharfſichtig biſt. Ich will doch alſo ſehen, was ich für dich geben ſoll.

Merk. Gieb mir zween Talente.

Käuf. Ich will ihn dafür kaufen. Das Geld will ich dir nachher auszahlen.

Merk. Wie heiſt du?

Käuf. Dion von Syracuſa.

Merk. Nimm und führe ihn hin. Ich wünſche Glück darzu. Du Epikur ſtelle dich nunmehr her. Wer kauft dieſen? Er iſt ein Schüler von dem, der immer lacht, und dem, welcher ſo betrunken war, die wir nur kurz vorher feil geboten haben. Eins verſteht er mehr als ſie, in ſo weit er nämlich mehr ein Gottesleugner iſt. Im übrigen iſt er ein Zärtling, welcher gern etwas gutes ißt.

Käuf. Was iſt der Preis.

Merk. Zwo Minen.

Käuf. Hier ſind ſie. Sage mir aber doch noch, was er ißt.

Merk. Er ißt gern ſüße Speiſen, welche mit Honig angemacht ſind, und vornehmlich Feigen.

Käuf. Das hat keine Schwierigkeiten. Ich will ihm eine ganze Menge kaufen.

Jup. Ruffe einen andern, den Kahlkopf, welcher ſo finſter und traurig, und aus der ſtoiſchen Schule iſt.

Merk. Sehr wohl. Denn es ſcheinen ſehr viele von denjenigen auf ihn zu warten, welche hieher auf den Markt gekommen ſind. Mir iſt itzt die Tugend ſelbſt feil, die vollkommenſte Lebensart: wer will alles allein wiſſen?

Käuf. Wie verſtehſt du das?

Merk. Dieſer allein iſt ein Weiſer, allein ſchön,

ei-

allein gerecht, tapfer, ein König, ein Redner, reich, ein Geſetzgeber, und was die andern Dinge alle ſind.

**Käufer.** Alſo, lieber Freund, wird er wohl auch ohne Zweifel allein ein guter Koch, ein Gerber und ein Schmidt, und alles ſeyn?

**Merk.** Ja, ja.

**Käufer.** Komm her, mein lieber Mann, und ſage mir deinem Käufer, wer du biſt; und vor allen Dingen, ob dir es nicht nahe geht, daß du verkauft wirſt, und ein Knecht ſeyn ſollſt?

**Chryſyp.** Im geringſten nicht. Denn dieſes ſteht nicht bey uns. Was aber nicht bey uns ſteht, iſt gleichgültig.

**Käuf.** Ich begreife dich nicht.

**Chryſ.** Was? du verſtehſt nicht, daß einige von dieſen Dingen **vorzüglich**, andre **verwerflich** ſind.

**Käuf.** Ich kann dieſes auch noch nicht begreifen.

**Chryſ.** Es iſt kein Wunder. Denn du biſt unſrer Kunſtwörter nicht gewohnt, und beſitzeſt die **begreifende** Einbildungskraft nicht. Ein Gelehrter aber, welcher die Vernunftlehre gelernt hat, weis nicht allein dieſes, ſondern auch wie und worinnen das **Zufällige** von dem **Nebenzufälligen** unterſchieden ſey.

**Käuf.** Ich bitte dich um der Philoſophie willen, ſey nicht neidiſch, und ſage mir, was das **Zufällige** und **Nebenzufällige** ſey. Ich weis nicht, wie der Wohlklang dieſer Wörter meine Ohren gerührt hat.

**Chryſ.** O ich bin nicht neidiſch. Wenn etwa ein Lahmer mit dem Fuße, an dem er lahm iſt, an einen Stein ſtößt, und ſich von ungefähr beſchädigt: ſo iſt das Lahmſeyn das **Zufällige** bey ihm, und er hat auch die

Wun-

Wunde, als das Nebenzufällige noch darzu bekommen.

Käufer. Herrliche Spitzfindigkeit! Was verſtehſt du denn noch mehr?

Chryſ. Schlingen von Schlüſſen zu legen, mit welchen ich diejenigen, die ſich mit mir einlaſſen, verwirre, ihnen den Mund zuhalte, und ſie zum Schweigen bringe, indem ich ihnen gleichſam ein Schloß vor den Mund lege. Dieſes Vermögen nennt man die berühmte Schlußrede.

Käufer. Ums Himmels willen! das muß etwas gewaltiges und unüberwindliches ſeyn.

Chryſ. Gieb Achtung. Haſt du einen Knaben?

Käufer. Was wird denn nun ſeyn?

Chryſ. Wenn dieſen ein Krokodill hinwegraubte, da er ihn an einem Fluſſe herum ſpazieren fände, und er verſpräche dir ihn wieder zu geben, wenn du die Wahrheit träfſt; wie er es nämlich mit der Zurückgabe des Kindes halten wollte. Was wollteſt du wohl ſagen, daß er beſchloſſen hätte?

Käufer. Du fragſt mich etwas, welches ſchwer zu beantworten iſt. Denn ich weis nicht, was ich ſagen ſoll, damit ich ihn wieder bekomme. Aber ich bitte dich ums Himmels willen! antworte für mich, und errette mir den Knaben, damit er ihn nicht verſchlingt, ehe ich ihm antworte.

Chryſ. Gieb dich zufrieden. Ich will dich Dinge lehren, welche dir noch viel wunderbarer ſeyn ſollen.

Käufer. Was denn?

Chryſ. Die erndende Schlußrede, die herrſchende, und über dieſes alles noch, die Elektra und die Verdeckte.

Käuf.

**Käuf.** Was verſtehſt du denn unter der **Verdeckten**, und der **Elektra**?

**Chryſ.** Ich verſtehe die berühmte Elektra, Agamemnons Tochter darunter, welche etwas zugleich wußte und nicht wußte. Denn da Oreſtes neben ihr ſtund, da ſie ihn noch nicht erkannt hatte, ſo wußte ſie wohl, daß Oreſtes ihr Bruder war; aber daß dieſer Menſch Oreſtes wäre, das wußte ſie nicht. Den Verdeckten und in der That wunderbaren Schluß ſollſt du gleich hören. Antworte mir, kennſt du deinen Vater?

**Käuf.** Ich werde doch wohl meinen Vater kennen.

**Chryſ.** Wie wenn ich nun einen Menſchen verdeckt da ſtehen hieße, und ich fragte dich, kenneſt du dieſen? Was wollteſt du ſagen?

**Käuf.** Ich kenne ihn nicht.

**Chryſ.** Das war aber ja dein Vater. Da du nun dieſen nicht gekannt haſt, ſo iſt offenbar, daß du deinen Vater nicht kennſt.*

**Käufer.** Freylich, aber wenn er aufgedeckt wird, ſo will ich die Wahrheit wohl erkennen. Aber was iſt denn der Endzweck von dieſer Weisheit, und was willſt du denn thun, zur höchſten Tugend zu gelangen?

**Chryſ.** Ich werde mich bey den erſten Gütern der Natur aufhalten, nämlich bey dem Reichthume, der Geſundheit, und andern ſolchen. Anfangs muß man viel arbeiten, die Augen nahe an klein geſchriebne Bücher halten, Auslegungen zuſammen tragen, ſie mit

* Mit allen dieſen ſophiſtiſchen Schlußreden will Lucian die Spitzfindigkeiten der Stoiker und ihre betrügliche Art zu diſputiren verſpotten, womit ſie ſich ſehr breit machten.

mit fremden Wortfügungen und ungereimten Redensarten anfüllen. Und was das Vornehmſte iſt, ſo iſt es nicht recht, eher weiſe zu werden, als bis du dreymahl Nieswurz getrunken haſt.

**Käuf.** Das iſt ſehr edel und überaus männlich. Da du aber, wie ich an dir ſehe, ein karger Kerl und ein ungerechter Wuchrer biſt, ſo ſage mir einmal, ob dieſes auch zu den Eigenſchaften eines durch Nieſewurz gereinigten, und zur Tugend vollkommen geſchickten Mannes gehört?

**Chryſ.** Allerdings. Es ziemt nämlich nur allein einem weiſen Manne zu wuchern. Denn wuchern und Gold wägen, hat eine große Aehnlichkeit mit der Beſchäfftigung, Schlüſſe zu erwägen. Wie nun das letztere für ihn gehört, ſo kann er auch das erſtere thun, ja er wird nicht etwan nur einfache Zinſe, ſondern auch von den Zinſen wieder Zinſe nehmen dürfen. Denn es wird dir nicht unbekannt ſeyn, daß einige Zinſen die erſten, einige die andern, gleichſam Töchter, der erſten ſind. Nun ſiehſt du leicht den Schluß, und weiſt, was er ſagen will. "Wenn der Weiſe den erſten Zins nimmt, ſo „nimmt er auch den andern; er nimmt aber den erſten „alſo nimmt er auch den andern.

„**Käuf.** Das wird wohl alſo auch von dem Gelde gelten, welches du von den Jünglingen für deinen Unterricht in der Weisheit nimmſt: weil allein diejenigen, welche ſich um die Tugend bemühen, auch von der Tugend Belohnung empfangen können.

**Chr.** Du begreifſt es ziemlich. Ich nehme den Lohn nicht um meinet willen, ſondern um desjenigen willen an, welcher ihn giebt. Denn da derjenige, welcher giebt,

von dem, welcher annimmt, unterſchieden iſt: ſo bemühe ich mich, der letzte zu ſeyn, und den Jüngling zu dem erſten zu machen.

Käuf. Du widerſprichſt dir ja: da der Jüngling derjenige iſt, welcher annehmen ſoll, du aber allein der reiche Mann biſt, welcher geben kann.

Chryſ. Was? du ſpotteſt über mich. Nimm dich in acht, daß ich dich nicht mit einer unwiederleglichen Schlußrede erlege.

Käuf. Was werde ich denn gefährliches von dieſem Pfeile zu gewarten haben?

Chryſ. Du wirſt ſtecken bleiben, und ſtill ſchweigen, und in deinen Gedanken verwirrt werden. Und was das größte iſt, ſo will ich dich, wenn mirs gefällt, ſogleich zum Steine machen.

Käufer. Was, zum Steine? Du mein guter Mann, ſcheinſt mir doch nicht, Perſeus zu ſeyn.

Chryſ. Das kann ich. Iſt der Stein ein Körper?

Käuf. Ja.

Chryſ. Was iſt aber ein Thier? iſt es auch ein Körper?

Käuf. Ja.

Chryſ. Du biſt aber ein Thier?

Käuf. Es mag ſeyn.

Chryſ. Du biſt alſo ein Stein, da du ein Körper biſt.

Käuf. Im geringſten nicht. Aber ums Himmels willen! mache mich wieder los, und zu einem Menſchen.

Chryſ. Das wird ſehr leicht ſeyn. Du ſollſt gleich wieder ein Menſch ſeyn. Sage mir nur, iſt ein jeder Körper ein Thier?

Käuf. Nein.

Chryſ. Iſt aber der Stein ein Thier?

Käuf. Nein.

Chryſ. Du aber biſt ein Körper?

Käuf. Ja.

Chryſ. Da du nun ein Körper biſt, biſt du nicht auch ein Thier?

Käuf. Ja.

Chryſ. Alſo biſt du kein Stein, da du ein Thier biſt?

Käuf. Das haſt du gut gemacht. Iſt mir doch, als wenn meine Schenkel, wie der Niobe, wären kalt und ſteinern geworden. Ich will dich auch kaufen. Wie viel ſoll ich für ihn bezahlen?

Merkur. Zwölf Minen.

Käuf. Hier ſind ſie.

Merkur. Haſt du ihn ganz allein gekauft?

Käuf. Wahrlich nicht! ſondern wir alle, die du hier ſiehſt, haben ihn gekauft.

Merkur. Es ſind ihrer ſehr viel. Sie haben feine ſtarke Schultern, und verdienen die erntende Schlußrede ſchon.

Jupiter. Halte dich nicht auf, und rufe einen andern aus.

Merkur. Komm du herzu, du ehrlicher und reicher Peripatetiker. Kauft doch den Verſtändigſten, welcher alles ganz und gar verſteht.

Käufer. Wie iſt er aber beſchaffen?

Merk. Er hält in allem die Mittelſtraße, er iſt billig, und lebt ordentlich. Was aber das Vornehmſte iſt, ſo iſt er zwiefach.

Käuf. Wie ſo?

Merk. Er ſcheint anders von außen, anders von innen zu ſeyn. Wenn du ihn alſo kaufſt, ſo merke, daß du ihn den innerlichen und äußerlichen nennen mußt.

Käuf. Worinnen beſteht aber denn ſeine Wiſſenſchaft?

Merk. Er weis, daß es dreyerley Güter giebt: geiſtliche Güter, leibliche Güter, und Glücksgüter.

Käuf. Der iſt doch auf eine menſchliche Weiſe verſtändig. Was koſtet er?

Merkur. Zwanzig Minen.

Käuf. Das iſt ſehr theuer.

Merk. Im geringſten nicht, mein lieber Mann. Denn mich dünkt, er hat ſelbſt Geld. Du kannſt daher nicht genug eilen, ihn zu kaufen. Du wirſt auch bald von ihm lernen, wie lange ein Floh lebt, wie tief die Sonnenſtrahlen in das Meer fallen, und was die Muſchel für eine Seele habe.

Käuf. Ums Himmels willen! was das vor Spitzfindigkeiten ſind.

Merk. Wie aber, wenn du noch tiefſinnigere Dinge von ihm lernen wirſt: nämlich vom Saamen, von der Erzeugung, von der Bildung der Geburten in der Mutter: wie der Menſch fähig ſey zu lachen; der Eſel aber ein Thier ſey, welches weder lachen noch bauen, noch zu Schiffe gehen kann?

Käuf. Es iſt vortrefflich, was du erzählſt, und es ſind recht nützliche Lehren. Ich will ihn immer für zwanzig Minen kaufen.

Merk. Wer iſt noch übrig? Jener Sceptiker. Höre Pyrrhias, komme her; es gehen ſchon viele

weg.

weg. Es werden ihrer ſehr wenige mehr kaufen. Wer kauft?

Käuf. Ich. Aber ſage mir, was weiſt du?

Philoſoph. Nichts.

Käuf. Wie ſo?

Phil. Weil mir nichts da zu ſeyn ſcheint.

Käuf. So ſind wir auch nicht da?

Philoſ. Das weis ich nicht.

Käuf. Aber biſt denn du da?

Philoſ. Das weis ich noch vielweniger.

Käuf. Seltſame Unwiſſenheit! Aber was machſt du mit dieſer Wage?

Philoſ. Ich wäge die Schlüſſe darauf ab, und mache ſie einander gleich. Wenn ich alsdann merke, daß ſie in einem gleichen Gewichte ſtehen, ſo weis ich nicht, welcher unter ihnen die meiſte Wahrheit hat.

Käuf. Was machſt du denn aber ſonſt?

Philoſ. Alles, außer daß ich die Flüchtigen nicht verfolge.

Käuf. Warum? Iſt dir dieſes unmöglich?

Philoſ. Weil ich ſie nicht ergreiſe.

Käuf. Ich glaube es. Denn du ſcheinſt mir ſehr angſam und träge zu ſeyn. Aber was iſt denn der Endzweck deiner Weisheit?

Phil. Die Unwiſſenheit, und weder etwas zu hören noch zu ſehen.

Käuf. So biſt du denn zugleich blind und taub?

Phil. Allerdings: ich habe weder Empfindung noch Verſtand. Kurz, ich bin nicht ſehr von einem Wurme unterſchieden.

Käuf. Ich muß dich daher wohl kaufen. Wie hoch ſchätzeſt du ihn?

Merk. Eine Attiſche Mine.

Käuf. Hier iſt ſie. Nun was ſagſt du darzu? du, den ich gekauft.

Phil. Es iſt nicht gewiß.

Käuf. Es iſt nicht andem. Denn ich habe dich gekauft, und das Geld für dich gezahlet.

Phil. Itzo denke ich darüber, und unterſuche es.

Käuf. Unterdeſſen folge mir, wie es ſich für einen Knecht gehört.

Phil. Wer weis aber, ob es wahr iſt, was du ſagſt?

Käuf. Der Ausrufer, die attiſche Mine, und diejenigen, welche zugegen ſind.

Phil. Wie? ſind denn auch noch einige bey uns?

Käuf. Ich will dich in die Mühle ſtecken, und dich auf eine ſchlimme Weiſe überführen, daß ich dein Herr bin.

Phil. An eben dieſer Sache zweifle ich itzt.

Käuf. Aber wahrlich! ich habe es ſchon geſagt, und meine Meinung iſt deutlich.

Merk. Höre auf, dich ihm zu widerſetzen, und folge ihm, weil er dich gekauft hat. Ihr andern, euch will ich morgen wieder herberufen, da ich denn die gemeinen, ſchlechten und geringen Lebensarten verkaufen will.

Der

# Der Lehrer der Redner,

überſetzt

von

## M. Georg Friedr. Bärmann.

Du fragſt mich, mein Freund, wie du wohl ein Redner werden, und den ſo ehrwürdigen und geprieſnen Namen eines Sophiſten erlangen könnteſt. Du ſprichſt, du würdeſt dein Leben für nichts ſchätzen, wofern du nicht zu einer ſolchen Macht im Reden gelangeteſt, daß du unüberwindlich wäreſt, daß dir niemand widerſtehen könnte, daß jedermann mit Verwunderung auf dich ſähe, und ganz Griechenland dich zu hören die gröſte Begierde bezeigete. Und darum willſt du auch die Wege kennen lernen, welche dazu führen.

Ich bin im geringſten nicht neidiſch, mein Freund; zumal wenn ein junger Menſch, der nach dem Beſten ſtrebet, und nicht weis, wie er es erhalten ſoll, zu mir kömmt, und mich, gleichwie du itzo thuſt, um einen guten Rath, der eine heilige Sache iſt, erſuchet. Darum höre meinen Rath, den ich dir, ſo gut ich kann, ertheilen will: und ſey verſichert, daß du vollkommen geſchickt werden wirſt, alles Nöthige zu verſtehen und auszureden; wofern du nur denjenigen Regeln, die ich dir ſagen werde, beſtändig folgen, und ſie fleißig

ausüben, und auf dieſem Wege unverdroſſen fortgehen wirſt, bis du dein Ziel wirſt erreichet haben. Die Beute, welcher du nachjageſt, iſt nicht gering, und erfordert nicht wenig Mühe: ſondern ſie iſt wohl werth, daß man ſich ihrentwegen keine Arbeit, keine ſchlafloſe Nächte, und keine Beſchwerlichkeiten dauren läßt. Ueberlege alſo, wie viele, die vorher nichts waren, durch die Reden berühmt, reich, ja die vornehmſten Leute geworden ſind. Indeſſen darfſt du dich nicht fürchten, oder über der Größe der Dinge, die du wünſcheſt, kleinmüthig werden. Bilde dir nicht ein, daß ſie nicht anders, als nach unendlicher Mühe erlangt werden könnten. Denn wir werden dich keinen rauhen, ſteilen und beſchwerlichen Weg führen, welcher dich ſo müde machete, daß du mitten auf demſelben wieder umkehren müßteſt. Sonſt würden wir es ja nicht beſſer machen, als die andern, die den gewöhnlichen Weg zu führen pflegen; der ſo lang, bergicht, und mühſam iſt, daß die meiſten allen Muth ſinken laſſen, ehe ſie ihn zu Ende bringen. Wir hingegen wollen dir dieſen Rath geben, daß du nach deiner Bequemlichkeit, und nur Schritt vor Schritt, einen Weg geheſt, der zugleich der anmuthigſte und der kürzeſte iſt; einen ebenen Fahrweg, worauf du nicht ohne Vergnügen des Gemüths und der Sinne, durch beblümte Auen, in einem ſteten Schatten, ohne Schweiß, bis zu dem Gipfel kommen, und deinen Raub ohne Mühe erjagen kannſt. Alsdann wirſt du dich oben in Vergnügen und Wolluſt niederlegen, und von deiner Höhe in Ruhe, denen unter dir zuſehen, die den andern Weg genommen haben: wie ſie auf ihrem ſteilen Pfade ſteigen

gen müſſen, wie ſie an den unwegſamen und ſchlüpfri-
gen Jähen kaum auf allen Vieren fortkriechen kön-
nen, und zuweilen über Hals und Kopf hinunterrollen,
und ſich an den ſcharfen Ecken der Felſen ganz zuſchan-
den ſchlagen. Du aber wirſt oben lange zuvor die Kro-
ne erlanget haben, und wirſt der Glückſeligſte ſeyn:
weil du in kurzem von der Redekunſt alles, was nur
gut iſt, faſt ſchlafend empfangen haben wirſt.

Es iſt wahr, dieſes Verſprechen iſt ziemlich groß.
Allein ich bitte dich, um Jupiters und der Freund-
ſchaft willen, ſetze ja kein Mistrauen in mich, wenn
ich dir ſage, daß ich dir zu dieſem allen auf die leich-
teſte und angenehmſte Art verhelfen will. Denn ſollte
Heſiodus, ſo bald er nur einige Blätter vom Helikon
genommen, alsbald aus einem Hirten ein Dichter ge-
worden ſeyn, und ſo gleich die Geſchlechter der Götter und
der Helden begriffen haben, da nur der Geiſt der Mu-
ſen über ihn gekommen: und ein Redner, der weit
unter dem erhabenen poetiſchen Ausdrucke iſt, in kur-
zer Zeit zu werden, das ſollte unmöglich ſeyn; zumal,
wenn einer den leichteſten und kürzeſten Weg ausge-
forſchet hat? Ueber dieſes will ich dir auch erzählen,
wie der gute Rath eines gewiſſen ſidoniſchen Kauf-
manns vergebens war, und demjenigen dem er war
gegeben worden, nichts helfen konnte, weil man ihm
keinen Glauben beymeſſen wollte. Alexander hatte
nunmehr auch die Perſer unter ſeine Bothmäßigkeit
gebracht, nachdem er den Darius in der Schlacht
bey Arbela geſchlagen hatte. Es war nöthig, daß er
in alle Theile ſeines Reiches Bothen abfertigte, welche
ſeine Befehle allenthalben herum trugen. Von Per-

ſien aber bis nach Aegypten war ein ſehr langer Weg. Denn erſtlich mußte man um das Gebirge herum, hernach durch Babylonien nach Arabien gehen; alsdenn durch eine große Wüſte reiſen, bis man endlich nach Aegypten ſelbſt kam: ſo daß auch der fertigſte Wandersmann dieſen Weg nicht unter zwanzig langen Tagereiſen zurück legen konnte. Dieſes machte Alexandern nicht wenig bekümmert. Denn er hatte erfahren, daß die Aegyptier einen Aufſtand anſpönnen, und ſah doch keine Möglichkeit vor ſich, den Landvögten ſeine Verordnungen wegen dieſer Sache ſo bald, als es nöthig war, zu zu ſchicken. Da kam der ſidoniſche Kaufmann, und ſprach: Herr, ich verſpreche dir einen Weg von Perſien nach Aegypten zu zeigen, der nicht lang iſt. Denn wenn man über jene Berge reiſen will, welches man in drey Tagen thun kann: ſo kann man alsbald in Aegypten ſeyn. Es war auch wahr: allein, Alexander glaubte es nicht, ſondern hielt den Kaufmann für einen Betrüger; und andern kam dieſes wunderbare Verſprechen ebenfalls unglaublich vor. Hüte dich nun, daß es dir nicht eben ſo gehe: denn du wirſt es ſelbſt erfahren, daß dich nichts hindern kann, in einem, ja nicht einmal in einem ganzen Tage ein Redner zu werden, und aus Perſien nach Aegypten über die Berge wegzufliegen.

Vorher aber will ich dir, wie jener Cebes, beyde Wege mit Worten abmalen: denn es ſind ihrer zween, auf denen man zur Redekunſt kommen kann, in welche du dich nicht wenig verliebt zu haben ſcheinſt. Bilde dir ein, oben auf dem Gipfel ſäße ſie ſelbſt, von vollkommner Schönheit und Geſtalt, und hielte in

ihrer Rechten das Horn der Amalthea, mit mancher=ley Früchten angefüllet. Zur andern Hand, ſtelle dir vor, ſtünde der Reichthum, ganz von Golde, und höchſt liebenswürdig; daneben ſtünden die Ehre und die Macht, und rings um ſie flögen, und wälzeten ſich die Lobeserhebungen, wie kleine Liebesgötter, überall her=um. Haſt du einmal den Nil abgemalet geſehen, wie er ſelbſt auf einem Krokodile, oder, wie ihn die meiſten malen, auf einem Meerpferde ſitzt, um ihn herum aber kleine Knaben ſchwärmen, welche die Aegyptier Pecheis nennen? Eben ſo ſtelle dir bey der Redekunſt die Lobeserhebungen vor. Tritt alſo herzu, du Verliebter, weil du begierig biſt, ſo bald als möglich auf den Gipfel zu kommen: damit du dich hernach mit der Redekunſt vermälenh mögeſt, und alles übrige mit ihr bekommeſt, den Reichthum, die Ehre, die Lobeserhebungen. Denn nach den Geſetzen bekömmt der Ehemann alles. Wenn du nun nahe an den Berg gekommen seyn wirſt: ſo wird es dir anfangs unmöglich ſcheinen, hinauf zu kommen, und es wird dir dabey ſo zu Muthe werden, wie den Macedoniern bey dem Berge Aornos, als ſie ihn auf allen Seiten ſo rauh und jäh befanden, daß kaum die Vögel darüber kommen konnten; und daß ein Bacchus oder Herkules hätte davor kommen müſſen, wenn er hätte ſollen eingenommen werden. So wird es dir anfangs vorkommen. Bald aber wirſt du zween Wege erblicken: doch der eine iſt vielmehr ein enger Fußſteig, rauh und voll Dornen, auf welchem man ſich zum voraus nichts anders, als vielen Durſt und Schweiß verſprechen kann. Und dieſen hat Heſiodus

L 5 ſchon

ſchon ſo genau beſchrieben, daß ich dir nichts mehr davon ſagen darf. Der andere aber iſt breit, und man trifft darauf die ſchönſten Blumen, und hier und da kleine Bäche an. Kurz, er iſt ſo, wie ich ihn nur vor einer kleinen Weile beſchrieben; und ich will eine Sache nicht vielmal wiederholen, damit ich dich, der du nun ſchon ein Redner ſeyn könnteſt, nicht länger aufhalte. Nur dieſes muß ich wohl noch hinzuſetzen, daß jener rauhe und ſteile Weg wenig Fußtapfen von Reiſenden hat. Sind ja noch einige zu ſehen: ſo ſind ſie ſehr alt. Ich bin ſelbſt ſo unglücklich geweſen, daß ich dieſen Weg habe hinauf klettern, und ſo viel darauf ausſtehen müſſen, da ich es doch gar nicht nöthig gehabt hätte. Den andern ebenen und ganz geraden Weg ſah ich zwar von ferne ganz genau, aber ich ließ ihn liegen. Denn als ein junger Menſch kannte ich damals noch nicht das Beſſere, ſondern ich glaubte, jener Poet hätte wahr geredet, welcher ſpricht: daß Arbeit und Mühe Gutes bringen. Es verhielt ſich aber ganz anders. Ich ſehe nunmehr, daß es viele ohne Arbeit weiter gebracht haben, weil ſie in der Wahl der Reden und der Wege glücklicher geweſen ſind.

Wenn du nun an dem Fuße des Berges ſeyn wirſt: ſo weis ich, daß du zweifelhaft werden wirſt; ja du biſt ſchon zweifelhaft, wohin du dich wenden ſollſt. Was du aber alsdann thun mußt, damit du ſo geſchwind, als es möglich iſt, den Gipfel erreicheſt, glücklich werdeſt, Hochzeit halteſt, und von jedermann als ein Wunderwerk angeſehen werdeſt, das will ich dir nun eben ſagen. Denn es iſt genug, daß

ich ſelbſt betrogen worden bin, und ſo viele Arbeit habe ausſtehen müſſen: dir ſoll ohne Säen und ohne Pflügen alles, wie zu den Zeiten des Saturnus, wachſen. Gleich zuerſt wird ein ſtarker und harter Mann auf dich los gehen. Er hat einen männlichen Gang; ſein ganzer Leib iſt von der Sonne verbrannt; er hat ein ernſthaftes Geſicht; er iſt ſehr wachſam; und das iſt der Führer dieſes rauhen Weges. Dieſer tolle Kerl wird dir einen haufen Poſſen vorſchwatzen, um dich zu überreden, daß du ihm nachfolgeſt. Er wird dir vom Demoſthenes, vom Plato, und von einigen andern die Fußtapfen zeigen; die zwar groß, und größer als der itzigen Menſchen ihre, aber ſchon ganz unkenntlich, und wegen der Länge der Zeit meiſtens verloſchen ſind. Er wird ſprechen, du könnteſt nicht anders glücklich werden, und die Redekunſt heirathen; als wenn du auf dieſen Fußtapfen, eben wie ein Seiltänzer auf dem Seile, giengeſt. Woferne du ſie aber nur im geringſten überſchritteſt, oder aus der geraden Linie auf eine von beyden Seiten wicheſt; ſo fieleſt du aus dem rechten Wege, welcher zu der Hochzeit führete. Hernach wird er dich, jenen alten Männern nachahmen heißen, und dir einige altväteriſche Muſter von Reden vorlegen, die ſchwer nachzumachen ſind, und ſehr nach dem Fleiße der Alten, eines **Hegeſias**, **Krates** und **Neſiotes** ſchmecken, als welche kurz, nachdenklich, und hart ſchrieben, und ihre Reden genau nach den Zeilen abmaßen. Daß du aber viel arbeiten, und wachen, Waſſer trinken, und dich kümmerlich behelfen müſſeſt, das wird er dir gleich als etwas nothwendiges und unumgängliches

zum voraus ankündigen. Denn ſonſt, wird er ſagen, wäre es nicht möglich, dieſen Weg zu Ende zu bringen. Was aber das allerunerträglichſte iſt, ſo wird er dir zu dieſer Reiſe eine ſehr lange Zeit vorſchreiben. Er wird nicht nach einzelnen Tagen, nicht nach etlichen Jahren, ſondern nach ganzen Olympiaden rechnen: ſo daß du ſchon vom Hören müde werden, allen Muth ſinken laſſen, und dich für die verhoffte Glückſeligkeit gar ſehr bedanken wirſt. Ueber dieſes wird er noch für deine viele Noth und Mühe keinen geringen Lohn von dir fordern, und wird dich nicht eher führen wollen, als bis er Geld genug von dir bekömmt. Das wird nun ungefähr der Vortrag ſeyn, den dir dieſer alte Praler machen wird. So kann ich ihn in der That nennen. Denn er ſcheint, vor Alter kindiſch geworden zu ſeyn: da er uns die längſt verſtorbenen Alten zur Nachahmung vorſtellet, und die längſt vergrabenen Reden, als einen großen Schatz, wieder herausgräbt, und den Sohn eines Waffenſchmiedes, imgleichen den Sohn eines trotzigen Schulmeiſters als nachahmungswürdige Muſter anpreiſt; und das zwar alles aus freyen Stücken, ohne Zwang eines Philippus, und ohne Befehl eines Alexanders, zu derer Zeiten die Schriften dieſer Leute noch für ſchön gehalten wurden. Er weis nicht, was man in den neuern Zeiten für einen kurzen Weg gefunden hat, der ohne Mühe gerade zu der Redekunſt führet: darum folge ihm nicht, und höre ihn nicht einmal an. Denn hat er dich einmal gefangen, ſo bricht er dir entweder den Hals, oder zwingt dich endlich zu einer beſtändigen Arbeit, die

dich

dich noch vor deinem Alter grau machen muß. Sondern, wenn du die Redekunſt recht lieb haſt, und ſie eheſtens in deinen Armen ſehen willſt, weil noch die Munterkeit deiner Jugend ſie zur Gegenliebe reizen kann: ſo nimm nur bald deinen Abſchied von dieſem rauhen und über die Maße männlichen Manne, und ſage ihm, er möchte ſelber ſeinen Weg gehen, und andre, die ſich von ihm betriegen ließen, ſo lange darauf führen, bis er ſie ohne Athem und voller Schweiß mitten auf dem Wege müßte ſitzen laſſen.

Wenn du aber zu dem andern Wege kömmſt: ſo wirſt du viele, und ganz andre Leute finden; unter andern aber einen ſehr gelehrten und ſehr ſchönen Menſchen. Er geht wie am Drate gezogen, er wirft den Kopf auf alle Seiten, er hat ein Geſicht wie ein Frauenzimmer, ſeine Stimme iſt honigſüß, er riecht nach lauter Salben, er kratzet ſich mit der Spitze des Fingers auf dem Kopfe, und leget immer die zwar dünnen, doch krauſen und hyacinthinen Haare in Ordnung; kurz, er iſt an Zärtlichkeit ein andrer Sardanapal, oder Kinyras, oder wohl gar der liebenswürdige Dichter der Trauerſpiele Agathon ſelbſt. Das ſage ich dir aber, damit du aus dieſen Merkmaalen ihn erkennen mögeſt, und damit dir dieſes göttliche Bild, dieſer Liebling der Venus und der Gratien, nicht verborgen bleibe. Doch was ſage ich viel? Denn wenn du auch die Augen zu hätteſt, und er käme zu dir, redete dich an, thäte ſeinen honigſüßen Mund auf, und ließe ſeine gewöhnliche Stimme hören: ſo müßteſt du gleich merken, daß es niemand unſers gleichen wäre, die wir die Früchte

der Erden eſſen; ſondern ein fremdes Wunderbild, welches ſich mit Thaue, oder mit Götterſpeiſe nährete. Wenn du nun zu dieſem dich geſelleſt, und dich ihm übergiebſt: ſo wirſt du alsbald ein Redner ſeyn, und ohne alle Mühe ein angeſehner Mann, oder, wie er ſelbſt zu ſagen pflegt, ein König in den Reden werden, und auch einen vierſpännigen Wagen der Rede regieren können. Denn er wird dich mit ſich nehmen und dir anfangs die erſten Dinge beybringen. Allein er mag lieber ſelbſt mit dir reden. Denn es wäre lächerlich, wenn ich für einen ſolchen Redner reden wollte; und ich möchte vielleicht eine ſo groſze und ſo hohe Perſon ſehr ſchlecht vorſtellen, oder ich möchte unverſehens fallen, und meinen Helden zerbrechen, den ich aufführen wollte. Nachdem er erſt ſeinen dünnen Reſt von Haaren auf die Seite geſtrichen, und dich auf eine liebreiche und zärtliche Art, wie er pflegt, angelachet haben wird: ſo wird er dich mit einer Stimme anreden, welche der Stimme der komiſchen Thais, oder der Malthace, oder einer Glycera an Lieblichkeit gleich kömmt. Denn eine männlich ſtarke Sprache iſt etwas bäuriſches, und ſchicket ſich nicht für einen zärtlichen und lieblichen Redner. Er wird alſo ſehr beſcheiden von ſich ſelbſt auf folgende Art ſprechen:

Hat dich vielleicht, mein wertheſter Freund, der pythiſche Apollo zu mir geſendet, und mich dir als den beſten unter allen Rednern genennet? gleichwie er dem Chärephon auf ſein Befragen denjenigen namhaft machete, der unter allen damaligen Menſchen der weiſeſte war? Iſt das nicht; ſondern hat dich der

Ruhm hieher gezogen, weil du gehöret haſt, daß mich alle Leute bewundern, und mit Erſtaunung und Ehrfurcht erheben: ſo ſollſt du alsbald erfahren, zu was für einem göttlichen Manne du gekommen biſt. Erwarte aber nur nicht etwas gemeines, was ſich mit dieſem oder jenem vergleichen ließe: du wirſt ein Wunder ſehen, welches die andern alle, gleichſam wie ein Tityus, ein Otus, oder ein Ephialtes, an Größe übertrifft. Denn du wirſt erfahren, daß ich die andern eben ſo überſchreye, wie eine Poſaune die Flöten, wie die Heuſchrecken die Bienen, und wie ganze Chöre die Angebenden. Und wenn du auch ſelbſt ein Redner werden willſt: ſo kann dich niemand leichter dazu machen, als ich. Folge nur, du ehrliebendes Gemüth, denn was ich dir ſage, mache alles nach, und beobachte nur auf das genaueſte die Geſetze, die ich dir vorſchreiben werde. Tritt nun immer ohne Verweilen den Weg an, und ſcheue dich nicht, wenn du dich gleich noch nicht zur Redekunſt durch dasjenige zubereitet haſt, wodurch die gewöhnliche Anführung unverſtändigen und thörichten Köpfen mit vieler Mühe den Weg dazu bahnen will. Denn das alles wirſt du nicht nöthig haben: du kannſt, wie das Sprüchwort ſaget, mit ungewaſchnen Füßen hereintreten. Du wirſt deswegen nicht zu kurz kommen: und wenn du auch gleich nicht einmal das gemeinſte, nicht einmal ſchreiben könnteſt. Denn zu einem Redner gehören ganz andre Sachen. Ich will dir aber erſtlich ſagen, wie viel du, als ein Zehrgeld, von Hauſe zu dieſer Reiſe mitbringen, auch wie du unterweges deine Koſt einrichten mußt, damit du den

Weg,

Weg, ſobald, als es möglich iſt, zurück legeſt. Das Uebrige will ich dir theils ſelbſt im Fortgehen zeigen, theils vor der Sonnen Untergang beſonders erinnern. Hernach werde ich aus dir einen Redner gemacht haben, der über alle iſt, wie ich ſelbſt: der ich ohne Widerſpruch unter allen, die ſich auf Reden legen, die oberſte, die mittlere, und die unterſte Stelle innen habe.

So mußt du nun vor allen Dingen die Unwiſſenheit mitbringen, hernach die Unerſchrockenheit. Hingegen die Scheu, die Billigkeit, die Beſcheidenheit, die Schamhaftigkeit, die laß nur zu Hauſe. Denn hier ſind ſie nichts nütze, ſondern gar hinderlich. Eine recht laute Sprache, ein ungeziemender Geſang, ein Gang wie meiner, das ſind nothwendige Stücke; ja gewiſſer maſſen ſind ſie allein hinlänglich. Das Kleid muß ſchön, weiß, von einem tarentiniſchen Meiſter verfertigt, und ſo zart ſeyn, daß der bloße Leib dadurch ſchimmert. Du muſt Schuhe nach der atheniensiſchen Mode, wie ſie das Frauenzimmer trägt, oder ſicyoniſche Pantoffeln mit weiſſen Riemen gezieret, an den Füßen; hinter dir viele Bedienten, und in der Hand allezeit ein Buch haben. Das ſind die Stücke, die du mitbringen mußt. Das andre ſollſt du unterweges ſehen und hören.

Denn nun will ich dir die Regeln ſagen, die du beobachten mußt, damit dich die Redekunſt erkenne und vor ſich laſſe, und nicht als einen rohen Menſchen, oder als einen Spion ihrer Heimlichkeiten von ſich weiſe und verabſcheue. Zuerſt und vor allen Dingen mußt du um deine Geſtalt und um einen

hübſchen

hübſchen Anputz bekümmert ſeyn. Hernach mußt du dir etwa funfzehn oder aufs höchſte zwanzig attiſche Wörter ausleſen, und dir dieſelben recht bekannt machen *, dieſe mußt du allezeit auf der Zunge haben, und alle deine Reden damit, wie mit einer Würze, beſtreuen. Um die übrigen darfſt du dich nicht bekümmern, ob ſie wohl klingen, und zu dieſen ſich ſchicken, oder nicht. Der Purpur muß ſchön und prächtig ſeyn: wenn gleich das Kleid aus Pelzflecken zuſammen geflicket wäre. Ueberdieſes, wenn du dir ungewöhnliche und fremde Wörter, die bey den Alten ſelten vorkommen, geſammlet haſt: ſo bediene dich ihrer, und ſchieß ſie, als Pfeile, unter diejenigen, mit denen du redeſt. Denn ſo wird dich der gemeine Pöbel anſehen, und bewundern, und über deine ungemeine Gelehrſamkeit erſtaunen. Bisweilen mußt du dir auch ſelbſt neue und ungeheure Wörter machen.* Wenn du aber etwan einen Schnitzer gemachet, oder eine barbariſche Redensart gebrauchet haſt: ſo ſey die Unverſchämtheit dein einziger Schutz. Nenne alsbald einen Namen eines Dichters oder eines andern Scribenten, wenn er gleich nirgends iſt, und noch jemals geweſen iſt, beweiſe es, daß man ſo ſagen könne, mit ſeinem Anſehen, als mit dem Anſehen eines gelehrten Mannes, und der die Sprache auf das genaueſte unterſuchet hätte. Ueberdieſes lis nicht etwa das alte Zeug, die Schriften des Schwätzers Iſokrates, oder des von aller Anmuth entblößten Demoſthenes, oder des froſti-

* Hier iſt etwas ausgelaſſen, das ſich nicht füglich verdeutſchen läßt.

froſtigen Platons; ſondern die Reden derjenigen, die vor kurzem berühmt geweſen ſind, welche ſie Redübungen genennet haben; damit du dich mit Vorrathe verſehen mögeſt, den du daraus, als aus einer Vorrathskammer, nehmen, und zu ſeiner Zeit brauchen kannſt. Wenn du aber reden ſollſt, und man dir Gelegenheit oder Materien zu Reden aufgiebt: ſo mußt du alle, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen, verdrüßlich nennen, und herunter machen; als ob gar nichts männliches daran wäre. Haſt du dir aber eine Materie erwählet: ſo rede, ohne große Ueberlegung, was dir in das Maul kömmt. Bekümmere dich nicht darum, ob du in gehöriger Ordnung das, was zuerſt geſagt werden muß, zuerſt, hernach das andere, und nach dieſem das dritte ſageſt: Sondern was dir zuerſt einfällt, das magſt du auch zuerſt ſagen; und wenn es eben ſo zuträfe, ſo könnteſt du den Stiefel auf den Kopf ſetzen, und den Helm an die Füße ziehen. Sonderlich aber rede geſchwind und in einem fort, und ſtocke nur niemals. Redeſt du gleich in Athen von einem, der die Ehe gebrochen, oder einen andern beleidiget hat: ſo mußt du doch indianiſche und ekbataniſche Händel erzählen. Bey allem aber muß nothwendig Marathon und der Cynägirus ſeyn, und ohne dieſe darf nichts vollbracht werden. Allezeit werde über den Athos geſchiffet, und über den Helleſpont gegangen, und die Sonne von den perſiſchen Pfeilen verfinſtert, und Xerxes in die Flucht geſchlagen, und des Othryades Schreiben geleſen. Salamis und Artemiſium, und Plateä müſſen allenthalben und häufig vorkommen. Die

kleinen

kleinen Wörterchen aber müſſen auf die ganze Rede geſtreuet werden, und überall wie Blumen oben herum ſchwimmen. Das Atta und das Deputhen muß in einem fort gehöret werden, wenn gleich keines im geringſten nöthig iſt. Denn ſie ſind doch ſchön, wenn ſie ſchon für die lange Weile und ohne Grund gebrauchet werden. Wenn du aber einmal zum Singen Gelegenheit bekommen zu haben glaubeſt: ſo mußt du alles ſingen, und aus allen eine Melodie machen. Ja, haſt du keine Materie, die ſich zum Singen ſchicket: ſo nenne nur die Namen der Richter melodiſch hinter einander, und das kannſt du ſchon für eine Harmonie anſehen. Auch das: Welch ein Unglück! muß öfters wiederholet werden. Ferner mußt du dich oft in die Hüften ſchlagen, aus vollem Halſe ſchreyen, unter dem Reden dich reuſpern, auf und abgehen, und im Gehen die Lenden hin und her bewegen. Wollen dich die Zuhörer nicht loben: ſo werde böſe, und ſchilt ſie aus. Stehen ſie aber auf, und wollen vor Scham, dich länger zu hören, davon gehen: ſo befiehl, daß ſie ſich niederſetzen. Ueberhaupt, du mußt thun, wie ein Tyrann. Damit aber auch der Pöbel deine Reden bewundere: ſo fange von den trojaniſchen Händeln, oder wenn du willſt, lieber gar von der Hochzeit des Deukalions und der Pyrrha an, und führe deine Rede bis auf die gegenwärtigen Umſtände fort. Denn deren die es verſtehen, ſind wenig, und die werden aus Höflichkeit dazu ſtillſchweigen; ſagen ſie aber etwas, ſo wird man glauben, ſie thun es aus Neide: hingegen der gemeine Haufen wird die Geſtalt, die Stimme, den Gang,

das Herumſpazieren, das Singen, die Schuhe, und dein Atta bewundern. Ja wenn ſie ſehen, daß du voller Schweiß biſt, und dich ganz aus dem Oden geredet haſt: So werden ſie dich ohne fernern Zweifel für den ſtärkſten Ringer im Reden halten. Zu dem findt auch die Geſchwindigkeit nicht wenig Beyfall und Bewunderung bey dem Pöbel: deswegen hüte dich, daß du ja nichts aufſchreibeſt, oder vorher überlegeſt wenn du eine Rede halten ſollſt. Denn das iſt augenſcheinlich ſchimpflich. Deine guten Freunde müſſen allezeit, wenn du redeſt, vor Freuden ſpringen, und ſchon das Geld zu einem Schmauſe zuſammen ſchießen; und wenn ſie merken, daß du fallen wirſt, dir die Hände reichen, und deine Rede durch laute Lobeserhebungen unterbrechen, damit du Zeit bekommeſt, dich auf das zu beſinnen, was du reden ſollſt. Ja überdieſes mußt du auch ſorgen, daß du allezeit dein eigen Chor habeſt, welches mit dir ſingen möge.

Das iſt es, was du unter der Rede ſelbſt zu beobachten haſt. Hernach aber, wenn du nach Hauſe gehſt; ſo müſſen dich deine Freunde, wie eine Leibwache, umgeben, und unterweges dasjenige, wovon du geredet haſt, nochmals unter einander wiederholen. Begegnet dir jemand: ſo ſprich von dir ſelbſt auf das größte, und erhebe dich ſelbſt ſo lange, bis er es nicht mehr ausſtehen kann. Was iſt der Päanius gegen mich? Mit welchem von den Alten ſoll ich um den Vorzug ſtreiten? Dieſe oder dergleichen Lobeserhebungen mache von dir ſelbſt. Aber das größte, und das nothwendigſte, wenn man berühmt werden will, hätte ich bey nahe vergeſſen. Spotte über

alle

alle andre Redner. Hat auch einer in der That gut geredet: ſo muß er mit lauter fremden Gedanken gepralet haben; nichts darf ſein eigen geweſen ſeyn. Hat er aber ſeine Sachen mittelmäßig gemachet: ſo mußt du alles herunter machen. In die Verſammlungen, wo Reden gehalten werden, mußt du ganz zuletzt kommen. Denn das machet Aufſehen. Und wenn alle ſtillſchweigen; ſo mußt du durch ein fremdes Lob die Ohren der Anweſenden von der Rede abziehen, und ein ſolches Geräuſche erregen, daß alle vor den verdrüßlichen Namen einen Ekel bekommen, und die Ohren zuſtopfen. Die Hand mußt du nicht oft bewegen; denn das iſt etwas ſchlechtes; auch darfſt du nicht öfter als einmal, aufs höchſte zweymal aufſtehen: allezeit aber mußt du höhniſch lächeln, und zu verſtehen geben, daß dir die Rede nicht gefällt. Wer ſich gewöhnt, von andern übel zu ſprechen, der findt bey allem, was er höret, Materie genug zum Spotten und Tadeln. Uebrigens aber ſey unverzagt. Denn die Kühnheit, die Unverſchämtheit, die Fertigkeit im Lügen, die Menge der Schwüre, die du allezeit auf der Zunge haben mußt, der Neid, der Haß gegen alle, die Läſterungen, die wahrſcheinlichen Verleumdungen, die werden dich in kurzem berühmt und angeſehen machen. Das iſt nun dasjenige, was die äußerlichen und öffentlichen Handlungen betrifft.

Deine Lebensart aber mußt du ſo einrichten, daß du alles mitmacheſt, daß du würfelſt, ſaufſt, httreſt, Ehebruch treibeſt. Und wenn du auch keines davon thäteſt: ſo mußt du dich doch damit öffentlich gegen alle berühmen, und auch Liebesbriefe aufzeigen, als ob

ſie dir vom Frauenzimmer geſchrieben worden. Denn du mußt ſchön ſeyn wollen, und dich bemühen, in dem Ruhme zu ſtehen, daß ſich das ſchöne Geſchlecht dir ſehr gefällig bezeigete. Denn auch dieſes werden viele zur Redekunſt rechnen: weil auf ſolche Weiſe dein Ruhm auch bis in die Zimmer der Weibsperſonen ausgebreitet wird. Schäme dich auch nicht, in dem Verdachte zu ſtehen, als ob dich die Mannsperſonen etwas andern wegen liebten; wiewohl du ſchon einen Bart haſt, und wahrhaftig auch ſchon gar eine Glatze bekömmſt: ſondern gehe deswegen mit Fleiß *mit* einigen um; oder findſt du keine Liebhaber, ſo laß dir an deinem Geſinde begnügen. Denn auch hieraus entſpringt viel nützliches zur Redekunſt. Die Unverſchämtheit und Verwegenheit wird dadurch größer. Du ſiehſt das an den Weibern: wie viel ſchwatzhafter ſind ſie nicht, wie viel beſſer können ſie nicht ſchmähen, als die Männer? Macheſt du dich eben ſo geſchickt: ſo wirſt du alle übertreffen. Uebrigens mußt du dich ganz glatt machen, wo nicht überall, doch wenigſtens da. Der Mund ſelbſt muß zu allem auf eine angenehme Art aufgethan werden, und die Zunge muß ſo wohl zu den Reden, als zu andern Dingen, dazu ſie ſich ſchicket, dienen. Sie ſchicket ſich aber nicht allein zu Schnitzern, zu leerem Geſchwätze, zu falſchen Schwüren, zum Schmähen, zu Verleumdungen, zu Lügen: ſondern auch zu ſonſt noch etwas des Nachts; zumal wenn du ſelbſt ſo vielen Liebhabern nicht hinlänglich biſt. Denn da muß ſie alles wiſſen, und zu mehrerem nütze ſeyn, und ſich vor nichts ſcheuen.

Wenn du, o Jüngling, dieſes alles recht erlernet

haben wirſt (das kannſt du aber wohl, denn es iſt nichts ſchweres): ſo verſichere ich dich mit der gröſten Zuverſicht, daß du in kurzem der beſte Redner, und ſo, wie wir ſelbſt, ſeyn wirſt. Was hernach erfolgen wird, wie viel Gutes du in kurzer Zeit von der Redekunſt erlangen wirſt, das brauche ich dir nicht zu ſagen. Siehe mich nur an. Mein Vater war ein ſchlechter Mann; er war nicht einmal recht frey, und war länger als Xois und Thmuis in der Knechtſchaft geweſen. Meine Mutter aber war eine Nähterinn. Anfangs, weil meine Geſtalt nicht häßlich war, hielt ich mich, aus Armuth, zu einem unglücklichen und kargen Liebhaber. Nachdem ich aber dieſen ſo leichten Weg erkannt, und zurück geleget habe, (denn mit dem Zehrgelde, wie ich es vorhin nennete, der Kühnheit, der Unwiſſenheit, der Unverſchämtheit, mit dem allen war ich, ohne Ruhm zu melden, reichlich verſehen): ſo heiße ich nun nicht mehr Potinus, ſondern habe den Namen der Kinder des Jupiters und der Leda erhalten. Ich machete mich hernach an eine alte Frau, von der ich anfangs köſtlich gefüttert wurde. Denn ich ſtellete mich, als ob ich dieſe alte ſiebenzigjährige lieb hätte, die nur noch vier Zähne im Maule hatte, welche noch dazu mit Golde befeſtigt waren. Doch die Armuth erleichterte mir dieſes verdrüßliche Leben, und der Hunger machte mir die kalten Küſſe dieſer alten Hexe zuckerſüße. Es hätte nicht viel gefehlet, ſo hätte ſie mich zu ihrem völligen Erben eingeſetzet. Da ihr aber ein verfluchter Knecht angezeigt hatte, daß ich Gift für ſie gekaufet: ſo wurde ich über Hals und Kopf zum Hauſe hinaus geworfen.

Dennoch hat es mir nach der Zeit nicht am Unterhalte gefehlet. Ich bin als ein Redner berühmt, und führe Proceſſe vor Gerichte. Ich verſpreche meinen thörichten Clieenten die Gunſt der Richter, und ihre Sache verrathe ich meiſtens der Gegenpartey. Ob ich nun gleich meiſtens verliere: ſo iſt doch meine Thüre mit gekröneten Palmen geſchmücket. Denn das ſind meine Lobſpeiſen für die, welche das Unglück zu mir führet. Daß ich aber von jedermann gehaſſet werde, daß ich wegen der Schändlichkeit meines Lebens, und noch mehr meiner Reden, berufen bin, daß man mit den Fingern auf mich weiſet, und mich den Ausbund aller Bosheit nennet, das ſcheint mir wahrhaftig nichts geringes zu ſeyn. Da haſt du nun meinen guten Rath, einen Rath, den ich mir ſelbſt ſchon längſt gegeben, und womit ich mir auch ſchon nicht wenig Dank verdienet habe.

Mit dieſen Worten wird dieſer edle Mann ſeine Rede beſchließen. Wenn du ihm nun folgeſt: ſo ſey verſichert, daß du ſchon da biſt, wo du gleich anfangs hin verlangeteſt. Nichts wird dich hindern, wenn du dieſe Geſetze beobachteſt, vor Gerichte zu überwinden, bey dem Pöbel berühmt zu werden, einer Gegenliebe zu genießen, und, nicht eine alte Larve, wie dein Geſetzgeber und Lehrer, ſondern das allerſchönſte Frauenzimmer, die Redekunſt ſelbſt, zu heirathen. Alsdenn wirſt du auf Platons geflügelten Wagen fahren, und es wird ſich beſſer für dich ſchicken, von dir ſelbſt zu reden, als es ſich für ihn ſchickete, von dem Jupiter zu reden. Ich aber, der ich niederträchtig und furchtſam bin, ich will euch aus dem Wege gehen, und will aufhören, mich bey der Redekunſt aufzuhal-

ten

ten; da es kein Rath für mich iſt, auf eurem Wege zu ihr zu kommen. Ja, was ſage ich, ich habe ſchon aufgehöret. Alſo möget ihr immerhin ohne Staub als Ueberwinder ausgerufen werden, ihr möget immerhin bewundert werden: erinnert euch aber nur, daß ihr, die ihr viel geſchwinder zu ſeyn ſcheint, uns nicht durch Geſchwindigkeit überwunden habet, ſondern bloß dadurch, daß ihr den leichteſten und ebenſten Weg gegangen ſeyd.

# Anacharſis,

oder

# Von den Leibesübungen.

---

## Anacharſis. Solon.

### Anacharſis.

Sage mir, Solon, warum thun denn bey euch die jungen Leute das? Manche umfaſſen einander und treten einander mit Füßen; manche würgen und prügeln einander, beſchmieren ſich mit Kothe und wälzen ſich darinne herum, wie die Säue. Anfänglich zwar ſah ich, daß, als ſie ſich die Kleider ausgezogen, ſie ſich mit Schmalze ſchmierten und insgeſamt einer den andern in gutem Friede ſtreichelte. Hernach aber weis ich nicht, was ihnen wiederfuhr, als ſie an einander anliefen, einander von ihren Stellen verdrangen, und wie die Böcke, mit den Köpfen

zuſammen ſtießen. Und ſiehe doch, wie dort einer den andern bey den Schienbeinen anpackt, in die Höhe hebt und ihn zu Boden ſchmeißt, hernach ſich auf ihn wirft und ihn nicht wieder in die Höhe kommen läßt, ſondern mit dem Geſichte in den Koth hinein drückt. Nun endlich ſchlingt er ſeine Beine um den Leib und mit den Armen umfaſſet er ſeine Kehle und will den armen Menſchen erwürgen. Ein andrer ſchlägt dieſen auf die Achſel und bittet ihn, glaube ich, daß er doch jenen nicht gar erwürgen möge. Sie ſchonen auch das Oel nicht, und hüten ſich nicht vor dem Beſchmieren, ſondern verwiſchen die Salbe und machen ſich im vollen Schweiße voller Koth, wobey ich denn wohl recht lachen muß, wenn ſie einander wie Schlangen aus den Händen ſchlüpfen. Andere machen es dort an dem freyen Orte vor dem Uebungsplatze eben ſo, nur, daß ſie nicht Koth, ſondern tiefen Sand in einer Grube unter ſich haben, und ſich freywillig mit Sande beſtreuen, wie die Hähne; vielleicht deswegen, weil der Sand macht, daß ſie einander nicht aus den Händen fallen, ſondern im trocknen deſto derber anpacken können. Manche ſtehen da aufgerichtet voll Staub, und manche ſtoßen einander nieder, und treten einander mit Füſſen. Ich glaube, jener arme Menſch ſpeyet gar die Zähne aus, ſo voll hat er das Maul von Blut und Sande, nachdem er, wie du ſiehſt, eine Maulſchelle bekommen hat. Aber dort der Vorſteher beſänftiget ſie ja nicht, und macht etwa dem Kampfe ein Ende. Denn aus dem Purpur muthmaße ich, daß dieſer einer von den Vorſtehern iſt. Ja, er ermuntert ſie ſo gar und lobt den, welcher gut

zuſchlägt,

zuſchlägt. An einem andern Orte laufen ſie alle zugleich, und ſpringen, gleichſam in währendem Laufen, in die Höhe, bleiben an einem Orte, und ſtoßen im Aufſpringen mit den Füßen die Luft von einander. Ich möchte nun gerne wiſſen, zu was Ende ſie dieſes thun. Dieſes Ding ſcheint mir was ganz unſinniges zu ſeyn, und es ſoll mir es ſo leicht niemand bereden, daß diejenigen welche dergleichen thun, nicht Kinderpoßen trieben.

**Solon.** Es iſt ganz vernünftig, mein Anacharſis, daß du von dieſen Dingen alſo denken mußt, weil ſie dir fremde und den ſcythiſchen Gebräuchen ganz zuwider ſind. Denn ich glaube, ihr habt ebenfalls viele Künſte und Uebungen, welche uns Griechen fremde vorkommen würden, wenn ſie einer von uns mit anſehen ſollte, ſo wie du hier die unſrigen anſiehſt. Indeſſen gieb dich nur zufrieden, mein lieber Freund; denn dieſe Dinge ſind nichts närriſches. Dieſe Leute thun es einander nicht zum Schimpfe, daß ſie einander in dem Kothe herum wälzen und mit Sande werfen: denn dieſes hat einen nicht unangenehmen Nutzen und macht die Leiber überaus munter. Sollteſt du dich, wie ich denn vermuthe, eine Zeit lang in Griechenland aufhalten: ſo würdeſt du ſelbſt bald einer von denen ſeyn, welche voll Koth und Staub ſind; ſo angenehm und nützlich werden dir dieſe Uebungen vorkommen.

**Anacharſis.** Weg, weg damit! Solon. Euch mag ſolch Zeug Nutzen und Vergnügen ſchaffen: wenn mir einer von euch ſo käme, ſo wollte ich ihm zeigen, daß wir nicht vergebens Säbel an der Seite haben.

Aber,

Aber, ſage mir doch, wie heißen denn dieſe Dinge, und wie nennt man denn das, was ſie da machen?

**Solon.** Der Ort, mein Anacharſis, wird von uns Gymnaſium genennet, und es iſt dem lyciſchen Apollo geheiliget. Siehe, dort auf jener Säule ſteht ſein Bild, allwo er in der linken Hand den Bogen hält, die rechte aber über den Kopf herüber geſchlagen hat, welches anzeiget, wie dieſer Gott nach einer ſchweren Arbeit ruhet. Unter dieſen Leibesübungen wird diejenige, welche im Kothe geſchieht, der **Wettkampf** * genennet, und von denen, welche ſich im Sande herum ſchlagen, ſagt man auch, daß ſie kämpfen. Wenn ſie aber einander aufgerichtet ſtehend prügeln, ſo nennen wir dieſes **ringen**. ** Wir haben über dieſe noch andere Arten von Leibesübungen, als das Fauſtſchlagen, das Scheibenwerfen und das Wettſpringen; alle dergleichen Arten von Wettſtreiten laſſen wir vornehmen. Wer ſich nun am tapferſten hält, der bekömmt den Vorzug vor den andern und erhält die Preiſe.

**Anacharſis.** Worinnen beſtehen denn dieſe Preiſe?

**Solon.** Bey den olympiſchen Spielen iſt es ein Kranz von wilden Oelzweigen, bey den iſthmiſchen einer von Fichten, bey den nemeiſchen einer von Epheu, bey den pythiſchen ſind es dem Apollo geweihte Aepfel. Bey uns, bey dem panathenäiſchen beſteht der Preis in einem Kranze von den Oelzweigen der Minerva ***.

Nun,

* παλη. ** παγκρατιαζειν.

*** Sie waren von den Oelbäumen welche zu Athen bey der Akademie ſtunden, und der Minerva geheiliget waren, welcher zu Ehren auch die panathenäiſchen Spiele angeſtellet wurden.

Nun, was lachſt du denn? Anacharſis! Scheinen dir es denn ſo geringe Sachen zu ſeyn?

**Anacharſis.** Ach nein! Solon: du haſt mir recht anſehnliche Preiſe her erzählet; und ſie ſind ſo wohl denen anſtändig, welche ſie, damit andere nach der Ehre ſo prächtiger Geſchenke ringen mögen, darbieten, als auch den Kämpfenden, welche ſich ſo erſtaunende Mühe geben, ſolche wichtige Sachen zu erhalten. Wie ſehr müßen ſie nicht arbeiten, in was für Gefahr müſſen ſie ſich nicht wagen, ehe ſie Aepfel und Epheu bekommen können! Um ihrentwillen würgen und prügeln ſie einander, daß ſie alſo, wenn ſie einmal nach Aepfeln gelüſtet, nicht ohne Mühe dazu gelangen, auch nicht mit Eppich oder Fichten gekrönet werden können, wenn ſie nicht vorher ihr Geſichte mit Kothe beſudelt, oder ſich von ihrem Gegenparte mit Füſſen auf dem Bauche herum haben treten laſſen.

**Solon.** Aber, mein liebſter Freund, wir ſehen nicht auf die bloßen Geſchenke; denn dieſe ſind nur Zeichen des Sieges, und an ihnen kann man nur ſehen, welche ſich am tapferſten gehalten haben. Die Ehre aber, welche dieſelben begleitet, iſt den Siegern ſehr anſtändig. Daher iſt es auch denen, welche ſich durch Arbeit Ruhm erjagen wollen, ein Vergnügen, mit Füſſen getreten zu werden. Denn dieſen erlangt man nicht ohne Mühe, ſondern, wer ihn begehret, der muß anfangs viel Beſchwerlichkeiten ertragen: hernach kann er die angenehmen Früchte ſeiner Bemühungen am Ende erwarten.

**Anacharſis.** Nenneſt du das, Solon, angenehme Früchte der Arbeit, wenn ſie alle Leute mit Kränzen gezieret

zieret ſehen und ſie wegen ihres Sieges loben, da es ſie zuvor, wegen der Schläge, die ſie bekamen, ihrer erbarmte? Wie glücklich ſind ſie nicht, wenn ſie für ihre Arbeit Aepfel und Epheu erhalten haben!

**Solon.** Ich habe es ſchon geſagt, daß du in unſern Sachen noch gar unerfahren biſt. In kurzem aber wirſt du ſchon anders davon urtheilen; wenn du nämlich in unſre feyerlichen Verſammlungen kommen und die bey ihrem Schauſpiele verſammelte Menge Volks, und die mit viel tauſend Menſchen angefüllten Bühnen ſehen, und das Lob der Kämpfenden hören und wahrnehmen wirſt, daß der Sieger unter ihnen als ein Gott verehret wird.

**Anacharſis.** Solon, eben dieſes, was du mir da erzähleſt, iſt was ſehr erbarmenswürdiges; indem ſie dieſes nicht in Gegenwart weniger Leute, ſondern vor einer ſo großen Menge Zuſchauer und Zeugen ihres Elendes erdulden. Dieſe werden ſich freylich glücklich preiſen, wenn ſie das Blut an ihnen herabfließen und ſie von dem Gegner erwürgen ſehen. So großes Glück begleitet ihre Siege! Mein Solon, wenn bey uns Scythen einer einen Bürger geſchlagen, oder ihn, wenn er ihm begegnet, aus dem Wege geſtoßen, oder ihm das Kleid zerrißen hat: ſo beſtrafen dieſes unſre Aelteſten auf das ſchärfſte, wenn auch einem gleich dieſes in Gegenwart weniger Zeugen begegnet. Was würde nicht erfolgen, weñ es bey ſo großen Schauſpielen, von welchen du gedachteſt, als bey den iſthmiſchen und olympiſchen, geſchähe? Aber es erbarmet mich der Kämpfenden wegen des Ungemachs, welches ſie ertragen müſſen. Ueber die Zuſchauer aber,

von welchen du ſageſt, daß ſie, auch die Vornehmſten, von allen Orten her, ſich bey dieſen feyerlichen Verſammlungen einfinden, wundre ich mich ſehr, daß ſie ihre wichtigen Geſchäfte beyſeite ſetzen, und ſich zu ſolchen Dingen Zeit nehmen. Denn ich kann es noch nicht begreifen, was ihnen das für Vergnügen erwecket, wenn ſie ſehen, wie ſich die Leute herum balgen und ſchlagen, auf die Erde geworfen werden, und einander treten.

**Solon.** O mein Anacharſis, wenn itzo die Zeit der olympiſchen, oder der iſthmiſchen, oder der panathenäiſchen Spiele gegenwärtig wäre: ſo würde dich das, was dabey geſchieht, ſelbſt gelehret haben, daß wir unſere Mühe gar nicht vergebens auf dieſe Dinge wenden. Durch eine bloße Erzählung wird freylich niemand ein ſo großes Vergnügen über das, was da vorgeht, in dir erwecken, als du empfinden würdeſt, wenn du ſelbſt mitten unter den Zuſchauern ſitzen und die Fähigkeiten der Männer, die Schönheit der Körper und ihr bewundernswürdiges Anſehen, ihre Kräfte und furchtbaren Kunſtgriffe, und ihre unbezwingliche Stärke mit anſehen; und ihre Kühnheit, ihre Ehrbegierde, ihre unüberwindlichen Gemüther und ihr unaufhörliches Ringen nach dem Siege wahrnehmen ſollteſt. Denn ich weis gewiß, du würdeſt alsdann nicht aufhören, ſie zu loben, auszuruffen und in die Hände zu klopfen.

**Anacharſis.** Ja freylich, ſo wahr Jupiter lebt! Solon; auch würde ich nicht aufhören, ſie auszulachen und auszuziſchen. Denn alles, was du mir da erzählet haſt, die Fähigkeiten, das gute Anſehen der

Leiber,

Leiber, die Schönheit und die Kühnheit, alles dieſes nehme ich an euch, nicht etwan wegen einer wichtigen Sache, wahr; indem weder das Vaterland in Gefahr iſt, noch ein Land verwüſtet, noch einem Freunde oder Landsmanne Unrecht angethan wird. Daher kommen mir dieſe vortrefflichen Männer, wie du ſie nenneſt, deſto lächerlicher vor, weil ſie vergebens ſolch Ungemach ertragen, ſich zu elenden Leuten machen, und ihre Schönheit und Größe mit Sande und Wunden verunſtalten, damit ſie nur, als Sieger, einen Apfel und einen wilden Oelzweig bekommen. Ich werde alleit mit Luſt an dieſe Preiſe gedenken, weil ſie ſo wichtig ſind. Doch ſage mir, bekommen denn alle Ringende ſolche Sachen?

**Solon.** Nein, nur einer unter ihnen allen, welcher ſich am tapferſten gehalten hat.

**Anacharſis.** Nun, Solon, ſo martern ſie ſich denn um einen ungewiſſen und zweifelhaften Sieg ſo ſehr; da ſie über dieſes wiſſen, daß nur ein einziger unter allen Sieger werden wird, die andern armen Leute aber alle ihre Schläge und Wunden, als Bezwungene, ſo mit nehmen müßen?

**Solon.** Du ſcheinſt mir, Anacharſis, eine wohlbeſtellte Republik ganz und gar nicht zu kennen. Du würdeſt ſonſt nicht auf die vortrefflichſten Gebräuche ſo ſehr ſchmählen. Wenn du dir es aber einmal wirſt angelegen ſeyn laſſen, zu erfahren, wie eine Republik am allerbeſten verwaltet wird, und auf was für Art und Weiſe die Bürger in derſelben zu vortrefflichen Männern werden: ſo wirſt du dieſe Uebungen und die Ruhmbegierde loben, welcher wir bey denſelben

ergeben

ergeben ſind. Du wirſt auch ſehen, daß die Ringenden vielen Nutzen unter ihren Beſchwerlichkeiten vermiſcht haben; ob du gleich itzo glaubeſt, daß ſie ſich vergebens martern.

Anacharſis. Glaube mir, Solon, ich komme aus keiner andern Urſache aus Scythien zu euch, und nichts hat mich angetrieben, eine ſo große Reiſe über mich zu nehmen, und den großen und ungeſtümen Euxin zu überſchiffen, als dieſes, daß ich die Geſetze der Griechen lernen, eure Sitten mir bekannt machen, und die gute Verfaſſung einer Republik, durch fleißige Erforſchung, einſehen möchte. Derowegen habe ich auch dich vornehmlich, unter allen Athenienſern und Fremden, als einen berühmten Mann, zum Freunde zu haben gewünſchet: weil ich hörte, daß du einige Geſetze gegeben, die beſten Sitten erfunden, die nützlichſten Anordnungen gemacht, und kurz, daß du die ganze Republik eingerichtet hätteſt. Du wirſt mich alſo nicht mit größerm Eifer lehren und zu deinem Schüler machen können, als mit welcher Begierde ich mich ungegeſſen und ungetrunken zu dir begebe, damit ich, ſo lange du vermögend biſt, zu reden, dich mit offnem Munde die Einrichtung eurer Geſetze und Republik möge erklären hören.

**Solon.** Mein Freund, es iſt keine leichte Sache, alles in der Kürze zu erzählen. Wenn du dir aber alles ſtückweiſe bekannt machen wirſt, ſo wirſt du alles und jedes erfahren, was wir in Anſehung der Götter, der Aeltern, der Heirathen und in andern Dingen für Einrichtungen haben. Da wirſt du ferner hören, was wir wegen der jungen Leute verordnet haben,

ben, wie wir uns derſelben bedienen, wenn ſie anfangen, verſtändiger zu werden, eine männliche Leibesſtärke bekommen, und zu Ertragung der Arbeit geſchickt werden. Dieſes will ich dir itzo erklären, damit du wiſſeſt, warum wir ſie ſolche Leibesübungen anſtellen laſſen, und warum wir ſie dazu anhalten, ihre Körper mit Arbeit mühſam zu beſchweren. Sie müſſen dieſes nicht etwan allein des Wettkampfes wegen thun, um Preiſe zu erhalten; denn dazu gelangen von allen ſehr wenige: ſie erwerben vielmehr dadurch der ganzen Republik und auch ſich ſelbſt *einen* viel größern Nutzen. Denn es haben alle rechtſchaffene Mitbürger des gemeinen Weſens einen gemeinſchaftlichen Wettkampf zu verrichten; und da iſt der Preiß kein Kranz von Fichten, oder von wilden Oelzweigen, oder von Eppich, ſondern ein ſolcher Kranz, welcher die menſchliche Glückſeligeit in ſich faſſet. Ich meyne die Freyheit, welche einem jeden Mitbürger ins beſondre, und dem gemeinen Weſen gemeinſchaftlich, eigen iſt; überdieſes den Reichthum, die Ehre, den Genuß der frölichen Feſte des Vaterlandes, das Wohl des Hausweſens, und kurz, das allerſchönſte, was man ſich nur von den Göttern wünſchen kann. Dieſes alles iſt, wie geſagt, in den Kranz eingeflochten, und iſt der Preiß des allgemeinen Wettkampfes, welchen zu erlangen die Uebungen und Bemühungen des Leibes angeſtellet werden.

Anacharſis. Nun, mein wertheſter Solon! da du mir ſo große und vortreffliche Preiſe zu nennen hatteſt; warum redeteſt du mir denn von Aepfeln, Epheu, wilden grünen Oelzweigen und Fichten vor?

Solon.

Solon. Mein Anacharſis, auch dieſe werden dir nicht geringe vorkommen, wenn du hören wirſt, was ich ſagen werde. Es geht nach einerley Grundſätzen, und es ſind eigentlich alles kleine Theile jenes größern Wettkampfes, und der mit allem Glücke verſehenen Krone, von welcher ich gedacht habe. Doch weis ich nicht, wie ich in meiner Erzählung, ſo wider alle Ordnung, von den iſthmiſchen, olympiſchen und nemeiſchen Spielen zuerſt geredet habe? Indeſſen, da wir nichts zu thun haben, und du, wie du ſageſt, begierig biſt, zuzuhören: ſo werden wir mit leichter Mühe wieder von forne anfangen und auf den gemeinſchaftlichen Wettkampf zurückgehen können, um deſſentwillen ich ſage, daß alle dieſe Uebungen angeſtellet werden.

Anacharſis. Ja, Solon, ſo iſt es beſſer. Denn ſo wird unſere Unterredung ordentlicher ſeyn. Und vielleicht wirſt du mich bald auf andre Gedanken bringen, daß ich nicht etwan einen und den andern auslache, welchen ich mit wilden Oelzweigen oder Epheu umkränzet ſtolz einher gehen ſehe. Aber wenn du willſt, ſo wollen wir uns, wenn wir weiter dorthin gekommen ſeyn werden, unter dem Schatten auf jenen Sitz niederſetzen, daß uns die Kämpfenden mit ihrem gewaltigen Geſchreye nicht ſtören. Ich kann ohne dieß, wie du hören wirſt, die ſtechenden und brennenden Sonnenſtralen welche auf mein bloßes Haupt fallen, noch nicht wohl vertragen. Denn ich habe es für nöthig befunden, meinen Hut zu Hauſe zu laſſen, damit ich nicht allein unter euch in einer fremden Tracht herum gehen möchte. Und itzo iſt gerade die

Zeit, da das allerheißeſte Geſtirn am Himmel ſteht, welches ihr den Hund nennet, und welches alles verbrennet, und die Luft ganz trocken und heiß macht; indem die Sonne zumittage über das Haupt aufſteigt, und dieſe unerträgliche Hitze in den Körpern hervorbringt. Ich wundere mich daher, daß du, als ein alter Mann, nicht, wie ich, vor Hitze ſchwitzeſt, und dir ſonſt nichts beſchwerlich zu ſeyn ſcheint, ſo daß du dich nach keinem ſchattigten Orte, dich da niederzuſetzen umſiehſt, ſondern die Sonne ganz wohl leiden kannſt.

**Solon.** Jene vergeblichen Ungemächlichkeiten, mein Anacharſis, die öftern Herumwälzungen im Kothe, und das erbärmliche Weſen mit dem Sande unter freyem Himmel, beſchützen uns vor dem Stechen der Sonne, und machen, daß wir auch nicht einmal einen Hut brauchen, die Sonnenſtralen von dem Haupte abzuhalten. Nun ſo wollen wir doch gehen. Aber glaube nur nicht etwan an alles, was ich ſagen werde, als an Geſetze; ſondern wo ich dir was unrechts zu ſagen ſcheine, da widerlege mich alsbald, und verbeſſere meine Reden. Denn eins von beyden werden wir wohl erlangen. Ich werde dich entweder feſt überzeugen, wenn es dir nöthig zu ſeyn ſcheinen wird, zu widerſprechen, und ich dich widerlegen werde; oder, ich werde in den Sachen, welche ich nicht recht eingeſehen habe, eines beſſern belehret werden. Und um deſſentwillen wird dir die ganze athenienſiſche Republik Dank ſagen. Denn um ſo viel du mich unterrichten und auf beſſere Meynung bringen wirſt, um deſto mehr Gutes wirſt du ihr erwieſen haben. Ich will es ihr auch nicht verhölen,

ſondern

ſondern es ſogleich öffentlich vorbringen, in der Verſam̃lung aufſtehen und zu allen ſagen: „Ihr Bürger zu „Athen, ich habe euch zwar Geſetze vorgeſchrieben, „von welchen ich glaubte, daß ſie der Republik ſehr „heilſam wären: aber dieſer Fremde, (hier will ich, „Anacharſis, auf dich zeigen) welcher, ob er ſchon ein „Scythe iſt, doch viel Einſicht beſitzt, hat mich „anders unterrichtet und mir andre weit beſſere Le„bensregeln und Satzungen entdecket. Daher „ſchreibt ihn unter die Zahl eurer Wohlthäter, und „richtet ihm neben den andern berühmten Männern „in der Stadt, bey dem Tempel der Minerva, „eine eherne Ehrenſäule auf.„ Glaube es ſicherlich, daß es ſich die athenienſiſche Republik für keine Schande halten wird, von einem Barbaren und Fremden dasjenige zu lernen, was ihr nützlich iſt.

**Anacharſis.** Da ſehe ich doch, daß es wahr iſt, was ich von euch Athenienſern gehöret habe, daß ihr nämlich in euern Reden Spötter ſeyd. Denn woher wollte doch ich, als ein Landmann und herumirrender Menſch, der ich mein Leben auf lauter Wagen zugebracht habe, bald in dem, bald in jenem Lande bin, auch niemals in einer Stadt gewohnet, und niemals keine, als dieſe itzo geſehen habe, etwas von einer Republik reden, und die Bürger dieſer höchſtberühmten Stadt, welche ſie ſo lange Zeit, bey guter Einrichtung ihrer Geſetze, bewohnen, unterrichten können? Und wie ſollte ich vornehmlich dich, Solon, zu lehren vermögen, der du dir es, wie man ſagt, vom Anfange an, haſt angelegen ſeyn laſſen, die Ein-

richtung einer guten Republik einzuſehen und zu wiſſen, was für Geſetze ſie beobachten müſſe, wenn ſie beglückt ſeyn ſoll? Indeſſen muß ich dir aber doch auch hierinnen als einem Geſetzgeber, gehorchen. Ich will dir demnach Einwürfe machen, wenn du mir in einem oder dem andern Stücke zu irren ſcheinen wirſt, damit ich deſto gründlicher unterrichtet werde. Nun ſiehe, wir ſind der Sonne entgangen und befinden uns im Schatten, wo wir bequeme und angenehme Sitze auf dieſem kalten Steine haben. Fange demnach wieder von forne an, und ſage mir, warum *ihr* eure Jünglinge gleich von der erſten Jugend an in Ertragung der Beſchwerlichkeiten des Leibes üben laßt, und wie es zugeht, daß ihr aus dem Kothe und durch die Leibesübungen ſo gute Bürger bekommt. Ferner, was der Staub und die Herumwälzung ihnen in Erlangung der Tugend für Hülfe leiſtet? denn dieſes war ich gleich anfangs am allerbegierigſten zu wiſſen. Von dem übrigen unterrichte mich hernach ſtückweiſe von jedem zu ſeiner Zeit. Aber, Solon, dieſes bedenke bey deinem Reden, daß du mit einem Barbarn redeſt. Denn ich bitte dich, weder die Worte in einander zu flechten, noch auszudehnen. Denn ich befürchte, ich möchte das erſte vergeſſen, wenn du hernach noch viel redeſt.

**Solon.** Du Anacharſis, kannſt dieſes ſelbſt am beſten einrichten, wo ich dir etwan nicht deutlich genug reden, oder wo ich mich, wenn mir etwan zuviel Worte zufließen ſollten, gar verirren werde. Denn du magſt mich zwiſchen meinen Reden fragen, was du willſt, und ſie, wenn ſie weitläuftig werden verkürzen.

Solche

Solche Sachen aber, welche mit der vorhabenden Materie nur nicht eine allzuſchwache Verbindung haben und von dem Zwecke nicht allzuweit entfernet ſind, vorzubringen, iſt, nach meiner Meynung, nicht unrecht, wenn auch gleich die Rede etwas weitläuftig wird. Iſt dieſes doch auch bey dem areopagitiſchen Rathe*, welcher denen, die das Leben verwirket haben, das Urtheil ſpricht, von alten Zeiten her, gewöhnlich. Denn wenn ſich die Glieder deſſelben auf dem Richtplatze niederſetzen, den Todſchlag, oder die Wunde zu unterſuchen, oder über eine angelegte Feuersbrunſt das Urtheil zu ſprechen, ſo kann ein jeder frey reden. Denn bald ſpricht der Kläger, bald der Beklagte wechſelsweiſe, entweder ſelbſt, oder durch Sachwalter, welche das Wort für ſie führen. So lange nun dieſe vorbringen, was zur Sache gehört, ſo läßt ſie der Rath reden und hört ſie ſtillſchweigend an. Wenn aber einer eine lange Vorrede macht, damit er ſich die Gewogenheit der Richter zuwege bringen, oder die Barmherzigkeit, oder Unwillen in ihnen erregen möge, und dabey was fremdes in die Sache miſcht; dergleichen Vortheile die jungen Sachwalter gegen die Richter gar gut anzuwenden wiſſen: ſo erſcheint der Herold, welcher ſie alsbald ſtillſchweigen heißt, und ihnen nicht erlaubt, vor dem Rathe Poſſen zu treiben, und die ſtreitige Sache in ein Geſchwätz einzuwickeln; welches macht, daß die Areopagiten nicht hinter die lautere Wahrheit deſſen, was geſchehen iſt, kommen können. Ich mache



* Die Areopagiten verurtheilten die, welche das Leben verwirket hatten, im Tempel des Mars, zum Tode.

che dich demnach, Anacharſis, gegenwärtig zu einem Areopagiten. Höre du, nach dem Geſetze meiner Rathsverſammlung, zu, und heiß mich ſchweigen, wenn du merken wirſt, daß ich ſachwaltermäßig ſchwatzen werde. So lange ich aber reden werde, was zur Sache gehört, ſey mir es auch erlaubt, etwas weitläuftig zu ſeyn. Wir halten ja auch unſre Rathsverſammlung nicht mehr in der Sonne, daß es etwan beſchwerlich ſeyn könnte, wenn die Rede etwas weitläuftig wird; denn der Schatten iſt dicht, und wir haben auch Zeit.

**Anacharſis.** Es iſt alles ſehr gut, was du ſagſt, Solon. Ich bin dir einen nicht geringen Dank ſchuldig, daß du mir in dieſer deiner Ausſchweifung von dem, was in dem areopagitiſchen Rathe vorgeht, Nachricht gegeben haſt. Es ſind fürwahr bewundernswürdige Geſchäffte vortrefflicher Richter, welche nach der Wahrheit ihre Stimme geben. Nun ſo trage denn deine Sache vor, und ich Areopagite, (denn dazu haſt du mich gemacht,) will dich, nach der Gewohnheit dieſer Richter, anhören.

**Solon.** Du mußt dir demnach vorher mit kurzem ſagen laſſen, was wir für einen Begriff von der Stadt und den Bürgern haben. Wir verſtehen unter der Stadt nicht etwan die Gebäude, als Mauern, Tempel, Schiffsgebäude und andre dergleichen; dieſe Dinge halten wir nur für einen feſten und unbeweglichen Körper, welcher die Bürger in ſich faſſet und in ſeinen Schutz nimmt. Das ganze Hauptwerk ſetzen wir in die Bürger, und glauben, daß ſie diejenigen ſind, welche alles erfüllen, ordnen

verrichten und bewahren, welches Amt eines jeden ſeine Seele in uns verwaltet. Da wir nun dieſes wiſſen, ſo tragen wir, wie du ſiehſt, für den Körper der Stadt große Sorge, indem wir ihn auf das ſchönſte auszieren, inwendig mit anſehnlichen Gebäuden verſehen und das Aeußerliche mit großer Sorgfalt befeſtigen. Die allergrößte Sorge aber laſſen wir darauf gerichtet ſeyn, daß die Bürger verſtändige Seelen und ſtarke Körper bekommen. Denn auf dieſe Art ſind ſie ſich ſelbſt nützlich, ſo wohl, wenn ſie im Frieden das gemeine Weſen mit verwalten, als auch im Kriege, wenn ſie die Stadt und Freyheit beſchützen und für die Glückſeligkeit wachen. Ihre erſte Erziehung laſſen wir alſo durch die Mütter, Ammen und Kinderlehrer beſorgen, damit ſie ſie in den freyen Künſten unterrichten und erziehen. Wenn ſie hernach älter und verſtändiger werden und Ehrliebe, Schamhaftigkeit Furcht und Begierde nach vortrefflichen Dingen an ihnen zu ſpüren iſt, und die Leiber zur Ertragung der Beſchwerlichkeiten geſchickt zu werden ſcheinen, feſter, werden, etwas ausſtehen können; alsdann nehmen wir ſie in die Lehre, da wir denn mit einigen Unterrichtungen und Uebungen der Seele vornehmen, auf eine andere Art aber die Körper zur Ertragung der Beſchwerlichkeiten gewöhnen. Denn wir glauben, daß es nicht genug iſt, gebohren zu werden, wie ein jedweder, was den Leib und die Seele betrifft, gebohren wird; ſondern wir wollen ſie auch gelehret und unterrichtet wiſſen. Denn hierdurch werden die Gemüther von guter Art um ein großes verbeſſert; und die von böſer Art werden zubereitet, auch eine beſſere Geſtalt anzu-

 nehmen.

nehmen. Wir machen es wie die Landleute, welche die Pflanzen, wenn ſie noch klein und zart ſind, bedecken und umzäunen, damit ſie von den Winden keinen Schaden leiden; hernach aber, wenn ſie ſtark worden ſind, das Ueberflüßige an denſelben abſchneiden, ſie dem Herumwehen und Bewegen der Winde überlaſſen und ſolchergeſtalt fruchtbarer machen. Wir laſſen alſo die Gemüther unſrer jungen Leute anfangs in der Muſik und Rechenkunſt unterrichten, und lehren ſie ſchreiben und die Buchſtaben deutlich ausſprechen. Wenn ſie älter worden ſind, ſo ſingen wir ihnen Sittenſprüche weiſer Männer, Geſchichte von alten berühmten Thaten und nützliche Reden vor, welche durch Verſe angenehm gemacht ſind, damit ſie ihnen deſto beſſer im Gedächtniſſe bleiben. Wenn ſie nun von Heldentugenden und berühmten Thaten hören, ſo bekommen ſie allmählich einen Trieb danach, und werden aufgemuntert, ſie nachzuahmen, damit ſie auch einmal von der Nachwelt beſungen und bewundert werden mögen, wie Heſiodus und Homer vielfältig gethan haben. Hernach aber, wenn ſie immer näher zu den Jahren kommen, da ſie das gemeine Weſen mit verwalten ſollen, und da ſie an das allgemeine Wohl mit Hand anlegen müſſen. = = = Aber das gehört wohl nicht zu unſerem Vorhaben. Denn wir haben ja nicht anfangs beſchloſſen, daß ich ſagen ſollte, was wir für die Gemüther unſerer jungen Leute für Uebungen, anſtelleten; ſondern warum wir es für gut befänden, ſie ſolche beſchwerliche Leibesübungen anſtellen zu laſſen. Ich lege mir alſo ſelbſt das Stillſchweigen auf, und warte nicht erſt auf den Herold, oder auf dich, Areo-

pagiten

pagiten, der du mich vermuthlich aus allzugroßer Ehrerbietigkeit ſo viel haſt ſchwatzen laſſen, welches nicht zur Sache gehöret.

**Anacharſis.** Sage mir, Solon, werden denn diejenigen, welche vor dem areopagitiſchen Rathe höchſtnöthige Sachen verſchweigen, von den Richtern nicht geſtraft?

**Solon.** Was fragſt du mich dieſes? ich verſtehe es nicht.

**Anacharſis.** Weil du glaubſt, daß es nöthiger ſey, die ſchönſten Sachen, und was mir am liebſten zu hören war, nämlich das, was die Seele angehet, vorbey zu laſſen, und mir von den Leibesübungen und Abhärtungen der Körper Nachricht zu geben.

**Solon.** Mein werther Freund, ich erinnere mich, daß ich anfangs ſchon eine Vorrede gemacht hatte: und nun will ich mich in meinen Reden nicht gern verirren, daß dein Gedächtniß nicht überhäuft und in Unordnung gebracht werde. Ich will aber doch noch, ſo kurz, als möglich, davon reden. Denn eine genaue Betrachtung dieſer Dinge erfodert eine anderweitige Ausführung. Wir ordnen demnach in ihnen ihre gefaßten Meynungen, bringen ihnen die allgemeinen Geſetze bey, welche öffentlich mit großen Buchſtaben angeſchrieben ſind, daß alle ſich dieſelben bekannt machen können, was ſie zu thun und zu laſſen gebiethen. In der Geſellſchaft redlicher Männer lernen ſie reden, was ſich geziemet, thun was recht iſt, ehrliche Mitbürger ſeyn, nichts ſchändliches begehren, nach dem Guten ein Verlangen tragen und niemanden Gewalt thun. Dieſe Männer aber werden bey uns Sophiſten und Philoſophen

phen genennet. Wir führen ſie auch zur Schaubühne, und unterrichten ſie öffentlich, indem ſie in den Luſt- und Trauerſpielen die Tugenden und die Laſter der Alten anſehen, damit ſie vor dieſen einen Abſcheu, zu jenen aber einen eifrigen Trieb bekommen. Wir geben auch den Cömödianten die Freyheit, diejenigen Bürger zu verſpotten und durchzuziehen, an welchen ſie böſe und Bürgern unanſtändige Handlungen wahrnehmen; und dieſes geſchieht zu ihrem eigenen Nutzen. Denn durch Verſpottungen werden ſie gebeſſert, daß ſie hernach den Verweiſen des Pöbels, wegen gleicher Fehler, entgehen.

**Anacharſis.** Ich habe die Leute geſehen, Solon, welche du Tragödien- und Comödienſpieler nenneſt, wenn es diejenigen ſind, welche in ſchweren und hohen Schuhen und mit goldnen Bändern auf den Kleidern bunt einher gehen, vor dem Geſichte aber Larven haben, welche die Mäuler erſchrecklich weit aufſperren. Die Spielenden aber ſchrieen hinter den Larven ganz grauſam, und gingen in ihren hohen Schuhen, ich weis nicht wie, ſo ſicher da herum. Und wo mir recht iſt, ſo feyerte die Stadt, als ich dieſes ſah, das Bachusfeſt. Die Commödienſpieler gingen niedriger, zu Fuße, und ſahen den Menſchen ähnlicher, und ſchrieen nicht ſo ſehr. Ihre Larven aber ſahen weit lächerlicher aus, und der ganze Schauplatz mußte über ſie lachen. Diejenigen, welche ſo erhaben einhergingen, hörten alle mit traurigen Minen an, weil ſie vermuthlich Mitleiden mit ihnen hatten, daß ſie ſolche große Stiefeln an den Füſſen nachſchleppen mußten.

Solon. Nein, mein Freund, ſie haben eben kein Mitleiden mit ihnen gehabt; ſondern der Poet hat etwan den Zuſchauern eine alte traurige Begebenheit vorgeſtellet und rührende Reden vor ihnen in dem Trauerſpiele vorbringen laſſen, wodurch die Zuhörer zum Weinen bewogen worden. Du wirſt auch Pfeifer und Sänger um einen Kreis herum haben ſtehen ſehen. Und, Anacharſis, dieſes Singen und Pfeifen iſt nichts unnützes. Denn durch alle dieſe und dergleichen Dinge machen wir die Gemüther aufgeweckt und verbeſſern ſie uns. Die Körper aber, wovon du hauptſächlich Nachricht verlangeſt, üben wir folgendermaßen. Wir nehmen ihnen, wie ich ſchon geſagt habe, wenn ſie nicht mehr allzuzart, ſondern zu hinlänglicher Tüchtigkeit gelanget ſind, die Kleider ab, damit ſie jede Witterung gewohnt werden, und ſo wohl die Hitze, als die Kälte, ertragen können. Hernach beſtreichen und erweichen wir ſie mit Oele, damit ſie etwas ſtark werden. Denn es wäre ungereimt, wenn wir glauben wollten, nur das Leder von todten Thieren würde feſter und dauerhafter, wenn man es mit Oele ſchmierete, ein lebendiger Körper aber würde durch das Oel nicht dauerhafter. Bald darauf erfinden wir allerley Leibesübungen für ſie, ſetzen jeglichen ihren Lehrmeiſter, und lehren dieſen das Fauſtſchlagen, und jenen das Ringen, damit ſie ſich gewöhnen, Beſchwerlichkeiten zu ertragen, den Streichen ausweichen können, und damit ſie nicht, aus Furcht vor den Wunden, die Flucht ergreifen. Dieſes nun bringt uns an ihnen zweyerley Nutzen. Denn es macht ſie herzhaft in Gefahren, daß ſie auch ihrer Leiber

nicht ſchonen; es macht ſie auch geſund und härtet ſie ab. Diejenigen, welche dort auf der Erde liegend ringen, lernen dadurch ſicher nieder zu fallen, mit leichter Mühe wieder aufzuſtehen, den Widerpart derb anzupacken, zu umfaſſen, krumm zuſammen zu drücken, ſich würgen zu laſſen und den Feind in die Höhe zu heben. Und es iſt nicht etwan was unnützes für ſie, dieſe Dinge zu lernen. Darum bemühen ſie ſich gleich anfangs und ohne zu kämpfen, hauptſächlich darinnen recht geübt zu werden. Denn durch ſolche beſchwerliche Uebungen werden ihre Körper dauerhafter und ſtärker. Der andere Nutzen iſt nicht geringer. Denn ſie werden in Führung der Waffen erfahren, wenn ſie einmal ſolche Uebungen nöthig haben. Es iſt bekannt, daß man durch ein ſolches Umfaſſen ſeinen Widerpart ſo wohl ſehr leicht unter die Füſſe bringen und auf die Erde nieder werfen, als auch, wenn man ſelbſt gefallen iſt, mit ſehr leichter Mühe wieder aufſtehen kann. Denn, Anacharſis, bey allem dieſem geht unſer Abſehen auf den Streit mit den Waffen; und wir glauben, daß uns in denſelben diejenigen, welche auf dieſe Art geübt ſind, ſehr große Dienſte thun, wenn wir zuvor ihre Körper nackend geübt und durch Beſchwerlichkeiten haben abhärten laſſen; ſo, daß ſie geſunder, ſtärker, hehende, zu heftigen Bewegungen geſchickt und den Gegnern zu überwinden ſchwer werden. Du kannſt leicht erachten, was hernach diejenigen für Leute ſeyn werden, wenn ſie Waffen tragen, welche ſchon nackend ihren Feinden eine Furcht einjagen, und weder mit allzu dicken, beſchwerlichen und weißen, noch mit allzuhagern und blaſſen

blaſſen Körpern erſcheinen, dergleichen der Weiber ihre Körper ſind, welche unter dem Schatten mager werden, zittern, alsbald von Schweiße überlaufen, unter dem Helme keichen, und dieſes inſonderheit, wenn ſie die Sonne wie itzo, zu mittage brennet. Wozu ſollte man doch diejenigen brauchen, welche immer dürſten, keinen Staub vertragen kömen, und ſo bald ſie Blut ſehen, ſich heftig entſetzen und ſterben, ehe es mit dem Feinde zum Schießen und zum Handgemenge kömmt? Unſere jungen Leute aber bekommen unter der Sonne über ihre Röthe eine ſchwarze Farbe mit untermengt, und erhalten dadurch ein geſetztes Anſehen, ſehen ſehr munter, feurig und männlich aus; indem ſie eine ſo gute Beſchaffenheit des Leibes haben, und weder zu ſchlank und dürre, noch dick und ſchwerfällig ſind, indem alles an ihren Leibern wohl übereinſtimmet: weil ſie das unnütze und überflüßige Fleiſch durch den Schweiß wegſchaffen, dasjenige aber welches ſie ſtark und zu heftigen Bewegungen geſchickt macht, ohne das, was ihnen ſchädlich iſt, darunter zu laſſen, geſund erhalten. Die Leibesübungen leiſten uns eben das bey den Körpern, was diejenigen an dem Weizen thun, welche ihn wörfeln, ſieben, und die Hülſen und Spitzen wegſtreuen, die Körner aber rein von ihnen abſondern und ſammlen. Daher müſſen unſre jungen Leute wohlauf ſeyn und lange Zeit dieſe Beſchwerlichkeiten ausſtehen. Wer ſich ſo abgehärtet hat, fängt nicht bald an zu ſchwitzen, und ſelten ſieht man ihn krank. Es iſt eben ſo, (daß ich wieder auf den komme, der den Weizen ſiebet) als wenn einer Feuer in den Waizen und deſſen Hälme und Hülſen

ſen werfen wollte. Da würden vermuthlich die Hälme gar bald und völlig, der Weizen aber nur ein wenig anbrennen, und die Flamme würde in dieſem auch nicht groß ſeyn, und nicht auf einmal ausbrechen, ſondern er würde nur allmählich rauchen, und endlich mit der Zeit ſelbſt verbrennen. So wird weder Krankheit, noch Anſtrengung einem ſolchen Körper leicht ſchädlich oder überlegen ſeyn. Denn innerlich wird er wohl zubereitet, und von außen iſt er auch ſehr feſt verwahret, daß die äußerlichen Beſchwerlichkeiten nicht hinein dringen können, und daß er Hitze und Kälte, ohne ſeinen Schaden ertragen kann. Zu Aushaltung der Beſchwerlichkeiten dient das innerlich fließende warme Weſen, welches lange vorher iſt zubereitet und zum nöthigen Gebrauche aufgehaben worden, indem es den Körper ſo gleich munter und lebhaft macht, daß ſie die Anſtrengungen nirgends fühlen. Denn wenn man vorher ſeinen Körper recht anſtrengt und und ihn viel Beſchwerlichkeiten ertragen läßt; ſo verringert man dadurch ſeine Kräfte nicht, ſondern man vermehrt ſie durch öftern Gebrauch. Wir üben unſre jungen Leute auch im Laufen, und gewöhnen ſie, daß ſie nach einem weiten Ziele laufen, und ein kurzes mit ihren leichten Körpern ſehr geſchwind erreichen können. Sie laufen aber nicht auf feſtem und hartem Wege, ſondern auf tiefem Sande, wo ſie gar nicht feſt fußen und ſich ſtämmen können, ſondern immer mit den Füßen ausglitſchen. Wir lehren ſie auch über einen Graben, oder was ſonſt etwan im Wege iſt, ſpringen, wenn es nöthig iſt. Wenn ſie ſich hierinnen üben, müſſen ſie Stücke Bley in den Händen haben.

Hernach ringen ſie auch, indem ſie Wurfſpiſſe weit fort werfen. Du haſt aber auch auf dem Uebungsplatze ein ehernes rundtes Ding geſehen, welches einem kleinen Schilde ähnlich ſah, aber weder Handhabe, noch Riemen hatte. Es lag dort in der Mitten, du hobeſt es auf und ſchätzteſt es, und du saheſt, daß es ſchwer am Gewichte, und, wegen ſeiner Glätte, nicht gut anzufaſſen war. Dieſes nun werfen ſie in die Luft weit in die Höhe, und ringen darum, welcher es am weiteſten bringt, und aller ihre erreichten Ziele überwirft. Dieſe Anſtrengung ſtärket die Achſel und macht die Arme zu heftigen Bewegungen geſchickt. Vernimm nun auch, mein liebſter Freund, warum ihnen Koth und Sand untergeſtreuet wird, welches dir anfangs ſo lächerlich vorkam. Erſtlich geſchieht es deswegen, daß ſie nicht auf den harten Boden, ſondern ſicher auf was weiches fallen. Hernach, ſo muß alles nothwendig ſchlüpfrig an ihnen werden, wenn ſie im Kothe naß werden, in welchem Zuſtande du ſie mit den Aalen vergliecheſt. Es iſt aber nichts unnützes und lächerliches. Denn dieſes trägt ebenfalls nicht wenig zur Erlangung der Stärke und der Kräfte bey, wenn ſie, da einer den andern hält, einander derb anfaſſen müſſen, ſo, daß ſie einander nicht aus den Händen ſchlüpfen. Denn glaube nicht, daß es was geringes iſt, einen zu halten, der voll Koth und Schweiß und mit Oele beſchmieret iſt, und der ſich ſtets bemühet, einem zu entfallen, und ſich aus den Händen zu ringen. Alles dieſes hat, wie ich vorhin ſchon geſagt habe, im Kriege groſſen Nutzen, wenn man entweder einen verwundeten Freund geſchwind aufheben und

wegtragen, oder einen von den Feinden hinwegreißen und ihn aufrecht tragen ſoll. Und darum müſſen ſie ſich in ſo beſchwerlichen Uebungen ſo ſehr angreifen, damit ſie die geringern deſto leichter ausſtehen können. Den Sand halten wir aus einer dieſer ganz entgegengeſetzten Urſache für nützlich, dazu nämlich, daß ſie, wenn ſie einander umfaſſen, einander nicht aus den Händen ſchlüpfen. Denn wenn ſie ſich im Kothe darinne geübt haben, daß ſie ihren Gegenpart, ſeiner ſchlüpfrigen Haut ungeachtet, nicht entfallen laſſen: ſo gewöhnen ſie ſich auch, wenn ſie gehalten werden, aus den Händen zu entfliehen; und dieſes auch, wenn ſie wo angepackt werden, da ſie ſchwer entfliehen können. Ich halte auch dafür, daß der Sand den Schweiß unterdrückt und ihn, wenn er ſo häufig zufließt, ſtillet. Er vermehrt auch die nöthigen Kräfte um ein großes und widerſteht den Winden, daß ſie die zarten und entblößten Leiber, wenn ſie drauf los wehen, nicht verletzen können. Außer dem reibt er auch den Koth weg, und macht einen Menſchen glänzender. Ich wollte doch einmal einen von denen, welche unter dem Schatten gelebet haben, vor uns ſtellen; und du möchteſt einen von denen, welche ſich hier auf dem Platze üben, ausleſen, welchen du wollteſt: ſo wollte ich dich, wenn ſie ſich erſt den Sand und den Koth abgewaſchen hätten, fragen, welchem du am liebſten gleich ſeyn wollteſt? Ich weis gewiß, du würdeſt gleich bey dem erſten Anblicke, wenn du auch nicht verſucheſt, was einer, oder der andere vermöge, die Wahl ſo treffen, daß du lieber einen dauerhaften und feſten Körper haben, als, wegen Mangel der Nahrung, und wegen des inwendig

dig hinein dringenden Blutes, weichlich, zerbrechlich und blaß ſeyn wollteſt. Dieſes, Anacharſis, ſind die Uebungen, welche wir unſre jungen Leute vornehmen laſſen. Wir glauben, daß wir an ihnen gute Beſchützer der Stadt ziehen, und durch ſie in Freyheit leben können: weil ſie im Stande ſind, die Feinde, welche uns etwan entgegen ſeyn möchten, zu überwinden, und den Nachbarn eine Furcht einjagen, daß ſie ſich vor uns, die wir mächtiger ſind, als ſie, demüthigen und Tribut zahlen. Aber auch im Frieden ſind ſie uns weit nützlicher, indem ſie ſich wegen ſolcher Sachen, welche ihnen keine Ehre bringen, in keinen Kampf einlaſſen, noch ſich den Müßiggang verleiten laſſen, einander Unrecht anzuthun, ſondern ſich nur mit ſolchen Dingen beſchäfftigen, ſo, daß ſie ſich zu andern keine Zeit nehmen. Was ich nun ein allgemeines Gut und die höchſte Glückſeligkeit des gemeinen Weſens genennet habe, das beſteht darinne, daß die Jugend zum Frieden und zum Kriege auf daß beſte zubereitet wird, und ſich um unſer Beſtes bemühet.

**Anacharſis.** Nun Solon, ſo geht ihr denn mit Oel beſchmieret und mit Sande beſtreuet in den Krieg, und fodert eure Feinde auf die Fauſt heraus. Und da werden ſie ſich allerdings vor euch entſetzlich fürchten und die Flucht ergreifen, damit ihr ihnen nicht, wenn ſie die Mäuler aufſperren, Sand hinein werfet; oder ihnen nachſetzet und auf den Rücken ſpringt, ihnen die Beine um den Bauch herum beuget, und indem ihr den Ellbogen um ihren Hals ſchlinget, ſie erwürget. Aber, ſo wahr Jupiter lebt! alsdann werden ſie ganz gewiß mit Pfeilen und Wurfſpießen nach euch ſchießen:

aber die Pfeile werden durch euch, als wie durch Bildſäulen, nicht dringen, weil ihr von der Sonne gefärbet werdet und viel Blut habt. Denn ihr ſeyd keine Hälmer und Aehrenſpitzen, daß ihr, ſo gleich bey den Schlägen unterlieget; ſondern ihr könnt gar ſchwer überwunden werden: und wenn ihr auch gleich Wunden bekommen habt, ſo zeigt ihr doch kaum ein klein wenig Blut. Dieſes haſt du ſelbſt geſagt, wenn ich nicht das Exempel, welches du anführteſt, ganz verhöret habe. Oder legt ihr euch etwan, wenn euch anbefohlen wird, zu Felde zu gehen, die Waffen der Comödien- und Tragödienſpieler an, und ſetzt ihr etwan die Larven mit den aufgeſperrten Hälſen auf, damit ihr den Feinden furchtbar werdet, und ſie vor euch erſchrecken? Ihr werdet ohne Zweifel auch die hohen Schuhe anziehen, welche, wenn ihr etwan fliehet müſſet, euch leicht, und wenn ihr die Feinde verfolget, ihnen unvermeidlich ſeyn werden, wenn ihr ſie mit ſo groſſen Laſten überfallet. Aber ſiehe zu, daß dieſe artigen Erfindungen nicht etwan Poſſen, Kinderſpiele, und ein Zeitvertreib fauler und müßiger Jünglinge ſeyn. Wenn ihr vollkommen frey und glückſelig ſeyn wollt, ſo müßt ihr andere wahre Uebungen mit den Waffen anſtellen. Ihr werdet bey dem Streite mit andern, nicht mit Jünglingen zu thun haben, ſondern mit Feinden, welche ſich in der Gefahr tapfer zu ſeyn bemühen. Darum laßt ſie den Staub und das Oel beyſeite ſetzen und lehret ſie mit Bogen und Wurfſpießen umgehen. Aber gebt ihnen nicht leichte Spießchen, welche vom Winde herum gewehet werden; ſondern ſchwere Lanzen, welche, wenn man ſie ſchwingt, ein

ein Rauſchen hören laſſen. Ferner gebt ihnen einen Stein, welcher die Hände füllt, einen Säbel, einen Schild in die linke Hand, einen Panzer und einen Helm. Denn daß ihr in euern gegenwärtigen Umſtänden, auch vor Wenigen, welche euch faſt unbewaffnet angefallen haben, noch nicht ſeyd zu Grunde gerichtet worden, das ſchreibe ich bloß der gütigen Erhaltung eines Gottes zu. Denn ſiehe nur, wenn ich itzo nur dieſes kleine Schwerdt, mit welchem ich umgürtet bin, ausziehen und ganz allein alle eure Jünglinge anfallen wollte, ſo würde ich auf einen Schrey den Uebungsplatz einnehmen: ſie würden fliehen, und keiner würde ſich unterſtehen, das Schwerdt anzuſehen, ſondern ſie würden etwan hinter die Bildſäulen treten und ſich hinter die andern Säulen verſtecken; mich aber würden viele durch ihr Weinen und Zittern zum Lachen bewegen. Da würden ſie denn an ihren Leibern nicht mehr ſo roth ausſehen, wie itzo, ſondern ſie würden alsbald blaß werden und ſich vor Furcht entfärben. In einen ſolchen Zuſtand hat euch der langwierige Friede geſetzt, daß ihr nicht einmal den Anblick eines einzigen Federbuſches auf dem Helme eines Feindes ertragen könnt.

**Solon.** Dieſes, Anacharſis, haben weder die Thracier, ſo viel ihrer unter dem Eumolpis mit uns Krieg geführet haben; noch eure Weiber, (*) welche unter der Anführung der Hyppolyta unſre Stadt angriffen; noch andere, von uns geſagt, welche erfahren haben, was unſre Waffen vermögen. Denn, mein lieber Freund, wir laſſen unſre Jünglinge nicht deswegen mit



* Die Amazonen.

mit nackenden Leibern Uebungen anſtellen, daß wir ſie auch unbewaffnet in die Gefahr führen; ſondern wenn ſie in dieſen Uebungen eine Fertigkeit erlanget haben, ſo werden ſie hernach auch in den Waffen geübt: mit welchen ſie weit beſſer umgehen können, wenn ſie zuvor auf ſolche Art unterrichtet ſind.

**Anacharſis.** Nun, wo habt ihr denn denjenigen Platz, wo ihr Uebungen in den Waffen anſtellet? Ich habe in der Stadt nirgend keinen geſehen, ob ich ſie gleich ganz und gar und rings herum durchgegangen bin.

**Solon.** Du wirſt ſchon ſehen, Anacharſis, wenn du dich eine Zeitlang bey uns wirſt aufgehalten haben, daß ein jeder ſehr viel Waffen hat, welche wir brauchen, wenn es die Nothwendigkeit erfodert. Du wirſt ſehen, daß ein jeder Federbüſche, Pferdeſchmuck und Pferde hat, und daß faſt der vierte Theil der Bürger aus Rittern beſteht. Beſtändig aber Waffen zu tragen und mit einem Säbel umgürtet zu ſeyn, das halten wir zur Friedenszeit für unnöthige Dinge. Daher iſt auch derjenige ſtraffältig, welcher in der Stadt, ohne Noth, ein Schwerdt trägt, oder ſich öffentlich in Waffen ſehen läßt. Euch aber iſt es zu verzeihen, daß ihr ſtets bewaffnet einher gehet. Denn diejenigen, welche in einem offenen Lande wohnen, haben leicht Nachſtellungen, und der Feinde ſind ſehr viel. Denn da iſt man nicht ſicher, daß nicht, es ſey, wenn es ſey, einer vor einem ſteht, und einen ſchlafend vom Wagen herunter zieht, und ermordet. Die Untreue gegen einander an ſich ſelbſt, und daß ihr nicht unter gewiſſen Geſetzen eine Republik ausmacht, dieſes

ſes macht, daß ihr ſtets Schwerdter haben müßt, damit ſie bey der Hand ſind, und euch retten können, wenn euch jemand Gewalt anthut.

Anacharſis. So haltet ihr es demnach, Solon, für überflüßig, ein Schwerdt zu tragen, wenn es nicht die Noth erfodert? und ſchont ihr die Waffen, damit ſie, wenn ihr ſie in den Händen habt, nicht abgenutzet werden? ſondern ihr legt ſie beyſeite und verwahret ſie, daß ihr ſie brauchen kömt, wenn es die Noth erfordert: aber die Körper der jungen Leute, ſtrengt ihr, ohne das euch eine Gefahr dazu nöthiget, an, und zerſchlagt ſie. Den Schweiß laßt ihr ſie verzehren und ihre Kräfte nicht zu nöthigen Dingen anwenden, ſondern ſie vergebens in dem Sande und Staube verſchwenden.

Solon. Anacharſis, du ſcheinſt mir die Leibesſtärke dem Weine, oder dem Waſſer, oder einer andern Feuchtigkeit gleich zu ſchätzen. Daher befürchteſt du, ſie möchte etwan, wie aus einem thönernen Gefäße, bey den Anſtrengungen, heimlich herauslaufen, davon gehen und uns den Körper leer und dürre zurück laſſen. Aber hier verhält ſichs gar nicht alſo; ſondern je mehr man ſie durch Anſtrengungen erſchöpfet, deſto häufiger fließt ſie einem zu; nach der Fabel von der Waſſerſchlange, wenn du ſie gehöret haſt; welcher allezeit, wenn ihr ein Kopf abgehauen wurde, zween andre an deſſen ſtatt wuchſen. Wenn ein Körper nicht bey Zeiten geübet wird und dauerhaft iſt, und nicht Materie genug zuzuſetzen hat: ſo wird er durch die Anſtrengungen mitgenommen und faſt zernichtet, wie es bey dem Feuer und Lichte

 geſchie-

geſchieht. Denn das Feuer kann man durch eines und daſſelbe Blaſen ſowohl entzünden und in kurzer Zeit größer machen, wenn man es mit dem Athem aufbringt, als auch ein Licht auslöſchen, welches nicht ſo viel Materie hat, daß es dem Blaſen widerſtehen könnte, weil es nicht in einer hinlänglichen brennbaren Materie entſtanden iſt.

Anacharſis. Solon, ich kann dich hierinnen nicht recht verſtehen. Was du mir geſagt haſt, das iſt allzuſubtil, und erfodert eine mühſame Ueberlegung und einen ſcharfſichtigen Verſtand. Antworte mir nur vornehmlich darauf: warum ihr auch nicht einmal bey den olympiſchen, iſthmiſchen, pythiſchen und andern Kampfübungen, wo, wie du ſagſt, viel Volk zuſammen kömmt, die jungen Leute miteinander ringen zu ſehen, den Kampf mit Waffen anſtellen laſſet, ſondern ſie nackend zum Vorſcheine bringt, ſie vor den Leuten ſtoßen und ſchlagen laßt, und den Siegern Aepfel und wilde Oelzweige gebt? Denn es iſt werth, daß man es weis, warum ihr dieſes thut.

Solon. Weil wir, mein Anacharſis, glauben, daß auf dieſe Art die Begierde nach den Leibesübungen in ihnen gezeuget wird, wenn ſie ſehen, daß diejenigen, welche ſich am beſten gehalten haben, öffentlich vor den Griechen geehret und durch den Herold ausgeruffen werden. Und daher geben ſie ſich Mühe, daß ſie, wenn ſie ſich ausziehen, dieſe Kampfübungen anzuſtellen, ihren Körper in gutem Anſehen haben, damit ſie ſich, wenn ſie hernach nackend ſind, nicht ſchämen dürfen und damit ein jeder ſo vorbereitet ſey, daß er ein würdiger Sieger werden kön-

ne.

ne. Die Preiße ſind, wie ich vorhin ſchon geſagt habe, nicht geringe. Es iſt was großes, vor den Zuſchauern gelobt und am meiſten geehret zu werden, und zu ſehen, daß mit Fingern auf einen gewieſen und dadurch angedeutet wird, daß man der vortrefflichſte unter ſeines gleichen ſey. Viele von den Zuſchauern, welche ihrem Alter nach, ihre Leiber noch üben müſſen, gehen mit nicht geringer Begierde nach Tapferkeit und Anſtrengung ihrer Leiber davon. Sage einmal Anacharſis, was würde Gutes für uns gethan werden, wenn jemand die Liebe zum Ruhme aus dem Leben verbannete? und wer würde was vortreffliches auszurichten begehren? Hieraus kannſt du nun ſchlieſſen, was diejenigen in den Kriegen für das Vaterland, für die Kinder, für Weiber und für die Tempel, wenn ſie Waffen tragen, für Leute ſeyn werden, welche durch wilde Oelzweige und Aepfel, nackend die Begierde zu ſiegen bekommen haben. Was würdeſt du ſagen, wenn du den Wachtel- und Hahnenkampf, bey uns, und die viele Mühe, welche wir drauf wenden, ſehen ſollteſt? Du würdeſt ganz gewiß lachen, und dieſes vornehmlich, wenn du hören würdeſt, daß wir dieſes vermöge eines Geſetzes anſtellen; und daß allen jungen Leuten befohlen iſt, dabey zu ſeyn, und zu ſehen, wie dieſe Vögel bis zu dem letzen Ueberbleibſel ihrer Kräfte kämpfen. Dieſes iſt aber auch nichts lächerliches. Denn es ſchleicht ſich dabey eine herzhafhafte Verachtung der Gefahr in die Gemüther, daß ſie nicht unedelmüthiger und verzagter, als die Hähne, ſind, und die Wunden, die Anſtrengungen und andre Beſchwerlichkeiten nicht verabſcheuen. Aber be-

hüte Gott! wer würde ſie auf dieſe Art in den Waſſen verſuchen und ſie verwunden ſehen! Das wäre viehiſch, ſchrecklich und unrecht; zumal da es ganz etwas unnützes iſt, die vortrefflichſten Jünglinge, welche man gegen die Feinde beſſer brauchen kann, ſchlachten zu ſehen. Weil du aber ſagſt, Anacharſis, daß du auch das übrige Griechenland durchreiſen willſt, ſo merke wohl, daß du, wenn du nach Lacedämon kömmſt, die Lacedämonier nicht auch auslacheſt und glaubeſt, ſie ſtrengten ihre Kräfte vergebens an; wenn ſie entweder auf der Schaubühne um Kugeln übereinander fallen und einander prügeln, oder auf einen mit Waſſer umgebenen Platz gehen, ſich in Parteyen ſtellen, und einander mit nackenden Leibern feindlich anfallen, bis eine Partey die andre aus dem mit Waſſer umgebenen Platze geſtoßen; als zum Exempel die Herkuliten die Lykurgiten, oder bis ſie ſie wieder in das Waſſer getrieben hat. Hierauf wird Friede, und keiner wird mehr geſchlagen. Vornehmlich nimm dich dann in Acht, wenn du ſehen wirſt, wie ſie vor dem Altare gepeitſchet werden, daß das Blut darnach läuft; wie der Vater und die Mutter dabey ſtehen: nicht etwan, wie ſie mit ihren Kinde ein Mitleiden haben, ſondern wie ſie ihnen drohen, wenn ſie die Streiche nicht geduldig leiden, oder ſie inſtändig bitten, die Schmerzen ſehr lange zu erdulden, und bey dem grauſamen Verfahren ſtandhaft zu ſeyn. Viele ſind bey dieſem Peitſchen, geſtorben weil ſie es für unanſtändig hielten, lebend vor den Augen der Ihrigen zu bekennen, daß ſie es nicht mehr ausſtehen könnten und den Schmerzen des Körpers zu weichen. Von dieſen

ſen wirſt du auch Ehrenſäulen ſehen, welche die Spartaner ihnen zu Ehren öffentlich aufgerichtet haben. Wenn du nun dieſes ſehen wirſt, ſo hüte dich, daß du ſie nicht für unſinnig halteſt, oder ſageſt: ſie hätten keine wichtige Urſache, daß ſie ſich ſo marterten, da weder ein Tyrann ſie dazu zwänge, noch ſie ſich ihrem Feinde entgegenſetzten. Denn Lykurgus, ihr Geſetzgeber würde dir viel vernünftige Urſachen davon angeben und ſagen, was ihn angetrieben habe, denn jungen Leuten alſo weh zu thun. Er würde dir zeigen, daß er weder als ein Feind handelte, noch dieſes aus Haß thäte, noch die Jugend in der Stadt vergebens aufriebe; ſondern daß er diejenigen, welche das Vaterland erhalten wollen, geſchickt mache, viel auszuſtehen und alle ihre Leibesbeſchwerlichkeiten mit ihren Kräften zu überwinden. Wenn auch Lykurgus nichts ſagen ſollte: ſo ſieheſt du es doch wohl ſelbſt ein, daß ein ſolcher, wenn er im Kriege ergriffen worden, und von den Feinden auf ihn losgeſchlagen wird, kein Geheimniß der Spartaner entdecken; ſondern, ſie auslachen, ſich immer prügeln laſſen, und den, der auf ihn zuſchlägt, noch herausfodern wird, um zu ſehen, welcher zuerſt ſeine Kräfte verlieren wird.

**Anacharſis.** Solon, iſt Lykurgus auch in ſeiner Jugend ſelbſt gepeitſchet worden, oder hat er nach den Jahren, welche zu dem Ringen beſtimmt ſind, nur dieſes mit einem Vorwitze, welcher Jünglingen eigen iſt, ſo ſicher angeordnet?

**Solon.** Er hat ſeinen Bürgern die Geſetze aufgeſchrieben, da er ſchon alt war, und aus Kreta kam. Er lebte eine Zeitlang bey den Kretenſern, als ein

Frem-

Fremder, weil er gehöret hatte, daß ſie gute Geſetze hätten, welche ihnen Minos, Jupiters Sohn gegeben hätte.

**Anacharſis.** Solon, warum machſt du es denn nicht auch wie Lykurgus, und peitſcheſt die jungen Leute? Denn dieſe Anordnungen ſind ſchön und euch anſtändig.

**Solon.** Weil wir, mein Anacharſis, glauben, daß unſere von uns ſelbſt angeordneten Leibesübungen hinlänglich ſind. Fremde Sachen aber nachzuahmen, halten wir nicht für allzuanſtändig.

**Anacharſis.** Nein, deswegen wohl nicht; ſondern weil du es vermuthlich einſiehſt, was es zu bedeuten hat, einen Nackenden, welcher die Hände in die Höhe ausſtreckt, zu peitſchen; da es weder dem, der gepeitſchet wird, noch der Stadt überhaupt, den geringſten Nutzen ſchafft. Wenn ich alſo zu einer Zeit nach Sparta kommen werde, da ſie dieſes thun: ſo glaube ich, daß ſie mich alsbald öffentlich ſteinigen werden; weil ich ſie auslachen werde, wenn ich ſehen werde, daß ſie auf die jungen Leute los ſchlagen, wie auf Diebe und Räuber, oder andre dergleichen Böſewichter. Dieſe Republik ſcheint mir Nieſewurz unumgänglich nöthig zu haben; auf eine ſo gar höchſt lächerliche Art martert ſie ſich ſelbſt.

**Solon.** Glaube nicht, mein werther Freund, daß die Sache verlohren iſt; und daß du, da kein Lacedämonier gegenwärtig iſt, und allein redeſt, deswegen ſiegeſt. Denn es wird ſich ſchon jemand finden, welcher dir in Sparta die Urſachen davon angeben wird. Da ich dir aber nunmehr unſre Leibesübungen beſchrieben habe, und es mir eben nicht ſchien, als ob ſie dir

zu ſehr gefielen, ſo glaube ich nicht, was unrechtes von dir zu verlangen, wenn ich dich erſuche, mir auch ſtückweiſe zu erzählen, auf was für Art ihr Scythen eure jungen Leute übet, in was für Leibesübungen ihr ſie unterrichtet, und wie ſie bey euch zu rechtſchaffenen Männern werden.

**Anacharſis.** Was du verlangſt, Solon, das verlangſt du mit höchſtem Rechte. Ich will dir auch die Geſetze der Scythen beſchreiben, welche zwar eben nicht ſonderlich ſind, und mit den eurigen keinen Vergleich haben. Wir haben das Herz nicht, einander eine einzige Ohrfeige zu geben: denn wir ſind gar furchtſam. Ich will dir aber doch ſagen, worinnen unſre Uebungen, ſo gut als ſie ſind, beſtehen. Wir wollen aber, wenn dir es ſo gefällt, dieſe Unterredung bis morgen verſchieben, damit ich dasjenige, was du geſagt haſt, noch beſſer, und mit Muße überlegen, und das, was ich zu ſagen habe, bey mir durchgehen und mich auf alles beſinnen könne. Wir wollen es alſo itzo hierbey bewenden laſſen, und fort gehen. Denn es iſt Abend.

M.

Timon

# Timon,
## oder
# der Menſchenfeind.

### Timon.

Jupiter, du Freundſchaftsfreund! du Gaſtfreyheitbeſchirmer! Geſellſchaftsbeſchützer! du Hausgott! du Donnerer! du Meyneidrächer! du Wolkenthürmer! du Geräuſchmacher! und wie dich etwan ſonſt die wirbelſüchtigen Dichter nennen mögen, vornehmlich, wenn ſie von dem Sylbenmaaße in die Enge getrieben ſind, und ſtocken. Denn alsdann häufen ſie deine Ehrennamen. Alsdann mußt du das ſinkende Gedicht erheben, und die Lücken im Verſe ausfüllen. Wo iſt dein raſchrollender Donner? Wo ſind deine ſchweren hellknallenden Keile? Wo iſt dein brennender, dein glühender, dein fürchterlicher Blitz? Denn nunmehr iſt es ſichtbar, daß alles dieſes, außer dem Geräuſche, das die Namen machen, nichts, als leeres Gewäſch und poetiſcher Dunſt iſt. Dein ſo oft beſungenes, dein ferntreffendes, und ſtets fertiges Geſchoß iſt, ich weis nicht wie, gänzlich verloſchen und ſo erkaltet, daß ihm auch nicht das geringſte Fünkchen von Zorne wider die Verbrecher übrig geblieben iſt. Solchergeſtalt wird ſich ein Meyneidiger eher vor einem ausgebrannten Tochte, als vor der Flamme des alles mordenden

Blitzes

Blitzes, ſcheuen. Denn es iſt ihnen eben ſo, als ob du ſie mit einer faſt verloſchnen Kohle bedrohen wollteſt, bey der ſie weder Feuer, nach Rauch ſchreckt, ſondern der einzige Schaden, den ſie befürchten, der iſt, daß ſie über und über berußt werden. Daher hat ſich auch ſo gar Salmoneus unterwunden, mit dir um die Wette zu donnern. Zwar dieſes iſt von einem ſo hitzigen Wagehalſe, und ſo ſtolzem Großſprecher, gegen einen zum Zorne ſo froſtigen Jupiter, ſo gar erſtaunlich nicht. Denn was ſollte er nicht thun, da du in einer ſolchen Schlafſucht liegeſt, als ob man dir Opium * eingegeben hätte; da du weder auf die Meineydigen höreſt, noch auf die Uebertreter der Geſetze Acht haſt? Deine Augen ſind ſtumpf und trieſend, und ſehen, was geſchieht, nur dunkel. Und deine Ohren ſind, gleich den Ohren abgelebter Greiſe, taub geworden. Vorzeiten, da du noch jung, hitzig und jähzornig wareſt, unternahmſt du viel wider die Ungerechten und Gewaltthätigen. Und niemals war zwiſchen dir und ihnen ein Stillſtand, ſondern beſtändig war der Blitz geſchäfftig; beſtändig ward ihnen Meduſens Schild entgegen gehalten; beſtändig rauſchte der Donner auf ſie daher; ohne Aufhören wurden deine Keile gleich einer Wolke, von Wurfpfeilen, von der Höhe auf ſie herabgeſchoſſen. Die Erde ward, einem Siebe gleich, erſchüttert, der Schnee lag auf-

* (Opium) Im griechiſchen ſtehet Mandragora, ein Kraut, woraus man gleichfalls einen Schlaftrunk gemacht. Man hat Opium geſetzt, weil es allgemeiner und bekannter iſt.

aufgethürmt, und der Hagel glich den Steinen. Und, daß ich dir alles, dir zum Ekel, recht umſtändlich erzähle; da gab es reißende und heftige Platzregen von welchen jeder Tropfen ein ganzer Fluß war. Daher entſtand ſo plötzlich und auf einmal, zu Deukalions Zeit, eine ſo große Ueberſchwemmung, daß alles von den Gewäſſern begraben und kaum ein einziger Kahn gerettet ward, der auf dem Gebürge Lykoris landete, und noch den letzten lebenden Ueberreſt des menſchlichen Geſchlechts, zu einer gottloſeren Nachkommenſchaft aufbehalten hatte. Darum empfängt deine Trägheit von ihnen nun auch den Lohn, der ihr zu folgen pflegt, da dir itzund niemand weder Opfer bringt, noch Kronen widmet, wenn es nicht etwan jemand in den olympiſchen Spielen ſo mit bey Gelegenheit thut; und ſo gar auch dieſer glaubt dadurch keine nothwendige Sache zu thun, ſondern er will nur eine längſthergebrachte Gewohnheit mitmachen. Ja du vortrefflichſter unter den Göttern, da ſie dich von der Herrſchaft verdringen, machen ſie dich beynahe zum Saturn *. Ich will nicht ſagen, wie oft ſie deinen Tempel geplündert haben; da ſie in den olympiſchen Spielen ſo gar Hand an dich ſelbſt gelegt haben. Indeſſen biſt du, Lufterſchütterer! zu ſchläfrich geweſen, entweder die Hunde aufzuhetzen, oder die Nachbaren herbeyzurufen, daß ſie zu Hülfe eilen und ſie ergreifen

* (Saturn) Das heißt, ſie machen beynahe einen abgedankten und abgeſetzten Gott aus dir. Weil nämlich Saturn durch den Jupiter von der Herrſchaft der Welt verdrungen worden.

ſen möchten, da ſie ſich zur Flucht fertig machten. Doch du würdiger Gigantentilger, und Titanenbezwinger, ſaßeſt, und hielteſt einen zehnelligten Donnerkeil in deiner Rechten, da dir jene die Platte * beſchoren. Wenn werden, o vortrefflicher Gott! dieſe Dinge, denen du mit ſo ſorgloſen Augen zuſiehſt, einmal ein Ende nehmen? Oder wenn wirſt du einmal ſo große Bosheiten beſtrafen? Wie viel Phaetone ** und Deukalione reichen bey einer ſo unendlichfrechen Gottloſigkeit zu? Doch von den allgemeinen Klagen zu ſchweigen, und nur von denen zu reden, die mich betreffen: ſo werde ich, der ich doch ſo viele Athenienſer in die Höhe gehoben habe, ich, der ich die Aermſten reich gemacht, ich, der ich allen, die es bedorften, mit meiner Hülfe gedient; ja, was noch mehr, ich, der ich über meine Freunde, ihnen wohlzuthun, alle meine Reichthümer ausgeſchüttet habe, nunmehr, ſo bald ich mich dadurch arm gemacht, nicht mehr von denſelben gekannt; und diejenigen blicken mich von der Seite an, die ſich vorhin mit ſo tiefer Ehrfurcht vor mir bückten, die mich anbetheten, und die mir auf meinen Wink zu Gebothe ſtunden. Itzt gehen ſie

* (Platte) Lucian läßt Jupiters Platte von den Dieben beſcheren, weil an den Götzenbildern ſolche allezeit golden war, und zudem auch eine beſchorne Platte für einen Schimpf gehalten ward. Hemſterhuys.

** (Phaetone) Die Welt ward durch den Phaeton, der die Sonne übel regiert, verbrannt, und als eine Sündfluth die Erde überſchwemmte blieb allein Deukalion leben. Unter den Phaetonen verſteht er alſo Feuersbrünſte, unter den Deukalionen, Sündfluthen.

ſie entweder, wenn ich einem von ihnen von ungefähr begegne, vor mir, als vor einem umgeworfnen, und von der Länge der Zeit verfallenen Leichenſteine eines längſt Verſtorbenen,* unachtſam vorbey, als ob ſie mich nicht kennten; oder kehren ſich, wenn ſie mich von fern gewahr werden, gegen einen andern Weg zu, und glauben, daß ſie ein Scheuſal ſehen, welches ihnen ein Unglück vorbedeute, wenn ſie mich ſehen; mich, den ſie doch vor kurzem noch zu ihrem Schutzgotte und Wohlthäter machten. Mein Elend hat mich nunmehr ſo aufs äußerſte gebracht, daß ich ein Fell überwerfen, mich um vier Pfennige für einen Tagelöhner verdingen muß, und in der Erde arbeite, und hier mit der Einſamkeit und meiner Hacke philoſophire. Wenigſtens aber glaube ich das dadurch gewonnen zu haben, daß ich hinfort die meiſten nicht anſehen werde, denen es ohne ihr Verdienſt wohl gehet; denn dieſes ſchmerzt am meiſten. So reibe doch endlich, du Sohn Saturns und der Rhea, deinen tiefen und ſüßen Schlaf aus den Augen, denn du liegſt in einer ſo ſtarken Schlafſucht als Epimenides**; und zeige durch wieder angeblasne, oder im Berge Aetna angezündete Donnerkeile, und durch Feuer uud Flammen etwas von dem Zorne des männlichen ſtren-

* (Verſtorbenen) Dieſes Gleichniß wird bey der Hitze, mit der Timon hier auf den Jupiter ſchilt, denen zur Unzeit angebracht ſcheinen, die nicht wiſſen, daß es ein griechiſches Sprüchwort iſt.

** (Epimenides) Dieſer hat nach einigen ſieben und funfzig, nach andren vierzig Jahre geſchlafen. Diod. Sicul.

ſtrengen und jugendlichen Jupiters: wenn die Mährchen nicht etwan wahr ſind, mit denen ſich die Cretenſer * von dir und deinem Grabe tragen.

Jupiter. Wer iſt denn, Merkur, der über und über beſchmutzte, unreinliche und mit Fellen bekleidete Menſch, der in Attika an dem Fuſſe des Hymettus mit ſeinem Geſchreye einen ſolchen Lärmen macht? Ich glaube, dieſer vermeßne Schwätzer gräbt, weil er ſich bückt. Es muß ganz gewiß ein Philoſoph ſeyn; denn ſonſt würde er keine ſo gottloſen Reden wider uns ausſtoßen.

Merkur. Was ſageſt du, Vater? Kennſt du den Timon, des Echekratides Sohn, den Kolytter, nicht? Es iſt der, welcher uns ſo vielfältigemal, bey prächtig vollzogenen Opfern, zu Gäſten geladen hat; der, welcher auf einmal ſo reich ward; der, welcher uns ganze Hekatomben dargebracht; bey welchem wir die Jupiterfeſte ſo herrlich gefeyert haben.

Jupiter. Man denke, wie ſich alles umkehren kann. Iſt das der ehrliche reiche Mann, um den ſonſt ſo viele Freunde herum waren? Was muß ihm denn alſo widerfahren ſeyn, daß er ſo ſchmutzig, und ſo elend einhergeht, daß er ein Feldarbeiter, und, wie mir ſcheint, gar ein Tagelöhner iſt, weil er ſich mit einer ſo ſchweren Hacke ſchleppt?

Merkur. So ſehr haben ihn, nach der gemeinen Art zu reden, ſeine Gütigkeit, ſeine Menſchenliebe,



* (Cretenſer) welche nämlich vorgaben, er läge in Creta bey der Stadt Gnoſus begraben. Brodäus.

und ſeine Barmherzigkeit gegen alle Dürftigen geſtürzt. Doch, die Wahrheit zu ſagen, ſo haben ihn ſein Unverſtand, ſeine Einfalt, und ſeine Blödigkeit in der Wahl der Freunde geſtürzt; Denn er hat, nicht gemerket, daß er hungrigen Raben und Wölfen ſeine Wohlthaten erweiſe. Da lauter geizige Geyer dieſes Armſeeligen Leber zerfraßen, ſo hielt er dieſelben für ſeine Herzensfreunde, die ſich aus Gewogenheit zu ihm geſellten; da ſie es doch nur aus Liebe zu ſeinem köſtlichen Tiſche thaten. Nachdem ſie aber die Knochen rein abgegeſſen, und rund herum abgenagt, das Mark, wo etwas darinnen war, ausgeſogen hatten, und dieſes alles zwar recht ſorgfältig: ſo verließen ſie ihn als einen kraftloſen, und ausgeſognen Menſchen, u. flohen vor ihm; ſo daß ſie ihn itzt weder kennen wollen, noch ſeitwärts anblicken, geſchweige denn, daß ſie ihm etwan zu Hülfe eilen, oder etwas mittheilen ſollten. Darum iſt er, wie du ſiehſt, ein Feldarbeiter, und darum trägt er einen ledernen Küttel, ſeitdem er aus Scham die Stadt verlaſſen hat. Darum arbeitet er im Felde ums Tagelohn. Aus der Urſache ſchimpft er aus Schwermuth auf die Böſewichter, die er reich gemacht hat, und die ihn dennoch, wenn ſie bey ihm vorbeygehen, nur über die Achſeln anblicken, ja nicht einmal mehr wiſſen, daß er Timon heißt.

**Jupiter.** Nun der Mann iſt aber in der That nicht zu verachten und zu verabſäumen; und in einem ſo großen Unglücke erzürnt er ſich mit Rechte. Gewiß! Wir wären ſelber dieſen verfluchenswürdigen Schmäuchlern ähnlich, wenn wir einen Mann hindanſetzten, der uns von ſeinen Ochſen und Ziegen ſo viele,

ja noch dazu die feiſteſten Opfer auf den Altären angezündet hat. Noch itzo kützelt der niedliche Geruch davon meine Naſe. Doch ſo wohl wegen häufiger Geſchäffte, als wegen der unſäglichen Menge an Meyneydigen, Gewaltthätigen, und Räubern, ingleichen aus Furcht vor den Kirchenräubern, die außer ihrer großen Anzahl auch noch ſo ſchwer zu bewachen ſind, daß ich nicht einen Augenblick die Augen zuthun kann, habe ich ſchon ſeit langer Zeit meine Blicke nicht auf Attika kehren können; zumal ſeit dem die Philoſophie und die Wortgezänke bey ihnen in Schwang gekommen ſind. Denn ſie ſtreiten und ſchreyen ſo heftig untereinander, daß man davor die Gebethe nicht vernehmen kann. Deswegen muß ich mir entweder die Ohren verſtopfen, oder dieſelben vollſchreyen laſſen, wenn ſie ihre gewiſſe Kraft, und ihre unkörperlichen Dinge, und ihr andres Gewäſch, mit einem prächtigen Geräuſche in einen Zuſammenhang zwingen. So hat ſichs gefügt, daß ich ihn ; vergeſſen habe, ob er ſich gleich gegen uns nicht gottlos bezeugt hat. Geh Merkur, nimm den Plutus mit, und verfüge dich in aller Geſchwindigkeit zu ihm. Der Plutus aber führe den Theſaurus mit ſich, und ſie mögen ja alle beyde bey dem Timon aushalten, und nicht ſo leicht wieder von ihm weggehen, ſollte er ſie auch wieder aus Gutwilligkeit aus dem Hauſe treiben. Ueber die Schmäuchler aber und über die Undankbarkeit, die ſie gegen ihn gewieſen haben, will ich nach dieſem Rath halten, und ſie ſollen ihre Strafe empfangen, ſo bald als ich meinen Donnerkeil wieder geflickt haben werde. Denn die beyden größten Spitzen daran ſind neulich zerbrochen und

ſtumpf worden, als ich nach dem Sophiſten Anaxagoras allzuhitzig ſchoß, der ſeine Schüler überreden wollte, daß wir ganz und gar nicht wären. Doch ich traf denſelben nicht, weil ihm Perikles die Hand vorhielt. Der Keil fuhr ſeitwärts in des Caſtors und des Pollux Tempel, und er verbrannte nicht nur denſelben, ſondern er ſelbſt wäre beynahe an den harten Steinen zermalmet worden. Indeſſen wird es für die Schmäuchler ſchon Strafe genug ſeyn, wenn ſie den Timon wieder ſo außerordentlich reich ſehen werden.

**Merkur.** Wie viel hilft es nicht, wenn man ein großes Geſchrey macht, und trutzig und tollkühn iſt? Es iſt nicht nur den Sachwaltern, ſondern auch den Bethenden, nützlich. Man ſehe nur, wie Timon aus dem Aermſten faſt der Reichſte wird; bloß, weil er bey dem Gebethe geſchryen hat, freymüthig geweſen iſt, und dadurch den Jupiter aufmerkſam gemacht hat. Hätte er ſich ſtillſchweigend gebückt und gegraben, ſo würde er noch itzt graben, ohne daß ſich jemand um ihn bekümmerte.

**Plutus.** Nein Jupiter! Ich gehe gewiß nicht wieder zu ihm zurück!

**Jupiter.** Warum nicht? Mein guter Plutus; zumahl da ich es befohlen habe.

**Plutus.** Ey! beym Jupiter! weil er mich beleidigt, ausgeſtoßen, und in viele Stücke zerriſſen, da ich doch ſein Freund noch vom Vater her geweſen bin, und weil er mich, möchte ich faſt ſagen, mit Prügeln und nicht anders, als einer der brennende Kohlen aus den Händen wegſchleudert, aus ſeinem Hauſe

gewor-

geworfen hat. Soll ich wieder zu ihm gehen, damit er mich an ſeine Schmaruzer, ſeine Schmäuchler und ſeine Mädchen wieder verſchenken kann? Zu ſolchen ſchicke mich, Jupiter, die den Werth des Geſchenkes verſtehen, die ſich nach mir ſehnen, und bey denen ich geehrt und recht willkommen bin. Dieſe Gimpel aber mögen mit der Penia * in beſtändiger Geſellſchaft leben, weil ſie ſie höher halten, als uns; ſo daß ſie von ihr einen ledernen Küttel, und eine Hacke nehmen, und froh ſind, wenn ſie kümmerlich vier Pfennige erwerben, zehen Talente aber unverzüglich, als ein Geſchenk, verſchleudern.

Jupiter. Dergleichen wird dir Timon künftig nicht mehr zu Leide thun. Denn die Hacke hat ihn, wo ſeine Hüften nicht ganz und gar fühllos ſind, ſattſam gelehrt, daß du der Penia vorzuziehen biſt. Du winſelſt, nach meinen Bedünken, mir die Ohren zur Unzeit voll, da du den Timon nun beſchuldigſt, daß er dich weder verſchloſſen, noch eiferſüchtig bewacht, ſondern dir die Thüren aufgethan, und die Freyheit gelaſſen hat, nach Belieben herumzuſchweifen. Du haſt ja ſonſt das Gegentheil an den Reichen geſcholten, und geklagt, daß du bey ihnen durch Riegel, durch Schlöſſer, und durch Verſiegelungen ſo feſt eingeſperrt geweſen ſeyſt; daß dir es unmöglich geweſen, an das Tageslicht hervor zu blicken. Dieſes bejammerteſt du oft gegen mich. Du beſchwerteſt dich, daß du von dem düſtern Dunſte beynahe erſtickt würdeſt; du ſahſt ganz blaß, und ſorgenvoll aus. Die Finger ſtunden dir von den beſtändigen Samm-



* Die Göttinn der Armuth.

len und Zählen noch krumm; und du drohteſt, von ihnen zu entfliehen, ſo bald ſich eine Gelegenheit fügen würde. Kurz, es kam dir als eine überaus unerträgliche Sache vor, daß du dich, nach Art der Danae *, in einer ehernen oder eiſernen Kammer, wie eine Jungfer bewahren, und von genauen, und überallemaßen gottloſen Lehrmeiſtern, nämlich von dem Wucher und von der Rechnung aufziehen laſſen mußteſt. Oft ſagteſt du, ſie handelten thöricht, daß ſie dich ſo gar unmäßig liebten; da es ihnen frey ſtünde, dich zu genießen, ſich es doch nicht unterſtünden; und, da ſie doch könnten, und Herrn davon wären, ihrer Liebe keine Gnüge thäten; ſondern dich, als Wächter, hüteten; die unverſchloſſenen und ſtarren Augen auf Siegel und Schloß hefteten; und das Vermögen, (nicht etwan, deiner zu genieſſen) ſondern, keinen des Genuſſes theilhaftig werden zulaſſen, ſchon für einen zureichenden Genuß hielten; gerade wie ein Hund bey einer Krippe, der weder ſelbſt von der Gerſte frißt, noch auch ein hungriges Pferd davon freſſen läßt. Du lachteſt auch diejenigen aus, welche sparten und wachten, und was das ſeltſamſte wäre, das

Ihrige

* (Danae) Dieſe ſchloß ihr Vater, ihre Jungferſchaft zu bewahren, in einen unterirrdiſchen Keſicht, wo ſie noch dazu genau bewacht ward. Die Liebe ließ den Jupiter gleichwohl einen Weg zu ihr finden. Der Gott verwandelte ſich in einen goldnen Regen, fiel ſo in den Keſicht hinein; und Danae, war nach Art der verſperrten und bewachten Jungfern gegen ihn nicht grauſam.

Ihrige ſich ſelbſt misgönnten, und nicht bedächten, daß ſich etwan ein vermaledeyter Diener, oder ein Verwalter, oder ein Kinderwärter verſtohlnerweiſe zu demſelben ſchleichen könnte, der ſeinen unglückli- chen und verhaßten Hausherrn, bey ſeinem dunklen und engſchnäuzigten Lämpchen, und bey ſeinem aus- getrockneten und magern Dachte wachen und begierig auf Wucher ſinnen lieſſe, und ſeiner noch dazu ſpottete. Iſt es denn nun nicht unbillig, da du vordem über ſolche Dinge geklagt haſt, daß du nunmehr dem Ti- mon das Gegentheil aufrückeſt?

Plutus. Wenn du die Sache recht überleg'n wirſt, ſo wirſt du meine Aufführung in beyden Stücken bil- ligen. Denn Timons ſeine Nachſicht gegen mich, muß man billig mehr für eine Sorgloſigkeit, als für eine Gutherzigkeit gegen mich, halten. Zwar diejenigen, die mich mit Thüren in finſtre Win- kel verſperrten, bewachten, und nur dafür ſorgſam wa- ren, daß ich feiſter, gemäſteter und über allemaaßen aufgeblähet werden möchte, mich aber ſelbſt weder be- rührten, noch ans Tagelicht zogen, damit ich ja nicht etwan von iemanden geſehen werden möchte, hielt ich für Thoren, die mich ſchimpften: weil ſie mich ohne mein Verſchulden in ſo vielen Banden verderben lieſ- ſen, und nicht bedächten, daß ſie in kurzem davon, und mich einem andern, dem etwan das Glück wohlwollte, hinterlaſſen müßten. Ich lobe weder dieſe, noch jene, die mich allzuleicht angreiſen; ſondern, welches auch die beſte Wahl iſt, die, welche den Mittelweg gehen, wel- che ſich weder ganz und gar meiner enthalten, noch auch die mich ganz und gar wegwerfen. Denn, beym

Jupiter, betrachte es, o Jupiter, nur recht: wenn einer der ſich eine junge und ſchöne Frau hätte antrauen laſſen, auf dieſelbe nach der Hochzeit, weder Achtung geben, noch auch im geringſten eiferſüchtig ſeyn wollte, indem er ſie Tages und Nachts, wohin es ihr beliebte, herumſchweifen, und alle, die nur wollten, bey ihr ſchlafen ließe, ja ſie wohl gar ſelbſt herum führte, daß man mit ihr ehebrechen ſollte, die Thüren öffnete, ſie verkuppelte, und alle zu ihr herbey ruffte; würde dieſer in ſie verliebt ſcheinen? Du wenigſtens, Jupiter, der du ſo vielfältig geliebt haſt, würdeſt das nicht behaupten. Wann einer im Gegentheile, eine Freygebohrne zu Zeugung rechtmäßiger Kinder heirathete, ob ſie aber gleich eine junge und ſchöne Jungfer wäre, ſie doch weder ſelbſt berührte, noch von einem andern ſehen ließe, ſondern ſie verſchlöſſe, zur Unfruchtbarkeit aufhübe, ihre Jungferſchaft bewachte, dieſes alles für Liebe ausgäbe, und es mit der Bläße ihrer Geſichtsfarbe, mit ihrem ausgezehrten Körper, und mit ihren eingefallenen Augen bewieſe, müßte man denſelben nicht für raſend halten? weil er nämlich, ſtatt Kinder zu zeugen und des Eheſtandes zu genießen, ein ſo wohlgebildetes und liebenswürdiges Mägdchen verderben ließe, und ihre ganze Lebenszeit eingeſperrt, als eine Prieſterinn der Ceres hielte. Dergleichen Verfahren muß auch mich ärgern, wenn ich von einigen ſchändlich mit Füſſen getreten, verſchluckt und erſchöpft; von andern aber, als ein gebrandmarkter und entlaufner Sklave, an Feſſel geſchloſſen werde.

Jupiter. Warum ärgerſt du dich aber über ſie, da ſie doch beiderſeits ihre Fehler ſattſam büſſen; jene, wie Tantalus, wenn ſie alle hungrig und durſtig

da

daſtehen, und nur mit trocknem Munde nach dem Golde ſchnappen; dieſe wie Phineus,* wenn ihnen die Harpyen ihre Speiſe aus dem Schlunde reißen. Doch geh nunmehr zum Timon, der dich künftig ſchon klüger gebrauchen wird.

Plutus. Wird aber auch derſelbe aufhören, mich als aus einem durchlöcherten Siebe, ehe ich noch ganz hinein gefloſſen bin, ſo ſorgfältig auszuſchöpfen, als ob er meinem Einfluße vorbauen und hindern wollte, daß ich ihn, wenn ich in allzugroßem Ueberfluße hinein ſtürzte, nicht überſchwemmen möchte? denn ich komme mir dabey eben ſo vor, als ob ich in das Faß der Danaiden** Waſſer tragen wollte. Ich würde es vergeblich hinein ſchütten, weil der Bauch des Faſſes kein Waſſer hält, und das Eingegoßne, beynahe ehe es hineingefloßen iſt, wieder heraus läuft: ſo gar weit iſt die Oeffnung zum Ausfluße am Faſſe, und ſo gar frey iſt der Ausgang für das Waſſer.

Jupiter. Wenn er ſolchergeſtalt dieſe Oeffnung nicht zuſtopfen, und dieſes plötzliche Auslaufen nicht hindern wird, ſo wirſt du gar geſchwind durchfließen,

und

* Phineus. Dieſer König in Arkadien ward zur Strafe, daß er auf Einrathen ſeiner andern Gemahlinn die Söhne erſter Ehe blind gemacht, von den Göttern des Geſichtes beraubt. Zugleich wurden Ungeheuer, Vögel mit Frauenzimmerköpfen, Harpyen, wider ſie geſchickt, die dem Phineus die Speiſen aus dem Munde reißen mußten.

* Danaiden. Die Töchter des Königs Danaus, die zur Strafe für die Ermordung ihrer Männer in der Hölle ohne Aufhören in ein durchlöchertes Faß Waſſer ſchöpfen mußten.

und er wird ſeinen Küttel und ſeine Hacke gar bald auf dem Boden des Faßes wieder finden. Geht nur itzt, und macht ihn reich. Du aber, Merkur, vergiß nicht, auf dem Rückwege, aus dem Aetna die Cyklopen mitzubringen, daß ſie den Donnerkeil wieder flicken und ſchärfen; denn ich werde ſeiner Spitze nöthig haben.

**Merkur.** Nun, Plutus, komm! wir wollen gehen. Doch was iſt denn das? Ich glaube, du hinkſt gar ein wenig. Du guter Gott! War mir doch nicht einmal bewußt, daß du nicht nur blind, ſondern auch lahm wäreſt?

**Plutus.** Das, Merkur, bin ich nicht beſtändig; ſondern nur, wenn ich auf des Jupiters Geheiß zu jemanden gehen muß, ſo weiß ich nicht wie es kömmt, daß ich träge und an beiden Lenden lahm bin: ſo daß ich mit Mühe und Noth zum Ende meiner Reiſe gelange, und der, der auf mich lauert, unter der Zeit beynahe ein Greis geworden iſt. Wenn es aber aufs Weggehen ankömmt, ſo habe ich Flügel, und bin ſchneller, als mancher Vogel. So bald daher die Schranken geöffnet * ſind, ſo ruft mich auch ſchon der Herold zum Sieger aus; indem ich über das Stadium nur einen Satz thue, ohne daß es die Zuſchauer auch nur einigermaßen ſähen.

Mer=

* **Schranken.** Er braucht hier das Gleichniß vom Wettlaufen. Es mußten allezeit die Sieger ein Stadium oder eine kleine griechiſche Meile laufen, ehe ſie ans Ziel kamen, und der Herold verkündigte ſo gleich den Sieger. Lucian ſagt hier alſo, Plutus flöhe ſo ſchnell von den Menſchen, daß er, wenn er zu derſelben Zeit um die Wette laufen ſollte, er durch einen Sprung von Schranken zum Ziele gelangen würde.

Merkur. Was du da ſagſt, iſt nicht wahr. Ja ich wollte dir viele hernennen, die geſtern nicht einen Håller hatten, wofür ſie ſich håtten einen Strick kaufen können, heute aber ſchnell reich geworden ſind, und prächtig verſchwenden; viele, die vor kurzem nicht einmal einen Eſel hatten, und itzt in Kutſchen, mit weißen Pferden * beſpañt, fahren; und viele, die itzt, wenn ſie einem entgegen komen, in Purpur gekleidet ſind, und an Händen vom Golde ſchimmern, und die doch nach meinen Gedanken nicht einmal ſelbſt gewußt, ob ſie nicht bloß im Traume ſo reich ſind.

Plutus. Ja, Merkur, daß iſt eine ganz andere Sache. Denn alsdann gehe ich nicht etwa mit meinen Füſſen dahin, und Jupiter ſchickt mich alsdann nicht zu ihnen, ſondern Pluto, der ebenfalls Reichthümer mittheilt, und zwar prächtige Geſchenke macht: welches auch die Abſtammung ſeines Namens anzeigt. Wenn ich da von einem zum andern wandern muß, verſperren ſie mich in ein Teſtament, verſiegeln mich ſorgfältig, laden mich auf Art eines Sackes auf die Schultern, und tragen mich ſo hinweg. Der Verſtorbne liegt indeſſen in einem finſtern Winkel vom Hauſe, und um ſeine alte Leinewand, welche ſeine Knie bedeckt, beißen ſich die Katzen. Diejenigen, die auf mich hoffen, warten, mit aufgeſperrtem Maule, nicht anders auf mich, als die zwitſchernden Jungen auf eine herbeyfliegende Schwalbe. Wann hierauf das Siegel abgeriſſen, der Faden, der es heftet, zerſchnitten, das

* Weiße Pferde. Daß dieſe eine große Pracht bey den Alten geweſen, bezeugen ihre Siegeswagen, die allezeit mit weißen Pferden beſpannt waren.

das Teſtament eröffnet, und der neue Herr abgekündigt iſt, es mag derſelbe nun ein Anverwandter, oder ein Schmäuchler, oder ein ſchmutziger Knecht ſeyn, der für mancherley Wollüſte, durch die er ſeinen Herrn ergetzt, eine reichliche Belohnung davon trägt: ſo ergreift mich derſelbe begierig, trägt mich zugleich mit dem Teſtamente davon, und ändert ſeinen Namen; ſo daß der, der vor kurzem Pyrrhias, oder Dromo, oder Tibius hieß, itzt Megakles, oder Megabyzus, oder Protarchus heißt; die aber, welche nach mir vergebens ſchnappten, verläßt er, indem ſie ſich unter einander anſehen, und eine wahre Betrübniß empfinden, daß ein ſo fetter Fiſch, mitten aus ihren Netzen, entwiſcht ſey, nachdem er nicht wenig Köder gefreſſen habe. Dieſer aber, der, als ein ungeſitteter und plumper Menſch, vor Feſſeln erzittert, wenn er einen Vorüberreiſenden peitſchen hört, die Ohren erſchrocken in die Höhe reckt, eine Mühle, mit einem ſolchen ehrerbiethigen Schauer anſieht, als einen Tempel, dieſer iſt ſo dann, wenn ich ihm plötzlich unter die Hände komme, allen, die um ihn ſind, nicht nur unerträglich; ſondern er begegnet auch Freygebohrnen übel, und geißelt die, ſo in der Knechtſchaft ſeine Mitknechte geweſen: indem er, ſo zu ſagen, verſucht, ob ihm ein gleiches freyſtehe, bis er unter die Hände einer Buhlerin geräth, oder an Unterhaltung vieler Pferde ſeine Luſt bekömmt, oder ſich den Schmäuchlern überläßt, die hoch beſchwören, er ſey wohlgeſtalteter als * Nireus, von adlicherm Geſchlechte, als Cekrops, oder

* Nireus. Dieſer iſt derjenige Grieche vor Troja,
Der vor den übrigen der Schönheit Preis gewann,
So gar vor dem Achill, den niemand tadeln kann.
Ilias im 2. B.

oder Kodrus, verſchlagener, als Ulyſſes, und reicher, als ſechzehen Cröſi zugleich; und ſo unglücklicher Weiſe in einem Augenblicke dasjenige verſchwendet, was durch viele Meyneide, Räubereyen und Bubenſtücke nur nach und nach geſammlet worden war.

Merkur. Was du ſagſt, verhält ſich größtentheils ſo. Wie findeſt du aber, da du ſo blind biſt, wenn du ſelber und ohne Führer geheſt, den Weg? Oder woran kannſt du die erkennen, zu welchen dich Jupiter ſchickt, und welche er für würdig hält, reich zu ſeyn?

Plutus. So glaubſt du dann, daß ich diejenigen finde, die es würdig ſind?

Merkur. Nein, beym Jupiter. Gar im geringſten nicht. Sonſt würdeſt du wohl nicht den Ariſtides übergangen haben, und zum Hipponikus, Kallias * und vielen andern Athenienſern nicht gekommen ſeyn, die nicht einmal eines Hällers werth ſind. Was machſt du denn aber, wenn du ausgeſandt biſt?

Plutus. Ich ſchweiſe herum, und irre auf und nieder, bis ich iemanden unverſehens in die Hände falle. Derjenige, der ſich zuerſt meiner bemächtiget, nimmt mich, und beſitzt mich. Dir aber, Merkur, dankt er für den unvermutheten Gewinn.

Merkur. Solchemnach wird ja Jupiter betrogen, der auf gute Treue glaubt, daß du nach, ſeinem Belieben, diejenigen reich machſt, die er des Reichthums würdig ſchätzt.

Plutus.

* Kallias, dieſer und Hipponikus waren ſo reich, daß ſie zum Sprüchworte wurden. Sie waren aber beyde Böſewichter.

**Plutus.** Ja, mein guter Merkur, er wird auch mit allem Rechte betrogen, weil er meine Blindheit weis, und mich dennoch ausſchickt, eine ſo ſchwer anzutreffende, und ſchon vorlängſt der Erde entzogne Sache zu ſuchen, die ſo verſteckt und klein iſt, daß ſie auch ein Luchs nicht ſo leicht finden ſollte. Da es nun ſo wenig gute Menſchen giebt, die Böſen hingegen ſo zahlreich ſind, und in den Städten alles unter ihrer Gewalt haben, ſo laufe ich ſolchen Leuten in die Hände und verwickle mich in ihre Schlingen.

**Merkur.** Wie kömmts aber, daß du ſo geſchwind fliehſt, wenn du ſie verläſſeſt, da du doch den Weg nicht weiſt.

**Plutus.** Ich werde nur alsdann ſcharfſichtig und ſchnellfüßig, wenn es Zeit zur Flucht iſt.

**Merkur.** Du mußt mir noch auf eins antworten. Da du ſo blind, überdieß auch ſo blaß und lendenlahm biſt, ſo ſage mir doch, wie es immermehr kömmt, daß du ſo viele Liebhaber haſt, ſo daß alle Menſchen nur auf dich ſehen, und wenn ſie deiner mächtig werden, ſich für glückſelig halten; wenn ſie ſich aber *in* ihrer Hoffnung betrogen ſehen, ſich das Leben nicht wünſchen? Ich kenne in der That deren nicht wenige, welche ſo heftig in dich verliebt ſind, daß ſie ſich

Tief in ein fiſchreich Meer von unerſtiegnen Höhen.

hinab geſtürzt, weil ſie ſich eingebildet, du verachteteſt ſie, indem du ſie gar nicht anſehen wollen; ob ich gleich ſo wohl, als du weis, und du ſelbſt, wenn du dich nur kenneſt, geſtehen müſſen wirſt, daß ſolche Leute raſen, die durch eine ſolche Liebe närriſch gemacht worden ſind.

Plu-

Plutus. Glaubſt du denn aber, daß dieſelben mein Hinken, meine Blindheit, und was ich noch etwan für Gebrechen haben mag, an mir wahrnehmen?

Merkur. Was denn ſonſt, wenn ſie nicht etwan auch alle blind ſind?

Plutus. Deswegen ſind ſie noch nicht blind, du guter Merkur. Die Unwiſſenheit und der Irrthum, welche nunmehr alles erfüllen, umnebeln ſie. Ueber dieſes bin ich auch nicht ganz und gar ungeſtaltet, da ich mich ihnen mit einer liebenswürdigen vergoldeten und mit Edelſteinen beſetzten Larve und in einem bunten Kleide zeige. Dieſe Leute glauben ein wahrhaftes ſchönes Geſicht zu ſehen, verlieben ſich darein, und ſterben vor heftiger Sehnſucht darnach, wenn ſie deſſelben nicht habhaft werden können. Wenn mich ihnen iemand ganz nackend zeigte, ſo wäre es gewiß, ſie würden ſich ſelbſt mit eignem Munde verdammen, daß ſie ſo blind geweſen wären, und ſo wenig liebenswürdige und ungeſtaltete Dinge geliebt hätten.

Merkur. Wie aber, wenn es ſchon andem iſt, daß ſie reich geworden ſind, und deine Larve vorgenommen haben? wie werden ſie denn auch da berückt? Und zwar ſo ſtark, daß wenn ihnen iemand dieſelbe entreißen will, ſie faſt lieber den Kopf, als die Larve, verlieren? Denn es läßt ſich doch nicht vermuthen, daß ſie auch alsdann nicht wiſſen ſollten, wie die ſchöne Geſtalt, nichts als eine Vergüldung, ſey, wenn ſie inwendig alles beſehen haben.

Plutus. Ich habe nicht wenige Mittel, welche mir dazu behülflich ſind.

Merkur. Was aber für welche?

**Plutus.** So bald mich derjenige, dem ich zuerſt in die Hände gerathe, mit offnen Thüren aufgenommen hat: ſo ſchleichen ſich mit mir zugleich Hochmuth, Unſinn, Ruhmredigkeit, Weichlichkeit, Frevel, Betrug und noch viele tauſend andre Uebel heimlich ein: ſo bald von dieſen ſeine Seele beſeſſen iſt, bewundert er Dinge, die nicht bewunderns werth ſind, ſtreckt ſeine Hände begierig nach Dingen aus, die er fliehen ſollte, und ehrt mich, der ich der Vater aller mithineingeſchlichenen Uebel bin, welche mich, als eine Wache, umgeben; und eher würde er alles leiden, ehe er mich, hinaus ſtieße.

**Merkur.** Wie glatt und ſchlüpfrig biſt du nicht, Plutus? du biſt ſchwer aufzuhalten, und ſehr flüchtig. Du haſt keinen Ort, wobey man dich ſicher angreifen kann, und, gleich Aalen oder Schlangen, kriechſt du einem zwiſchen den Fingern weg. Die Armuth hingegen iſt klebricht, leicht zu faſſen, und am ganzen Leibe ſind ihr viele tauſend Haaken angewachſen, ſo daß die Herannahenden leicht gefangen, und nicht ſo leicht wieder los gemacht ſind. Da wir aber ſo plaudern, haben wir indeſſen keine geringe Sache vergeſſen?

**Plutus.** Was denn?

**Merkur.** Daß wir den Theſaurus, wie doch vor allen Dingen nöthig war, nicht mit uns genommen haben.

**Plutus.** Dieſerwegen ſey ohne Sorgen. Wenn ich zu euch hinaufkomme, laſſe ich ihn auf der Erde, verſchließe hinter mir die Thüre, und binde ihm ein, daß er darinnen bleiben, und niemanden aufmachen ſolle, bis er meine Stimme hört.

**Merkur.** Nun ſo wollen wir nach Attika hinab ſteigen. Halte dich an meinen Reiſerock an, und ſo folge mir, bis wir zur Wüſte gelangen.

**Plutus.** Daran thuſt du wohl, Merkur, daß du mich führſt. Wenn du mich verließeſt, könnte ich etwan dem Hyperbolus oder Kleon * in den Weg laufen, und unter die Hände gerathen. Was iſt aber das für ein Geräuſch, als ob ein Eiſen wider einen Stein geſchlagen würde?

**Merkur.** Timon umgräbt nicht weit von hier ein bergigtes und ſteinigtes Erdreich. Ey ſeht doch! Die Penia ſteht bey ihm, und auch die Arbeit; auch die Ge-



* Hyperbolus oder Kleon. Dieſes waren ein paar reiche und mächtige Böſewichter. Ariſtophanes ſticht ſie in allen Luſtſpielen an. Er ſagt unter andern in den Wolken, im 1. Aufz. im 6. Auft. Er habe

Dem großen Kleon ſelbſt ſchon manchen Streich
verſetzet.

Er ſagt hierauf, die meiſten Komödienſchreiber machten ihr Probeſtück am Hyperbolus,

So bald Hyperbolus aus ihnen Dichter macht,
So muß es immer er und ſeine Mutter fühlen.

Weiter darauf ſagt er:

Der Mond verließ den Weg; Die Sonne ſelbſt
verblich,
Verweigert uns ihr Licht, und ſie verſteckte ſich;
So bald ihr übers Heer den Kleon ſetzen wolltet;
Doch habt ihr ihn gewählt.

Weiter darauf giebt er den Rath:

Den Buben Kleon fangt, deß Gold die Stadt
beſticht,
Deckt ſeinen Diebſtahl auf, ſchont ſeiner Bosheit nicht
Schnürt ihm die Kehle zu. So beßert eure
Sachen!
Dieß iſt allein geſchickt, die Fehler gut zu machen.

duld, die Weisheit, die Männlichkeit und noch ein ganzer Haufe dergleichen, welche alle der Hunger um ihn herum geſtellt hat; und welche ein weit beſſeres Gefolge ſind, als das Deinige.

**Plutus.** Warum machen wir uns, Merkur, alſo nicht auf das allereiligſte wieder fort? denn bey einem Menſchen, den eine ſolche Mannſchaft umringt, werden wir nichts ausrichten.

**Merkur.** Der Jupiter hat es anders haben wollen. Wir wollen uns daher nicht abſchrecken laſſen.

**Penia.** Merkur,* wohin führſt du dieſen?

**Merkur.** Dort zu jenem Timon ſind wir vom Jupiter geſandt worden.

**Penia.** Nunmehr ſoll Plutus zum Timon, nachdem ich ihn, der von Schwelgereyen ganz verderbt worden war, aufgenommen, überdieß der Weisheit übergeben, und zu einem wackern und ſchätzbaren Manne gemacht habe. Ich, Penia, ſcheine euch demnach ſo gar geringſchätzig und verachtungswerth, daß ihr mir dieſen einzigen entreißt, den ich beſaß, und den ich zur Tugend ſchon ſorgfältig zubereitet hatte, damit ihn Plutus wieder zu ſich nähme, und wenn er demſelben in die Hände kömmt, ihn durch Bosheit und Stolz wieder zu dem mache, was er geweſen iſt, nämlich zu einem weichlichen, nichtswürdigen, und thörichten Menſchen, und ihn mir mit zerrißnen Kleidern wieder abtrete.

**Merkur.** Ja, Penia, dieß iſt Jupiters Wille.

**Penia.** Ich gehe. Du aber Arbeit, und du Weisheit und ihr übrigen folget mir! Er wird es bald fühlen, wen er an mir verlohren hat. Er wird an mir bald

* Nach der Grundſprache: Du Argusmörder.

bald eine gute Gehülfinn und eine Lehrmeiſterinn der beſten Dinge, vermiſſen, während deren Aufenthalte bey ihm ſein Leib geſund und ſein Gemüth ſtark geblieben iſt, ein männliches Leben geführt, allezeit auf ſich geſehen, und den Ueberfluß, und die Menge für das, was ſie ſind, nämlich für Nebendinge, gehalten hat.

**Merkur.** Sie gehen weg. Wir wollen uns demnach ihm nähern.

**Timon.** Wer ſeyd ihr, ihr verfluchten Böſewichter? Oder, in was für einer Abſicht kommt ihr hieher, einen Arbeiter und Tagelöhner zu ſtören? Ihr ſollet mir nicht froh wegkommen, da ihr doch alle Böſewichter ſeyd. Ich will den Augenblick mit Koth und Steinen nach euch werfen, und euch zermalmen.

**Merkur.** Nein, Timon, wirf ja nicht. Denn du würdeſt keine Menſchen werfen, weil ich Merkur bin, und dieſer hier Plutus iſt. Jupiter hat deine Gebethe erhört, und uns geſandt. Laß daher von deiner Arbeit ab, und nimm Reichthümer an. Ich will wünſchen, daß es zu einer guten Stunde geſchehe.

**Timon.** Ihr mögt auch nach eurem Vorgeben Götter ſeyn, ſo ſoll es euch übel bekommen. Ich haſſe insgeſamt ſo wohl Götter, als Menſchen. Den Blinden vornehmlich, er mag auch ſeyn, wer er will, will ich ohne Barmherzigkeit mit dieſer Hacke zermalmen.

**Plutus.** Laß uns, ums Jupiters willen! fortgehen, Merkur! damit ich nicht etwan übel wegkomme, denn dieſer Menſch ſcheint mir nicht wenig vor Schwermuth zu raſen.

**Merkur.** Nicht ſo wilde, Timon! lege vielmehr dieſes bäuriſche und rohe Weſen ab; ſtrecke deine Hände

aus, und nimm dieß Glück an. Sey wieder reich, und der vornehmſte von den Athenienſern. Sey allein glücklich, und ſieh jene Undankbaren mit verächtlichen Augen an.

**Timon.** Ich habe eurer nicht vonnöthen. Beunruhigt mich nicht. Meine Hacke iſt mir Reichthums gnug. Alsdann aber bin ich der Glückſeligſte, wenn ſich mir niemand nähert.

**Merkur.** So biſt du, mein Freund, ſo ein Unmenſch? Soll ich dieſen wilden Trutz dem Jupiter erzählen? Vielleicht thateſt du recht, ein Menſchenfeind zu ſeyn, weil du von ihnen ſo viele Drangſalen erlitten: aber im geringſten war es dir nicht anſtändig, ein Götterfeind zu ſeyn, da die Götter ſo ſehr für dich ſorgen.

**Timon.** Dir, Merkur, und auch dem Jupiter danke ich für ihre Fürſorge. Dieſen Plutus aber mag ich nicht aufnehmen.

**Merkur.** Warum das nicht?

**Timon.** Weil mir dieſer viel tauſenderley Unglück verurſacht hat, indem er mich in die Hände der Schmäucheler fallen laſſen, indem er mich hinterliſtigen Laurern Preis gegeben, indem er mir Haß zugezogen, indem er mich durch Wollüſte verderbt, neidiſch gemacht, und endlich ſo treulos und verrätheriſch verlaſſen hat. Aber die vortreffliche Penia hat mich in den männlichſten Arbeiten geübt, iſt mit mir redlich und freymüthig umgegangen, hat mir bey meiner Aemſigkeit, was ich nothwendig brauche, zugewandt, und hat mich meinen erſten Ueberfluß verachten gelehrt. Sie hat gemacht, daß das ganze Glück meines Lebens bey mir ſelbſt ſteht. Sie hat mir gewieſen, was mein wahrer Reichthum ſey, welchen mir weder ein rechtgeben-

der Schmäuchler, noch ein drohender Verläumder, noch ein erbitterter Pöbel, noch einer der in Reichsverſammlungen ſeine Stimme giebt, noch ein nachſtellender Tyrann entreißen kann. Ich bin durch die Arbeit ſchon ſtark gemacht worden, ich arbeite dieſen Acker ämſig um, ohne daß ich eine von den Bosheiten der Stadt ſehe, und erwerbe mir durch meine Hacke ſattſame und zureichende Nahrung. Kehre daher eilig wieder zum Jupiter zurück, und nimm den Plutus mit dir. Mir ſoll es genug ſeyn, wenn er macht, daß alle Menſchen, einer wie der andre, ihre ganze Lebenszeit heulen und ſchreyen müſſen.

**Merkur.** Das wird nicht geſchehen, mein guter Timon. Alle ſind auch nicht einmal zum Heulen geſchickt. Vielmehr laß deinen kindiſchen Zorn fahren, und nimm den Plutus zu dir. Geſchenke, die Jupiter ſchickt, ſind nicht zu verachten.

**Plutus.** Wenn du willſt, Timon, ſo will ich mein Advocat ſeyn und meine Sache gegen dich vertheidigen. Wirſt du aber zürnen, wenn ich etwas ſagen werde?

**Timon.** Rede. Aber mache nicht viel Worte, und auch keine Eingänge, wie die vermaledeyten Redner. Dem Merkur zu gefallen will ich es leiden, daß du ein paar Worte redeſt.

**Plutus.** Gleichwohl ſollte ich gleichergeſtalt viel Worte machen, da ich ſo vieler Dinge von dir beſchuldigt werde. Unterdeſſen bedenke, ob ich dich, wie du vorgiebſt, beleidigt habe; da ich dir zu allen Süßigkeiten, die du geſchmeckt haſt, zu Ehren, zur Oberſtelle, zu Kronen, und zu allen andern Annehmlichkeiten verholfen?

holfen? Durch mich warſt du angeſehen, berühmt und hochgeehrt. Wenn du übrigens auch von den Schmäuchlern einige Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden haſt, ſo bin ich außer Schuld. Vielmehr bin ich dadurch von dir beleidigt worden, daß du mich ſolchen nichtswürdigen Leuten ſo ſchändlich zugeworfen haſt, die dich hoch erhoben, die dir einen blauen Dunſt vormachten, und mir auf alle Weiſe hinterliſtig nachſtellten. Was das aber betrifft, was du auf die Letzt vorgebracht haſt, nämlich, daß ich dich verlaſſen hätte: ſo könnte ich dich vielmehr belangen, da ich ſelbſt von dir auf alle Weiſe vertrieben, und über Hals und Kopf aus dem Hauſe geworfen worden bin. Deswegen hat dir auch deine ſo geliebte Penia für das weiche Kleid dieſen Küttel angezogen. Dieſer, Merkur, iſt Zeuge, wie ſehnlich ich den Jupiter gebethen habe, daß ich nicht wieder zu dir kommen dörfte, weil du ſo gar feindſelig mit mir umgegangen wärſt.

**Merkur.** Nun aber ſiehſt du, Plutus, wie er geworden iſt. Geſelle dich nun kühnlich wieder zu ihm. Unterdeſſen grabe du, Timon, immer, ſo wie itzo, fort. Du aber, Plutus, bringe den Theſaurus unter die Hacke herbey. Denn auf deinen Ruf wird er hören.

**Timon.** Ich muß nur gehorchen, Merkur, und wieder reich werden. Denn was kann man machen, wenn einen die Götter darzu zwingen. Ueberlege aber nur, in was für Sorgen du mich Armen ſtürzeſt, der ich itzt, da ich bisher auf die allerglückſeligſte Weiſe gelebt habe, plötzlich ſo viel Geld empfangen ſoll; und in ſo viele Sorgen verwickelt werde, da ich doch gleichwohl nichts Böſes gethan habe.

Merkur. Timon, erdulde es um meinetwillen, ob es gleich beſchwerlich und unerträglich iſt, damit nur die Schmäuchler vor Neid berſten mögen. Ich will, über den Aetna weg, wieder gen Himmel fliegen.

Plutus. Vermuthlich hat er ſich fort gemacht. Ich nehme es aus dem Geräuſche der Flügel ab. Du aber warte dort ein wenig. Wenn ich weggegangen ſeyn werde, will ich dir den Theſaurus ſchicken. Haue aber ſtärker. Dir, goldner Theſaurus, befehle ich, daß du dieſem Timon gehorchſt, und dich ihm zu heben giebſt. Du aber Timon, grabe, und zwar etwas tiefer. Ich werde euch verlaſſen.

Timon. Nun wohlan, Hacke! zeige mir deine Kräfte, und werde nicht müde, da du den Theſaurus aus der Tiefe an das Tageslicht ziehen ſollſt. O wunderthätiger Jupiter! o ihr garſtigen Korybanten! o freygebiger Merkur! Wo kömmt ſo viel Gold her? Oder iſt es etwan ein Traum? Ich fürchte immer, daß ich, wenn ich aufwache, Kohlen finden werde. Gewiß das Geld iſt doch recht vortrefflich, ſo ſchön röthlich, ſchwer, und ſo anmuthig anzuſehen.

O Gold! der Menſchen ſüßtes Glück!

Denn

Es ſchimmert deiner Strahlen Pracht,
Wie glühend Feuer in der Nacht,

Sowohl als bey Tage. Komm, o geliebteſtes, o ſehnlichgewünſchtes Gold! Nun glaube, ich daß Jupiter vorzeiten ſelbſt Gold geworden. Denn welche Jungfer ſollte nicht mit williger Schooß einen ſo ſchönen Liebhaber aufgefangen haben, wenn er durch die Ziegel geregnet hätte. O! Midas! o Kröſus!

und ihr heiligen Geſchenke zu Delphis! wie ſeyd ihr doch nichts gegen den Timon und den Reichthum des Timons, dem auch nicht einmal der König der Perſer gleich kömmt. O Hacke! und du geliebter Küttel! euch dieſem Pan zu weihen, wird wohl das billigſte ſeyn. Ich will das größte entlegenſte Feld aufkaufen, ich will für den Schatz ein Schloß erbauen, ich will darinn wohnen, und mir ſelber gnug ſeyn, und ſterbend denke ich auch mein Grabmaal darinn zu haben. Dieſes ſey demnach auf den Reſt meines Lebens beſchloſſen und beliebet, nämlich keine Gemeinſchaft mit keinem Menſchen, Unwiſſenheit, und Verachtung. Die Worte Freund aber, Gaſt, und Vertrauter, Altar der Barmherzigkeit; alles werde für Geſchwätz geachtet. Sich des Weinenden erbarmen, und dem Dürftigen Hülfe leiſten, ſey eine Unbilligkeit, und Aufhebung aller Gebräuche. Timon führe ein einſames Leben, wie die Wölfe, und er ſey allein ſein Freund: alle die übrigen aber halte er für Feinde und Betrüger, und, mit einem von ihnen zu reden, ſey ein Bubenſtück. Der Tag, an welchem ich auch nur einen ſehen werde, ſey mir unglücklich. Sie ſollen bey uns nichts mehr gelten, als ſteinerne oder eherne Bildſäulen; wir wollen vor ihnen keinen Friedensherold aufnehmen, noch Bündniſſe mit ihnen aufrichten. Die Wüſte ſey die Grenze zwiſchen mir und ihnen. Mitgenoſſen und Zunftgenoſſen, Landsleute und das Vaterland ſelbſt ſollen froſtige und fruchtloſe und nur für unſinnige Leute ehrwürdige Namen ſeyn. Timon aber allein ſey reich, er blicke alle ſeitwärts an, er ſey von allen Schmäucheleyen und beſchwerlichen

Lobes-

Lobeserhebungen befreyt, und ergetze ſich nur mit ſich ſelber. Er opfre den Göttern, ſchmauſe mit ſich ſelbſt, ſey allein ſein eigner Nachbar und Nächſter, und entſchlage ſich aller andern. Und es ſey einmal für allemal beſchloſſen, daß er ſich ſelbſt höflich aufnehme, wenn er auch ſterben muß, und ſich ſelbſt eine Krone aufſetze. Kein Name klinge ihm ſüſſer, als der Name des Menſchenfeindes. Die Kennzeichen ſeiner Sitten aber ſollen mürriſche Ungeduld, Rauhigkeit, Grobheit, Zorn, und Unmenſchlichkeit ſeyn. Wenn ich einen in Feuersgefahr ſehen, und demüthig flehen hören werde, daß ich es löſchen möchte, will ich es mit Pech und Oel löſchen. Gleichergeſtalt, wenn einer, der in einem Sturme vom Fluſſe fortgeriſſen würde, die Hände in die Höhe reckte, und bäthe, daß man ihn aufhalten möchte, den will ich bey dem Kopfe untertauchen und hineinſtoßen, damit er nicht empor kommen möge. So will ich gleiches mit gleichem vergelten. Dieſes Geſetz hat Timon, des Echekrates Sohn, der Kolytter gegeben, und eben dieſer Timon mit den Stimmen der Verſammlung beſtätigt. Dieſes ſey von uns beſchloſſen, und wir wollen männiglich darauf beharren. Auch wollte ich wie viel darum geben, daß es allen kund würde, daß ich ſo übermäßig reich bin. Dieſe Nachricht würde ſie alle an den Strick bringen. Aber was bedeutet das? Ey! Was für eine Geſchwindigkeit? Von allen Orten her laufen ſie ganz ſtaubicht und keichend zuſammen. Ich weis nicht, wie ſie das Gold ſchon gerochen haben müſſen? Ob ich denn auf dieſen Hügel ſtiege, und aus der Höhe mit Steinen nach ihnen würfe, bis ich ſie entfernt

hätte

hätte, oder ob wir dießmal unſer Geſetz übertreten, und uns einmal zu ihnen geſellen, damit ſie durch verächtliche Begegnung nur mehr niedergeſchlagen werden. Das letzte halte ich für das zuträglichſte. Laßt uns daher ſtehen bleiben, und ſie empfangen. Ich muß doch ſehen, wer der erſte von ihnen iſt? Ach! Gnatonides, der Schmäuchler, der, da ich ihn neulich um eine Gabe bat, mir einen Strick both, und der doch bey mir ganze Fäſſer von ſich geſpyen hat. Doch es iſt gut, daß er kömmt, der ſoll mir zuerſt ſchreyen müſſen.

**Gnatonides.** Habe ich es nicht geſagt, daß die Götter ſo einen wackern Mann, als Timon iſt nicht ohne Hülfe laſſen würden? Allerſchönſter, allerliebſter Timon! allergeſellſchaftlichſter Trunkgenoß! ſey mir gegrüßt.

**Timon.** Du Gnatonides gleichfalls, du gefräßigſter von allen Raubvögeln! du verworfenſter von allen Menſchen!

**Gnatonides.** Du liebſt doch allezeit loſe Spöttereyen. Doch wo werden wir mit einander trinken? Denn ich bringe dir einen ganz neuen Geſang von erſt itzt auswendig gelernten Dithyramben mit.

**Timon.** Du ſollſt nach dieſer Hacke ſehr rührende Elegien ſingen.

**Gnatonides.** Was heißt das? Timon, du ſchlägſt? Ich betheure es, beym Herkules; Au! Au! Dieſer Wunde wegen will ich dich beym Areopagus belangen.

**Timon.** Du darfſt noch ein kleines Weilchen verziehen, ſo wirſt du mich eines Mordes wegen belangen müſſen.

Gnatonides. Thue es nicht. Lege mir vielmehr ein wenig Gold auf die Wunde, ſo wirſt du ſie ganz heilen. Denn das iſt eine ganz außerordentlich blutſtillende Salbe.

Timon. Gehſt du noch nicht?

Gnatonides. Ich gehe. Ich wünſche dir alles Unglück auf den Hals, daß du, aus einem ſo willfähigen Manne, ein ſo wilder Mann geworden biſt?

Timon. Doch wer iſt der Kahlkopf, der dort herkömmt? Es iſt Philiades, der Gottloſeſte unter allen Schmäuchlern. Als ich einmal ſang und die andern alle ſchwiegen, hat er allein mich bis in den Himmel erhoben, und hat hoch und theuer geſchworen, daß meine Stimme wohlklingender, als der Schwäne, ihre wäre. Zum Lohne für dieſe Lobeserhebungen, hat er für ſich einen ganzen Acker, und für ſeine Tochter zwey Talente zur Ausſteuer, von mir bekommen. Neulich aber, da ich krank war, zu ihm kam, und ihn um Hülfe bath, gab mir dieſer ſaubere Menſch Schläge.

Philiades. O welche Unverſchämtheit! Kennet ihr nunmehr den Timon? Iſt nunmehr Gnatonides ſein guter Freund und Saufbruder? Es iſt ihm wiederfahren, was er werth iſt, da er ſo undankbar iſt. Wir aber, die wir deine alten Vertrauten ſind, die wir mit dir aufgewachſen, die wir deine Landsleute ſind, ſind gleichwohl beſcheiden, damit es nicht ausſehe, als ob wir auf dich zuſpringen wollten. Sey gegrüßt, mein Gebiether, und habe auf die boshaften Schmäuchler ein achtſames Auge, die nirgends lieber als am Tiſche, und ſonſt von Raben nicht unterſchieden ſind. Denn

in

in itzigen Zeiten iſt keinem Menſchen zu glauben. Sie ſind alle Undankbare und Böſewichter. Ich wollte dir aber gleich ein Talent bringen, welches du etwan zu nöthigen Ausgaben brauchen könnteſt, als ich nur itzt erſt unterwegens vernahm, daß du ganz außerordentlich reich geworden wärſt. Ich bin deſſentwegen doch hergekommen, daß ich dich warnen wollte: ob du wohl, da du ſelbſt ſo weiſe biſt, und im Nothfalle dem Neſtor gute Lehren geben könnteſt, meiner Erinnerungen vielleicht nicht nöthig haſt.

**Timon.** Das will ich thun, Philiades. Doch tritt ein wenig näher, damit ich dich mit meiner Hacke freundlich bewillkommen könne.

**Philiades.** Ihr Leute! ihr Leute! Ach! Der Undankbare hat mir faſt den Hirnſchedel eingeſchmiſſen, weil ich ihn ſeines Beſten erinnert habe.

**Timon.** Sieh, da nähert ſich der Dritte. Es iſt der Redner Demeas, der ſich für meinen Verwandten ausgiebt. Er hält ein Stadtgutachten in der rechten Hand. Durch meinen Vorſchub hat er in einem Tage der Stadt ſechzehen Talente ausgezahlt. Denn da er verdammet, gebunden, und nicht zu bezahlen im Stande war, habe ich mich ſeiner erbarmt, und ihn losgemacht. Aber da es ihn jüngſthin traf, daß er der erechtheidiſchen Zunft die Gelder zu den Schauſpielen austheilen mußte, und ich mich meldete, und das, was auf mich kam, foderte, ſagte er: Er wüßte nichts davon, daß ich ein Bürger wäre.

**Demeas.** Sey gegrüßt, Timon! du große Stütze deines Hauſes! du Pfeiler von Athen! du Vormauer von Griechenland! Das verſammlete Volk

und beyde Rathhäuſer warten ſchon lange auf dich. Höre aber vorher das Stadtgutachten, welches ich von dir aufgeſetzt habe.

**Demnach Timon, des Echekratides Sohn, der Kolytter, ein nicht nur rechtſchaffner und wackerer, ſondern auch ſo weiſer Mann, als in Griechenland ſonſt keiner iſt, ſeine ganze Lebenszeit hindurch nicht abgelaſſen hat, das Beſte der Stadt zu befördern; ſintemalen er in den olympiſchen Spielen, im Kämpfen, im Ringen, und im Wettlaufen, auch nicht minder mit einem vierſpännigen Wagen, mit einem Joche Pferde in einem Tage den Preis davon getragen;**

**Timon.** Ich bin ſo gar nicht ein einzigmal in meinem Leben, ein Zuſchauer bey den olympiſchen Spielen geweſen!

**Demeas.** Was iſt es mehr? So wirſt du künſtig ein Zuſchauer dabey ſeyn. Es iſt doch rathſam, daß man dieſe Dinge als gewöhnlich hinzuſetzt.

**Auch zum Beſten der Stadt voriges Jahr bey Acharnea ſich ſehr wohl gehalten, und zwo Schwadronen Peloponenſer niedergehauen hat;**

**Timon.** Wie ſo? Da ich doch niemals die Waffen geführt, oder meinen Namen in die Rolle der Soldaten einſchreiben laſſen!

**Demeas.** Du redeſt von dir ſelbſt beſcheiden. Wir wären aber undankbar, wenn wir deſſen uneingedenk blieben.

Nächſt-

Nächſtdem durch Verfertigung verſchiedner Stadtgutachten, und Rathſchläge, und Kriegsverrichtungen der Stadt nicht geringe Dienſte geleiſtet hat: als haben aus allen dieſen Urſachen, der Rath und das Volk, die * Gerichtsperſonen nach den Zünften, und die Glieder des Volks, jeder insbeſondre, und alle insgemein, für gut befunden, eine goldne Bildſäule des Timons auf das Schloß neben die Pallas zu ſetzen, die in der Rechten einen Donnerkeil hält, und um das Haupt einen heiligen Schein hat; und ſie mit ſieben goldnen Kronen zu krönen, und dieſe Kronen heute in den dyoniſiſchen Feſten durch die neuen Tragödienſpieler abkündigen zu laſſen; ſintemal heute um ſeinetwillen die dyoniſiſchen Feſte zu feyern ſind. Dieſe Stimme hat gegeben Demeas, der Redner, als deſſen Blutsfreund, Anverwandter, und Schüler. Denn Timon iſt ſo wohl der beſte Redner, als alles übrige, was er nur ſeyn will.

Dieſes iſt alſo das Stadtgutachten, das ich für dich aufgeſeẞt habe. Ich wollte nur, daß ich auch meinen Sohn mit zu dir gebracht hätte, welchen ich, nach dir, Timon genennt habe.

Timon.

* Heliäa nach dem Griechiſchen, ein Gericht zu Athen, das unter freyen Himmel gehalten ward, in welchem die öffentlichen Angelegenheiten vorgenommen würden. Es beſtand aus tauſend Perſonen. Vorſtius.

Timon. Wie geht das an, Demeas; da du doch, ſo viel ich weis, nicht einmal verehlicht biſt.

Demeas. Ja. Aber ich will mit Gottes Hülfe auf das neue Jahr heirathen und Kinder zeugen, und das Kind (denn es wird ein Sohn ſeyn,) Timon nennen.

Timon. Ich weis nicht, ob du jemals heirathen wirſt, nachdem du itzt von mir ſo einen Schlag bekommen haſt.

Demeas. Au weh! Was heißt das, Timon? Trachteſt du etwan nach der Oberherrſchaft? Und ſchlägſt du Freygebohrne, der du weder ein ächter Freygebohrner, noch ein Bürger biſt? Du ſollſt aber bald, ſo wohl um andrer Dinge halben, als weil du das Schloß angeſteckt haſt, dafür büſſen.

Timon. Das Schloß iſt ja aber nicht angeſteckt worden, du Böſewicht; und alſo iſt es offenbar, daß du ein Verläumder biſt.

Demeas. Du biſt aber in die Schatzkammer eingebrochen, und dadurch biſt du reich geworden.

Timon. Es iſt aber darein nicht eingebrochen worden, daher iſt auch dieſes unwahrſcheinlich.

Demeas. Es ſoll noch darein eingebrochen werden. Du aber beſitzeſt ſchon alles das, was darinnen liegt.

Timon. Dafür haſt du hier noch einen Schlag.

Demeas. Au weh! Mein Kreuz! Mein Rücken.

Timon. Schreye nicht, oder ſonſt ſchlage ich dich zum drittenmale. Das wäre doch eine lächerliche

Sache, da ich unbewaffnet zwo lacedämoniſche Schwadronen niedergehauen habe, daß ich einen einzigen böſen Buben nicht ſollte zermalmen können. Wofür hätte ich denn in den olympiſchen Spielen bey dem Fechten ſo wohl, als Ringen, den Preis davon getragen? Doch wer iſt das? Iſt das nicht Thraſykles, der Philoſoph? Ja. Es iſt kein andrer, als der. Sein Bart ſteht vor ihm weg. Seine Augenbraunen ſträuben ſich aufwärts, und er murmelt etwas in ſich. Er ſieht recht titaniſch aus. Die vördern Haare hat er zurückgeſträubt, wie ein rechter Boreas oder Tritone, ſo wie ſie ohngefähr Zeuxis abgemalt hat. Sein Bezeigen iſt anſtändig, ſein Gang ehrbar, ſein Anzug ohne Pracht. Des Morgens ſchwatzt er unendlich viel von der Tugend, indem er die Wollüſtlinge verdammt, und die Mäßigkeit hoch erhebt. Wenn er ſich gewaſchen, zu Tiſche geſetzt, und von dem Bedienten den großen Becher dargereicht bekommen, (er trinkt aber den Wein am liebſten ungemiſcht)! ſo zecht er denſelben aus, als obs Lethens Waſſer wäre; bezeugt ſich den Lehren, von denen er des Morgens geredet hat, ganz entgegen, rafft die Speiſen ſo begierig, als ein Habicht, zu ſich, und dränget ſeinen Nachbar mit dem Ellenbogen weg. Sein Kinn klebt ihm voll Zugemüſe, und er ſchluckt es ſo geizig, wie die Hunde, hinunter. Er legt ſich vorwärts, als ob er die Tugend in den Schüſſeln zu finden gedächte, und wiſcht ſo gar die Näpfe recht ſorgfältig mit dem Zeigefinger aus, damit ja von der Brühe nicht ein bißchen überbleibe. Beſtändig klagt er über ſein ungerechtes Schickſal; ob er gleich einen ganzen Kuchen, oder

für ſich allein eine ganze Sau bekommen hat. Die Früchte von dieſer Gefräßigkeit und Unerſättlichkeit ſind Völlerey und Trunkenheit, die ihn zwar nicht etwan zum Singen und Tanzen, ſondern zu Schmähworten und Zänkereyen verleiten. Ueberdieß macht er unter dem Trunke viel Geſchwätz. Denn alsdann redet er am allermeiſten von der Mäßigkeit, Wohlanſtändigkeit und dergleichen: wann es ihm vom Weine ſchon übel wird, und wenn er ſchon ſo ſtammelt, daß man lachen möchte. Hierauf übergiebt er ſich auch noch. Endlich heben ihn einige auf, faſſen ihn mit beyden Händen bey den Beinen an, und ſchleppen ihn von der Gaſterey hinweg. Auch nüchtern, wird er an Lügen, Einbildung und Geldgeiz keinem, wäre es gleich der Stärkſte darinnen, den erſten Platz einräumen. Auch unter den Schmäuchlern gebühret ihm die Oberſtelle: er iſt auf das geſchwindeſte mit Meyneiden fertig; an argliſtigen Kunſtſtücken geht er ihnen vor, an Unverſchämtheit kömmt er ihnen gleich. Ueberhaupt iſt er ein recht allweiſes Thier, das allenthalben vollkommen, und in verſchiednen Arten ein Meiſterſtück iſt. Er wird alſo nicht ſehr ſchreyen, da er ſo ſittſam iſt. **Zum Thraſykles.** Wie kömmt denn das? Wahrlich endlich kömmt Thraſykles auch.

**Thraſykles.** Mein Timon, ich bin nicht etwan aus der Urſache zu dir gekommen, wie die meiſten von dieſen, welche über deinen Reichthum erſtaunt geweſen; und in Hoffnung, Silber, Geld, und prächtige Mahlzeiten zu erſchnappen, zuſammengelaufen ſind, und

dir, als einem guten einfältigen undfreygebigen Manne, viele Schmäucheleyen erwieſen haben. Denn du weiſt wohl, daß mir ein Stück Brod zur Mahlzeit genüget; meine liebſte Zugemüſe Zwiebeln oder Kreſſe, oder wenn ich einmal verſchwenden will, ein wenig Salz, mein Trank der neunärmigte Brunnen, und dieſer zerriſſene Mantel mir lieber als ein purpurner iſt, was es für einer auch ſeyn mag. Denn bey mir iſt das Gold nicht in beſſerm Werthe, als die Steinchen, die am Ufer liegen. Ich habe allein um deines eignen Beſten willen mich hieher begeben: damit dich der Reichthum, dieſer ärgſte und hinterliſtigſte Feind, der ſo oft der Urheber ſo vieler unheilbarer Uebel geweſen iſt, nicht etwan verderbe. Wenn du mir alſo glauben wollteſt, ſo würdeſt du deinen ganzen Reichthum ins Meer werfen, weil er einem rechtſchaffnen Manne, der die Reichthümer der Philoſophie einſehen kann, ganz und gar unnütz iſt. Doch mein guter Timon, nicht etwan in die Tiefe deſſelben; ſondern daß du nur ein wenig hinter die mit Waſſer bedeckte Erde, bis an den Leib hineinwadeſt, und daß ich allein dabey zuſehe. Wenn dir aber dieſes nicht gefällt: ſo trage deinen Reichthum aus deinem Hauſe auf die vornehmſte Straße, und behalte für dich auch nicht einmal einen Häller. Theile es nämlich allen Dürftigen aus? Dieſem 5 Drachmen, jenem eine Mine, einem andern ein Talent. Wäre aber einer ein Philoſoph, ſo iſt es billig, daß du ihm doppelt oder dreymal ſo viel giebſt. Dieſes bitte ich mir nicht etwan um meinetwillen aus; ſondern, damit ich von meinen Freunden denen, die es brauchen, ſo

viel ſie nöthig haben, mittheile. Ich bin zufrieden, wenn du mir nur dieſe Taſche vollſchütteſt, in die nicht einmal zween ganze arginetiſche Scheffel gehen. Denn einer, der philoſophirt, muß mäßig und mit wenigem zufrieden ſeyn, und über eine Taſche voll nichts wünſchen.

**Timon.** Das lobe ich an dir, Thraſykles. Wenn du meynſt, ſo will ich, ehe ich dir die Taſche fülle, den Kopf mit Beulen anfüllen, wenn ich ihn mit der Hacke werde gemeſſen haben.

**Thraſykles.** O Freyheit! o Geſetze! In einer freyen Stadt werden wir von dem Verworfenſten geſchlagen.

**Timon.** Was biſt du denn unwillig, mein guter Thraſykles? Habe ich dich etwan vervortheilt? Ich will dir noch vier Viertheil zugeben.

Doch was heiſt das? Es kommen ihrer auf einmal ein ganzer Haufen. Iſt das nicht Blepſias, Laches, Gniphon, und kurz, ein ganzer Schwarm, die mir alle heulen und ſchreyen ſollen? Warum laſſe ich alſo nicht die Hacke, die ſchon längſt müde iſt, wieder ein wenig ausruhen? und warum mache ich mich nicht auf dieſen Hügel, und ſteinige ſie in der Ferne mit zuſammengetragenen Steinen?

**Blepſias.** Wirf nicht, Timon; denn wir gehen ſchon fort.

**Timon.** Ohne Blut und Wunden kommt ihr doch nicht davon.

S.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Von der Aſtrologie.*

Dieſe Schrift handelt von dem Himmel und von den Sternen. Nicht ſelbſt von den Sternen und von dem Himmel; ſondern von der Wahrſagung und der Wahrheit, welche die Menſchen durch ſie erlangen. Dieſe Abhandlung giebt auch keine Regeln, und verſpricht keinen Unterricht, wie man in dieſer Wahrſagerkunſt vollkommen werden müſſe; ſondern ich beſchwere mich, daß, ſo viel es auch Gelehrte giebt, welche ſich in andern Din=

* Ich halte, wegen dreyer Urſachen, gänzlich dafür, daß Lucian der Verfaſſer dieſer Abhandlung nicht iſt. 1) Weil ſie ein allzueinfältiges und abergläubiſches Gemüth verräth; indem die Aſtrologie darinn, als eine vortreffliche Kunſt, erhoben wird; von dergleichen abergläubiſchen Meynungen aber war Lucian weit entfernet. 2) Weil ſie in einer trocknen, ſchläfrigen und abgebrochnen Schreibart abgefaſſet iſt; dergleichen man ſonſt von dem Lucian gar nicht gewohnt iſt; und 3) weil ſie in der ioniſchen Mundart geſchrieben iſt; Lucian aber ſonſt überall die attiſche hat. Nun iſt es wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß ein Verfaſſer in verſchiednen Schriften verſchiedene Mundarten haben ſollte. Herrn Geſners Urtheil davon iſt folgendes: De Aſtrologia, opuſculum imbecilli hominis et ſuperſtitioſi; non igitur Luciani, niſi tamen imitatione et velut παρῳδίᾳ ridere voluit ſuperſtitioſum aliquem ſcriptorem, quod etiam Ioniſmi affectatio oſtendit.

Dingen üben und es allen den Ihrigen erzählen, ſie doch allein die Aſtrologie weder hochſchätzen, noch ſich darinnen üben.

Dieſe Wiſſenſchaft iſt ſchon alt, und nicht etwan nur neulich zu uns gekommen; ſondern ſie iſt ein Werk alter Könige, welche von den Göttern geliebet wurden. Aber die itzigen Menſchen denken, aus Unwißenheit, Faulheit und Scheu vor der Arbeit, das Gegentheil: und, wenn etwan einmal falſche Wahrſager über die Leute gerathen, ſo geben ſie den Sternen die Schuld, haſſen die Aſtrologie ſelbſt, und halten ſie nicht für eine geſunde und wahre, ſondern für eine falſche und windvolle Wiſſenſchaft: worinnen ſie, meines Erachtens, nicht recht urtheilen. Iſt doch auch die Unwiſſenheit eines Werkmeiſters nicht einer ſchlimmen Beſchaffenheit der Kunſt, und die Ungeſchicklichkeit eines Pfeifers nicht der Unrichtigkeit der Muſik ſelbſt, zuzuſchreiben. Sondern jene ſind in den Künſten unerfahren; eine jedwede Kunſt an ſich ſelbſt aber iſt richtig.

Die Mohren haben zuerſt dieſe Wiſſenſchaft unter den Menſchen eingeführet. Die Urſache gab ihnen theils die Weisheit der Nation an die Hand; denn die Mohren ſind auch in andern Dingen weiſer, als andere; theils die bequeme Lage ihres Landes. Denn um ſie herum iſt es ſtets helle und ſtille. Bey ihnen iſt keine Abwechſelung der Jahrszeiten, ſondern ſie haben ſtets einerley Witterung. Als ſie nun ſahen, daß der Mond nicht ſtets einerley erſchien, ſondern viel Geſtalten bekam, und bald ſo, bald anders ausſah: ſo glaubten ſie, daß dieſes ihrer Bewunderung und

und Aufmerkſamkeit würdig wäre. Sie unterſuchten alſo die Sache, und befanden, daß die Urſache davon wäre, weil der Mond nicht ſein eigen Licht hat, ſondern es von der Sonne bekömmt.

Sie fanden auch die Bewegung der übrigen Geſtirne, welche wir Planeten nennen, (denn dieſe ſind unter den andern Sternen die einzigen, welche eine Bewegung haben,) wie auch ihre Natur, Kräfte und eines jeden Verrichtung. Sie gaben ihnen auch Namen, und zwar, allem Anſehen nach, nicht leere, ſondern etwas bedeutende Namen.

Dieſes ſahen nun die Mohren an dem Himmel. Hernach übergaben ſie dieſe noch unvollkommne Wiſſenſchaft ihren Nachbarn, den Aegyptiern. Die Aegyptier aber brachten dieſe Wahrſagerkunſt, welche ſie von jenen nur halb ausgearbeitet bekamen, zu größerer Vollkommenheit. Sie maßen eine jede Bewegung, und brachten die Zahl der Jahre, Monate und Stunden in Ordnung. Zum Maße der Monate machten ſie den Mond und ſeine Verwandlung; zum Maße der Jahre die Sonne und ihren Umlauf.

Sie haben aber auch noch viel wichtigere Dinge erfunden. Sie haben nämlich von dem ganzen Umfange der Luft und den übrigen Sternen, welche keine Planeten, ſondern Fixſterne, ſind, und ſich nicht bewegen, zwölf Theile abgeſchnitten, in welchen dieſelben bewegt würden. Dieſen eigneten ſie allen beſondere Thiere zu, ſtellten ſie alle in einer gewiſſen Geſtalt vor; theils nämlich durch Fiſche, theils durch Menſchen, theils durch wilde Thiere, theils durch Vögel, theils durch zahmes Vieh.

Daher

Daher feyert man bey den Aegyptiern einen manigfaltigen Gottesdienſt: denn es prophezeyten nicht alle Aegyptier aus allen Theilen; ſondern dieſe bedienten ſich dieſer, und andre jener. Welche ihr Augenmerk auf den Widder gerichtet haben, die verehren den Widder. Welche den Fiſchen den Namen gegeben haben, eſſen keine Fiſche. Welche den Steinbock gekannt haben, ſchlachten keinen Bock: andere haben andere Grundgeſetze; alle nach ihren Umſtänden. Den Stier verehren ſie zu Ehren des himmliſchen Stiers: und Apis * welcher die Weide in ihrem Lande abfrißt, iſt bey ihnen etwas ſehr Heiliges, und ſie haben ihm daſelbſt ein Orakul aufgerichtet, welches ein Zeichen jenes wahrſagenden Stieres iſt.

Nicht lange hernach haben dieſes auch die Libyer bey ſich eingeführet. Denn das libyſche Orakul des Ammon iſt auch dem Himmel und einer himmliſchen Weisheit zugeſchrieben worden; indem ſie dem Ammon ** die Geſtalt eines Widders gaben.

Die Babylonier haben dieſes auch alles eingeſehen. Manche ſagen zwar, daß ſie eher, als die übrigen, darauf gekommen wären. Ich aber bin der Meynung, daß dieſe Wiſſenſchaft lange hernach unter ihnen bekannt worden.

Die Griechen aber haben weder von dem Mohren, noch von den Aegyptiern etwas von der Aſtrologie gehöret;



* Ein Gott, welchen die Aegypter in der Geſtalt eines Stiers verehrten.

** Das berühmte Orakul des Jupiter Hammons in den libyſchen Wüſten.

höret; ſondern Orpheus, des Oeagrus und der Calliope Sohn, hat ſie ihnen zuerſt bekannt gemacht. Er hat ſie ihnen aber nicht ganz beygebracht, und die Wiſſenſchaft nicht in ihr völliges Licht geſetzt; ſondern ſein Sinn war nur auf die Bezauberungen und Prophezeyungen gerichtet; denn er machte eine Leyer, ſtiftete das Feſt des Bacchus und ſang heilige Lieder. Die Leyer, welche ſieben Saiten hatte, ſtellete die Uebereinſtimmung der beweglichen Sterne vor. Indem nun Orpheus dieſes unterſuchte, und ſolche Bewegungen machte, ſo bezwang er alles durch ſanfte Empfindungen. Er ſah aber nicht auf dieſe Leyer, und bekümmerte ſich auch um keine andere Muſik, als um dieſe ſeine große Leyer. Die Griechen räumten ihr, aus Hochachtung vor dieſer Muſik, die Stelle an dem Himmel ein, und viele Sterne werden die Leyer des Orpheus genennet. Wenn man den Orpheus in Stein gehauen, oder mit Farben gemalet ſieht, ſo ſitzt er in der Mitten, als wenn er ſänge, und hat die Leyer in den Händen. Um ihn ſtehen unzählich viel Thiere, worunter auch ein Menſch, ein Stier, und ein Löwe iſt, nebſt allen andern dergleichen Dingen. Wenn man dieſes ſieht, ſo denke man einmal was das für ein Geſang und für eine Leyer iſt, und was für ein Stier und was für ein Löwe den Orpheus höret. Wenn man nun die Urſachen von dem, was ich ſage, wüßte, ſo würde man auch alles dieſes am Himmel ſehen.

Man ſagt, es ſey ein Mann aus Böotien, Namens Tireſias, geweſen, deſſen Ruhm, welchen er durch die Wahrſagerkunſt erlanget, ſehr hoch geſtiegen. Dieſer Tireſias ſoll unter den Griechen geſagt

haben, die Wandelſterne wären theils weiblichen, theils männlichen Geſchlechts, und ihre Wirkungen wären nicht einerley. Daher giebt man auch vor, Tireſias habe eine doppelte Natur und Art zu leben, nämlich eine weibliche und eine männliche, gehabt.

Als Atreus und Thyeſtes wegen des väterlichen Königreiches mit einander ſtritten, trieben die Griechen die Aſtrologie und die Wiſſenſchaft des Himmels ſchon öffentlich; und ſie beſchloßen, daß derjenige ganz Argiverland regieren ſollte, welcher den andern in dieſer Wiſſenſchaft überträfe. Thyeſtes ſtellte ihnen zwar den Widder am Himmel in einem Bilde vor, von welchem man vorgiebt, daß das goldne Lamm des Thyeſtes hergekommen ſey. Atreus * aber redete von der Sonne und ihrem Aufgange, und zeigte, daß die Sonne und die Welt ſich nicht nach einer Gegend bewegten, ſondern ihr Lauf einander entgegen gerichtet ſey; und daß diejenige Gegend, welche itzo Abend zu ſeyn ſcheine und die weſtliche Gegend der Welt wäre, der Sonne Aufgang ſey. Weil er dieſes ſagte, machten ihn die Argiver zum Könige, und er erlangte einen großen Ruhm wegen ſeiner Weisheit.

So denke ich auch von dem Bellephoron. Denn daß er ein geflügelt Pferd gehabt, das laße ich mich nicht bereden. Ich glaube aber, daß er auf dieſe Wiſ-
ſen-

* Dieſer ſoll zuerſt die Beſchaffenheit der Sonnenfinſterniße erfunden haben; woher denn die Fabel, daß ſie ſich verfinſtert habe, als er ſeinem Bruder, dem Thyeſtes, deſſen Sohn zu eſſen vorgeſetzet habe, entſtanden ſeyn kann.

ſenſchaft viel Fleiß gewendet, an hohe Dinge gedacht hat, mit Sternen umgegangen iſt, und, nicht durch Hülfe eines Pferdes, ſondern in den Gedanken, ſich in den Himmel erhoben.

Dieſes will ich auch von dem Phryxus, dem Sohne Athamants, geſagt haben; von welchem man vorgiebt, daß er von einem goldnen Widder durch die Luft ſey getragen worden. Ja ich behaupte es auch von dem Dädalus aus Athen. Es iſt dieſes zwar eine ſeltſame Geſchichte. Aber ich glaube doch, daß er in der Aſtrologie nicht ganz unwiſſend geweſen ſey, ſondern ſich ſehr auf dieſelbe gelegt und ſie ſeinen Sohn gelehret haben mag.

Ikarus aber, ein junger und verwegner Menſch, welcher unerlaubte Unterſuchungen anſtellte, und mit dem Gemüthe ſich in den Himmel erhob, fiel von der Wahrheit ab, verirrte ſich ganz von der Vernunft und fiel in das Meer unergründlicher Schwierigkeiten. Von dieſem erzählen die Griechen ein ander Mährchen, und nennen den Meerbuſen in dieſem Meere, nach ihm, den ikariſchen.

Vielleicht hat auch Paſiphae dadurch, was ſie von dem Dädalus, und von dem Stiere unter den Sternen gehöret hat, eine Liebe zur Aſtrologie ſelbſt bekommen. Daher man denn glaubt, daß Dädalus ſie durch einen Stier zur Gemahlin bekommen habe.

Es haben einige dieſe Wiſſenſchaft in gewiſſe Theile eingetheilet. Ein jeder hat etwas anders erfunden. Einige haben von dem Monde, einige von dem Jupiter, einige von der Sonne, und von ihrem Laufe, ihrer Bewegung und Kraft allerley geſammlet.

Endymion hat das, was bey dem Monde zu beob- achten iſt, in Ordnung gebracht.

Phaethon hat den Lauf der Sonne, aber nicht gar richtig, gezeichnet: er iſt hernach geſtorben, und hat eine unvollkommene Wiſſenſchaft hinterlaſſen. Welche aber dieſes nicht wiſſen, die glauben, Phaethon ſey ein Sohn der Sonne geweſen, und erzählen ein ganz un- glaubliches Mährchen von ihm. Es wäre nämlich ſein Vater zu der Sonne gekommen, und hätte ſie ge- bethen, ihn den Wagen des Lichts regieren zu laſſen. Dieſe hätte es ihm auch erlaubt, die Pferde nach ſei- nem Gefallen zu regieren. Als aber Phaeton auf den Wagen geſtiegen, ſey er, weil er noch jung und un- erfahren geweſen, bald allzunah bey der Erde, bald allzuweit davon weg gefahren. Daher denn ſeinetwegen die Menſchen vor Kälte und Hitze umgekommen. Jupi- ter ſey darüber zornig geworden und habe den Phae- thon mit einem großen Blitze gerühret. Als er her- unter gefallen, hätten ſeine Schweſtern um ihn her- um geſtanden und hätten ihn ſehr betrauert, bis ſie ihre Geſtalten verändert. Nun ſind ſie Pappelbäu- me und träufeln ſeinetwegen agtſteinerne Thränen. Es iſt aber dieſes niemals geſchehen, und man darf es nicht glauben. Die Sonne hat weder einen Sohn gezeuget, noch iſt ihr ein Sohn geſtorben.

Die Griechen erzählen noch viel andere fabelhafte Dinge, von welchen ich nicht viel glaube. Denn wie ſollte man glauben können, daß Aeneas von der Venus, Minos von dem Jupiter, Aſklaphus von dem Mars und Autolykus von dem Merkur gezeugt ſey? Alle dieſe ſind Lieblinge der Götter geweſen, und auf dieſen hat Ve- nus,

nus, auf dieſen Jupiter, und auf jenen Mars, bey ſeiner Geburt, das Augenmerk gerichtet. Denn welche bey der Geburt der Menſchen in demjenigen Hauſe, worinnen ſie gebohren werden, regieren, dieſelben machen, als Aeltern, ſich alles ähnlich, ſo wohl die Farbe, die Geſtalt, die Verrichtungen, als das Gemüth. So ward, durch Jupiters Anordnung, Minos ein König; Aeneas ward, durch den Willen der Venus, ſchön; Autolykus ward ein Dieb, und er hatte die Kunſt zu ſtehlen von dem Merkur.

So hat auch Jupiter den Saturn weder überwunden, noch in den Tartarus geſtürzet, noch ſonſt allerley vorgenommen, was die Leute denken. Sondern Saturn bewegt ſich in dem äußerſten Kraiſe, weit von uns, und ſeine Bewegung iſt langſam und kann von uns nicht leicht beobachtet werden. Daher ſagt man, er ſtehe feſt, an Feſſeln angeſchloſſen. Die große Weite des Luftraums aber wird Tartarus genennet.

Man kann vornehmlich aus den Verſen des Dichters Homer und Heſiodus ſehen, was die Sterndeuter vor dieſem behauptet haben. Wenn er aber von der Kette des Jupiter und von den Wurfpfeilen der Sonne redet, ſo glaube ich gänzlich, daß dieſes Tage ſind. So urtheile ich auch von den Städten, von dem Chore und von dem Weinberge, ſo Vulkan auf dem Schilde vorgeſtellet hat. Was er von dem Ehebruche der Venus und des Mars geſagt hat, das iſt offenbar auch aus dieſer Wiſſenſchaft erdichtet. Die Verſe des Homer handeln von der Zuſammenkunft* der

* Nämlich der Planeten am Himmel.

der Venus und des Mars. In andern Verſen hat er die Verrichtungen eines jeden beſtimmet, da er zur Venus ſagt:

> Der Hochzeit ſüße Luſt ſoll deine Sorge ſeyn;

und von den Kriegswiſſenſchaften:

> Für alle dieſe ſoll Mars und Minerva ſorgen.

Als die Alten dieſes ſahen, bedienten ſie ſich der Wahrſagungen ſehr, und ließen ſie nicht etwan ein Nebenwerk ſeyn; ſondern ſie bauten weder Städte, noch führten ſie Mauern auf, noch hielten ſie Schlachten, noch nahmen ſie Weiber, ehe ſie die Wahrſager wegen alles deſſen angehöret hatten. Denn ihre Orakel waren nicht ohne Aſtrologie. So war zu Delphos eine Jungfer eine Prophetinn, und ſtellte die Jungfer am Himmel vor; und ein Drache redete unter dem Dreyfuße hervor, weil auch am Himmel ein Drache iſt. Und das didymäiſche * Orakel des Apollo wird, meiner Meynung nach, von den Zwillingen am Himmel ſo genennet.

Demnach haben ſie das Wahrſagen für etwas ſehr heiliges gehalten. Als daher Ulyßes, da er ſich in der Irre quälte, etwas gewiſſes wegen ſeiner Umſtände hören wollte, ſo ging er in die Unterwelt; nicht,

> Ein todtes Schattenvolk, ein traurig Land zu ſehen;

ſondern darum, weil er mit dem Tireſias ſprechen wollte. Nachdem er an den Ort gekommen war, welchen Circe bezeichnet hatte, eine Grube gegraben und Schaafe geſchlachtet hatte, und viele Todte zugegen waren,

* Denn διδυμος heißt ein Zwilling.

waren, worunter auch ſeine eigene Mutter war, welche von dem Blute trinken wollten: ſo ließ er keinen eher trinken, auch nicht einmal die Mutter, als bis Tireſias gekoſtet, und er ihn genöthiget hatte, den Orakelſpruch zu ſagen; wobey er denn auch den Schatten ſeiner Mutter konnte dürſten laſſen.

Bey den Lacedämoniern hat Lykurgus die ganze Republik nach dem Himmel eingerichtet, und ihnen ein Geſetz gegeben, niemals zu Felde zu gehen, ehe der Mond voll iſt. Denn er glaubte, daß die Kraft des zunehmenden und abnehmenden Monds nicht gleich ſtark ſey, und daß alles von ihm eingerichtet werde.

Aber die einzigen Arkadier haben die Aſtrologie nicht angenommen und verehret; ſondern ſie ſagen, aus Unverſtand und Thorheit, ſie wären älter, als der Mond ſelbſt.

Unſre Vorfahren hingegen hielten die Wahrſagung in großen Würden. Die aber itzo leben, ſagen, es ſey unmöglich, daß wir mit Unterſuchung der Wahrſagerkunſt zu einem Ende gelangen könnten. Denn ſie betröge ſehr oft, und habe keine Wahrheit hinter ſich; und Mars und Jupiter bewegten ſich am Himmel nicht unſertwegen, und hätten gar keinen Einfluß in die menſchlichen Handlungen und keine Gemeinſchaft mit dem, was um uns iſt, ſondern liefen um ihrer ſelbſt willen in ihren Kraiſen herum.

Manche ſagen, daß die Aſtrologie zwar ohne Betrug, aber auch ohne Nutzen, ſey. Denn die Begebenheiten, welche das Schickſal beſchloſſen, würden um keiner Wahrſagungen willen verändert.

Wider dieſe zwey Stücke habe ich dieſes einzuwenden, daß die Sterne zwar ihren Weg am Himmel für ſich nehmen, doch aber auch außer ihrer Bewegung alles das unſrige verrichten. Oder will man behaupten, daß zwar, wenn ein Pferd läuft, oder wenn ſich Vögel oder Menſchen bewegen, die Steine von ihren Stellen getrieben werden, und die Spreu von dem Winde, welchen das Laufen erreget hat, hin und her gewehet wird: von dem Umlaufe der Planeten aber weiter keine Wirkung erfolge? Ein ganz kleines Feuer hat einen Einfluß in uns: und doch brennt das Feuer gar nicht um unſertwillen, und es bekümmert ſich auch nicht darum, daß es uns erwärme: die Sterne aber ſollten keinen Einfluß in uns haben? Das, was in der Aſtrologie falſch iſt, zu verbeſſern, iſt unmöglich, und man kann auch von den Dingen, welche aus ihr herfließen, nichts ändern. Welche ſich aber derſelben bedienen, denen nützet ſie deswegen, weil die glücklichen Erfolge diejenigen, welche ſie vorher wiſſen, lange zum Voraus erfreuen, die unglücklichen aber deſto williger von ihnen empfangen werden. Denn ſie überfallen ſie nicht unverſehens; ſondern ſie werden ihnen durch die Ueberlegung und Erwartung ganz leicht und allmählich zugeführet. Dieſes ſind meine Gedanken von der Aſtrologie.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Abhandlung,
## Wie eine Hiſtorie zu verfertigen iſt.

### Mein lieber Philo,

Man erzählt, daß unter der Regierung des Lyſimachus die Abderiten mit folgender Seuche befallen worden wären. Anfangs wären ſie vom erſten Tage an, alle durch die ganze Stadt, von einem ſtarken Fieber ergriffen worden; nach Verlauf einer Woche wäre einigen viel Blut aus der Naſe gefloſſen, bey andern wäre ein häufiger Schweiß hervorgebrochen, und dieſer Zufall hätte ſie vom Fieber befreyet, in ihrem Verſtande aber eine lächerliche Verrückung verurſacht. Sie hätten alle eine verkehrte Luſt zu Tragödien bekommen; ſie hätten in jambiſchen Verſen geredet, und aus vollem Halſe geſchryen. Bald hätten ſie des Euripides Andromeda in einem Solo geſungen, und bald wären ſie darauf gefallen, des Perſeus Reden in Chören abzuſingen. Die Stadt wäre von dem Geſchreye aller dieſer bleichen und eingefallnen ſiebentägigen Tragödienſpieler voll geweſen, welche

O Liebe! du Tyrann der Menſchen und der Götter! *

und die folgende Verſe mit ſtarker Stimme hergeſchry-

* Ein Vers aus des Euripides Tragödie Andromeda. In dem folgenden zielt er auf die Fabel deſſelben. Perſeus war mit ſeinem geflügelten Pferde auf die Andro-

ſchryen, und dieſes lange Zeit getrieben hätten, bis der Winter und die eingefallne groſſe Kälte ihren Poſſen ein Ende gemacht.

Den Anlaß dazu ſcheint mir der berühmte Tragödienſpieler, Archelaus, gegeben zu haben, der damals ſehr berühmt war, und ihnen mitten im Sommer bey groſſer Hitze die Andromeda aufführte: ſo daß viele von ſeinem Schauplatze, mit dem Fieber behaftet, zurück giengen, und nach Einbuße ihres Verſtandes auf dieſe Tragödie verfielen; weil ihnen die Andromeda beſtändig im Sinne ſchwebte, und auf einen jeden unter ihnen Perſeus mit Meduſens Schilde in Gedanken losgeflogen kam.

Eines alſo, wie man ſagt, mit dem andern in Vergleichung zu ziehen; ſind von dieſer abderitiſchen Gemüthskrankheit auch itzt viele Lehrer befallen worden. Nicht etwan, daß ſie auch Tragödien ſpielten: ihre Raſerey würde nicht ſo groß ſeyn, wenn ſie ſich mit fremden und nicht unebnen Jamben beſchäfftigten: ſondern ſeit dem die gegenwärtigen Dinge, als: **der Krieg mit den Barbaren, der in Armenien verſezte Streich** *, und die an einander gekette-

S 2 teten

Andromeda zugeritten gekommen, welche die Nereiden wegen des Hochmuths ihrer Mutter, an eine Meerklippe angeſchmiedet hatten, und hatte ſie von einem Ungeheuer erlöſt, welches ſie verſchlingen ſollen. Meduſens Schild führte er, weil er die Meduſa erwürgt hatte, deren Haupt in das Schild, Aegis, verſetzt worden.

* Hier verſteht Lucian die Niederlage, die die Römer in Armenien erlitten, zu Kaiſers, Verus, Zeiten, als Seve-

teten Siege*, in Schwang gebracht worden ſind. Seit dem iſt unter ihnen kein einziger, der nicht eine Hiſtorie verfertigen will; ſeit dem ſind alle zu Thucydiden, zu Herodoten, zu Xenophonen geworden, und ſeit dem iſt der Lehrſatz**, dem Scheine nach, wahr geworden: **Der Krieg iſt aller Dinge Vater;** indem er ſo viele Geſchichtſchreiber, und zwar durch eine einzige Wunde, begeiſtert gemacht hat.

Da ich, mein liebſter Freund, dieſes ſah, und hörte, fiel mir jene Rede des Sinopeers ein. Als man nämlich ſagte, daß Philippus mit ſeinem Kriegsheere ſchon anrückte, erſchracken alle Korinther, und waren geſchäfftig. Der eine bereitete Waffen zu. Ein andrer

Severian, ein Celte von Geburth, und römiſcher Generallieutenant und Heerführer, von dem parthiſchen Heerführer Othryades getödtet, und ſeine Völker niedergehauen warden. Palmerius.

* (die an einander geketteten Siege) dieſe müßen von dem pontiſchen Kriege verſtanden werden, der nach dieſer armeniſchen Niederlage vier Jahre lang unter den Heerführern, Statius Priscus, Avidius, Caſſius, und Martius Verus, geführt worden, durch welche die Parther bey der mediſchen Stadt, Europus, eine groſſe Niederlage erlitten haben, nach Einnahme der Stadt, Artaxata, Armenien wieder erobert worden iſt, und die Römer bis nach Babylonien gedrungen ſind. Palmerius.

** (Lehrſatz.) Dieſer Lehrſatz iſt aus dem Empedokles. Er bezieht ſich auf die Meynung der alten Philoſophen, der Herakliteer, welche ſie die Enantiotrope (die Gegenkehr) nennten. Sie lehrten nämlich, alle Dinge wären aus dem Kriege der Elemente gegen einander entſprungen. Gesner.

drer trug Steine zuſammen. Noch ein andrer beſſerte die Stadtmauer aus. Noch ein andrer unterſtützte die Veſtungswerke; und noch ein andrer unternahm ſonſt etwan eine nützliche Verrichtung. Als Diogenes dieſes ſah, gürtete er, weil er nichts zu thun hatte, und ihn niemand wozu gebrauchte, ſeinen Mantel um ſich, und rollte das Faß, in welchem er zu wohnen pflag, in dem Kraneum * ſehr ernſthaft auf und nieder. Da ihn nun jemand von ſeinen Bekannten fragte: **Was machſt du da? Diogenes!** antwortete er: **Ich rolle auch mein Faß, damit ich unter ſo vielen fleißigen Leuten nicht allein müßig zu gehen ſcheine.**

Eben ſo habe ich, mein Philo, damit ich in dieſen geſchwätzigen Zeiten nicht etwan allein ſtumm ſey, und dem Gefolge ** auf dem Theater gleiche, welches nur den Mund aufſperrt, und, ohne zu reden, wieder abgeht, für gut befunden, nach meinem Vermögen mein Faß zu rollen. Zwar will ich nicht etwan eine Hiſtorie ſchreiben, und ſelbſt das Geſchehne aufzeichnen. Nein; ſo gar vermeſſen bin ich nicht, und du darfſt dergleichen von mir nicht beſorgen. Denn ich weis, wie groß die Gefahr iſt, wenn jemand ein ſo kleines Fäßchen, als das meinige, das nicht einmal von dich-



* (Kraneum) der Ort, in welchem ſich, außen vor Korinth, Diogenes mit ſeiner Schule aufhielt. Cognatus.

** (Gefolg) nach dem Griechiſchen kann es auch die Leibwache heiſſen. Er verſteht die ſtummen Perſonen in den Schauſpielen, die nur zur Pracht dienen.

tem Thone * gemacht iſt, und noch dazu auf Felſen herumrollt. Denn es dörfte nur jemand ein kleines Steinchen daran werfen: ſo ſollte ich gar bald die Scherben davon zuſammen leſen müſſen.

Ich will dir ſagen, was ich bey mir ſelbſt beſchloſſen habe, und wie ich ſicher an dem Kriege ſelbſt Antheil nehmen, und doch ſchußfrey ſtehen könne. Von Wind, Wellen und Sorgen, welche einen Geſchichtſchreiber umringen, will ich mich ſelbſt enthalten, weil ich daran wohl thun werde. Den Verfertigern derſelben aber will ich eine kleine Ermahnung und gegenwärtige wenige Rathſchläge an die Hand geben, damit ich wenigſtens etwas dabey gethan habe, ſollte ich auch nur den Kalk zum Gebäude mit der äußerſten Spitze meines Fingers berühren; und daß ich doch zur Erbauung deſſelben etwas beytrage, wo ich auch in der Aufſchrift auf demſelben nicht erwähnt werden ſollte.

Zwar glauben viele zu dieſem Werke eben ſo wenig eine Ermahnung, als zum Gehen, Sehen oder Eſſen eine Kunſt nöthig zu haben; ja ſie halten die Verfertigung einer Hiſtorie für die leichteſte und geringſte Sache und für iedermanns Werk, wenn einer das nur von ſich geben kann, was ihm in den Sinn kömmt. Du weiſt aber ſelbſt, mein Freund, daß dieſe Sache nicht unter die leichteſten und geringſten zu rechnen ſey, und daß vielmehr, wenn iemals eine Gattung von Schriften

viel

* (Thone) die Fäſſer der Alten glichen nicht den unſrigen, ſondern ſie waren, wie ihre kleinen Gefäße, meiſtens von Thone.

viel Nachſinnen braucht, die Hiſtorie ſolche ſey; wenn er an derſelben, wie Thucydides ſagt, ein Gebäude anlegen will, das ewig dauren ſoll. Ich weis alſo, daß ich gar nicht viele von ihnen bekehren, einigen aber, vornehmlich denen, die ihre Hiſtorie ſchon verfertigt und öffentlich vorgeleſen haben, zur Laſt ſeyn werde. Ja, wenn ſie von den damaligen Zuhörern gelobt worden ſind: So wäre es eine Raſerey, wenn man hoffen wollte, daß ſie von dem etwas ändern oder beſſern würden, was einmal abgeleſen, und ſo zu ſagen in das königliche Archiv niedergelegt worden. Gleichwohl wird es nicht übelgethan ſeyn, wenn ſich dieſelben auch Gegenwärtiges geſagt ſeyn laſſen. Wenn gleich gegen uns niemand einen Krieg wagen wird, da ſie alle unterwürfig gemacht worden ſind: ſo kann doch etwan ein Krieg der Celten wider die Geten, oder der Inden wider die Baktrier entſtehen. In dieſem Falle können ſie es zu einem Maaßſtabe brauchen, und wo er ihnen nur richtig vorkömmt, ihre künftige Schrift darnach ſorgfältiger verfertigen. Wenn er ihnen aber nicht richtig vorkömmt, ſo mögen ſie ihr Werk immer, wie ſie itzt gethan haben, nach ihrer eignen Elle meſſen. Der Arzt wird es nicht achten, wenn auch alle dieſe Abderiten mit Willen ihre Andromeda weiter fortſpielen ſollten.

Mein Rath muß auf zweyerley Dinge gehen, und dieſes wählen, jenes fliehen lehren. Laßt uns zuförderſt das abhandeln, was ein Hiſtorienſchreiber fliehen, und wovon er ſich am meiſten rein erhalten ſoll. Sodann wollen wir ſehen, was für Lehren ihn führen müſſen, daß er nicht von dem Wege abkomme, ſondern

gerade auf ſein Ziel zugehe: als z. E. den Eingang, mit dem er anzufangen hat; die Ordnung, welche ſich zu ſeinen Werken ſchickt; das Maaß eines jeden Dinges; was er zu verſchweigen hat; wobey er ſich aufhalten, wobey er geſchwind überhingehen muß; und wie er dieſes ausdrücken oder auspuzen ſoll.

Dieſes und dergleichen mehr wollen wir bis hernach ausgeſezt ſeyn laſſen. Izt wollen wir nur von den Mängeln reden, welchen die ſchlechten Schriftſteller folgen.

Die Fehler hier durchzugehen, welche allen Gattungen von Schriften gemein ſind, und bey den Worten, bey dem Wohlklange, bey den Sittenſprüchen, und bey den übrigen Dingen begangen werden, worinn man wieder die Kunſt verſtoſſen kann; das würde zu weitläufig und wider die eigentliche Abſicht gegenwärtiger Anweiſungen ſeyn: denn die Fehler, welche bey den Worten, und wider den Wohlklang begangen werden, ſind, wie ich geſagt habe, allen Gattungen von Schriften gemein.

Diejenigen Fehler, welche verſchiedene in den Hiſtorien ſelbſt begehen, wirſt du leicht entdecken, wenn du recht fleißig Achtung giebſt. Ich habe ſie gleichfalls bey dem Zuhören vielfältig bemerkt, ſonderlich wenn ich alle meine Aufmerkſamkeit darauf gekehrt habe.

Unterdeſſen wird es nicht unrecht gethan ſeyn, wenn ich hier einiger gedenke, welche in ſolchen ſchon geſchriebenen Werken zu finden ſind, und ſie zum Exempel anführe.

Zuerſt wollen wir bemerken, daß es viele darinn verſehen, daß ſie, an ſtatt die geſchehenen Dinge ſelbſt zu erzählen, ſich bey den Lobeserhebungen der Fürſten und Heerführer verweilen, und dabey die ihrigen bis in Himmel erheben, die feindlichen aber über die Maaße hinunterſetzen; indem es ihnen unbekannt iſt, daß die Hiſtorie und der Lobſpruch nicht etwan, ſo zu reden, durch einen ſchmalen Erdſtrich, ſondern durch eine große Mauer, die mitten durchgeführt iſt, unterſchieden; und wenn ich mich des Kunſtworts der Muſikverſtändigen bediene, durch eine doppelte Octave abgeſondert werden. Einer, der einen Lobſpruch verfertigt, ſorgt für nichts, als wie er den, den er ſich zu loben vorgeſetzt hat, erheben und kützeln will; und er bekümmert ſich wenig darum, wenn er auch ſeinen Zweck durch Lügen erlangen ſollte. Die Hiſtorie aber leidet nichts, auch nicht das geringſte von Unwahrheit bey ſich; eben ſo wenig als, dem Vorgeben der Arzneybeflißnen nach, die Luftröhre etwas in ſich leidet.

Gleichfalls ſcheinen dieſelben nicht zu wiſſen, was poetiſch iſt, und daß die Gedichte andre Grundſätze und Regeln, unddie Hiſtorien wieder andre haben. Bey jenen iſt die Freyheit ganz ungebunden, und die Willkühr der Poeten iſt derſelben einziges Geſetz. Sie ſind von den Muſen getrieben und begeiſtert, und wollten ſie auch geflügelte Pferde vor den Wagen ſpannen, oder ordentliche Pferde über das Waſſer oder über die äußerſten Spitzen der Aehren weglaufen laſſen*: So



* (ordentliche Pferde) Hier zieht Lucian eine Stelle des

würde es ihnen niemand wehren. Und wenn auch ihr Jupiter *, an einer einzigen Kette, zugleich Erde und Meer in die Höhe zöge, ſo fürchten ſie ſich doch nicht, daß dieſelbe etwan reißen, und im Herabfallen alles zermalmt werden möchte. Käme es ihnen ein, den Agamemnon

des Heſiodus durch, die Euſtathius aus einem verlohrengegangnen Gedichte erhalten hat.

Auf hoher Hälme Frucht lief es, und fiel doch nicht.
Sein Fuß berührte nur der Weizenähren Spitzen.

Ingleichen eine Stelle Homers i. d. Ilias i. 20. B. i. 227. V. Es iſt von Pferden die Rede.

Als noch ihr ſchneller Fuß auf fetten Aeckern ſprang;
Lief er auf Aehren hin, und ohne daß er ſank.
Doch ſprang ihr ſchneller Fuß auf breiter Meere Rücken:
Mußt ihm der kühne Lauf auf zartem Schaume glücken.

Zu Homers Entſchuldigung muß man wiſſen, daß der Gott Boreas in Geſtalt eines Pferdes dieſe wunderbaren Pferde erzeugt habe.

* (Jupiter) Hier ſpottet er einer Stelle Homers, und beſchuldigt den Jupiter der Pralerey.

Ihr Götter! wagt es einſt, ihr ſollt es alle ſehen!
Macht eine Kette nur von Gold am Himmel an,
Und Gott und Göttinn komm und hänge ſich daran.
Doch wißt, daß eure Macht, mit angeſträngtem Fleiße,
Nie von des Himmels Höh den Zevs zur Erde reiße.

Doch

memnon * zu loben, ſo würde es ihnen niemand verargen, wenn ſie ihn auch an Haupt und Augen dem Jupiter, an der Bruſt deſſen Bruder, dem Neptun, am Gürtel dem Mars gleich machten, und ſprächen: der Sohn des Atreus und der Aerope müßte von allen Göttern zuſammengeſetzt werden; denn Jupiter, Neptun und Mars reichten nicht zu, daß einer von ihnen allein ſeiner Schönheit ganz beykäme. Wenn aber die Geſchichte eine ſolche Schmeicheley litte: was würde ſie anders, als eine proſaiſche Poeſie ſeyn, welcher die hochtrabenden Worte fehlten, und welche dieſe prächtigen Lügen, da ſie ohne Sylbenmaaß wären, nackend und alſo noch deutlicher wieſe?

Es iſt alſo ein großer, ja ein mehr als großer Fehler, wenn einer nicht das, was der Hiſtorie zukömmt, von dem, was der Poeſie eigen iſt, zu unterſcheiden weis, und in die Geſchichte fremden Schmuck, nämlich

Doch werd ich euch alsbald, will ich mich nur bemühn,
Zugleich mit Erd und Meer aus eurer Stätte ziehn. Ilias im 8 B. im 18 V.

Man wird dieſe Stelle noch beſſer verſtehn, wenn man den wiederlegten Jupiter nachſieht.

* (Agamemnon) Lucian läßt keine Gelegenheit vorbey ſeine wenige Empfindlichkeit gegen Homers Schönheiten zu bezeugen. Die Stelle, über die er ſich hier aufhält, ſteht in der Ilias i. 2. B. i. 478. V. Er redet vom Agamemnon.

Der Fürſt ſchien Aug und Haupt vom Jupiter zu haben,
Den Gürtel von dem Mars und vom Neptun die Bruſt.

lich die Fabel und den Lobſpruch und das Uebertriebne aus dieſen beyden einführet. Es iſt eben ſo, als wenn er einem der ſtärkſten und allerplumpſten Kämpfer ein Purpurkleid und den übrigen Hurenſchmuck anlegen, und das Geſicht mit Bleyweiße und andrer Schminke anſtreichen wollte. O Gott! wie lächerlich würde ihn dieſes machen, und wie würde ihn dieſer Schmuck verſtellen.

Ich ſage eben nicht, daß man nicht zu Zeiten in der Hiſtorie loben dürfe. Es muß nur am rechten Orte geſchehen, und es muß darinn Maaß gehalten werden, damit es denen nicht zur Laſt gereiche, die in Zukunft daſſelbe leſen möchten. Kurz; dieſes alles iſt ſo einzuſchränken, als ob man für die Nachwelt ſchriebe, wie ich ein wenig weiter unten zeigen will.

Du ſiehſt alſo, wie weit diejenigen ſich vom wahren Wege verirren, die da meynen, daß ſich die Hiſtorie füglich in zween Theile theilen laſſe, in das Angenehme und in das Nützliche, und deſſentwegen die Lobrede, als das Angenehme und Ergetzende, in die Geſchichte ziehen.

Erſtlich bedienen ſie ſich einer falſchen Eintheilung. Denn das Amt der Hiſtorie und ihr Endzweck iſt einfach, nämlich die Nützlichkeit, welche durch die Wahrheit allein erlangt wird. Mit dem Angenehmen aber iſt es eben ſo beſchaffen, wie mit der Schönheit eines Kämpfers. Iſt ſie da, ſo iſt es beſſer. Fehlt ſie, ſo ſchadet es nicht; und Nikoſtratus, der Sohn des Iſidotus kann, da er tapfer und ſtärker, als ieder von ſeinen Mitkämpfern iſt, dennoch vom Herkules abſtammen: er mag auch gleich dem Geſichte nach

der

der Häßlichſte ſeyn. Der ſchöne Alcäus aber, der Mileſier, und nach den Reden der Leute der Liebling dieſes Nikoſtratus, mag es doch wagen, mit ihm zu kämpfen. Eben ſo wird auch die Hiſtorie, wenn das Angenehme nur mit bey Gelegenheit und im Vorbeygehen angebracht wird, viele Liebhaber anlocken. In ſofern aber auch ihrer Haupteigenſchaft allein, dem Vortrage der Wahrheit meyne ich, vollkommene Genüge geleiſtet iſt: ſo bekümmert ſie ſich um dieſe Schönheit wenig.

Ueberdieſes muß ich auch erinnern, daß das Angenehme in derſelben eben nicht überall in dem Fabelhaften und in demjenige beſtehe, was allzuſehr nach Lobe ſchmeckt. Ich rede hier nicht von dem Schaume und größten Theile des Pöbels, ſondern von denenjenigen, die mit den Ohren ſtrenger Richter und verläumderiſcher Kläger zuhören, die nichts vorbeylaufen laſſen, die ſcharfſichtiger, als Argus, und mit ihrem ganzen Leibe ſehen; die alle Worte genau prüfen, nach Art derjenigen Wechsler, welche die beſchnittenen Goldmünzen geſchwind auswerfen, diejenigen aber die wichtig und gültig ſind, und deren Gepräge wohl ausgedrückt iſt, annehmen. Auf dieſe müſſen die Hiſtorienſchreiber ſehen, und die übrigen wenig achten, ſollten auch die Lobredner vor Zorn berſten.

Wirſt du aber alles dieſes in Wind ſchlagen, und nur durch Fabeln, durch Lobſprüche und andre ſolche Schmeicheleyen die Hiſtorie über alle Maaße angenehm zu machen ſuchen: ſo wirſt du ſie gar bald dem Herkules ähnlich machen, wie er bey ſeinem Aufenthalte

halte in Lydien war. Du wirſt denſelben wohl etwan abgeſchildert geſehen haben, wie er der Omphale dient; wie er mit einer ganz ſeltſamen Tracht bekleidet iſt. Sie wirſt du geſehen haben, wie ſie die Löwenhaut um ihre Schultern geworfen hat, und in der Hand eine Keule hält, als wenn ſie der Herkules wäre; ihn aber, wie er ſich mit Purpur, und mit einem ſaffrangelben Oberkleide * geputzt hat, wie er Flachs hechelt, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel geſchlagen wird, und welches am allerhäßlichſten ausſieht, wie das Kleid nicht einmal auf ſeinen Leib paßt, davon abſteht, und ſolchergeſtalt die männliche Geſtalt dieſes Gottes weibiſch macht. Viel-

* (ſaffrangelben Oberkleide) Es heißt **Krokotus**, und war, auſſer daß es Bachus trug, allein eine Frauenzimmertracht der alten Griechinnen. Es war durchſichtig und ſehr zart. Ariſtophanes ſtellt den Herkules vor, wie er das Lachen gar nicht halten kann, da er den Bachus in einem ſo weibiſchen Kleide ſieht. In den **Vögeln i. d. 1. Aufz. i. d. 2. Auft.**

**Bacchus. Mein Bruder tritt herbey. Du kannſt**
**mir Nutzen bringen.**
**Herkules. Wem muß der Anblick nicht zu lautem**
**Lachen zwingen,**
**Wenn er die Löwenhaut auf dem Krokotus**
**ſieht?**

Um ſo viel lächerlicher macht der Maler den Herkules, wenn er den, der ſich, bey Erblickung eines Frauenzimmerkleides auf dem Leibe des Bacchus, des Lachens nicht erwehren kann, ſelbſt in dieſer Tracht vorſtellt, nachdem ſeine Tapferkeit einem Weibe ...nſtbar geworden.

Vielleicht werden viele eine ſolche That an dir loben, die wenigen aber, welche du ſo verachteſt, werden ihre Freude haben, und ſich ſatt lachen, wenn ſie die Ungereimtheit, die ſchlechte Uebereinſtimmung, und den übeln Zuſammenhang deines Werks erblicken werden.

Das iſt allein ſchön, was einer jedweden Sache zukömmt. Verwechſelt man dieſes, ſo wird es durch dieſen Misbrauch ungeſtaltet. Ich will nicht einmal ſagen, daß die Lobſprüche vielleicht nur einem, nämlich dem Gegenſtande derſelben, angenehm, den übrigen aber zur Laſt ſind; zumal wenn ſie über die Maaſſe übertrieben ſind. Gleichwohl pflegen ſie die meiſten zu übertreiben, indem ſie dadurch die Gunſt derer, die ſie loben, zu erjagen ſuchen, und ſich deswegen ſo lange dabey aufhalten, bis es allen in die Augen leuchtet, daß es eine Schmäucheley iſt. Sie wiſſen dieſelben nicht einmal künſtlich anzubringen, und die Schmäucheley zu verhüllen: ſondern ſie fallen darauf loß, und ſchleppen alles, auch unglaubliche Dinge, ohne Wahl und Einkleidung zuſammen. Daher erhalten ſie auch nicht einmal dasjenige, wonach ſie am meiſten ſtreben. Diejenigen, die von ihnen gelobt worden ſind, werden, an ſtatt ihnen ihre Gunſt zuzuwenden, ſie vielmehr, als Schmäuchler, haſſen und verabſcheuen; zumal wenn ſie einen edlen Geiſt haben. Sie thun auch wohl daran. So gieng es dem Ariſtobulus, da er des Alexanders und Porus Zweykampf beſchrieben hatte, und ihm vornehmlich dieſe Stelle aus ſeinem Buche vorlas. Er ſchmäuchelte ſich bey dem Könige in die gröſzeſte Gnade zu kommen,

wenn

wenn er ihm etliche recht vortreffliche Dinge, andichtete, die die Wahrheit überſtiegen. Alexander nahm dieſes Buch, warf es, da ſie ſich gleich damals von ohngefähr auf dem Fluſſe Hydaſpes zu Schiffe befanden, in das Waſſer hinab, und ſprach: **Du, Ariſtobulus, ſollteſt eben ſo hinabgeſtürzet werden, weil du an meiner Statt dergleichen Heldenthaten gethan, und mit Pfeilen Elephanten getödtet haſt.** Alexander mußte auch wohl darüber zornig werden, da er nicht einmal die Kühnheit jenes Baumeiſters * erduldete, welcher aus dem Berge Athos ein Bildniß auszuhauen, und es dem Könige ähnlich zu machen verſprach; ſondern ihn ſogleich für einen Schmäuchler erkannte, und ſich ſeiner nicht weiter bediente.

Wo ſteckt alſo die Anmuth von dieſen Dingen? Es müßte etwan jemand ſo unſinnig ſeyn, daß er ſich über Lobſprüche freute, deren Wiederlegung gleich in die Augen fällt; wie manchmal häßliche Leute, vornehm=

* (**Baumeiſters**) Hier iſt vom **Dinokrates** die Rede. Dieſer erſann einen ſonderbaren Weg, dem Alexander bekannt zu werden. Er ſalbte ſich nämlich, ſetzte eine Krone von Pappeln auf, und ſein Leib war ganz nackend, und durch nichts als eine Löwenhaut bedeckt. So ſtellte er ſich an einen Ort, bey welchem der König Alexander vorbey gieng. Des Königs Gefolge lachte ihn aus; den König aber reizte dieſer ſeltſame Aufzug, daß er den Dinokrates anredete und zu ſich nahm. Er war durch eine Hofkunſt geſtiegen, und fiel durch eine Hofkunſt wieder. Strabo berichtet von ihm, daß er Alexandrien in Geſtalt eines Reiſerocks erbaut habe. **Du Saaul.**

nehmlich aber Frauensperſonen den Malern befehlen, daß ſie ſie ſo ſchön, als möglich, malen möchten. Dieſe glauben, daß ſie ein ſchöneres Geſicht haben werden, wenn der Maler ihr Geſicht mit vieler Röthe ausſchmückt, und in die Farbe recht viel Weißes miſcht. So ſind die meiſten von den itzigen Geſchichtſchreibern beſchaffen. Sie künſteln an dem, was der Geſchichte eigen iſt, und ſie nützlich macht, und ſollten, billig gehaßt werden, weil ſie itzt offenbare und ungeſchickte Schmeichler ſind, in Zukunft aber durch ihre übertriebenen Lobeserhebungen, die ganze Geſchichtkunde verdächtig machen werden. Glaubt unterdeſſen jemand, daß die ganze Hiſtorie mit Anmuth überſtreuet werden müſſe: ſo wähle er von den Zierrathen der Rede diejenigen, welche wirklich ergetzen, von den meiſten aber nichts geachtet werden; weil ſie gerne Dinge einmiſchen, welche nicht zur Sache gehören.

Nun will ich aber auch Dinge erzählen, welche ich mich erinnere vor kurzem in Jonien, ja auch, Jupiter weis es, nur jüngſt in Achaja von einigen Schriftſtellern gehört zu haben, von welchen eben dieſer Krieg beſchrieben worden iſt. Ich bitte bey den Gratien, daß niemand an dem, was ich ſagen werde, zweifle. Denn ich wollte es mit einem Eidſchwure beſtärken; wenn es nur nicht wider die attiſchen Sitten liefe, dieſelben anzubringen.

Einer von ihnen machte gleich von den Muſen den Anfang, und rief dieſe Göttinnen an, daß ſie ſeine Gehülfinnen an dieſem Werke ſeyn möchten. Gewiß! ein rechter artiger Eingang, der mit ſeiner Hiſtorie

nach einem Leiſten verfertigt iſt, und ſich zu dieſer Gattung von Schriften recht ſchön ſchickt? Hierauf verglich er, ein wenig weiter unten, unſern Fürſten mit dem Achill; den König der Perſer aber mit dem Therſites: und bedachte nicht, daß Achill ſein Werk viel beſſer zieren würde, wenn er nicht den Therſites, ſondern vielmehr den Hektor überwände; und wenn ein Held flöhe, ein noch viel größter aber ihn verfolgte. Hierauf brachte er einige Lobſprüche von ſich bey, damit er deſto würdiger zu ſeyn ſcheinen möchte, ſo erhabene Thaten aufzuſchreiben. Hievon verfiel er auf das Lob von Miletus, ſeinem Vaterlande, und ſetzte hinzu, daß er hierinnen beſſer, als Homer, handelte, der ſeines Vaterlandes nirgends gedächte. Hierauf verſprach er zu Ende des Eingangs deutlich und ausdrücklich: **Er wolle unſre Thaten mehr erheben, die Barbaren aber ſelbſt nach allem ſeinem Vermögen bekriegen.** Des entſtandnen Krieges Urſachen aber zugleich zu zeigen, fieng er die Hiſtorie mit folgenden Worten an: **Aber der ſchändlichſte und verfluchteſte Böſewicht, Vologeſus, fing den Krieg aus folgender Urſache an.** So war dieſes Mannes ſein Anfang beſchaffen.

Ein andrer, einer der ſtrengſten Nachahmer des **Thucydides**, der auch ſeinem Vorbilde recht wohl glich, machte eben ſo wie jener * den Anfang mit ſeinem

* (jener) Der Anfang des Thucydides, welchen Kreperius ſo ſklaviſch nachgeahmt; heißt alſo: **Thucydides von Athen gebürtig, hat den Krieg der Peloponeſer und Athenienſer, ſo wie ſie ihn gegeneinan-**

nem eignen Namen. Ein Eingang, der einer der niedlichſten und mit attiſchem Witze ganz gewürzt iſt! Höre nur! **Kreperius Kalpurnianus, aus der Stadt Pompejopolis gebürtig, hat den Krieg der Parther und der Römer, ſo wie ſie ihn gegen einander geführt haben, gleich von deſſen Urſprunge an, aufgeſchrieben.** Wozu brauche ich dir das übrige weitläuftig zu ſagen, da der Anfang gleich ſo beſchaffen iſt? Du wirſt ſchon rathen können, wie er ſelbſt als ein korcyräiſcher Redner auftritt, und in Armenien zu dem Volke redet; oder was er für eine Peſt über die Niſibener ſchickt, weil ſie nicht der Römer Partey nehmen wollen. Denn er hat alles außer dem pelasgiſchen Tempel, ** und



**einander geführt haben, aufgeſchrieben.** Lucian glaubt, daß er deswegen der Mühe überhoben ſeyn könne, den übrigen Innhalt dieſes Buches anzuzeigen, weil alles, auch bis auf die kleinſten Umſtände aus dem Thucydides ausgeſchrieben geweſen.

** (**pelasgiſchen Tempel**) Es war durch ſchreckliche Verwünſchungen verbothen worden, darinn zu wohnen, und ein pythiſcher Orakelſpruch hatte denen, die darinn wohnen würden, Unglück prophezeiht. Gleichwohl mußten zu des Theſeus Zeiten die Athenienſer dieſen Tempel bewohnen, als dieſer König ſie zwang, die Aecker, worauf ſie bisher zerſtreut gelebt hatten, zu verlaſſen, und in die Stadt zu ziehen. Das Unglück, das dieſes Orakel prophezeiht hat, deutet Thucydides auf einen Krieg, den die Athenienſer mit den Lacedämoniern geführt haben. Thucydides im 2. B.

außer den langen Mauren *, zwiſchen welchen die damaligen Verpeſteten wohneten, aus dem Thucydides entlehnt. Uebrigens hat ſeine Peſt auch in Aethiopien angefangen **, ſo gar daß ſie von da nach Aegypten, und in das groſſe Land des Königs hinabkommen, und er hat ganz wohlgethan, daß er mit derſelben daſelbſt geblieben *** iſt. Ich habe ihn alſo verlaſ-

* (langen Mauren) Sie erſtreckten ſich bis nach Piräus und waren ohugefähr vierzig Stadien lang. Thucydides im 2. B.

** (Aethiopien angefangen) Man wird wiſſen, wo dieſe Spötterey hinziele, wenn man im Thucydides lieſt, daß bey ihm die Peſt in Aethiopien anfängt, und durch Aegypten ſich bis nach Lybien, und über das groſe Land des Königs, nämlich die perſiſche Monarchie ausbreitet, und von da nach Athen kömmt. Dieſe ganze Peſt verſetzt mit eben dieſen Umſtänden dieſer ungeſchickte Nachahmer in ſeine Zeiten. Die Peſt, die damals wütete, als dieſer Nachahmer ſeine Geſchichte ſchrieb, nahm nicht in Aegypten, ſondern in Seleucien ihren Anfang. Du Saoul.

*** (geblieben) Die Peſt iſt nicht daſelbſt ſtehen geblieben, die dieſer Schriftſteller nur allein über die Feinde der Römer ſchickt; ſondern das Kriegsheer des Verus brachte ſie mit in die Abendländer, und ſteckte damit Italien, Deutſchland und noch andre europäiſche Provinzen an. Ich muthmaaße, daß als Lucian dieſes ſchrieb, die Peſt ſchon bey den Römern zu wüten angefangen, und daß er daher dieſem Geſchichtſchreiber einen ſpöttiſchen Dank abſtattet, daß er ihr an den Grenzen Meſopotamiens ihr Ziel ſo vorſichtig geſteckt habe. Du Saoul.

verlaſſen, indem er noch die bedrängten Athenienſer * zu Niſibe begräbt, und bin von ihm weggegangen, weil ich auch dasjenige ganz genau weis, was er nach meiner Trennung von ihm reden wird. Dieſes iſt gleichfalls itzt ſehr gebräuchlich, daß man dem Thucydides ähnlich zu ſchreiben glaubt, wenn man gegen das, was ihm eigen iſt, wenig Ehrfurcht hat, und ihm in Kleinigkeiten ängſtlich nachahmt, indem man ſpricht: **Wie du ſelbſt würdeſt haben ſagen müſſen; Nicht etwan darum, nein, beym Jupiter! Ja; dieſes hätte ich bey einem Haare vorbeygelaſſen.** So hatte auch eben dieſer Schriftſteller viele Arten von Waffen und Kriegsmaſchinen, ingleichen Graben, Brücken und dergleichen, mit eben den Namen belegt, mit denen ſie die Römer belegen. Nun überlege mir einmal, wie ſich dieß zur Ernſthaftigkeit der Hiſtorie und zum Thucydides ſchickt, wenn man mitten unter die attiſchen Namen, dieſe ſo ächt italieniſchen, als Purpur, der zum Zierrath dienen ſoll, einflickt. Bedenke, wie ſie ſich dahin ſchicken, und im Ganzen zuſammenpaſſen werden.

Ein andrer von ihnen hat ein nacktes Gerippe angemerkter Begebenheiten unausgearbeitet in eine Schrift geworfen, welche überaus platt und kriechend iſt, und eben ſo klingt, als wenn es ein Soldat oder ein Zimmermann oder Marketender von den Unſrigen,



** (Athenienſer) Er nennt hier diejenigen ſehr witzig Athenienſer, die in der That Römer waren: weil dieſer Thor vom Thucydides, bey dem die Athenienſer ſtarben, alles entlehnt hat. Du Soul.

der mit dem Kriegsheere herumgezogen, als ein Tagebuch aufgezeichnet hätte. Nur iſt dieſer Idiot eher zu erdulden, als die andern, weil er gleich anfangs verräth, wer er iſt, und nur einem andern von größern Gaben, der an eine Hiſtorie Hand anzulegen geſchickt iſt, vorgearbeitet hat. Darinn allein pflege ich ihn zu tadeln, daß er vor ſeine Bücher einen Tittel geſezt hat, welcher für das Glück, das dieſelben gehabt, zu prächtig klingt. Er benennt ſie nämlich: **Des Kallimorphus, Arztes der Lanzenträger bey der ſechſten Legion, parthiſche Geſchichte;** und ſezt unter iedes Buch von ihnen die Zahl deſſelben. Und **Jupiter weis es!** daß ſein Anfang mehr als froſtig war, indem er ſo ſchloß: **die Verfertigung einer Hiſtorie wäre einem Arzte eine ſehr geläufige Sache; weil Aeſkulap des Apollo Sohn, Apollo aber Haupt der Muſen und Vorſteher aller Gelehrſamkeit wäre.** Weiter tadle ich, daß er in der ioniſchen Mundart zu ſchreiben angefangen, und, ich weis nicht wie? jähling in die allgemeine verfallen iſt, daß er zwar ἰάτρειην, πείρην, ὁκόσα, νοῦσοι, geſezt; und das übrige aber nach dem gewöhnlichen Gebrauche eingerichtet, und ſehr viele Wörter auch ſo gar vom Pöbel genommen hat.

Darf ich auch eines weiſen Mannes gedenken, ſo will ich den Namen deſſelben ungenannt laſſen, aber über ſein Buch ſelbſt mein Urtheil fällen, und der vor kurzem zu Korinth herausgekommnen Schriften, welche alle Hoffnung übertroffen haben, erwähnen. Gleich anfangs in der erſten Periode des Eingangs wollte er ſich recht gelehrt zeigen, und führte in vielen

len Fragen an die Zuhörer aus, daß es nur einem weiſen Manne zukäme, eine Hiſtorie zu ſchreiben. In einem Weilchen folgte eine andre Schlußrede, hierauf noch eine andre, und ſo durch alle Figuren. So brachte er ſich durch ſeinen Eingang hindurch. Darauf kamen Schmeicheleyen die Menge, Lobſprüche, die abgeſchmackt und poſſierlich, aber noch in Schlußreden und in Fragen eingekleidet waren, die gleichfalls ſehr dicht an einander ſtunden. Auch dieſes ſchien mir ungereimt und für einen Philoſophen und einen grauen und ehrwürdigen Bart ganz unanſtändig zu ſeyn, daß er im Eingange ſagte: Dieſes würde unſer Fürſt vor andern voraushaben, daß auch ſchon Philoſophen ſeine Thaten aufzuſchreiben anfiengen. Denn wenn es auch wahr wäre, ſo ſollte man uns dieſes lieber denken laſſen, als ſelbſt ſagen.

Ich darf auch desjenigen nicht vergeſſen, welcher folgendergeſtalt anfing! **Ich trete auf, von den Römern und Perſern zu reden;** und ein wenig weiter unten ſagte er: **Denn es war nothwendig, daß es für die Perſer übel ausſchlagen mußte;** und noch weiter hin: **Es war einmal ein Osroes, die Griechen nennen ihn Oxyroes;** und noch andre dergleichen Redensarten mehr. Du ſiehſt alſo, wie gleich dieſer jenem darinn ſey, daß jener dem Thucydides, dieſer dem Herodotus allzuähnlich ſeyn will.

Ein andrer Schriftſteller, der im Nachdrucke berühmt, und dem Thucydides ſelbſt gleich, auch wohl noch ein wenig beſſer war, umſchrieb alle Städte, alle Berge, alle Ebnen, alle Flüſſe, nach ſeiner Ein-

bildung, auf das deutlichſte, und hielt es für den kräftigſten Ausdruck, wenn er einmal ſagte: **Dieſes vergelte der Unglückstilger auf den Kopf der Feinde!** So ein großer Froſt war in ſeinen Schriften, der noch den kaspiſchen Schnee und das celtiſche Eis * übertraf. Ein ganzes Buch reichte ihm nicht zu, des **Kaiſers Schild** zu beſchreiben, und das **Haupt Meduſens, die aus himmelblau, weiß, und ſchwarz zuſammengeſetzten Augen derſelben** auf dem Buckel des Schildes, und **den einem Regenbogen nachahmenden** Rand des Schildes, und **Drachen**, die **ſich in Ringe ſchlungen, und wie krauſe Haare drehten**, abzuſchildern. Und wie viel hundert tauſend Worte nahmen, beym Herkules! nicht die Beinkleider des Vologeſus, und wie viel hunderttauſend ſein Pferdezaum hinweg! So beſchreibt er auch wie des Osroes ** fliegendes Haar ausſah, als er durch die Tigris ſchwamm, und in was für eine Höle er floh, nämlich in eine, über welcher Epheu, Myrthen und Lorbern in einander gewachſen waren, und die dadurch ungemein ſchatticht gemacht ward. Nun überlege ſelbſt, wie

* (celtiſche Eis) Es kömmt noch darauf an, ob hier Lucian keinen falſchen Gedanken hat.

** (Osroes) Dieſer Name iſt ſchon oben vorgekommen, woraus erhellt, daß er einer von den Heerführern geweſen, welche die Severianen und das römiſche Kriegsheer geſchlagen haben. Denn daß hier von ſeiner Flucht geredet wird, iſt wohl der Eitelkeit u. der Lügen des Geſchichtſchreibers zuzuſchreiben. Du Soul.

wie nothwendig dergleichen Dinge in einer Hiſtorie ſind, und ob wir nicht ohne dieſelbe dergleichen Begebenheiten wiſſen können. Entweder aus Unerfahrenheit, in dem was nützlich iſt, oder aus Unwiſſenheit der Dinge, die ſie ſagen ſollten, verfallen die Schriftſteller auf dergleichen Beſchreibungen von Oertern und Hölen. So oft ſie aber auf viele und große Dinge gerathen, ſo ſind ſie einem plötzlich reich gewordnen Knechte ähnlich, der vor kurzem von ſeinem Herrn geerbt hat, der weder ein Kleid gehörig anzuziehen, noch mit Wohlſtande zu ſpeiſen weis, ſondern begierig darauf zufällt, und ſich mit einem Brey oder einer andern eingeſalznen Speiſe vorher, ehe noch Hünerfleiſch, Schweinefleiſch und Haſenfleiſch aufgetragen werden, den Magen ſo voll ſtopft; daß er unter dem Eſſen berſten möchte. Auf den wieder zu kommen, von welchem ich oben geredet habe: ſo hat derſelbe ganz und gar unglaubliche Wunden, und andre eben ſo unglaubliche Todesarten beſchrieben, wenn er z. E. einen, der an der große Zähe verwundet worden, auf der Stelle ſterben läßt, und durch den Zuruf des einzigen Feldherrn* **Priſcus** ſieben oder acht Feinde tödtet. Ueberdieſes lüget er auch in der Anzahl der Todten, dem zuwieder, was in den Briefen der Fürſten ** da-



* (**Priſcus**) Dieſer hat den armeniſchen Krieg, als römiſcher Feldherr, geführt, der ſich durch Eroberung der Stadt Artaxata geſchloſſen. Du Saoul.

** (**Briefen des Fürſten**) Was Lucian für Briefe verſtehe, kann man nicht leicht errathen. Doch läßt ſich aus der Redensart und aus der Hiſtorie, welche

von ſteht. Denn er ſagt, daß bey Europus * drey-hundert und ſiebenzigtauſend, zweyhundert und ſechs Mann von Feinden; von den Römern aber nicht mehr als zween geblieben, und neune verwundet worden wären. Ich zweifle, ob ein Menſch, der bey geſunder Vernunft iſt, dergleichen Unwahrheiten erdulden kann. Noch etwas muß ich erinnern, welches nichts geringes iſt. Aus Begierde, recht zierlich attiſch zu ſchreiben, und die Reinigkeit der Sprache recht abergläubiſch zu beobachten, zwang er ſich, den Namen der Römer auch einen attiſchen Klang zu geben, und ſie in die griechiſche Sprache zu überſetzen. Den **Saturnin** nannte er **Kronius**, den **Fronto**, **Phrontis**, den **Titianus Titanius**, und dergleichen lächerliche Verwandlungen machte er noch mehr. Von des Severians Tode aber ſchreibt eben derſelbe, daß außer ihm die übrigen alle irrten, wenn ſie meynten, daß er durch das Schwert umgekommen wäre; denn es hätte ſich derſelbe zu Tode gehungert, weil er dieſes für den leidlichſten Tod gehalten hätte. Er muß nicht gewußt haben, daß alles, was derſelbe ausgeſtanden, drey Tage, glaube ich, gewähret hat. Denn diejenigen die verhungern, halten es meiſtens ſieben Tage lang aus. Es müßte ſich

welche meldet, daß der Kayſer Lucius Verus ſich zur Zeit dieſes Krieges zu Antiochien aufgehalten, muthmaßen, daß man es von des Priſcus und des Caßius Briefen an den Lucius Verus verſtehen müſſe, welche die Kaiſer ausbreiten laſſen, daß der Sieg dadurch deſto bekannter würde. **Du Saoul.**

(**Europus**) eine mediſche Stadt.

ſich denn etwan iemand einbilden, daß Osroes bey ihm geſtanden und gelauert hätte, bis Severian verhungert geweſen wäre; und daß er deswegen ſein Leben nicht bis auf den ſiebenden Tag gebracht hätte.

Wo ſoll man aber, geliebter Philo, diejenigen hinſetzen, die ſich in der Hiſtorie poetiſcher Redensarten bedienen? Die da ſagen: **die Maſchine donnerte an. Die erſchütterten Lüfte boberten vom Falle der Mauern.** Und wie im andern Theile dieſer ſeinen Geſchichte ſtehet: **Die Waffen ſchwirrten um Edeſſa, und alles war daſelbſt ein Sauſen und Brauſen. Das Gemüth des Heerführers ſchwankte zweifelhaft hin und wieder, wo er am beſten auf die Mauern losdringen ſollte.** Mitten unter dieſelben waren niedrige, pöbelhafte und von Gaſſenjungen entlehnte Redensarten eingeflickt: als z. E. **Der General ſchickte unſerm Herrn ein Briefchen zu. Die Soldaten markten ſich ihre Nothdürftigkeiten ein. Es war doch kein Unthätchen an ihnen, da ſie zu ihnen kamen, u. ſ. w.** Ein ſolcher iſt, meinem Bedünken nach, einem Tragödienſpieler ähnlich, der mit dem einen Fuſſe auf einem ſtolzen Cothurne einherſteigt, an dem andern Fuſſe aber einen Pantoffel angeſteckt hat.

Es werden dir auch andre zu Geſicht kommen, die zwar prächtige, tragiſche und unglaublichlange Eingänge verfertigen, und einem dadurch Hoffnung machen, daß man nach denſelben nichts, als Wunderdinge, hören werde. Gleichwohl hängen ſie dieſem Kopfe einen kleinen und unanſehnlichen Körper an.

Die-

Dieſes kömmt mir nicht anders vor, als wenn ein Kind von der Größe, wie du etwan einen ſpielenden Cupido geſehen haben wirſt, das Haupt in die entſetzlichgroße Larve des Herkules oder eines Titanen ſtecken wollte. Die Zuhörer werden ihm ſogleich das bekannte Sprüchwort in Gedanken zurufen: **Der Berg kreißt.** So aber darf es nicht beſchaffen ſeyn. Es müſſen vielmehr alle Theile einander ähnlich, einfarbicht, und der ganze Körper muß dem Haupte gemäß ſeyn; damit nicht etwan der Helm gülden, der Panzer aber aus Lumpen von abgetragnen Kleidern und vermoderten Fellen zuſammen geflickt, der Schild aus geflochtenen Weidenruthen, und die Halbſtiefeln von Schweinleder ſeyn möge.

Du ſollteſt nur ſehen, wie groß die Anzahl von dergleichen Geſchichtſchreibern iſt, die den Kopf des rhodiſchen Koloſſus auf den Leib eines Zwerges ſetzen; und wie gegentheils wieder andre nur Leiber ohne Köpfen zum Vorſcheine bringen, keine Vorreden machen, und gleich von den Sachen ſelbſt anfangen, weil ſie vom Xenophen, welcher folgendergeſtalt angefangen: **Darius und Paryſatides zeugten zween Söhne** rc. und von andern Alten Anhänger ſeyn wollen; da ihnen doch unbekannt iſt, daß verſchiedene Vorreden in Gedanken verſtanden werden, welche aber, wie wir anderswo weiſen wollen, den meiſten verborgen ſind.

Alle dieſe Fehler, die im Ausdrucke, oder ſonſt in der Einrichtung, begangen werden, ſind noch erträglich. Doch unter was für eine Gattung von Schönheiten ſoll man es rechnen, wenn man in der Lage der Oerter

nicht

nicht um bloße Paraſangen * ſondern um ganze Tagereiſen irrt?

Einer davon hat dieſe Thaten, ſo nachläßig geſammlet, daß er weder einen Syrer darüber zu Rathe gezogen, noch unſerm bekannten Sprüchworte nach, die Balbierſtubenmärchen ** darüber angehört. Als derſelbe der Stadt Europus Meldung that, drückte er ſich folgendergeſtalt aus: **Die Stadt Europus liegt in Meſopotamien, zwo Tagereiſen weit vom Euphrat, und die Edeſſäer haben ſie angebaut.** Dieſes war ihm noch nicht eimal genug, ſondern er faßte auch in eben demſelben Buche, ſo gar ſelbſt mein Vaterland, Samoſata an, und verſetzte es ſamt dem Schloſſe und den Mauern nach Meſopotamien; ſo daß es von allen beyden Flüſſen eingeſchloſſen ward, daß auf jeder Seite einer hart daran wegfloß, und bey nahe die Mauern netzte. Es würde lächerlich ſeyn, wenn ich, mein Philo, in einer Schutzſchrift darthun wollte, daß ich weder ein Parther noch ein

* (**Paraſangen**) eine hält dreyßig Stadien oder griechiſche Meilen. Dieſe Meilen aber waren ſehr klein und gehen ohngefehr 32. derſelben auf eine deutſche.

** (**Balbierſtuben.**) Bey den alten Athenienſern waren die Balbierſtuben eben das, was bey uns die Caffeehäuſer ſind. Es kamen daſelbſt viele Leute zum Schwatzen zuſammen. So ſagt Ariſtophanes im Plutus im II. Aufz. im 3. Auft:

**Blepſ.** Ihr glaubt wohl kaum, daß ſchon in allen Baderſtuben,
Die Leut ein groß Geſchwätz von ſeinem Glück erhuben,
Das ihn im Augenblick zum reichen Mann gemacht.

**Du Saoul.**

ein Meſopotanier wäre, unter die mich doch dieſer vortrefliche Geſchichtſchreiber verſetzet hat. Auch vom Severian hat eben dieſer, unter vielen Betheurungen beym Jupiter! ganz und gar unglaubliche Dinge erzählt, die er von einigen, welche aus dem Handgemenge entflohen ſind, gehört haben will. Severian ſoll ſich weder mit dem Schwerte haben erſtechen, noch mit Gifte vergeben, noch mit einem Stricke erdroſſeln wollen. Er ſoll einen recht tragiſchen und in der Verwegenheit überaus hoch getriebenen Tod ausgedacht haben. Es hätte ſich gefügt, daß er einige ungeheure Bechergläſer, die von dem reinſten Glaſe verfertigt geweſen, bey ſich gehabt hätte. Da ſein Tod nun ganz feſt geſetzt geweſen, hätte er das Größte von dieſen Trinkgeſchirren zerſchmiſſen. Hierauf hätte er ein Stück davon zum Morde gebraucht, und ſich mit dem Glaſe die Kehle zerſchnitten. Solchergeſtalt hat er weder einen Dolch, noch eine kleine Lanze, gefunden, damit er nur als ein Mann und Held ſterben mögen. Da aber Thucydides den Erſten, die dazumal im Kriege geblieben ſind, eine Leichenrede gehalten; ſo hat er auch geglaubt, daß dem Severian eine gehalten werden müſſe. Denn alle dieſe Geſchichtſchreiber laſſen ſich mit dem Thucydides, der doch an den unglücklichen Fällen in Armenien keine Schuld hat, in einen Streit ein. Nachdem er den Severian prächtig begraben hatte; ſo ließ er einen geſchwätzigen Afranius Silo, einen Hauptmann und Nacheifrer des Perikles * zu

* (Perikles) Thucydides läßt im zweyten Buche denen Athenienſern, die im Treffen geblieben, den Perikles eine

zu ſeinem Grabe kommen, der ſolche und ſo große Dinge in Rednerausdrücken von ihm ſagte, daß ich es bey den Gratien betheuren kann; daß ich vor Lachen ungemein viele Thränen vergoſſen, vornehmlich als der Redner Afranius an dem Ende ſeiner Rede der köſtlichen Gaſtereyen und der zugetrunknen Becher mit weinenden Augen gedachte, und zuletzt ſeine Rede mit einem recht ajaciſchen * Ausgange beſchloß. Denn er entblößte ſeinen Degen recht edelmüthig, und wie es einem Afranius anſtändig war. Hierauf entleibte er ſich ſelbſt, auf dem Grabe deſſelben, in aller Gegenwart. Und wahrhaftig! beym Mars! hätte er dergleichen Reden wirklich gehalten, ſo wäre er ſchon vorlängſt des Todes nicht unwürdig geweſen. Nach des Schriftſtellers Berichte haben alle Anweſenden, die dieſes geſehen, ſich verwundert, und den Afranius über alle Maße gelobt. Ich tadelte zwar auch das an ihm, daß er beynahe der Brühen und Schüſſeln gedacht, und das Angedenken der Kuchen beweint hätte. Jedoch vornehmlich ſetzte ich das bey ihm aus, daß er geſtorben, ohne den Schriftſteller und den Verfaſſer dieſer Komödie vorher zu ermorden.

Ich könnte dir, mein Freund, noch viele andere Fehler anführen, die dieſen ähnlich wären. Doch, wenn

eine Leichenrede halten, welche ohne Zweifel dieſer ſklaviſche Nachahmer des Thucydides den Afranius vom Perikles abſchreiben laſſen.

* (Ajaciſchen) daß ſich nämlich Afranius ſelbſt ermordet, wie Ajax Telamonius, von deſſen Selbſtmorde Lucian im 2. Buch der wahren Hiſtorie redet.

wenn ich nur noch einiger gedacht haben werde; ſo will ich nun auf den zweyten Theil meines Verſprechens, nämlich auf den Unterricht kommen, wie einer beſſer ſchreiben ſoll.

Es giebt etliche, welche die wichtigſten und denkwürdigſten Dinge vorbeylaſſen, oder welche darüber hineilen; aber aus Einfalt, Unerfahrenheit und Unwiſſenheit in dem, was geſagt oder verſchwiegen werden ſoll, die geringſten Kleinigkeiten ungemein weitläuftig und mühſam umſchreiben, daß ſie davon gar nicht wieder hinwegkommen können. Es iſt mit ihnen eben ſo, als ob jemand die ganze Schönheit des Jupiters zu Olympia, die doch ſo groß iſt, weder ſähe, noch rühmte, noch davon denen, welchen ſie unbekannt wäre erzählte; aber die ſaubere Ausarbeitung und Glätte des Fußgeſtelles oder die Artigkeit des Schuhes bewunderte, und daſſelbe mit großer Sorgfalt recht deutlich zu machen bemüht wäre.

Ich habe einen angehört, der ſich bey der Schlacht bey Europus nicht völlige ſieben Zeilen aufhielt; zwanzig und noch mehr Stunden aber, auf eine froſtige und uns nichts angehende Beſchreibung wandte, wie nämlich ein mauritaniſcher Reuter, nahmens Mauſakas, der vor Durſt auf den Gebirgen herumſchweift, einige ſyriſche Bauern überfallen hätte, da ſie ihre Mittagsmahlzeit aufgetragen; daß dieſe ſich anfangs vor jenem gefürchtet, da ſie ihn aber für einen ihrer Freunde erkannt, denſelben aufgenommen, und zu Gaſte gebethen hätten. Denn es hätte ſich zugetragen, daß einer von ihnen einmal nach Mauritanien gereiſt gewesen

wesen

weſen wäre, als ſein Bruder daſelbſt im Felde geſtanden hätte. Hierauf kommen lange Mährchen und Erzählungen, wie derſelbe einmal in Mauruſien gejagt hätte, wie er viele Elephanten zugleich auf der Weide geſehen, wie er bey einem Haare von einem Löwen verſchlungen worden wäre, und wie groß die Fiſche geweſen wären, die er zu Cäſarea eingekauft hätte. So verläßt dieſer feine Schriftſteller, die vielen Schlachten bey Europus, die Treffen, die nöthigen Stillſtände, die Wachten und die Gegenwachten, damit er bis in die ſinkende Nacht bey dem Syrer, **Malchion** ſtehen bleiben, und ihn zu Cäſarea erſtaunlich große Stockfiſche einhandeln ſehen könne. Ja, wäre die Nacht nicht eingebrochen: ſo hätte er vielleicht mit ihm geſpeiſet, weil doch dieſe Stockfiſche ſchon zubereitet waren. Hätte der Schriftſteller dieſes nicht ſo ſorgfältig in der Hiſtorie aufgezeichnet; ſo würden uns wichtige Dinge unbekannt geblieben ſeyn: und was für ein unerſetzlicher Schade würde es für die Römer geweſen ſeyn, wenn **Mauſakas**, dieſer durſtige Mauritanier, nichts zu trinken gefunden hätte, und mit leerem Magen in das Lager hätte zurückkehren müſſen? Und was für weit nothwendigere Dinge übergehe ich itzt mit Willen! wie z. E. aus dem nächſten Flecken ein Flötenſpieler zu ihnen gekommen iſt; wie ſie ſich wechſelsweiſe beſchenkt haben; wie der Mauritanier dem Malchion eine Lanze, dieſer aber dem Mauſakas eine Nadel verehrt, und noch viele andere ſolche Hauptbegebenheiten aus der Schlacht bey Europus mehr. Dergleichen Leute könnte jemand mit Rechte denen gleich ſchätzen, welche die Roſe ſelbſt niemals ſehen,

die Dörnen aber, welche um die Wurzeln herum ſtehen, ſorgfältig betrachten.

Noch ein andrer iſt gleichfals ſehr lächerlich, mein Philo. Es hatte derſelbe niemals einen Fuß aus Korinth geſetzt, und war nicht einmal bis nach Cenchreä * gekommen, geſchweige daß er Syrien oder Armenien geſehen haben ſollte. Gleichwohl fing er folgender Geſtalt an. Ich bin der Lehre eingedenk: **Die Augen ſind glaubwürdiger als die Ohren. Ich ſchreibe daher nicht, was ich gehört, ſondern was ich geſehen habe.** Und er hatte alles ſo genau geſehen, daß er vorgab, die Drachen der Parther (ein Feldzeichen, nach welchem man die Anzahl derſelben beurtheilt, und wovon einer hundert Soldaten unter ſich hat) wären lebendige Schlangen und große Ungeheuer, welche in Perſien, ein wenig jenſeit Iberien ** erzeugt würden. Dieſe würden anfangs an langen Stangen angebunden. An derſelben hüben ſie die Soldaten in die Höhe und jagten diejenigen, die aus der Ferne herzugelaufen kämen, in Furcht. In dem Handgemenge aber ſelbſt machten ſie dieſelben los, und lieſſen ſie unter die Feinde. Von den Unſrigen wären ſolchergeſtalt viele verſchlungen, andre aber von ihnen umwunden und dadurch erſtickt oder zerqvetſcht worden. Er hätte dieſes alles ſelbſt geſehen,

* (**Cenchreä.**) Ein Hafen und Flecken, der 70 Stadien, und alſo noch nicht drittehalbe deutſche Meilen von Korinth weglag.

** (**Iberien.**) eine ſonderbare Geographie, welche das alte Iberien und heutige Spanien, an Perſien angrenzen läßt!

ſehen, indem er dabey geweſen wäre, jedoch an einem ſichren Orte; denn er hätte von einem hohen Baume herabgeblickt. Und er hat auch ſehr wohl daran gethan, daß er ſich dieſen wilden Thieren nicht mehr genähert hat. Wir würden ja außer dem keinen ſo vortrefflichen Schriftſteller haben, der in dieſem Kriege ſo große und wichtige Thaten von ferne ausrichten können. Er hat ſich ſelbſt ſehr in Gefahr gewagt, und iſt zu Sura * verwundet worden. Es verſteht ſich aber, da er von dem Kranium, an den Brunnen Lerna gegangen iſt. Dieſes las er den Korinthern vor, welche gleichwohl gewiß wußten, daß ihm auch nicht einmal ein an die Wand gemalter Krieg zu Geſichte gekommen wäre. Er kannte weder die Waffen, noch Kriegsmaſchinen, noch die Benennungen der Legionen und Geſchwader. Es hing ihm durchgehends an, daß er die **gerade Phalanx die ſchiefe Schwadrone** nennt, und anſtatt **mit der Stirne des Kriegsheers hervorrücken**, ſetzt er, **mit den Flügeln hervorrücken.**

Noch ein recht ſchöner Geſchichtſchreiber hatte alle Begebenheiten vom Anfange bis zum Ende, die ſich in Armenien, die ſich in Syrien, die ſich in Meſopotamien, am Tigris und in Meden zugetragen, nicht in



* (Sura) Es ſcheint, als wenn dieſes ein Ort in Aſien geweſen, und als ob dieſer feine Schriftſteller vorgegeben, er wäre daſelbſt verwundet worden, da er doch kaum von Kranium, einem Hayne, der nahe bey Korinth lag, bis zum Brunnen Lerna, der gleichfalls nicht weit von dieſer Stadt war, gekommen wäre. Du Sacul.

völligen fünfhundert Zeilen zuſammen gefaßt und aufgeſchrieben, und, da er dieſes gethan hatte, wollte er eine Hiſtorie geſchrieben haben. Die Aufſchrift aber, die er auf daſſelbe geſetzt hatte, war beynahe länger als das Buch ſelbſt: **Des Antiochianus, Siegers in den geweihten Kämpfen des Apollo,** (denn er hatte, glaube ich, als Knabe * einmal im Laufe geſiegt) **Erzählung der itzigen Begebenheiten der Römer in Armenien, in Meſopotamien und in Meden.**

Ich habe auch einen gehört, der zukünftige Dinge, nämlich die Gefangenſchaft des Vologeſus, und den Untergang des Osroes, wie derſelbe einem Löwen vorgeworfen worden, und zuletzt auch den ſo ſehnlich gewünſchten Triumph, aufgezeichnet hatte. So bezeugte er ſich, als ein Wahrſager, und ſolchergeſtalt eilte er zum Schluße ſeiner Schrift. Er hat auch ſchon in Meſopotamien die allergrößte uud ſchönſte Stadt erbauet. Er bedenkt aber und überlegt noch, ob ſie vom Siege lieber **Nicäa**, oder ob ſie von der Einigkeit **Homonäa**, oder von dem Frieden **Irenia** heißen müſſe. Deſſentwegen iſt er noch ungewiß, und ſolchergeſtalt haben wir dieſe ſchöne Stadt ohne Namen, welche von vielem Gewäſche und hiſtoriſcher Thorheit

ganz

* (**Knabe**) Zu Skirrhi bey Athen geſchah ein Wettſtreit im Laufen, von Jünglingen, die einen Reben der voll Trauben hing, in der Hand hielten. Sie liefen von des Bacchus Tempel aus, und bis zum Tempel der Pallas in Skirrhi. Der Ueberwinder bekam, einen **Becher**, der **Pantaplor** hieß, zum Preiſe und ſchmauſte mit den übrigen. **Athenäus** im XI. B.

ganz angefüllet iſt. Was ſich aber in Indien noch zutragen wird, hat er auch aufzuſchreiben verſprochen. Desgleichen verſpricht er auch die Umſchiffung um das weite Weltmeer zu beſchreiben. Es ſind dieſes nicht etwan eitle Verſprechungen. Die Vorrede vor die indiſche Hiſtorie, und der dritte Abſchnitt davon, liegen ſchon fertig. Die Celten und ein kleiner Theil von den Mauritanern haben ſchon alle mit dem Caſſus über den Indus geſetzt. Was ſie aber unternehmen, oder wie ſie den Anfall der Elephanten aushalten werden, wird dieſer vortreffliche Geſchichtſchreiber in kurzem von dem **Muſuris**, oder von den **Oxydraken** an uns berichten.

Dergleichen Dinge ſchwatzen viele her, da ſie indeſſen die merkwürdigſten Dinge nicht ſehen, oder, wenn ſie ſie ſehen, nicht, wie ſichs gehört, auszudrücken vermögen, ſondern erdichten, und dasjenige hinſetzen, was ihnen, wie man ſagt, ins Maul kömmt. Auch auf die Zahl der Bücher und vornehmlich auf die Titel bilden ſich viele etwas ein. Auch dieſe ſind ſehr lächerlich. So ſind z. E. eines gewiſſen **Bücher parthiſcher Siege**, oder auch, der **Parthis erſtes, zweites Buch** u. ſ. w. und wie die Bücher der **Atthis*** ein andrer war noch ein wenig gekünſtelter. Nämlich **Demetrius der Segalaſeer**, welcher **Parthonikika** geſchrieben.

Dieſes führe ich nicht an, darüber zu lachen, und ſo ſchöne Hiſtorien durchzuziehen, ſondern nur des Nu-



* (**Atthis**) Ein gewiſſer Philochorus hatte unter dieſem Namen eine Hiſtorie geſchrieben.

tzens wegen. Derjenige, welcher dieſes oder jenes vermeidet, hat es bereits in der Kunſt, eine Hiſtorie gut zu ſchreiben, ziemlich weit gebracht. Es mangelt ihm ſo gar nur noch ſehr wenig, wenn der Satz in der Vernunftlehre anders wahr iſt: **Von zweyen widerſprechenden Sätzen, die keinen mittlern leiden, wird durch Verwerfung des einen der andere behauptet.**

Der Platz, möchte iemand ſagen, iſt nunmehr von dir genau gereinigt worden. Die Diſteln und Dornenſträuche ſind abgehauen; der fremde Schutt iſt hinweggetragen; und, was etwan höckricht war, iſt eben gemacht worden. Es iſt alſo nunmehr Zeit, daß du darauf dein Gebäude ſetzeſt und dadurch zeigeſt, daß du nicht allein geſchickt biſt, die Arbeiten andrer einzureißen, ſondern daß du auch ſelbſt etwas auszuſinnen vermagſt, welches tüchtig iſt, und von niemanden, auch von keinem Momus, verſpottet werden kann.

Ich behaupte alſo, daß derjenige, welcher die beſte Hiſtorie ſchreiben will, zwo Haupteigenſchaften gleich mit dazu bringen muß; nämlich eine bürgerliche Klugheit, und die Kraft, ſich auszudrücken. Jene läßt ſich nicht erlernen, und iſt nur eine Gabe der Natur. Die Kraft aber, ſich auszudrücken, muß man durch fleißige Uebung, durch unabläßliche Arbeit, und durch die Nachahmung der Alten erlangen. Jene läßt ſich nicht in der Geſtalt einer Kunſt vortragen und hat meiner Lehren nicht nöthig. Denn mein Buch verſpricht nicht etwan diejenigen klug und ſcharfſinnig zu machen, welche es nicht von Natur ſind. Sonſt wäre es ſehr hoch, ja höher, als alles, zu ſchätzen, wenn es

den

den Verſtand umzugießen und ſo neu auszuputzen, wenn es aus Bley Gold, aus Zinn Silber, aus einem Konon * einen Titormus, aus einem Leotrophides ** einen Milo, zu machen vermöchte. Der Nutzen der Kunſt und der Lehren geht nicht auf die Mittheilung desjenigen, was ſchon zuvor da ſeyn muß; ſondern auf den richtigen Gebrauch der Eigenſchaften, die ſchon da ſind.

So würden dir Iccus, Herodizes, Theon, oder ein andrer Fechtmeiſter etwan verſprechen, daß ſie den Perdiccas, wo anders dieſer, und nicht vielmehr Antiochus, des Seleukus Sohn, ſich in ſeine Stiefmutter, Stratoniko, verliebt hat, und darüber ſichtbarlich eingegangen iſt, zu ſich nehmen, und zu einem Sieger in den olympiſchen Spielen machen wollten, der mit dem Thaſier, **Theagenes**, oder dem Skotuſſäer, **Polydamantes**, ſollte fechten können. Sie würden damit nichts anders ſagen wollen, als daß ſie den Grund, den die Natur in ihnen, zu Erlangung den Geſchicklichkeit im Fechten, ſchon gelegt, durch die Kunſt, mehr ausarbeiten wollten.



* (**Konon**) Es iſt zu muthmaaßen, daß dieſer berühmte Heerführer vom Leibe klein geweſen, weil er dem Titormus entgegen geſetzt, und gewiſſer maaßen dem Leotrophides verglichen wird, welchen der Komödienſchreiber dem ſtarken Kämpfer Milo entgegen ſetzt, und als klein durchzieht.

** (**Leotrophides**) Dieſer war ſo ſchmächtig, daß ein Sprüchwort daher entſtand: **Schmächtiger, als Leotrophides.**

Fern ſey alſo eine ſolche ſtolze Verheißung von mir, und fern ſey es, daß ich vorgeben wollte, als ob ich die Kunſt zu einer ſo großen und ſchweren Sache erfunden hätte. Ich ſage nicht, daß ich aus einem jeden einen Geſchichtſchreiber ziehen will, ſondern ich will nur denjenigen, der mit natürlichen Gaben ausgerüſtet iſt, und ſich in der Sprache auf das beſte geübt hat, einen geraden Weg, nämlich denjenigen zeigen, durch welchen wir geſchwinder und füglicher zu dem Ziele gelangen können. Ich glaube nicht, daß du ſagen wirſt, ein Vernünftiger könne der Kunſt und des Unterrichts in dem, was er nicht weis, entbehren. Nach dieſem Grundſatze würde er auch ſchon ohne Anweiſung auf der Zither ſchlagen, auf der Flöte blaſen können, und ſonſt alles verſtehen. Niemand wird gleichwohl ohne Anweiſung die Hand an ſo etwas legen. Wenn es ihm aber jemand weiſt: ſo wird er es überaus leicht lernen und auch für ſich damit umgehen können.

Man gebe uns daher einen ſolchen Schüler, welcher zum Verſtande und Ausdrucke nicht ungeſchickt, ſondern vielmehr ſcharfſichtig iſt, und eine Sache zu gebrauchen weis, wenn man ſie ihm unter die Hände giebt; der eine Känntniß vom Kriege, doch auch von Staatsſachen, hat; der die Erfahrung eines Feldherrn beſitzt, und, beym Jupiter! auch einmal in einem Lager geweſen iſt, die Soldaten ihre Uebungen machen oder an den Feind führen geſehen hat; der die Waffen und einige Kriegsmaſchinen kennt, weis was die Flügel und die Spitze des Kriegsheeres ſind, wie das Fußvolk, wie die Reiterey geſtellt wird, was es heißt, fornen, oder in den Seiten einbrechen,

kurz, der nicht die ganze Zeit zu Hauſe ſteckt, und alſo nicht bloßen Erzählungen trauen darf.

Vor allen Dingen aber muß ſein Gemüth frey ſeyn; und er muß weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen haben; weil er ſonſt ungerechten Richtern ähnlich wäre, die nach Gunſt oder Haß und Gutdünken Recht ſprechen. Er ſcheue den Philipp * nicht, dem bey **Olynth**, von dem Schützen, **Aſter**, aus Amphipolis, das Auge ausgeſchoſſen worden; ſondern er ſtelle ihn ſo vor, wie er in der That iſt. Er laſſe auch den Alexander über den grauſamen Mord des Klitus, ** den



* (**Philipp**) Lucian ſcheint hier auf ein Gemählde zu zielen und dadurch zu ſagen: Philippen wäre nach Verluſt ſeines Auges eben das begegnet, was Plinius vom Antigonus erzählt. Sein Bericht iſt folgender: **Apelles erfand zuerſt die Kunſt, Fehler zu verbergen, als er den Antigonus mahlte, der auf einem Auge blind war. Er malte ihn nämlich von der Seite, ſo daß das, was ein Gebrechen des Leibes war, vielmehr ein Gebrechen des Gemäldes zu ſeyn ſchien, und wies nur denjenigen Theil des Geſichtes ganz, welchen er ganz weiſen konnte. Gesner.**

** (**Clitus**) Dieſem Feldherrn, welcher von des Alexanders ſeinen einer der erfahrenſten und älteſten war, und einmal ſeines Königs Leben errettet hatte, lockte der Wein bey einer Gaſterey verſchiedene Wahrheiten ab. Dieſe Wahrheiten erzürnten den König, daß er ihn von der Tafel gehen hieß. Der dadurch erhitzte Clitus ward immer aufrühriger und hitziger. Dieſe Erneurung ſeines Gebrechens jagte den trunknen Alexander in eine ſolche Wuth, daß er ihn des Weh-

den er im Trunke ſo grauſamer Weiſe beging, nicht kläglich trauern. Ihn darf auch Kleon darum nicht abſchrecken, weil er in der Reichsverſammlung viel vermag, und den Rednerſtuhl recht gepachtet hat, daß er ihn einen verderblichen und raſenden Menſchen heißen ſollte. Auch die geſammte Stadt Athen darf ihn nicht abſchrecken, die Unglücksfälle * die man in Sicilien

Wehrens und der Bitten ſeiner Freunde ungeachtet mitten unter Trunk und Gaſterey ermordete. **Curtius im VIII. B. im 2. Cap.** Dieſer läßt den Alexander des Clitus Tod über alle Maaße bedauren, und ohnfehlbar hat es Curtius von einem ältern Schriftſteller, der aus Furcht vor dem Alexander oder ſeinen Reichsnachfolgern die Wahrheit beleidigte, und ihm eine ſolche übermäßige Betrübniß beymaß.

* (**Unglücksfälle** ꝛc.) Es iſt dieſes, wie aus dem Folgenden erhellet, ein Lob, ſo Lucian dem Thucydides ſeiner Unparteyligkeit wegen giebt. Er zielt allzu undeutlich auf verſchiedene damalige ſicilaniſche Begebenheiten, als daß man ſie ſo gleich verſtehen ſollte. Es iſt daher nöthig, einen ganz kurzen Auszug dieſer Geſchichte aus dem Thucydides zu geben. Alcibiades rieth den Athenienſern den Krieg mit Sicilien, und ſtellte ihnen die Eroberung dieſes Landes, als etwas ſehr leichtes, vor. Anfangs waren die Athenienſer glücklich, weil die Syrakuſaner ſie verachteten. Gleichwohl hinderte ſie Epipolå, ein ſehr vortheilhafter und ſtiller Ort bey der Stadt, zu dem die Feinde nicht konnten, wenn die Päſſe wohl beſetzt waren, die ganze Stadt einzuſchließen, und den lacedämoniſchen Hülfsvölkern, die unter Gylipps Anführung anlangten, den Zugang abzuſchneiden. Das folgende Jahr wollte auch Demoſthenes, der athenienſiſche Feldherr, Syrakus an dieſem Orte bey Nacht überrumpeln. An-

lien erlitten hat, des Demoſthenes Tod und des Nicias Untergang zu erzählen, und zu berichten, wie das Kriegsheer Durſt gelitten, was es für Waſſer getrunken hat, und wie die meiſten unter dem Trinken erſchlagen worden ſind. Denn niemand von denen, die

Anfangs glückte es ihnen auch ziemlich. Doch die Finſterniß ſelbſt, welche unter ihnen eine Verwirrung anrichtete, war Urſache, daß ſie mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden. Sie verlohren hierauf auch ein Seetreffen. Die athenienſiſchen Generale, Demoſthenes und Nicias, wollten ſich zu Lande zurück ziehen, weil ihren Völkern der Muth allzuſehr geſunken war, als daß ſie zu Schiffe ſich getraut hätten. Hermokrates, der ſyrakuſiſche Feldherr hielt ſie durch eine Kriegsliſt einen Tag auf, und gewann dadurch Zeit, ihnen durch Gräben die Wege zu verbauen, die Päſſe zu beſetzen, und an einem vortheilhaften Orte ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Die Syrakuſer und Lacedämonier ſchnitten hierauf den Feldherrn Nicias und ſeine Athenienſer, von des Demoſthenes athenienſiſchen Völkern ab, und überwanden ſolchergeſtalt leichtlich erſt den letztern und dann den erſten. Sie ergaben ſich zwar unter der Bedingung, daß keiner getödtet und gefeſſelt werden ſollte. Gleichwohl brachen die Syrakuſer, der Einwendungen des Gylipps ungeachtet, den Vertrag, tödteten die beyden athenienſiſchen Feldherrn, den Demoſthenes und Nicias, und warfen die Gefangenen in die ſo genannten Steingruben. In derſelben mußten ſie ſiebenzig Tage lang ſehr enge beyſammen ſtecken. Des Tages quälte ſie eine unerträgliche Hitze. Die Nächte aber waren feucht, kalt und erweckten allerley Krankheiten. Sie mußten faſt vor Hunger ſterben. Viele ſtarben darinn an ihren Wunden, und davon entſtand ein unerträglicher Geſtank.

die einen Verſtand haben, wird (wie es auch höchſt-billig iſt,) ihm die Schuld davon beymeſſen. Er iſt ja nicht der Urheber, ſondern nur der Herold davon. Sind ſie auch gleich im Seetreffen überwunden worden, ſo hat er doch ihre Schiffe damals nicht in den Grund verſenkt. Sind ſie in die Flucht geſchlagen, ſo ſetzt er ihnen doch nicht nach; er müßte denn vergeſſen, das Gegentheil zu wünſchen. Könnten dergleichen Dinge durch Stillſchweigen, oder geänderte Erzählungen, wieder gut gemacht werden: ſo würde es dem Thucydides überaus leicht geweſen ſeyn, mit einem einzigen Federſtriche die Befeſtigungen von Epipolä umzuſtürzen, das dreyruderichte Schiff des Hermokrates zu verſenken, den Böſewicht, Gylipp, mitten unter der Verbauung und Verſchanzung der Wege mit Gräben, zu durchbohren, und endlich die Syrakuſaner in die Steingruben zu werfen; die Athenienſer aber, nach des Alcibiades erſter Hoffnung, Sicilien und Neapolis umſchiffen zu laſſen. Meiner Meynung nach wird einmal geſchehene Dinge weder die Parce Klotho wieder aufſpinnen, noch die Parce Atropos ändern.

Des Geſchichtſchreibers einziges Amt iſt, die Sache alſo zu ſagen, wie ſie geſchehen iſt. Dieſes aber wird er nicht thun können, wenn er, als Leibarzt* des Artaxerxes,

* (Leibarzt) Hier zielt Lucian auf den Kteſias, des Artaxerxes Memnon Leibarzt, der, ſich ſeinen König zum Freunde zu machen, viele Fabeln und Schmäuchelenen in ſeine Hiſtorie gemiſcht het. Dieſer Geſchichtſchreiber iſt verlohren gegangen. **Du Soul.**

xerxes, ſich vor demſelben fürchten muß, oder wenn er einen perſiſchen Purpurmantel, eine goldne Kette *, oder ein niſäiſches Pferd zur Belohnung für die Lobeserhebungen in ſeiner Schrift zu erhalten hofft. Dieſes wird weder Xenophon, dieſer ſo gerechte Geſchichtſchreiber, noch Thucydides, thun. Denn wenn er einige insbeſondre haßt, ſo wird er das gemeine Beſte für weit nothwendiger halten, und die Wahrheit höher, als die Feindſchaft **, achten. Liebt er aber einen: ſo wird er ihm nichts erlaſſen, wenn er etwas verſieht.

Denn dieſes einzige iſt, wie ich geſagt habe, die Eigenſchaft der Hiſtorie, daß der, welcher eine Hiſtorie zu ſchreiben unternimmt, allein der Wahrheit opfern, das andre alles aber nicht achten muß. Kurz, ihre einzige Elle, und ihr richtigſtes Maaß iſt die Tugend, die gegenwärtigen Zuhörer aus den Augen zu verlieren, und nur auf die künftigen Leſer ſeiner Schriften zu ſehen.

Wenn

* (Kette) Es iſt wahrſcheinlich, daß Lucian hier auf den Kteſias ziele. Aus dem Xenophon lernen wir, daß es keinem Perſer erlaubt geweſen, einen Purpurmantel, eine goldne Kette zutragen und auf niſäiſchen Pferden zu reiten, wenn es nicht der König der Perſer verſtattet hat. Du Saoul.

** (Feindſchaft) Xenophon und Thucydides waren beyde durch die Liſt ihrer Feinde aus ihrer Stadt vertrieben worden, gleichwohl ließen ſie in ihren Geſchichten nicht den geringſten Haß gegen ihre Feinde blicken. Du Saoul.

Wenn aber jemand beſtändig demüthig thut: ſo rechnet man ihn billig zum Haufen der Schmäuchler, welche die Hiſtorie gleich vom Anfange an eben ſo verabſcheut hat, als wie die Fechtkunſt die Kunſt, ſich zu ſchminken. Man erzählet folgende Rede von Alexandern: **Mein Oneſikritus, nach meinem Tode käme ich gern ein wenig wieder, damit ich erführe, mit was für einer Gemüthsverfaſſung alsdann die Menſchen dieſes leſen würden. Denn daß ſie es itzt loben und wohl aufnehmen, darf niemanden wundern; weil ſie ſich alle, durch das nicht geringe Vergnügen, das ſie darüber bezeugen, in meine Gunſt einzuſchmäucheln ſuchen.** Daher werden einige verführt, dem Homer Glauben beyzumeſſen, ob gleich das meiſte, was er vom Achill aufgezeichnet hat, Erdichtungen ſind; indem ſie dieſes einzige für einen wichtigen Beweis für die Wahrheit deſſelben angeben, daß er es nicht zu ſeinen Lebzeiten geſchrieben habe. Denn ſie finden keinen Grund, weſſentwegen er gelogen haben ſollte.

Von einem Geſchichtſchreiber fodre ich, daß er keiner Furcht unterworfen, unbeſtochen und ungebunden; daß er ein Freund der Freyheit zu reden und der Wahrheit ſey; und, nach jenes Komödiendichters Worten, eine Feige eine Feige, und eine Hacke eine Hacke nenne; daß er dem Haße und der Freundſchaft nichts einräume; daß er weder verzeihe, noch Mitleiden trage, noch roth werde, noch ſich erbitten laſſe; daß er ein billiger Richter ſey, der allen wohl wolle,

doch

doch ſo, daß er keinem mehr zugeſtehe, als er ſoll; daß er in ſeinen hiſtoriſchen Büchern ſo ſchreibe, als ob er ein Ausländer ſey, als ob er das Bürgerrecht erlangt habe, als ob er nach ſeinen eignen Geſetzen lebe, als ob er keinen König habe, als ob er nicht nachſinne, was dieſer oder jener wünſchen möchte, ſondern aufzeichne, was geſchehen iſt.

Thucydides hat es alſo ſehr billig zu einem Geſetze gemacht, und der Geſchichtſchreiber Tugenden und Fehler wohl von einander unterſchieden; da er geſehen, daß Herodotus ſo außerordentlich bewundert würde, daß man auch ſeine Bücher Muſen benennte. Denn es wäre beſſer, ein Gebäude anzulegen, welches ewig dauerte, als welches nur zu einer gegenwärtigen Praleren taugte. Er wollte ſich nicht um das Fabelhafte bekümmern, ſondern den Nachkommen die Wahrheit der Begebenheiten hinterlaſſen. Hierauf ſetzt er den Nutzen und den Endzweck hinzu, welchen ein Kluger der Hiſtorie zueignet; damit, wenn wieder ähnliche Begebenheiten verfallen ſollten, ſie auf dasjenige, was vor Zeiten geſchrieben worden, zurückſehen und bey den gegenwärtigen Umſtänden wohl anwenden möchten.

So verlange ich, daß das Gemüth des Geſchichtſchreibers beſchaffen ſeyn ſoll, wenn er zu meinem Buche kömmt.

Seine Sprache aber und ſein Ausdruck müſſen ſtark, heftig; ſeine Perioden aneinander hangend; ſeine Beweiſe wohl herumgebracht ſeyn. Mit dem übrigen Feuer der Redekunſt ſey er nicht allzureichlich verſehen, wenn er ſich an das Schreiben

wagt,

wagt, ſondern er ſey gleichgültiger und ſanfter. Die Gedanken müſſen wohl geordnet ſeyn und dicht ſtehen. Der Ausdruck aber ſey deutlich, rein und erkläre das, wozu er gebraucht wird, auf das allernachdrücklichſte.

Eben ſo, wie wir die Freyheit zu reden und die Wahrheit dem Verſtande des Geſchichtſchreibers zu Abſichten geſetzt haben, ſo muß dieſes bey ſeinem Ausdrucke der einzige und vornehmſte Endzweck ſeyn, daß man alles verſtändlich mache, und die Sache auf das deutlichſte vortrage; daß man dazu weder ſolche Worte brauche, die geheimnißvoll und über den Verſtand gemeiner Leute; noch ſolche, die vom Markte, oder aus der Schenke entlehnt ſind; ſondern ſo, daß man von den meiſten verſtanden, und doch von den Gelehrten gelobt werde.

Die Figuren müſſen nicht unerträglich und gekünſtelt ſeyn; denn er muß ſeine Reden wohlgewürzten Brühen gleich machen. Die Gedanken müſſen auch mit der Poeſie etwas gemein haben, und die Grenzen derſelben ein wenig berühren; in ſo fern ſie prächtig ſind und ſich heben, vornehmlich in ſo fern ſie mit Schlachtordnungen, mit Treffen und Seeſchlachten zu thun haben. Alsdann braucht man ein wenig poetiſchen Wind, der in die Segel bläßt, das Schiff hebt und auf der obern Fläche der Wällen wegführt.

Der Ausdruck halte ſich auf der Erde, doch ſo, daß er ſich mit der Schönheit und Hoheit der Dinge zugleich hebe, und ſo viel es nur erlaubt iſt, ihnen ähnlich werde. Dennoch werde er nicht fremd und falle nicht zur Unzeit in die Begeiſterung. Denn er läuſt Ge-

Gefahr, daß er nicht wirklich raſend werde und wider die poetiſche Raſerey verſtoße. Alsdann muß man ſich am meiſten auf einen Zügel verlaſſen, und ſich durch Vernunft Einhalt thun, weil die Schwulſt kein geringer Fehler iſt. Es iſt alſo beſſer, daß der Gedanke * zu Pferde ſitze, der Ausdruck aber zu Fuſſe neben herlaufe, und ſich an den Sattel halte; damit er nicht überhohlt und im Stiche gelaſſen werde.

In der Fügung der Worte muß man Maaß zu halten und ein Mittel zu treffen wiſſen, ſo daß man ſie weder zu ſehr trennt und zerreißt; denn daſſelbe klingt hart; noch, nach dem Beyſpiele der meiſten, faſt alle abgemeſſen an einander hängt. Jenes iſt fehlerhaft, dieſes aber den Zuhörern beſchwerlich.

Die Sachen aber ſelbſt ſind nicht ſo zuſammen zuſchreiben, wie ſie einem vorkommen, ſondern man hat ſorgfältig und ängſtlich, und mehr, als einmal, nach ihnen zu forſchen, abſonderlich von einem, der zugegen geweſen iſt, und ſie ſelbſt geſehen hat. Geht dieſes

* (der Gedanke) Dieſes Gleichniß wird zwar einigen ſo ungewöhnlich vorkommen, daß ſie es kaum ohne Lachen werden leſen können. Doch wenn man es unterſuchen will, ſo wird man finden, daß es richtig iſt. Mehr muß man nicht fodern. Verſchiedne kleine Umſtände können den Alten dasjenige ſchön und edel machen, was die Veränderung derſelben uns ungewöhnlich, ja oft poßierlich macht. Den Alten würden vielleicht unſre prächtigſten Gleichniſſe aus dieſer Urſache lächerlich werden. Zudem braucht es Lucian in einer Abhandlung, wo Satiren untermengt ſind.

dieſes nicht an: ſo muß er vornehmlich auf die Erzählungen derer ſehen, welche die unpartheylichſten ſind, oder welche ihm von den Begebenheiten aus Gunſt und Haß am wenigſten wegzunehmen oder hinzuzuſetzen ſcheinen. Und auch hierbey ſchon muß er in Muthmaßungen ſcharfſichtig und die größten Wahrſcheinlichkeiten zu beſtimmen geſchickt ſeyn.

Hat er alle oder die meiſten Dinge geſammlet: ſo entwerfe er erſtlich das Gerippe davon, und zeichne den Körper nur unförmlich und aus dem Gröbſten. Hierauf gebe er ihm durch Ordnung die Schönheit und durch den Ausdruck den Anſtrich. Er bleibe bey jedem insbeſondre ſtehen und mache es wohlklingend. Kurz; er ſey alsdann dem Jupiter des Homer * gleich, der die Augen itzt auf das Land der reitenden Thracier, itzt auf das Land der Myſier wirft. Denn eben ſo muß auch er beſonders auf die Unternehmungen der Römer ſehen und uns entdecken, wie ſie ihm vorgekommen ſind, da er ſie aus der Höhe betrachtet hat; hierauf blicke er auf die Unternehmungen der Per-

* (dem Jupiter des Homer) Hier zielt Lucian wieder auf eine Stelle Homers, der ſeinen Jupiter nicht alle Völker bey Troja auf einmal, ſondern jedes einzeln überſehen läßt. Vorher, ſpricht er, brachte Jupiter den Hektor und die Trojaner zu den Schiffen der Griechen. Hierauf verließ er ſie in voller Arbeit ·

Sein göttlich Auge wand von ihnen ſich zurück,
Itzt nur dem ſchnellen Pferd des Thraciers zu folgen,
Dann ſtreitbaren Myſiern, dann tapfern Hippamolgen.

Homers Ilias im *XIII.* B. im 3. 4. 5. V.

Perſer. Sodann, wenn ſie ein Treffen liefern, auf beyde Theile zugleich. In der Schlacht ſehe er alſo nicht etwan auf einen Theil, noch auf einen Reuter oder einen Fußknecht allein; es müßte denn ein Braſidas *, der aus dem Schiffe hervorſprang, oder ein Demoſthenes, ſeyn, der die Landung hindert. Vornehmlich ſehe er auf die Heerführer. Er höre auch, wenn ſie einen Befehl ertheilen, nnd merke wie, und aus was für einer Abſicht und Urſache ſie die Schlacht ſo, und nicht anders, geordnet haben. Wann ſie aber ſchon im Handgemenge ſind, ſo gehe ſein Blick auf alles, und alsdann wäge er die Vorfälle, als auf einer Wage. Er verfolge mit, und er fliehe mit. Doch bey dieſem allem muß er Maaß halten, ſo, daß er weder die Leſer deſſen ſatt werden laſſe, noch dabey wider den Wohlſtand ſündige, noch kindiſch werde, ſondern mit einer gewiſſen Leichtigkeit ſich wieder daraus finde, daß er ſodann, wenn er einige Zeit bey dieſem ſtehen geblieben iſt, eilig zu jenem übergehe, und daß er, wenn er mit jenem fertig iſt, zu dieſem zurückgehet, bis ihn jenes wieder zurückrufft. Er ſey zu allem geſchwind. Er theile, ſo viel es ihm nützlich iſt, die Zeit unter alle gleich ein, und fliege von Armenien, nach Meden, von dannen mit einem Schwunge nach Iberien, und von da nach Italien, damit er keine Gelegenheit vorbeylaſſe.



* (Braſidas) Lucian zielt hier auf eine Stelle des Thucydides, in welcher ein Braſidas, ein Lacedämonier bey Pylus, ans Land ſpringen und die atheniensiſchen Schanzen erſteigen will, Demoſthenes aber daſſelbe verhindert. Gesner.

Vor allen Dingen gleiche ſein Verſtand einem unangelaufenen und heitern Spiegel, bey dem der Mittelpunkt richtig iſt und der die Bilder der Dinge, ſo, wie er ſie empfängt, und weder umgekehrt, nach mit andrer Farbe, oder in andrer Geſtalt, zurückwirſt. Denn Geſchichtſchreiber ſchreiben nicht, wie Redner. Das, was geſagt werden ſoll, iſt ſchon da, und wird gleich vorgebracht werden. Es iſt ſchon geſchehen, und die Schriftſteller müſſen es nur in Ordnung bringen und vortragen. Sie dörfen ſich nicht darum bekümmern, was ſie ſagen wollen, ſondern, wie ſie es ſagen wollen.

Der Geſchichtſchreiber muß es ſich zu einer Richtſchnur machen, daß er einem Phidias, einem Praxiteles, oder einem andern ſolchen Bildhauer gleich zu ſeyn ſuche. Dieſelben verfertigen weder Gold noch ihre andre Materie, ſondern dieſelbe war ſchon vorher da. Sie war vorher zubereitet und ward ihnen von den Eleern, Athenienſern und Argiern dazu gegeben. Dieſe aber drücken, ſägen, glätten, leimen, putzen und vergülden nur das Elfenbein. Die Materie auf dieſe Weiſe gehörig auszuarbeiten; dieſes iſt ihre Kunſt. Eben dieſes iſt auch beynahe das Amt des Geſchichtſchreibers, weil er geſchehene Dinge ſchön ordnen, und auf der deutlichen Seite zeigen muß. Wenn ſodann ein Zuhörer das, was geſagt wird, ſelbſt zu ſehen glaubt und deswegen lobt; ſodann erſt wird dieſe Hiſtorie ſorgfältig ausgearbeitet ſeyn, und ihrem Phidias ein gebührendes Lob bringen.

Wenn er dieſes alles ſchon geordnet hat, kann er auch manchmal ohne Vorrede anfangen, wenn die Umſtän-

ſtände nämlich nicht dazu nöthigen, daß man in der Vorrede den Leſer ihrentwegen nicht zum Voraus einnehme. Aber auch alsdann wird er ſich einer verſteckten Vorrede bedienen, wenn er auch nur meldet, wovon er reden will.

Macht er auch wirklich eine Vorrede: ſo wird er doch nur mit zwo und nicht, wie die Redner, mit drey Dingen anfangen. Er wird die Bitte um die Gewogenheit auslaſſen, und ſich allein Aufmerkſamkeit und Gelehrigkeit bey den Zuhörern verſchaffen. Sie werden aber von ſich ſelbſt aufmerken, wenn er ihnen zeigt, daß er von großen, nöthigen, einheimiſchen und nützlichen Dingen reden will. Er wird ſie auch gelehrig und ihnen ſeinen Vortrag begreiflich machen, wenn er die Urſachen und die Hauptſtücke ins Enge zuſammenzieht und voranſetzt. Die beſten von unſern Geſchichtſchreibern haben ſich ſolcher Vorreden bedient; als z. E. Herodotus fängt an: **Er fürchtete, ſo große und wunderwürdige Dinge, welche gleichwohl die Siege der Griechen und die Niederlagen der Barbaren meldeten, möchten durch die Länge der Zeit untergehen.** Thucydides aber fängt an: **Er glaube, dieſer Krieg würde einer von den größten und merkwürdigſten und größer, als die vorigen werden; denn er hätte große Unglücksfälle nach ſich gezogen.** Diejenige Vorrede aber iſt groß, welche den Sachen gemäß iſt, ſie mag nun lang, oder kurz ſeyn.

Der Uebergang zur Erzählung ſey begreiflich und ungezwungen. Der ganze übrige Körper der Hiſto-

rie iſt nichts, als eine lange Erzählung. Sie ſey daher auch mit den Tugenden der Erzählung ausgeſchmückt. Sie laufe ſanft und eben hinweg. Sie ſey ſich ſelbſt ähnlich, und habe weder Höcker, noch Lücken. Die Deutlichkeit blicke auch daraus hervor, und ſey, wie ich geſagt habe, mit dem Ausdrucke und mit dem Zuſammenhange der Dinge verbunden. Denn der Geſchichtſchreiber muß alles ausführlich und vollſtändig abhandeln; nach Endigung des erſten, das andre gleich hinzuthun, und, nach Art einer Kette, alles zuſammenfügen, ſo daß ſie weder unterbrochen ſey, noch daß viele Erzählungen an eine einzige grenzen; ſondern daß allezeit das erſte nicht nur an das andre ſtoße, ſondern daß auch beyde eine Gemeinſchaft mit einander haben und ſich die beyden Enden in einander verlieren.

Die Kürze iſt allezeit nützlich, inſonderheit wenn kein Mangel an Dingen iſt. Dieſe haſt du aber nicht ſo wohl bey Worten und Redensarten, ſondern bey den Sachen zu ſuchen. Ich meyne nämlich, daß du Kleinigkeiten und unnöthigere Dinge flüchtig überſehen, das Wichtige hingegen zulänglich ſagen; vornehmlich aber viele vorbeylaſſen mußt. Wenn du deine Freunde zu Gaſte lädſt und alles zubereitet iſt, ſo wirſt du nicht mitten unter dem Gebacknen, unter dem Geflügel, unter einem Ueberfluſſe von Gerichten, unter wilden Schweinen, Haſen und Bauchſtücken, auch Stockfiſche und Waſſerbrey auftragen, wenn du dieſe Gerichte auch ſchon fertig hätteſt; ſondern du wirſt das Schlechte weglaſſen.

Vor allen Dingen mußt du in den Beſchreibungen der Berge Mauern und Flüſſe Maaß halten, damit es nicht ſcheine, als ob du den Ueberfluß in nachdrücklichen Worten zur Unzeit zeigen wollteſt. Dein Amt dabey iſt, wenn du mit Verlaſſung der Hiſtorie dergleichen anbringſt, ſie ſelten, und nur des Nutzens und der Deutlichkeit wegen anzubringen, ſie aber ſo gleich wieder zu verlaſſen, und den gefährlichen Vogelleim, der einen leicht dabey gefangen hält und alle Unerſättlichkeit darinnen zu vermeiden, wie du an dem großen Geiſte, an dem Homer *, ſiehſt. Iſt er gleich ein Dichter: ſo geht er doch über den Tantalus, über den Ixion, über den Tityus und über die übrigen flüchtig hinweg. Hätten Parthenius, Euphorion, oder Kallimachus davon geſchrieben: wie viel Verſe, meynſt du, würden ſie dazu gebraucht haben, das Waſſer bis zu Tantals Lippen zu bringen? und in wie vielen Verſen würden ſie den Ixion am Rade herumgedrehet haben? Ueberdieſes wirſt du auch ſehen, daß Thucydides ſich dieſes Schmucks der Rede ſparſam bedient. Erwäge nur, wie geſchwind er wieder davon abläßt, wenn er entweder eine Kriegesmaſchine beſchreibt, oder, wo es nöthig und nützlich iſt, den Entwurf einer Belagerung oder den Abriß einer Stadt oder des ſyrakuſiſchen Hafens mitgetheilt. Denn bey ſeiner Beſchreibung der Peſt muſt du auf die Sache ſehen. Auf



* (Homers) S. des Homers Odyſſee im *XI.* Buche im 575. u. f. Verſe. In der großen Ausgabe Lucians iſt die Ilias fälſchlich angezogen. Die Stelle iſt zu lang als daß ſie hier eingerückt werden könnte.

dieſe Art wirſt du die Kürze kennen lernen, und ſehen, wie denſelben die vielen Begebenheiten, auf ſeiner eilfertigen Flucht, gleichſam zurückhalten.

Wenn du auch etwan jemanden redend einführen mußt: ſo kömmt es darauf an, daß er ſeinem Charakter gemäß rede, und daß er Dinge, die ſich zur Sache ſchicken, und zwar auf das deutlichſte, ſage: es müßten dir denn die Umſtände erlauben, beredt zu ſeyn und den Reichthum in Worten an den Tag zu legen.

Lobſprüche und Beſchuldigungen müſſen ſparſam und behutſam angebracht werden und von aller Unwahrheit frey, überdieſes gleich mit Beweiſen verbunden, kurz und nicht unzeitig ſeyn; denn die Gegenſtände derſelben ſtehen ſodann nicht vor ihrem Richtſtuhle. Sonſt fällſt du in Theopomps Fehler, welcher die meiſten tadelt, und es ſich zu einem Geſetze macht, daß er mehr den Ruhm eines Tadlers, als eines Geſchichtſchreibers, haben will.

Kömmt dir auch ohngefähr eine Fabel vor, ſo wirſt du ſie zwar vortragen, aber ihr nicht Glauben geben, ſondern ſie unausgemacht laſſen müſſen, damit die Leſer glauben können, was ſie wollen; du aber dadurch, daß du auf keine Seite hängſt, außer Gefahr ſeyn mögeſt.

Ueberhaupt verliere folgende Regel niemals aus den Augen. Sie iſt ſo wichtig, daß ich ſie dir mehr, als einmal, einprägen muß. Siehe bey deiner Schrift nicht bloß auf die gegenwärtige Zeit, und ſuche nicht bloß das Lob und die Hochachtung der Itztlebenden, ſondern ſtecke dir die Ewigkeit zu deinem Ziele, und ſchreib

mehr für die Nachwelt. Von dieſer fodre den Lohn für deine Arbeit. Dieſe ſage einſt von dir: **Dieſer Mann war frey, und ſchrieb alles ungeſcheut. Bey ihm findet man nichts ſchmäuchleriſches, nichts knechtiſches, ſondern überall die Wahrheit.** Ein ſolches Lob ſetze ein beſcheidner Schriftſteller über alle Hoffnung eines gegenwärtigen Lohnes, der von ſo kurzer Dauer iſt.

Weiſt du nicht, wie es jener kindiſche Baumeiſter machte, als er zu Pharus das ganz außerordentliche und ſchöne Gebäude, den Thurm, errichtet hatte, damit er den Seefahrenden leuchten könnte, und dieſelben nicht nach Parätonien, einen Ort gerathen möchten, der, der Rede nach, ſehr gefährlich war; und welchem derjenige, der ſich zwiſchen ſeinen Klippen verirrt hatte, nicht leicht entfliehen konnte? Als er dieſes Gebäude aufgeführt hatte, ſo hieb er inwendig in den Stein ſeinen eignen Namen, und nachdem er die Lücken mit Kalk wieder aufgefüllt hatte, ſchrieb er des damaligen Königs Namen oben darauf, weil er, wie es auch hernach geſchah, glaubte, daß in kurzem der eingeklebte Kalk mit den Buchſtaben herausfallen, und ſo dann folgendes zum Vorſchein kommen würde: **Soſtrates, des Dexiphanes Sohn, der Knidier, widmet dieſes Gebäude den errettenden Göttern, zum Beſten der Seefahrenden.** Solchergeſtalt ſah derſelbe weder auf die damalige Zeit, noch auf ſein eignes kurzes Leben, ſondern auf die itzige Zeit und auf die ganze folgende Zukunft. So lange noch ſein Thurm ſteht: ſo lange bleibt auch ſeine Kunſt bekannt.

Eben ſo muß man auch die Hiſtorie ſchreiben, lie⸗ber wahr und auf zukünftige Hoffnung, als ſchmäu⸗chelhaft und zum Vergnügen derer, die ſie itzt loben.

Hier haſt du alſo die Regel und Richtſchnur einer guten Hiſtorie. Wenn einige ihre Sachen danach abmeſſen werden: ſo iſt es gut, und ſo hat das, was ich geſchrieben habe, einen Nutzen. Wo nicht: ſo habe ich mein Faß* im Kraneum auf und abgewälzt.

* (Faß) Hier zielt Lucian auf die Handlung des Diogenes, der mitten unter den Zurüſtungen der Korinther wider den König, Philipp, ſein Faß auf und abgewälzt; deren Lucian zu Anfange dieſer Abhandlung gedenkt.

S.

Halcyon

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Halcyon, *
## oder
# Von der Verwandlung.

---

### Chärephon.

Sokrates! was für eine Stimme dringet von dem entfernten Ufer und jenem Vorgebirge in unſere Ohren? Wie lieblich iſt ſie zu hören! Was iſt denn das für ein ſingendes Thier? Ich dachte, was im Waſſer lebte, wäre ſtumm.

**Sokrates!** Chärephon, es iſt ein gewiſſer ſehr traurens = und thränenvoller Seevogel, Halcyon (**Eisvogel**) genannt, von welchem die Leute ſchon von alten Zeiten her ein Mährchen erzählet haben. Denn man ſagt, er habe ehemals, als eine Weibsperſon, und des griechiſchen Aeolus Tochter, den Tod

* Einige haben dieſes Geſpräch dem Lucian abgeſprochen und dem Plato zuerkannt. Aber die Gründe, welche ſie deswegen vorbringen, ſcheinen nicht wichtig genug zu ſeynſolches zu behaupten. Wenigſtens iſt Plato nicht der Verfaſſer davon.

Halcyon iſt eigentlich ein groſer bünter Meervogel geweſen. Ich habe ihn alſo im Geſpräch ſelbſt durch **Eisvogel** überſetzt; weil dieſes im deutſchen der bekannteſte Vogel von denen iſt, die ſich im, oder am Meere, aufhalten.

Tod des trachiniſchen Ceyx, eines ſchönen Vaters, nämlich Lucifers ſchönen Sohn, welchen ſie, als Mägdgen, zum Gemahl bekommen hatte, aus großer Liebe, betrauert. Alsbald ſey er, durch Hülfe eines Gottes, mit Federn umgeben worden; worauf ſie in Geſtalt eines Vogels, das Meer umflogen und ihren Geliebden geſuchet und endlich auch die ganze Erde durchſtrichen, ohne ihn finden zu können.

**Chärephon.** Das ſollte Halcyon ſeyn, welchen du dafür ausgiebſt? Ich habe zuvor dieſe Stimme mein Lebtage nicht gehöret; ſie kam mir in der That ganz fremde vor. Gewiß, dieſes Thier giebt einen überaus wohlklingenden Ton von ſich. Aber hat es denn was großes damit zu bedeuten? Sokrates!

**Sokrates.** Chärephon, eben nicht ſo gar viel. Aber wegen der Liebe zum Gemahle hat ſie von den Göttern ſolche große Ehre erlanget. Denn wenn dieſe ſogenannten Halcyonenniſten, ſo iſt, auch mitten im Winter, das Wetter etliche Tage, worunter der heutige insbeſondere mit gehöret, überaus ſchön. Siehſt du nicht, wie von oben alles ſo helle iſt? wie das Meer ſo ruhig und ſtille iſt, daß es, ſo zu ſagen, einem Spiegel gleicht?

**Chärephon.** Du haſt recht. Der heutige Tag ſcheint allerdings Halcyons Tag zu ſeyn; und geſtern war es eben ſo. Aber, ich bitte dich um Gottes willen! Sokrates! hat man auch Urſache, dasjenige zu glauben, was vom Anfange an iſt erzählet worden; daß nämlich ehemals ſo wohl aus Vögeln Weiber, als aus Weibern Vögel, worden ſind? Es ſcheint ja ganz und gar unmöglich zu ſeyn.

Sokrates. O, mein lieber Chärephon, mich dünkt, wir ſind gar ſtumpfäugige Richter des Möglichen und Unmöglichen. Denn wir urtheilen immer nur nach dem menſchlichen Vermögen, durch welches wir doch nichts erkennen, nichts glauben und nichts einſehen. Alſo ſcheinet uns vieles leichte ſchwer, und vieles mögliche unmöglich zu ſeyn; öfters wegen unſerer Unerfahrenheit, öfters auch, weil unſer Verſtand allzu kindiſch iſt. Denn in der That ſcheint ein jeder Menſch, auch im hohen Alter, ein Kind zu ſeyn, indem die Dauer des Lebens, gegen die Dauer der Welt überaus klein iſt, und allezeit als was ganz neues angeſehen werden kann. Was können wohl, mein lieber Freund, diejenigen, welche von den Kräften der Götter und der Geiſter keine Erkenntniß haben, von dem ſagen, was möglich oder unmöglich iſt? Chärephon, ſaheſt du nicht vorgeſtern das große Wetter mit an? Man fürchtet ſich, ſo bald man nur dran denkt! Saheſt und hörteſt du nicht die vielen Blitze, den ſtarken Donner und die ungeheuren Winde? Man dachte, die ganze Welt würde zu Grunde gehen. Bald darauf aber ward eine bewundernswürdige Stille, welche auch bis itzo gedauert hat. Welches von beyden hältſt du nun für wichtiger und ſchwerer; eine ſolche Heiterkeit aus einem ſo heftigen Wetter und Sturmwinde hervorzubringen, und die ganze Welt in Ruhe zu ſehen? oder einer Weibsperſon eine andere Geſtalt zu geben, und ſie in einem Vogel zu verwandeln? Können doch bey uns die Kinder dergleichen Sachen bilden, indem ſie Koth oder Wachs nehmen, und aus dergleichen Maſſe, mit leichter

Mühe,

Mühe, zum öftern allerhand Geſtalten zum Vorſcheine bringen. Der Gottheit aber, deren Kraft mit unſern Kräften gar nicht zu vergleichen iſt, iſt dieſes vielleicht alles leicht und geläufig. Um wie viel gröſſer meynſt du wohl, daß der ganze Himmel iſt, als du? Wollteſt du mir dieſes wohl ſagen?

**Chärephon.** O Sokrates! welcher Menſch ſollte wohl ſo etwas mit ſeinen Gedanken begreifen, oder mit Worten ausdrücken können? Ja es iſt unmöglich, davon zu reden.

**Sokrates.** Wir ſehen ja, daß auch die Menſchen, wenn man ſie mit einander vergleicht, ſehr unterſchieden ſind, und daß immer einer bald mehr Kräfte, und bald mehr Schwäche hat, als der andre. Denn wenn wir Männer gegen ganz kleine Kinder von 5 bis 10 Tagen halten: was für ein großer Unterſchied der Stärke und der Schwäche äußert ſich nicht da, ſo wohl in allen zum menſchlichen Leben gehörigen Handlungen, als auch in den Künſten und in allen Verrichtungen des Leibes und der Seele! Dergleichen ſcheint, wie geſagt, den Kindern nicht einmal in den Sinn kommen zu können. Wie unermeßlich iſt nicht die Stärke eines erwachſenen Menſchen von dieſer ihrer Stärke unterſchieden! Ein Mann würde ihrer gar leicht viel Millionen überwinden. Die Jugend hat einen Mangel an allen Dingen und thut ſich ſelbſt gar keine Genüge, ob ſie gleich vom Anfange an, nach der Ordnung der Natur, uns begleitet.

Da nun, wie es ſcheint, ein Menſch ſo ſehr von dem andern unterſchieden iſt: wie ſollen wir glauben,

daß

daß denjenigen, welche dergleichen Dinge einzuſehen fähig ſind, der ganze Himmel gegen unſre Kräfte vorkömmt? Es wird daher vielen glaublich zu ſeyn ſcheinen, daß, um wie viel die ganze Welt größer wäre, als Sokrates und Chärephon, um eben ſo viel ſeine Kräfte, ſeine Klugheit und ſeine Einſicht die unſrige überträfen. Alſo iſt dir und mir und andern unſers gleichen vieles unmöglich, welches andern ganz leicht iſt. Wer nicht pfeifen kann, dem kömmt das Pfeifen, und wer nicht ſchreiben kann, dem kömmt das Schreiben, wenn er hierinne ganz unwiſſend iſt, unmöglicher vor, als die Kunſt, aus Vögeln Weiber, und aus Weibern Vögel zu machen. Die Natur, welche erſt in der Honigzelle ein ohnfüßiges und ungeflügeltes Thier hervorbrachte, gab ihm hernach Füße und Flügel, beſchenkte es mit vielen, ſchönen und mannigfaltigen Farben, und bildete alſo die weiſe Biene, die Verfertigerinn des angenehmen Honiges. Aus ſtummen und unbeſeelten Eyern bringt ſie viele Arten in der Luft, auf der Erde und im Waſſer lebender Thiere hervor; indem ſie ſich, wie man ſagt, der heiligen Künſte des weitausgedehnten Aethers bedienet. Sollten nun wohl wir Sterblichen uns gegen die ſtarken Kräften der Unſterblichen, ohnmächtige Menſchen, die wir weder große, noch kleine Dinge, einſehen, ja bey den meiſten Dingen ſtocken, welche ſich in und um uns zutragen, von den Eisvögeln (Halcyonen) und Nachtigallen etwas gründliches ſagen können? Indeſſen will ich die ausgebreitete Sage, wie ſie von den Vätern auf uns gebracht worden iſt, von deinen Liedern, o du Vogel

der

der Wehklagen! auf meine Kinder fortpflanzen. Ich will dich, wegen deiner frommen Liebe gegen deinen Gemahl, bey meinen Weibern, der Xantippe und der Myrto fleißig loben, und ihnen allerley erzählen, und unter andern, was du von den Göttern für Ehre erlanget haſt. Thue du desgleichen, Chärephon.

**Cherephon.** Das iſt auch billig, Sokrates. Was du geſagt haſt, das iſt Weibern und Männern eine doppelte Ermahnung wegen ihres Eheſtandes.

**Sokrates.** Da wir nunmehr bey dem Eisvogel unſern Beſuch abgeſtattet haben, ſo iſt es Zeit, daß wir den Phalericus* verlaſſen und in die Stadt zurückkehren.

**Chärephon.** Ja, ja, wir wollen gehen.

* Ein Hafen bey Athen.

# Alexander,
oder
# Der falſche Wahrſager.

Du denkſt wohl, mein lieber Celſus *, du haſt mir was geringes und leichtes aufgetragen, da du verlangeſt, daß ich das Leben, die Betrügereyen, die kühnen und böſen Streiche des abonotichiſchen Alexanders, dieſes Erzbetrügers, in ein Buch ſchreiben und dir zuſchicken ſoll. Wenn jemand alles dieſes vollſtändig erzählen wollte: ſo würde ihm dieſes nicht leichter ſeyn, als wenn er die Thaten jenes Alexanders, des Sohns des Philippus, beſchreiben wollte. So ſtark jener in der Tugend war, ſo laſterhaft war dieſer. Doch wenn du es mit einer Neigung, mir zu verzeihen, leſen, und, was an der Geſchichte fehlet, ſelbſt hinzuſetzen willſt: ſo will ich es deiner Beurtheilung unterwerfen, und den Kühſtall des Augias, wo nicht ganz, doch nach Vermögen, auszumiſten mich bemühen, wenn ich auch nur etliche wenige Körbe voll heraustrage: damit du nur hieraus urtheilen könneſt, welch eine große und unendliche Menge Miſt 3000 Ochſen in vielen Jahren haben machen können. Aber ich ſchäme mich ſo wohl deinet- als meinetwegen. Deinet-

* Dieſer Celſus iſt derjenige, welcher ein Epikuräer war, und wider die Chriſten geſchrieben, und wider welchen Origines geſchrieben hat.

Deinetwegen, weil du verlangeſt, daß ich dem allerver⸗ruchteſten Menſchen durch eine Schrift ein Gedächt⸗niß ſtiften ſoll; meinetwegen, weil ich mir die Mühe nehme, von ihm und ſeinen Thaten eine Geſchichte zu ſchreiben, da doch nichts von ihm von gelehrten Leuten geleſen, ſondern er auf einem zahlreichen und großen Schauplatze, geſehen werden ſollte, wie ihn die Affen und Füchſe zerreißen. Aber wenn uns auch jemand deswegen eines Verbrechens beſchuldigen wollte: ſo könnten wir uns doch mit einem gleichmäßigen Exem⸗pel ſchützen. Denn Arrian, jener Schüler des Epictet, welchen die Römer unter die berühmteſten Männer zählen, und welcher ſeine ganze Lebenszeit mit gelehr⸗ten Bemühungen zugebracht hat, mag uns, da er in gleichen Umſtänden geweſen iſt, vertheidigen. Die⸗ſer hat das Leben des Tilliborus, eines Straßenräu⸗bers, nicht für unwürdig gehalten, es zu beſchreiben. Wir aber wollen die Geſchichte eines viel grauſamern Straßenräubers beſchreiben, welcher nicht in den Wäl⸗dern und auf den Bergen, ſondern ſelbſt in den Städ⸗ten Räubereyen begangen hat; ja, welcher nicht nur den Mingas und Ida durchſtrichen, auch nicht etwan etliche wenige, und zwar wüſte, Provinzen in Aſien vol⸗lends verwüſtet, ſondern ich möchte bald ſagen, das gan⸗ze Gebiete der Römer mit ſeinem Straßenraube er⸗füllet hat.

Zuerſt will ich dir den Menſchen mit Worten be⸗ſchreiben, und ſeine Geſtalt ſo genau, als mir es nur möglich iſt, abſchildern, ob ich gleich kein Maler bin. Sein Leib demnach, damit ich dir auch dieſen abmale, war lang, von ſchöner Geſtalt, und in der That von einem

einem recht vortrefflichen Anſehen. Seine Farbe war weiß, ſein Bart gar nicht zottigt. Er trug zum Theil eignes, zum Theil fremdes Haar, welches aber ſo ſchön geputzt war, daß es viele nicht merkten, daß es fremde war. Seine Augen gaben einen ſehr lebhaften und erhabenen Glanz von ſich. Seine Stimme war überaus angenehm und helle. Kurz, in allen dieſen Stücken war er untadelhaft. So war ſeine Geſtalt beſchaffen. Sein Gemüth aber und ſein Verſtand = = = O übelvertreibender Herkules! und du, traurigkeitabwendender Jupiter! und ihr Dioſcuri *, ihr Erhalter! viel beſſer iſt es, unter die Feinde zu gerathen, als mit einem ſolchen Menſchen etwas zu thun zu haben! Denn an Witz, Geiſt und Scharfſinnigkeit übertraf er andere Menſchen weit. Seine Neubegierde, ſein gelehriger Kopf, ſein gutes Gedächtniß und ſeine vortreffliche Fähigkeit, die Wiſſenſchaften zu erlernen, dieſes alles beſaß er im größten Ueberfluße: aber er wendete es auf das übelſte an. Da er nun mit ſo ſchönen Werkzeugen war verſehen worden, ward er alsbald unter allen denen, welche durch Bosheit am berühmteſten worden ſind, der Vornehmſte, und übertraf ſo gar die Cercopen **, den Eurybatus *** den Phrynondas, den Ariſtodemus und den Soſtratus. Denn als er ehemals an den Rutilian, ſeinen Eidam, ſchrieb,

 und

* Caſtor und Pollux.

** Ein Volk auf der Inſul Puthekuſa, welches alle Laſter ausübete, und deswegen vom Jupiter in Affen ſoll verwandelt worden ſey. Ovid. 4 B. d. Verw.

*** Dieſer und die folgenden ſind beruffene Räuber geweſen.

und ſehr beſcheiden von ſich ſelbſt redete, enthielt er ſich nicht, ſich mit dem Pythagoras zu vergleichen. Doch Pythagoras, dieſer weiſe und mit einem göttlichen Verſtande begabte Mann, verzeihe mir! Zwar weis ich gewiß, daß er, wenn er zu dieſes Alexanders Zeiten gelebet hätte, gegen ihn ein Knabe zu ſeyn würde geſchienen haben. Aber ich bitte dich, um der Gratien willen! glaube nicht, als ob ich dieſes dem Pythagoras zur Schande nachſagte, oder etwan mich unterſtehen wollte, dieſe beyden in Anſehung ihrer Thaten mit einander zu vergleichen. Denn wenn man auch die ärgſten und ſchändlichſten Handlungen, welche man dem Pythagoras durch Verleumdung nachredet, von deren Wahrheit ich mich doch deswegen nicht überreden laſſe; wenn man dieſe, ſage ich, auf einen Haufen zuſammen brächte: ſo würden ſie doch alle zuſammen nur den geringſten Theil von Alexanders Verſchlagenheit ausmachen. Stelle nur einmal deinem Gemüthe und deinen Gedanken eine höchſtmannigfaltige Miſchung der Gemüthseigenſchaften vor, ein Gemüth, in welchem Lügen, Betrug, Meineid und böſe Ränke unter einander vermiſcht ſind; welches hurtig, kühn und verwägen iſt; welches dasjenige gern ausrichtet, was es ausgedacht hat, welchem man ſcheint viel Glauben und viel Zutrauen zu können, welches den Schein des Beſten von ſich giebt, und welches dasjenige im Schilde zu führen ſcheint, was am allerweiteſten von ihm entfernet iſt. Erſtlich ſo kam niemand zu ihm, welcher nicht, wenn er wieder von ihm weggieng, die Meynung hegte, er ſey der allerbeſte, der allerbilligſte, ja der alleraufrichtigſte und redlichſte Menſch von

der

der Welt. Zu allem dieſem kam noch, daß er ſtets große Dinge unternahm, und ſeine Gedanken niemals mit geringen Gegenſtänden beſchäfftigte, ſondern ſeinen Sinn allezeit auf was großes richtete. Als er noch ganz jung und dabey ſehr ſchön war, wie man noch aus ſeinem alten Körper ſchließen konnte, und von denen hörte, welche es erzählten: ſo trieb er häufig Hurerey und ließ ſich von denen, welche es verlangten, ums Lohn gebrauchen. Unter andern Liebhabern gerieth ein Zauberer über ihn, ein Menſch von derjenigen Zunft, welche Hexereyen und Zaubereyen treiben, die, welche ſie lieben, verliebt machen, den Feinden Unglück zufügen, Schätze graben und Erbſchaften zutheilen. Als dieſer ſah, daß der Knabe ſo einen fähigen Kopf hatte, und ſehr geneigt war, ihm in ſeinen Geſchäften behülflich zu ſeyn, indem jener ſeine Bosheiten nicht weniger liebte, als dieſer deſſen Schönheit: ſo unterrichtete er ihn und behielt ihn zu ſeinem Gebrauche, als Mitarbeiter, Bedienten und Helfer bey ſich. Er war aber ein öffentlicher Arzt bey dem Volke, und hatte ſo, wie die Gemahlinn des Königs Thoon in Egypten, gelernet,

Oft Gift, ſtatt Arzeney, oft guten Trank zu miſchen.

Von allen dieſen Dingen ward er Erbe und Nachfolger. Dieſer Lehrmeiſter und Liebhaber Alexanders nun war aus Tyana gebürtig, und aus der Zahl derjenigen, welche mit dem tyanäiſchen Apollonius ſtarken Umgang gehabt hatten, und welchen ſeine ganze Tragödie bekannt war. Du ſiehſt alſo, aus was für einer Schule derjenige Menſch geweſen, von welchem ich dir ſage.

Als nun Alexander mannbar worden, der Tyanäer geſtorben und er in Armuth verſetzet war; indem zugleich ſeine Schönheit, wodurch er ſich ernähren konnte, verging: ſo dachte er hernach an nichts geringes mehr, ſondern kam mit einem Byzantiner, einem Tagebuchſchreiber, welcher, wie ich glaube, Kockonas hieß, und unter allen denen, welche ſich in Streitigkeiten einlaſſen, am ſchalkhafteſten war, in Bekanntſchaft. Dieſe zogen mit ihren betrügeriſchen Gaukeleyen in der Welt herum, und beſchoren die fetten Leute; denn ſo nennen ſie mit ihrer, den Zauberern ganz eigenen Sprache, den Pöbel. Unter dieſen geriethen ſie über ein reiches Weib aus Macedonien, welche zwar alt war, dem ohngeachtet aber noch gerne geliebet werden wollte. Von dieſer bekamen ſie, was ſie nöthig hatten, und ſie folgten ihr aus Bithynien bis nach Macedonien. Denn ſie war aus Pella gebürtig; welcher Ort vor dieſem unter den macedoniſchen Königen in gutem Stande war, itzo aber geringe iſt und wenige Einwohner hat. Als ſie daſelbſt erſchreckliche große Drachen ſahen, welche ganz zahm und geduldig waren, ſo, daß ſie ſich von den Weibern füttern ließen, ſich zu den Kindern legten, auf ſich treten ließſen, nicht böſe wurden, wenn ſie jemand knipp, und, wie die Kinder, Milch aus den Brüſten ſogen: (denn dergleichen ſind daſelbſt viele, woher denn auch, wahrſcheinlicher Weiſe, die Fabel von der Olympias mag hergekommen ſeyn; da ſie nämlich den Alexander empfangen, als ihr ein Drache beygewohnet hat,) ſo kauften ſie das allerſchönſte von dieſen kriechenden Thieren, um ein geringes Geld.

Und

Und hier fängt ſich, mit dem Thucydides zu reden, der Krieg an. Denn als dieſe beyden tollkühnen, und zu Ausübung der größten Bosheiten allzeit fertigen Böſewichter ſich mit einander in eine Vertraulichkeit eingelaſſen hatten, ſahen ſie wohl, daß das menſchliche Leben von zwey mächtigen Weſen, nämlich von Hoffnung und Furcht, beherrſchet würde, und daß derjenige, welcher ſich einer von beyden geſchickt zu bedienen wüſte, ſogleich zum reichen Manne würde. Sie ſahen, daß ſo wohl der, welcher ſich vor etwas fürchtete, als der, welcher etwas hoffete, ſehr nöthig hätte, und heftig verlangte, künftige Dinge vorher zu wiſſen; und daß ehedem die zu Delphos, Delos*, Claros und die Branchiden auf dieſe Weiſe reich und berühmt worden wären; indem nämlich die Menſchen, aus Antrieb nur beſagter Tyrannen, ich meyne die Hoffnung und die Furcht, mit Haufen zum Heiligthume geeilet, künftige Dinge zu erfahren begehrt und deswegen Hekatomben und Goldſtücken geopfert. Indem ſie dieſes bey ſich überlegten und auf allen Seiten betrachteten, faßten ſie den Entſchluß, ſich auf das Prophezeyen zu legen und ein Orakel aufzurichten. Denn wenn ihnen dieſes von ſtatten ginge, ſo hofften ſie alsbald reich und glücklich zu ſeyn. Es gelung ihnen auch hernach beſſer, als ſie es erſt glaubten und hofften. Nunmehr dachten ſie bereits nach, erſtlich, was ſie für einen Ort erwählen, zweytens, wie ſie den Anfang machen, und auf was für Art ſie ihr Vorhaben einrichten wollten. Kockonas hielt Chalcedon für den bequem-



* Es ſind Orakel.

quemſten Ort dazu, weil Handlung dahin getrieben würde, weil Thracien und Bithynien nicht weit davon entfernt wären, weil es nicht weit von Aſien und Galatien läge, und für alle Völker eine bequeme Lage hätte. Alexander hingegen zog ſein Vaterland vor; denn er ſagte, und zwar mit Grunde, daß zu Unternehmung ſolcher Dinge fette und alberne Leute, welche ſie auch aufnähmen, nöthig wären. So ſagte er, wären die Paphlagonier, welche jenſeits Abonotichos * wohneten, faſt durchgehends abergläubiſch und albern, ſo, daß ſie, wenn nur etwan einer mit einem Pfeifer, oder Pauker, oder Cymbelſchläger käme, und, wie man es nennet, aus dem Siebe wahrſagte, ſogleich Maul und Naſe aufſperrten, und ihn, als einen, der vom Himmel gekommen iſt, angaffeten. Nach einigem Wortwechſel behielt Alexander endlich recht. Sie reiſeten alſo nach Chalcedon; denn dieſe Stadt ſchien ihnen zu ihrem Vorhaben ganz nützlich zu ſeyn, und gruben in dem daſelbſt befindlichen ſehr alten Tempel des Apollo eherne Täfelgen in die Erde, worauf geſchrieben ſtund, daß nach ſehr kurzer Zeit Aeſkulapius mit ſeinem Vater, dem Apollo, nach Pontus kommen und zu Abonotichos wohnen würde. Als nun dieſe Täfelchen auf Veranſtaltung waren gefunden worden, erſcholl das Gerüchte davon alsbald in ganz Bithynien und Pontus, vor allen andern aber zu Abonos. Dieſe beſchloſſen nun alsbald, einen Tempel aufzubauen; ja, ſie gruben ſchon den Grund dazu. Kockonas, welchen

* Eine Stadt in Paphlagonien, des gegenwärtigen Alexanders Geburtsort.

chen jener zu Chalcedon zurück ließ, ſchrieb indeſſen einige zweydeutige, zweifelhafte und verwirrte Orakelſprüche zuſammen. Kurz darauf ſtarb er, und zwar, glaube ich, an einem Otterbiße. Alexander ward herzugeholet; er erſchien in ſeinen Haaren, und die Locken hingen herunter. Er hatte ein Purpurkleid, mit weißen Streifen angezogen, und einen weißen Mantel darüber gehangen. In der Hand hatte er eine Sichel, wie Perſeus, von welchem er, mütterlicher Seits, herzuſtammen vorgab. Ob nun wohl die unglückſeligen Paphlagonier deßen verborgne und geringe Aeltern beyderſeits kannten, ſo glaubten ſie doch dem Orakel, welches ſagte:

Seht Alexandern, Perſeus Zweig, zu dem ſich Phöbus Huld geneiget,
Der von den hohen Göttern ſtammt, den Podalirius gezeuget!

Dieſer Podalirius war nämlich von Natur ſehr geil, und auf das Weibsvolk ganz toll, und war von Tricka bis nach Paphlagonien, in Alexanders Vaterland, gereiſet. Man hat noch ein Orakel gefunden, in welchem gleichſam eine Sibylle weiſſagete:

Am Pont Euxin und bey Sinope iſt von den Mauern ein Prophet,
Der von dem göttlichen Geſchlechte, aus des Auſons Geblüt, entſteht.
Durch einmal eins und dreymal zehn, und fünfmal eins und ſechsmal zehen
Wird man von dieſem Helfersmann * den Namen in vier ** Zahlen ſehen.

 Als

* Im Griechiſchen heißt es ανδρος Αλεξητηρος, welches Letztere eigentlich auch Alexeter hätte gegeben werden ſollen,

Als nun Alexander, lange hernach, mit dieſer Tragödie in ſein Vaterland gerieth, hatte er ein prächtiges Anſehen, wobey er ſich zuweilen ſtellte, als ob er raſend wäre, indem der Mund immer voll Geifer war. Denn dieſes konnte er leicht zuwege bringen, wenn er die Wurzel vom Seifkraute, welches man zum Färben braucht, kauete. Dieſer Geifer nun ſchien den Paphlagoniern etwas göttliches und fürchterliches zu ſeyn. Lange vorher hatten dieſe beyden einen Drachenkopf aus Leinwand gemacht, und ein Menſchengeſicht darauf gemalet. Dieſer konnte durch ein Pferdehaar das Maul auf und zu machen. Die ſchwarze und zweygeſpaltene Zunge ragte, wie ordentlich bey den Drachen, hervor, und ward gleichfalls durch Haare hin und her gezogen. Indeſſen war der Drache von Pella ſchon bey der Hand, und ward zu Hauſe gefüttert, damit er von ihnen zu gehöriger Zeit zum Vorſcheine gebracht werden, und die Tragödie mit ſpie-

ſollen, wenn es im deutſchen den myſtiſchen Verſtand behielte, den es im Griechiſchen hat. Nämlich in dem vorhergehenden Verſe werden die Zahlen genennet, welche durch die vier erſten Buchſtaben dieſes Wortes angedeutet werden. Denn 1 mal 1, oder 1 wurde bey den Griechen durch α, 3 mal 10, oder 30 durch λ, 5 mal 1, oder 5 durch ε, und 6 mal 10, oder 60 durch ξ, angedeutet. Wenn man nun zu dieſem αλεξ das vorhergehende ανδρος dazu ſetzt: ſo hat man den Namen Αλεξανδρος, welches auf den Alexander, von welchem hier gehandelt wird, gehen ſollte.

** Nach dem Griechiſchen τετραβυβλον ſollte es eigentlich heißen: den man mit 4 dividiren kann. Es Es wird aber auf dieſen Unterſcheid wenig ankommen.

ſpielen helfen, oder vielmehr die Hauptperſon dabey abgeben könnte. Als es nun Zeit war, anzufangen, verübte Alexander folgende Liſt. Er ging bey Nacht zu dem Grunde des Tempels, welchen man neulich ausgegraben hatte, (es ſtund aber Waſſer in der Höle, welches währender Zeit etwan woher hinein geronnen, oder vom Himmel herunter gefallen war) und legte ein Gänſeey, welches er zuvor ausgehölet und worein er eine nur ausgekrochene junge Schlange that, dahin. Als er dieſes tief in den Koth hinein geſteckt hatte, ging er wieder zurück. Den Morgen darauf ging er, um die Lenden mit einem vergoldeten Gurte umgürtet, im übrigen aber nackend, auf den Markt, hatte die beſagte Sichel in der Hand, und ließ das Haar frey herum fliegen, ſo wie diejenigen, welche bey der Mutter Cybele zuſammenkommen und begeiſtert * ſind. Daſelbſt ſtieg er auf ein hohes Altar, predigte auf demſelben und preiſete die Stadt glückſelig, weil ſie alsbald öffentlich mit einem Gott prangen würde. Alle die da gegenwärtig waren, (es war aber faſt die ganze Stadt, Weiber, alte Leute und Kinder zuſammen gelaufen) erſtauneten und verwunderten ſich, betheten und fielen auf die Knie. Er ließ einige nichts bedeutende Wörter von ſich hören, welche faſt ſo klangen, wie die hebräiſchen und phöniciſchen; und damit erſchreckte er die Leute, welche nicht wuſten, was er ſagte, außer nur alsdann, wenn er, und zwar überall, den Apollo und Aeſculapius mit einmiſchte.

Hier-

* Die Prieſter der Cybele drehten ſtets die Köpfe in die Runde herum.

Hierauf lief er eilends zu dem Orte, wo der Tempel hinkommen ſollte, und als er zu der Grube und zu dem Brunnen kam, welchen er ſchon vor der Aufrichtung des Orakuls gebauet hatte, ſtieg er in das Waſſer und beſang das Lob des Aeſkulapius und Apollo mit lauter Stimme und ruffte den Gott an, daß er mit Glück und Gnaden in die Stadt kommen möchte. Alsdann foderte er eine Schale, und als ihm jemand eine gereichet hatte, tauchte er ein wenig unter, und ſchöpfte mit ſamt dem Waſſer und Kothe das Ey heraus, wo er den Gott hinein geſtecket und den Ritz an dem abgebrochenen Stücke mit weißem Wachſe und Bleyweiſſe zugekleibet hatte. Als er dieſes Ey in die Hand genommen hatte, ſagte er, hier hätte er den Aeſkulapius. Das dumme Volk hatte ſich ſchon lange über das im Waſſer gefundene Ey gewundert, und ſah mit Verlangen, was nun werden würde. Als er es hernach in der hohlen Hand zerbrach und die junge Schlange in der Hand hielt, und das gegenwärtige Volk ſah, daß ſie ſich bewegte und ſich um ſeine Finger herum ſchlang, ſchrie es alsbald überlaut, bewillkommte dieſen Gott, pries die Stadt glückſelig, und alle bathen, mit aufgeſperrten Mäulern, um Schätze, Reichthum, Geſundheit und andere Güter. Nunmehr lief er eilends wieder nach Hauſe und nahm den nur an das Licht gekommenen Aeſkulapius mit, welcher zweymal war gebohren worden, da die Menſchen nur einmal gebohren werden; den Aſkulapius, welcher, ſo wahr Jupiter lebt! nicht etwan von der Koronis, auch nicht von einer Krähe, ſondern von einer Gans gezeuget worden. Das ganze Volk folgte ihm, und alle waren

ren begeiſtert und für Hoffnung zu Narren worden. Den Tag über hielt er ſich zu Hauſe, in der Hoffnung, und wie es auch geſchah, daß die Paphlagonier, ſo bald ſie das Gerüchte gehört hätten, zuſammen laufen würden. Als nun die Stadt von Menſchen ſo voll war, daß ſie nicht mehrere faſſen konnte, aber von ſolchen Menſchen, welche alle weder Gehirn, noch Herz, hatten, und in keinem Stücke den Männern, welche Brodt eſſen, ähnlich waren, und welche nichts, als die Geſtalt, von den Schöpſen unterſchied: ſo ſetzte er ſich in einem kleinen Häuschen in einem Putze, wie er ſich für einen göttlichen Propheten geziemet, auf einen Seſſel, und legte jenen Aſkulapius von Pella, welcher, wie ich geſagt habe, ſehr groß und ſchön war, auf den Schooß. Als er ihn um den Hals ganz umſchlungen hatte und den Schwanz von außen herunterhängen ließ, (denn dieſer war ſo groß, daß er, ob er gleich von der Bruſt an herunter hing, dennoch einen Theil noch auf der Erde ſchleppte) und den Kopf allein unter dem Arme verborgen hatte, indem er alles litt, ließ er den leinwandtenen Kopf auf der andern Seite des Kleides ſehen, welches nicht anders ausſah, als wenn es der Kopf des Drachen wäre, welcher wircklich zu ſehen war.

Nun ſtelle dir einmal ein ganz kleines und ſchlechtes Häuschen vor, welches nicht einmal Licht genug haben kann; ferner, den Haufen der zuſammengelaufenen Menſchen, welche ganz erſchrocken und erſtaunet und durch Hoffnung außer ſich geſetzet waren, und welche, wenn ſie hineinkamen, wie leicht zu erachten iſt, einer wundervollen Sache anſichtig wurden, und ſahen,

daß

daß aus einer nur itzo ſehr kleinen Schlange, binnen wenig Tagen, ein ſo großer, wie ein Menſch geſtalteter und zahmer Drache, geworden war. Dieſe Leute wurden allezeit gleich wieder hinaus zu gehen gezwungen, und ehe ſie es noch recht anſehen konnten, wurden ſie von dem eindringenden Haufen verdrungen. Der Thüre, zu welcher man hinein ging, gegen über, ward eine andere gemacht, zu welcher man hinaus gehen konnte, eben ſo, wie es die Macedonier zu Babylon ſollen gemacht haben, da Alexander krank geweſen, als es ſchon ſehr ſchlecht mit ihm ausgeſehen, und das Volk, welches den Pallaſt umringet hatte, ihn zu ſehen, und zu guter Letzt zu ſprechen verlanget. Dieſes Schauſpiel nun hat dieſer Böſewicht nicht etwan nur einmal, ſondern, wie man ſagt, gar vielmal, angeſtellet, ſonderlich, wenn etwan Reiche, welche es noch nicht geſehen hatten, ankamen. Hier müſſen wir es, mein lieber Celſus, wenn wir die Wahrheit bekennen wollen, den Paphlagoniern und denen am Pontus verzeihen, (denn ſie waren dumme und ganz ungeſchickte Leute,) wenn ſie ſind betrogen worden, da ſie den Drachen angegriffen, (denn dieſes erlaubte Alexander allen, welche es thun wollten) und bey dem ſchwachen Schimmer des Lichtes den Kopf des Drachen und wie er das Maul auf- und zumachte, ſahen. Gewiß, hier würde die Verſchlagenheit eines Demokrits oder eines Epikurs, oder eines Metrodors, oder eines andern dergleichen Manns nöthig geweſen ſeyn; eines ſolchen, welcher bey dergleichen Dingen einen ganz ſteinernen Sinn hat, ſo, daß er gar nichts glaubet und wahrſcheinlich muthmaßet, was es ſeyn möge; oder,

wenn er die Art und Weiſe nicht ergründen kann, ſich doch alsbald überzeuget, daß er zwar die Möglichkeit des Abentheuers nicht einſehen könne, übrigens aber alles lauter Betrug und an ſich ſelbſt Unmöglichkeit ſey.

Nach wenig Tagen kam ganz Bithynien, Galatien und Thracien zuſammen, weil ein jeder, der ihm Nachricht davon gab, wie leicht zu vermuthen iſt, ſagte, er hätte den Gott ſehen gebohren werden, und ihn hernach angerühret, und bald darauf ſey er erſtaunend groß worden, und habe ein Angeſicht, wie ein Menſch, bekommen. Sie zeigten ihnen auch theils eherne, theils ſilberne Gemählde und Ebenbilder dieſes Gottes. Man gab ihm auch einen Namen, und nennte ihn, nach einem in Verſen gegebenen göttlichen Befehle, Glykon. Denn ſo ruffte Alexander aus:

Ich Glykon, bin das Licht der Menſchen, die dritte Kraft vom Jupiter!

Als es nun Zeit war, den Fragenden Antwort zu ertheilen, (denn in dieſer Abſicht war der ganze Betrug angeſtellet) und zu weiſſagen, nahm er von dem Amphilochus in Cilicien Gelegenheit dazu. Denn dieſer war auch nach dem Tode ſeines Vaters Amphiareus, nochdem dieſer nicht mehr unter den Thebanern, und aus dem Vaterlande vertrieben worden war, und ſich nach Cilicien begeben hatte, gar glücklich, als er den Ciliciern künftige Dinge vorherſagte, und für jeden Orakelſpruch 2 Obolen* nahm. Hier-

* Ὀβολος war der ſechſte Theil von einer Drachme, und dieſe der achte Theil von einer Unze.

Hierzu nahm nun Alexander von dieſem Gelegenheit, und ſagte allen Angekommenen, daß dieſer Gott weißagen würde, und beſtimmte einen gewiſſen Tag. Er befahl aber allen, ſie ſollten, was ſie gerne wißen wollten, in ein Büchelchen ſchreiben, dieſes zubinden und mit Wachſe, oder Leimen und dergleichen zuſiegeln. Er aber wollte in das Heilige hinein gehn, (denn der Tempel nebſt dem Schauſpiele, war ſchon zubereitet, und die, welche ihm ein Büchelchen übergeben hatten, durch einen Herold und geiſtlichen Diener, nach der Ordnung, ruffen laſſen, und, wenn er von dem Gotte alles gehöret hätte, ihnen die Büchelchen eben ſo, wie er ſie bekommen hätte, zugeſiegelt wiedergeben; ſo daß die Antwort auf ihre Fragen, wie ſie der Gott auf eine jegliche ertheilte, darunter geſchrieben wäre. Dieſer Betrug wäre nun zwar einem Manne, wie du biſt, ja auch, wenn es nicht zu viel geſagt iſt, wie ich bin, ganz offenbar und leicht einzuſehen geweſen: aber jenen unwiſſenden Leuten, welche voll Dummheit waren, war es was höchſtwunderbares und gar unerhörtes. Er hatte ſich allerley ausgedacht, wie er die Siegel losmachen konnte. Und ſo las er denn alle Fragen, und antwortete darauf, was ihm beliebte. Hernach band und ſiegelte er die Büchelchen wieder zu, und gab ſie den Leuten wieder, welche ſich höchlich drüber verwunderten, und immer zu einander ſagten: **Woher könnte er wiſſen, was ich ihm gegeben habe, da ich es ſo ordentlich, und zwar mit ſolchen Siegeln, verſiegelt habe, welche nicht nachzumachen**

**ſind;**

ſind; wenn nicht ein wahrer Gott wäre, der alles weis.

Du wirſt mich vielleicht fragen, was er ſich denn für Künſte ausgedacht hat? So vernimm es denn, damit du weiſt, womit du ſein Unternehmen beſtreiten kannſt. Die erſte Art, mein liebſter Celſus, die Siegel aufzumachen, war dieſe. Er machte eine Nadel heiß, ſchmelzte damit das Wachs unter dem Siegel und löſete es ab, und wenn er das Geſchriebene geleſen hatte, ſchmelzte er wiederum mit der Nadel das Wachs unter dem Faden, und klebte ihn, ohne das Siegel im geringſten zu verändern, wieder an. Zu der andern Art brauchte er das, was man Collyrium nennet. Es wird aber dieſes aus bruttiſchem Peche, Leime, durchſichtigem zerriebenen Steine, Wachs und Maſtix zubereitet. Als er nun aus allen dieſen Dingen das Collyrium gemacht und es bey dem Feuer hatte warm werden laſſen, beſchmierte er das Siegel mit Speichel, und druckte die Figur alſo ab. Als es nun gar bald war trocken worden, und er die Büchelchen mit leichter Mühe aufgemacht, und was darinnen ſtund, geleſen hatte: ſo klebte er wieder Wachs darüber und drückte das neue Petſchaft ſo geſchickt drauf, als ob es von Steine wäre, ſo daß es dem vorigen Siegel ganz gleich ſah. Vernimm nun noch die dritte Art. Er mengte Kalk und Leim, womit man die Bücher leimet, untereinander, machte ein Wachs daraus, und drückte es, da es noch nicht getrocknet war, auf das Siegel, und nahm es wieder weg. Denn es wird alsbald ſo trocken, daß es ſo feſt als Horn und Eiſen, wird. Und damit drückte er die

Siegel. Er hatte ſich auch noch viel andre dergleichen Mittel ausgedacht, welche nicht alle nöthig ſind, erzählet zu werden, damit ich nicht ſelbſt etwann was ungeziemendes zu thun ſcheine: zumal da du in deinem ſehr ſchönen und nützlichen Buche wider die Zauberer *, welches die, ſo es leſen, klug machen kann, dergleichen Dinge genug, und mehrere, als gegenwärtige, erzähleſt.

Er gab demnach Orakelſprüche und weißagete mit großer Klugheit, und machte ſeine Erfindungen ſehr wahrſcheinlich, indem er einigen auf ihre Fragen unbeſtimmt und zweydeutig, einigen aber ganz dunkel, antwortete. Denn er glaubte, dieſes ſchicke ſich gut für das Orakel. Manche mahnte er von etwas ab, und manche ermahnte er zu etwas; wie es ihm am beſten zu ſeyn dünkte. Manchen verordnete er Mittel wider die Krankheiten, und Regeln, wie ſie ihrer Geſundheit pflegen ſollten, indem er, wie ich oben geſagt habe, viele und gute Arzneyen kannte. Am meiſten aber lobte er die Cytmiden: ſo nennte man ein Pflaſter wider die Mattigkeit, welches aus Bärenſchmalze gemacht ward. Die Antwort auf die Fragen wegen guter Hofnung aber, wegen des Fortganges der Unternehmungen und wegen der Erbſchaften verſchob er allezeit und ſchrieb hin: **Es wird alles alsdann geſchehen, wenn ich wollen werde,** und

* Dieſes Buch des Celſus wider die Zauberer, worinnen er alle ihre betrügeriſchen Künſte entdecket hat, iſt verlohren gegangen.

und wenn Alexander, mein Prieſter, bethen und mir für euch Gelübde thun wird.

Es war aber auf einen jeden Orakulſpruch eine gewiſſe Belohnung geſetzt, nämlich eine Drachma und 2 Oboli. Denke aber nicht, lieber Freund, dieſer Lohn habe etwan etwas ſchlechtes und weniges betragen; ſondern wiſſe, daß er ſich jährlich auf 70 bis 80000 belief, indem die Leute, aus unerſättlicher Begierde, immer 10 bis 15 Fragen übergaben. Was er einnahm, verthat er nicht alles allein, legte es auch nicht in den Schatz; ſondern er hatte um ſich viele Helfer, Diener, Forſcher, Orakelmacher, Unterſchreiber, Zuſiegler und Ausleger; allen dieſen theilte er, einem jeden nach Verdienſte, davon aus. Außer dieſen ſchickte er einige in fremde Länder, welche das Gerüchte von dieſem Orakel unter den Völkern ausbreiten und erzählen mußten, daß es künftige Dinge vorher ſagte; daß es die Entlaufenen zu finden, und die Diebe und Straßenräuber anzuzeigen wüßte; daß es die Kranken geſund machte, und daß es auch einige Todte wieder auferweckte.

Es ward alſo von allen Orten her ein großer Zulauf und Tumult, und man opferte und ſchenkte dem Prieſter und Schüler dieſes Gottes zweyfach. Denn es war folgender Orakelſpruch gegeben worden:

Ehrt meinen Prieſter, der mir dient, mit euren hergebrachten Gaben,
Ich achte Gut und Reichthum nicht; doch ihn will ich verſorget haben.

Als aber bereits viele, welche Verſtand hatten, gleichſam aus einem tiefen Schlafe der Trunkenheit er-

wachten, und ſich, ſonderlich die Epikuräer, wider ihn auflehnten, auch in den Städten allmählich ſeine ganze Betrügerey ertappt und die Einrichtung der Comödie, welche er ſpielte, bekannt wurde, ſo that er einen fürchterlichen Ausſpruch wider ſie und ſagte, **der ganze Pontus wäre voll von Atheiſten und Chriſten, welche ſich erkühnten, die gottloſeſten Läſterungen wider ihn auszuſtoßen.** Er befahl alſo, ſie ſollten ſie zum Lande hinausſteinigen, wenn ſie einen gnädigen Gott haben wollten. Ueber den Epikur ließ ſich auch ein dergleichen Orakelſpruch hören. Denn als jemand fragte, was Epikur in der Unterwelt machte, antwortete er: **Seine Füße ſind mit bleyernen Feſſeln gebunden, und er ſitzt im Rothe.** Sollteſt du dich wohl wundern, daß dieſes Orakel ſo berühmt worden iſt; da du ſiehſt, daß die Fragen der Ankommenden ſo klug und gelehrt geweſen ſind? Mit den Epikurern hatte er einen unverſöhnlichen und heftigen Krieg, wie denn dieſes leicht zu muthmaßen iſt. Denn wider wen hätte ein ſolcher betrügeriſcher Menſch, ein ſolcher Freund des Abentheuerlichen, und Feind der Wahrheit, mit mehrerem Rechte ſtreiten ſollen, als mit dem Epikur, einem Manne, welcher die Natur der Dinge einſah, und allein im Stande war, das Wahre an denſelben zu erkennen? Mit dem Plato, Chryſippus und Pythagoras war er freund, und er unterhielt mit ihnen einen vollkommenen Frieden. Aber der unbändige Epikur, (ſo nennte er ihn) war ihm ganz und gar zuwider, und es konnte auch nicht anders ſeyn. Denn er erklärte alle ſeine Sachen

chen für lächerliche und kindiſche Poſſen. Daher war ihm unter allen pontiſchen Städten Amaſtris am meiſten verhaßt: weil er wußte, daß die Anhänger des Lepidus und viel andre ſolche Leute in derſelben Stadt waren. Er gab auch keinem Amaſtrienſer jemals eine Antwort. Denn als er ſich unterſtund, dem Bruder eines Rathsherrn eine Antwort zu geben, machte er ſich überaus lächerlich, indem er weder ſelbſt eine geſchickte Antwort ausdenken, noch jemanden finden konnte, welcher ſie ihm zu rechter Zeit aufſetzte. Denn als dieſer über Magenſchmerzen klagte, und er ihm eine Schweinpfote mit Pappeln zu eſſen verordnen wollte, ſagte er alſo:

Du ſollſt in einem heilgen Faſſe den Schweinfuß
ſamt der Pappel kümmeln.*



* Ich geſtehe es, dieſer Vers iſt faſt ohne Verſtand; aber ich geſtehe es auch, daß er, gegen den Grundtext, noch zu viel Verſtand hat. Er heißt im Griechiſchen:

Μαλβακα χοιρέων ιερη κυμινευε σιπυδνω.

Herr Gesner hat ihn alſo überſetzt:

Maluaca porcinae ſacrato vaſe cumina.

Er rechtfertiget ſeine Ueberſetzung alſo. Μαλβαξ, ſagt er, käme vielleicht aus dem Lateiniſchen, *maluaceus caulis*. Κυμινευειν hätte mit *cuminare*, d. i. mit Kümmel beſtreuen, eine Aehnlichkeit, und σιπυδνω ſtünde vielleicht an ſtatt σιπυη, welches bey dem Ariſtophanes ein Mehlfaß bedeute. Auf dieſe Art hoffe ich auch meine Ueberſetzung einigermaßen rechtfertigen zu können. Und wenn es auch nicht wäre, ſo muß man bedenken, daß eine richtige Ueberſetzung eines faſt nichts bedeutenden Orakels unmöglich iſt.

Er zeigte aber, wie geſagt, denen, welche es verlangten, den Drachen zum öftern; aber nicht ganz, ſondern er ließ gemeiniglich nur den Schwanz und den übrigen Körper ſehen. Den Kopf hielt er verdeckt im Schooße, damit er nicht zu ſehen wäre. Damit er nun das Volk um deſto erſtaunter machte, verſprach er, zu zeigen, wie der Gott ſelbſt redete, und Orakelſprüche gäbe. Er klebte demnach mit leichter Mühe Luftröhren von Kranichen zuſammen, führte ſie durch den menſchenähnlichen Kopf, und heftete ſie darinn an. Hernach redete von außen jemand hinein, und antwortete auf die Fragen, indem die Stimme durch den leinwandtenen Aeſkulapius hindurchging. Dieſe Orakelſprüche wurden ſelbſttönende * genennet. Sie wurden aber nicht allen ohne Unterſchied gegeben, ſondern denen, welche Staat machten, welche reich waren, und welche große Geſchenke gaben. Alſo war derjenige ein ſelbſttönender Orakelſpruch, welcher dem Severianus, wegen des Zuges nach Armenien, gegeben wurde. Als er ihn nämlich zu dieſem Zuge ermahnte, ſprach er alſo:

Die Parther und Armenier wird dein geſchwinder Säbel ſchlagen;
Dann ſieht dich das berühmte Rom beſtralte Siegeskränze tragen.

Als nun dieſer thörichte Gallier ſich überreden ließ, einen Anfall zu thun und hernach mit ſeinem Kriegsheere von dem Othryades geſchlagen wurde, ſo ſtrich er dieſen Orakelſpruch in dem Buche, wo er ſie einſchrieb,

* Αυτοφωνοι.

ſchrieb, aus, und ſchrieb an deſſen ſtatt folgendes hin:

Streit nicht mit den Armeniern, daß nicht dein Leben Schaden leide:
Dir droht der ſiegend ſcharfe Pfeil des Helden in dem Weiberkleide.

Er hatte ſich dieſes ſehr liſtig ausgedacht, daß er immer Orakelſprüche nach dem Erfolge der Sache aufſetzte, womit er hernach diejenigen, welche nicht eingetroffen, verbeſſerte. Denn er hatte oft den Kranken, ehe ſie ſtarben, vorher geſagt, daß ſie wieder geſund werden würden; wenn ſie nun ſturben, ſo war gleich ein Orakulſpruch vorhanden, welcher jenen wiederrief:

So ſchwere Krankheit, wie dich plagt, bemühe dich nur nicht zu heilen
Dein Untergang iſt offenbar; unmöglich kannſt du ihm enteilen.

Da er übrigens wohl wußte, daß die zu Claros, die im didymäiſchen Tempel und die zu Mallos, wegen ſolcher Orakel auch berühmt waren, ſo machte er ſich dieſelben zu Freunden und ſchickte viele, welche zu ihm kamen, an jene und ſagte:

Geh dieſesmal nach Claros hin und höre meines Vaters Stimme.

Ferner:

In der Branchiden Heiligthume vernimm, was das Orakel ſpricht.

Und wiederum:

Nach Mallos geh, und höre da Amphilochens Orakelſprüche.



* Des Apollo.

Bis hieher hatte ſich ſein Orakelſprechen nur bis an die Grenzen des Vaterlandes, bis in Jonien, Cilicien, Paphlagonien und Galatien erſtrecket. Als aber das Gerücht ſeiner Wahrſagerey auch in Italien erſchollen, und ſelbſt bis in die Stadt Rom gekommen war: ſo kam immer einer dem andern zuvor, indem dieſer ſelbſt hinging, jener andere ſchickte: welches hauptſächlich diejenigen thaten, welche an Gewalt und Anſehen in der Republik groß waren. Unter dieſen war Rutilian der vornehmſte und der Anführer, welcher in andern Stücken ein ganz guter und ehrlicher Mann war, und in vielen Schlachten der Römer ſich ein gutes Lob erworben hatte. Von den Göttern aber hatte er ganz närriſche Begriffe, und glaubte abentheuerliche Dinge von ihnen: ſo, daß er, wenn er auch nur einen beſchmierten oder bekrönten Stein anſichtig ward, allezeit vor ihm niederfiel, ihn anbethete und lange Zeit dabey verweilte, und ſich allerley Gutes von ihm ausbath. Als er nun von dem Orakel hörte, ſo fehlte nicht viel, daß er nicht das Kriegsheer, welches er unter ſich hatte, verlaſſen hätte, und nach Abonotichos gelaufen wäre. Indeſſen aber ſchickte er doch einen Bothen nach dem andern hin. Dieſe waren nun einfältige Knechte und wurden alſo leicht betrogen. Wenn ſie nun wiederkamen, ſo erzählten ſie ſo wohl was ſie geſehen hatten, als auch, was ſie geſehen und gehöret zu haben nur vorgaben; indem ſie vieles hinzuſetzten, damit ſie ſich bey ihrem Herrn deſto beliebter machten. Hierdurch machten ſie den armen Alten ganz erhitzt und verſetzten ihn in die ärgſte Raſerey. Da er nun viele und mäch=

mächtige Freunde hatte, ſo ging er zu allen, und erzählte ihnen, was er von den Abgeſchickten gehöret hätte, und ſetzte vieles hinzu, was er ſelbſt erdichtete. Er machte alſo die ganze Stadt voll und rege, und auch die meiſten bey Hofe unruhig, daß ſie alsbald zu ihm gingen und ihn etwas erzählen hören wollten. Er nahm die Ankommenden freundlich auf, theilte Gaſtgeſchenke * aus, und zwar in der Abſicht, daß ſie nicht nur die Fragen entdecken und verrathen, ſondern auch den Gott loben und abentheuerliche Dinge von dem Orakel und von ihm ſelbſt lügen möchten. Einſt machte einer einen nicht dummen, und einem nicht gemeinen Diebe anſtändigen Streich. Er machte nämlich die hingeſchickten Zettel auf und las ſie. Wenn er nun was kühnes und gefährliches in den Fragen fand: ſo behielt er ſie zurück und ſchickte ſie nicht fort, damit er die, welche ſie geſchickt hatten, vor Furcht ſich unterwürfig, wo nicht gar zu Knechten, machen möchte, wenn ſie es bedachten, worinnen ihre Fragen beſtanden hatten. Denn du kannſt leicht einſehen, was Reiche und Mächtige für Fragen thun werden. Von dieſen bekam er alſo viel, weil ſie wußten, daß ſie in ſeine Netze verwickelt waren.

Ich will dir doch einige von den Orakelſprüchen ſagen, welche dem Rutilian ſind gegeben worden. Als er wegen ſeines Sohnes von der erſten Frau, welcher nun die Jahre hatte, daß er unterrichtet werden ſollte, fragte: was er ihm für einen Lehr-



* Die Römer gaben ihren Gäſten, wenn ſie ihnen eine Ehre erweiſen wollten, Geſchenke mit.

meiſter geben ſollte? ſo antwortete ihm das Orakel:

> Es ſey Pythagoras, und der, der Krieg und Schlachten ſchön beſinget.

Als hierauf nach wenig Tagen der Knabe ſtarb, ſo war er zwar zweifelhaft, und wußte nicht, was er denen antworten ſollte, welche ihm widerſprachen, da das Orakul ſo offenbar widerlegt war. Aber der gute Rutilian nahm freywillig die Vertheidigung des Orakels über ſich und ſagte: eben dieſes hätte der Gott geoffenbaret, und deßwegen habe er ihm nicht einen lebendigen Lehrmeiſter zu ſetzen befohlen, ſondern den Pythagoras und Homer, welche längſt geſtorben wären, bey welchen ſein Kind ohne Zweifel itzo in der Unterwelt ſeyn würde. Was iſt alſo Alexander zu tadeln, daß er ſolchen einfältigen Leuten eine blaue Dunſt vorgemacht? Als er ein andermal fragte, **weſſen Seele er bekommen hätte?** ſo ſagte das Orakel:

> Zuerſt biſt du Achill geweſen; dann kamſt du in Menanders Leib.
> Itzt biſt du, wer du itzo biſt; und erſt nach hundert achtzig Jahren,
> Wird deine Seele, als ein Stral, mit aus dem Licht der Sonne fahren.

Er ſtarb aber, als ein Mann von 70 Jahren, an der Melancholie, und erwartete das Verſprechen des Gottes nicht.

Folgender war einer von den ſelbſtthönenden Orakelſprüchen. Als er einmal wegen ſeiner Heirath fragte, ſo bekam er dieſe ganz artige Antwort:

Erwäh-

Erwähle dir des Alexanders und Lunens Tochter zu der Eh.

Denn er breitete zuvor einmal ein Gerüchte aus, daß er ſeine Tochter mit der Luna * gezeuget hätte. Sie hätte ſich nämlich in ihn verliebt, als ſie ihn hätte ſchlafen ſehen. Denn es iſt ihre Gewohnheit, ſich in ſchlafende ſchöne Leute zu verlieben. Der verſchlagne Rutilian zauderte nicht lange, ſondern ſchickte gleich und ließ das Mägdgen holen; machte, als ein ſechzigjähriger Bräutigam, Hochzeit, ſchlief bey ihr, opferte ſeiner Schwiegermutter, der Luna, ganze Hekatomben, daß ſie ihm gewogen ſeyn möchte, und glaubte, er wäre nun ſchon einer von den Einwohnern des Himmels worden.

Als nun Alexander nur einmal mit ſeinem Orakel ſich in Italien zu ſchaffen machte, ſo ſann er immer auf größere Dinge, und ſchickte durch alle Theile des römiſchen Reiches Leute, welche das Orakel ankündigten und den Leuten ſagten, daß ſie ſich vor Peſten Feuersbrünſten u. Erdbeben hüten ſollten: wobey er ihnen verſprach, ihnen kräftig beyzuſtehen, daß ihnen dergleichen nicht begegnete. Er ſchickte auch ſogar einen ſelbſttönenden Orakelſpruch in der Peſt zu allen Völkern, welcher in folgendem Verſe beſtund:

Des unbeſchornen Phöbus Macht ſchützt euch vor peſterfüllten Wolken.

Dieſer Vers war überall über den Thoren angeſchrieben zu ſehen, wo er ein Mittel wider die Peſt abge-

* Der Mond. Ich habe aber, der Umſtände wegen, Luna, beybehalten müſſen.

abgeben ſollte. Bey den meiſten aber geſchah das Gegentheil. Denn es traf ſo zu, daß gerade die meiſten von denen Häuſern, an welche dieſer Ausſpruch angeſchrieben war, ausgeleeret wurden. Verſteh es aber nicht ſo, als wenn ich ſagen wollte, die Leute wären wegen dieſes Verſes geſtorben. Es hat nur von ohngefähr zugetroffen. Vielleicht ſetzten auch die Leute ein ſo großes Vertrauen auf den Vers, daß ſie nachläßig wurden, ſich im Eſſen nicht in Acht nahmen, und dem Orakelſpruche wider die Krankheit nicht beyſtunden: weil ſie Sylben, und den unbeſchornen Phöbus, welcher die Peſt mit Pfeilen fortjagte, zu Beſchützern hatten.

Alexander hatte ſich ſelbſt zu Rom ſehr viele zuſammenverſchworne Kundſchafter geſetzt, welche ihm, was eines jeden Begehr war, melden, und ihre Fragen, und was hauptſächlich ihr Wunſch wäre, im voraus anzeigen mußten, damit ihn die Abgeſchickten, noch vor ihrer Ankunft, zur Antwort bereit finden möchten.

Dieſe und dergleichen Dinge nun, fing er in Italien an. Er ordnete über dieſes eine geheime Feyer, die Tragung der Fackeln und einen Gottesdienſt an, welcher hernach allezeit 3 Tage lang gefeyert wurde. An dem erſten Tage ward, wie zu Athen, folgendes ausgeruffen: **Wenn ein Atheiſt, oder ein Chriſt, oder ein Epikuräer gekommen iſt, das Feſt mit anzuſehen, der fliehe davon: welche aber an den Gott glauben, die weihe man zu gutem Glücke ein.** Hernach wurden ſie alsbald ausgetrieben. Er ſelbſt ſagte zum Anfange: **Heraus mit den Chriſten!** der geſammte Pöbel fuhr fort:

**her=**

heraus mit den Epikuräern! Alsdann ward die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo, und die Hochzeit der Koronis vorgeſtellt, und Aeſkulapius ward gebohren. Den andern Tag geſchah Glykons Ankunft und die Geburt des Gottes. Den dritten Tag war die Hochzeit des Podalirius mit Alexanders Mutter. Dieſer Tag wurde der Fackeltag genennet, und man zündete Fackeln an. Endlich kam die Liebe der Luna und des Alexanders und Rutilians Gemahlinn wurde gebohren. Alexander, dieſer andere Endymion *, trug eine Fackel, und war der Anführer bey den heiligen Handlungen. Er lag in der Mitten und ſchlief. Oben von dem Dache, gleichſam als von dem Himmel herab, ſtieg ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, welches die Rolle der Luna ſpielete, Namens Rutilia, die Gemahlinn eines kaiſerlichen Rentmeiſters, zu ihm herab, welche wirklich den Alexander liebte, und die er wieder liebte, und zwar vor den Augen ihres guten armen Ehegemahls. Sie küßten und umarmten einander mitten im Volke; und wenn nicht viel Fackeln brannten, ſo machten ſie auch wohl ſo etwas mit einander, was unter dem Schooße zu geſchehen pflegt. Bald darauf ging er wieder, alſo, wie es einem Vorſteher der heiligen Handlungen geziemet, zubereitet, ganz ſtillſchweigend hinein. Doch ſchrie er mit lauter Stimme: **Jo Glykon!** Einige Eumolpider und Cerycier aus Paphlagonien, welche ihm nachfolgten, ſchlechte Pantoffeln anhatten und

* Weil ſich der Mond in ihn, wie vormals in den Endymion verliebt haben ſollte.

und einen ſtarken Geruch von Knoblauch von ſich ſtieſſen, ſchrien hinter drein: Jo Alexander!

Oft war bey dem Fackeltragen und bey dem geheimen heiligen Tanzen, ſeine goldne Hüfte, welche er mit Fleiß entblößete, zu ſehen, da er denn ohne Zweifel ein goldnes Blech herum gelegt, welches bey dem Lichte der Lampen einen Schein von ſich gab. Als daher einsmals zwiſchen zween närriſchen Sophiſten ſeinetwegen ein Streit entſtund: **ob er, wegen dieſer goldnen Hüfte, des Pythagoras Seele, oder eine andere, ihr Aehnliche, hätte?** und ſie dieſen Streit ſelbſt vor den Alexander brachten, ſo löſete der König Glykon dieſen Zweifel alſo auf:

Die Seele des Pythagoras entſtehet bald und ſtirbt
bald wieder:
Hingegen des Propheten Geiſt fließt aus dem Geiſt des
Zevs hernieder.
Sein Vater hat ihn nur geſendet, den frommen Menſchen
beyzuſtehn:
Zuletzt wird er, vom Blitz gerühret, zu ſeinem Vater wieder
gehn.

Er geboth allen, ſich des geheimen Umganges mit Knaben, als einer gottloſen Sache, zu enthalten; daher dieſer witzige Menſch folgendes erdachte. Er legte den pontiſchen und paphlagoniſchen Städten auf, ihm alle drey Jahre geiſtliche Bediente, welche den Gott beſingen mußten, zu ſchicken. Und da mußten lauter ſolche, welche in gutem Ruffe ſtunden, vor andern einen Vorzug hatten, von ſehr vornehmern Stande, ſehr ſchön und artig waren, geſchickt werden. Dieſe ſchloß er ein, gebrauchte ſie als Leibeigene, ſchlief bey ihnen

und übte alle Geilheit mit ihnen aus. Er gab auch ein Geſetz, daß niemand, welcher über 18 Jahre wäre, ihn bey dem Gruße, und wenn er ihm die Hand reichte, auf den Mund küſſen ſollte, und gleichwie er andern die Hand zu küſſen darreichte, alſo küßte er mit dem Munde nur die jungen ſchönen Leute, und von dieſen ſagte man, ſie **wären in den Jahren des Kuſſes.** Auf dieſe Art verſpottete er die dummen Leute zu ſeinem Vergnügen, und ſchändete, nach Belieben, Weiber und Knaben. Und ein jeder hielt es gar für was großes und erwünſchtes, wenn er jemandes Frau anſah: wenn er ſie aber gar eines Kuſſes würdigte, ſo glaubte ein jeder, das gute Glück würde ihm mit Haufen in ſeinem Hauſe zufließen. Viele Weiber rühmten ſich, daß ſie von ihm gebohren hätten, und ihre Männer bezeugten es, daß ſie wahr redeten.

Ich will dir doch ein Geſpräch zwiſchen dem Glykon und einem Prieſter von Tios, erzählen, welches Prieſters Klugheit du aus ſeinen Fragen wirſt beurtheilen können. Ich habe zu Tios, in dem Hauſe des Prieſters, wo es mit goldnen Buchſtaben geſchrieben war, geleſen. **Sage mir mein Herr Glykon,** fängt der Prieſter an, **wer biſt du? Ich bin,** antwortete er, **Aeſkulapius der jüngere, und von dem ältern Aeſkulapius** * **unterſchieden. P. Wie kannſt du das ſagen? G. Das darfſt du nicht wiſſen. P. Wie lange wirſt du bey uns bleiben und Orakelſprüche geben? G.** Ueber 3000 **Jahre. P. Wo wirſt du dich hernach hinbegeben?**

* Der Gott der Aerzte.

geben? G. Nach Baktra und in die Gegend da herum: denn es müſſen auch fremde Völker meiner Wallfahrt genießen. Die übrigen Orakeltempel zu Didymus, Claros und Delphos haben meinen Vater, den Apollo, welcher daſelbſt Orakelſprüche giebt. S. Sind die daſigen Orakelſprüche Lügen? G. Frage danach nicht; es gehört ſich nicht. P. Was werde ich nach meinem Leben ſeyn? G. Ein Kameel, hernach ein Pferd, hernach ein weiſer Mann und ein ſo großer Prophet, als ich bin. Dieſes hat Glykon mit dem Prieſter geredet. Zuletzt machte er den Schluß mit einem Verſe, und ſagte, weil er wußte, daß er ein Freund des Lepidus * war:

Dem Lepidus mußt du nicht glauben; ihm iſt ein ſchwerer Fall beſtimmt.

Denn er fürchtete ſich, wie ich ſchon geſagt habe, ſehr vor dem Epikur, als vor einem Menſchen, welcher ſeiner Kunſt und Weisheit, und ſeinen liſtigen Betrügereyen, zuwider war. Er brachte daher einen Epikuräer, welcher ſich, in Gegenwart vieler Menſchen, unterſtund, ihm zu widerſprechen, in große Gefahr. Denn er trat hervor, und ſprach mit lauter Stimme: Du, Alexander! haſt einen Paphlagonier beredet, von dem Regenten in Galatien zu verlangen, daß ſeine Knechte getödtet werden möchten, weil ſie ſeinen Sohn, welcher, um unterrichtet zu werden, ſich in Alexandrien aufhielt, umgebracht hätten. Dieſer Jüngling

* Ein Epikuräer zu Amaſtris.

ling lebt aber noch, und iſt, nachdem die Knechte getödtet, und nach deinem Befehle, den Thieren vorgeworfen worden, glücklich wieder angelanget. Es hatte ſich die Sache aber alſo zugetragen. Ein Jüngling, welcher wider den Strom, nach Aegypten, bis nach Klysma*, geſchiffet war, ließ ſich, als das Schiff wieder auslief, überreden, gar nach Indien zu ſchiffen. Als er lange außen blieb, dachten ſeine unglücklichen Bedienten, der junge Menſch wäre entweder, da er auf dem Nil geſchiffet, umgekommen, oder von den Straßenräubern, deren es damals viele gab, weggenommen worden, und kamen alſo zurück, und ſagten, er wäre verlohren gegangen. Hierauf iſt der Ausſpruch des Orakels und die Verurtheilung zum Tode gefolget: nach welcher der Jüngling zurück gekommen und ſeine Reiſe erzählet hat. Dieſes hat er nun damals geſagt. Alexandern war dieſer Widerſpruch ſehr verdrüßlich: er konnte dieſen wahren Vorwurf nicht leiden, und befahl, es ſollten ihn die, welche zugegen waren, ſteinigen; wo nicht, ſo wären ſie gottloſe Leute, und ſollten Epikurer genennet werden. Als ſie anfingen zu ſteinigen, umfaßte ihn alsbald einer, Namens Demoſtratus, welcher nach Pontus gereiſet war und entriß ihn dem Tode, als bereits nicht viel fehlte, daß er nicht mit Steinen bedeckt war; woran ihm auch ganz recht geſchah. Denn was hatte er es Urſache, unter ſo vielen Wahnwitzigen klug zu ſeyn, und die Narrheit der Paphlagonier zu büſſen? So ging es ihm.

Wenn

* Ein ägyptiſcher Hafen am erythräiſchen oder rothē Meere.

Wenn Alexander zu einem von den Fragenden, welche nach der Ordnung vorgeruffen wurden, (dieſes geſchah aber den Tag vorher, ehe die Orakelſprüche gegeben wurden) nachdem der Herold gefragt hatte, **ob er Orakel austheilen wollte?** inwendig ſagte: **zum Henker** *! ſo wurde ein ſolcher weder mehr unter ein Dach aufgenommen, noch durfte er das Feuer und das Waſſer mit andern gemein haben; ſondern er mußte von einem Lande zum andern herum irren, nicht anders, als ein Böſewicht, Atheiſt und Epikuräer; welches ihm denn die größte Schande war.

Einmal beging Alexander einen höchſtlächerlichen Streich. Als er die Hauptlehren ** des Epikur fand, welche, wie du weißt, das ſchönſte und vornehmſte unter ſeinen Büchern ſind, und die Lehrſätze der Weisheit dieſes Mannes in ſich enthalten, brachte er ſie mitten auf den Markt, und verbrannte ſie auf Feigenholze; gleich als ob er ihn ſelbſt verbrennete, und warf die Aſche in das Meer, und ließ noch dazu dieſen Orakelſpruch hören:

Verbrennet, dieß iſt mein Befehl, die Lehren des halb blinden Alten.

Dieſer verruchte Menſch wußte nicht, was für Gutes dieſes Buch den Leſern ſchaffet; was für Frieden, Ruhe und Freyheit es in ihnen wirket, da es ſie von Furcht,

* Ες κορακας iſt in den Reden gemeiner Leute, bey dem Ariſtophanes eben das, was bey uns das: zum Henker! iſt.

** Epikur hatte ein Buch geſchrieben, welches er κυριας δοξας nennte. Ich habe es alſo durch Hauptlehren gegeben:

Furcht, von Geſpenſtern, von Abentheuern, von falſcher Hoffnung und von unnöthigen Begierden befreyet; über dieſes ihnen Verſtand und Wahrheit beybringt und die Neigungen in der That, und nicht mit einer Fackel und mit einer Meerzwiebel und dergleichen Poſſen, reiniget, ſondern durch gründliche Ueberzeugung, durch Wahrheit und Freyheit.

Unter andern höre noch folgende unerhörte Verwägenheit dieſes laſterhaften Menſchen an. Da er in den königlichen Pallaſte, an dem Hofe, einen freyen Zutritt und den Rutilian zu ſeinem Verehrer und Anführer hatte: ſo ſchickte er, währenden Krieges in Deutſchland, einen Orakelſpruch an ihn, als eben Kaiſer Marcus mit den Marcomannen und Quaden * in Streit verwickelt war. Es verlangte daſſelbe, daß zween lebendige Löwen mit vielen Gewürzen und koſtbaren Opfern in die Donau geworfen werden ſollten. Aber es iſt beſſer, ich ſetze den Orakelſpruch ſelbſt her:

Werft in des Iſters tiefe Strudel, ins Waſſer das vom Himmel fällt,
Von Cybele** zween wilde Diener, die hoher Berge Fraß erhält;
Auch Blumen und manch duftend Kraut, das Indien erzeugt und nähret:
So wird euch Sieg, und großer Ruhm, und ſüßer Friede bald gewähret.

Als man nun gethan, wie er befohlen hatte, und die Löwen in das feindliche Gebieth hinüber geſchwom-



* Die Marcomannen und Quaden waren deutſche Völker in Böhmen und Mähren.

** Saturns Gemahlinn.

men waren, ſo ſchlugen Barbaren wie ſie die Hunde, oder fremde Wölfe, mit Prügeln todt. Die unſrigen aber bekamen eine große Wunde, und es wurden faſt 20000 Mann auf einmal geſchlagen. Hierauf folgte das, was ſich bey Aquileja zugetragen hat, und beynahe wäre dieſe Stadt eingenommen worden. Alexander brachte, dieſen Erfolg zu entſchuldigen, die delphiſche Vertheidigung und den Orakelſpruch des Cröſus ganz kalt vor: und ſagte, ſein Gott hätte den Sieg vorher geſagt, er hätte ſich aber nicht erkläret, ob er auf Seiten der Römer, oder auf Seiten der Feinde ſeyn würde. Da nun viel Volk herzu lief, und die Stadt von der Menge der Ankommenden ganz gedrückt war, und deſſen nicht mehr genug da war, was ſie nöthig hatten: ſo erſann er Orakelſprüche, welche er **nächtliche** nennete. Er nahm nämlich die Zettel, legte ſich darauf, und ertheilte, wie er vorgab, die Orakelſprüche, welche er im Traume von dem Gotte gehöret hatte; viele aber waren nicht deutlich, ſondern zweydeutig und verwirrt, beſonders wenn er ſah, daß ein Zettel künſtlich zugeſiegelt war. Denn da wollte er ſich nicht in Gefahr begeben, ſondern ſchrieb ganz verwägen darunter, was ihm einkam, weil er glaubte, daß ſich dieſes ſo für die Orakel ſchickte. Es waren aber gewiſſe Ausleger geſetzt, welche große Belohnungen von denen, welche ſolche Orakelſprüche bekamen, für die Erklärung und Auflöſung, erhielten. Dieſer ihre Verrichtung aber war zinsbar. Denn ein jeder Ausleger zahlte dem Alexander ein athenienſiſches Talent.

Zuweilen gab er, wenn auch gleich niemand nichts fragte, niemand abgeſchicket war und es niemand verlangte, zum Erſtaunen der dummen Leute, Orakelſprüche, dergleichen auch folgendes war:

Du fragſt, wer deine ſchöne Frau ſo brünſtig in dem Bette liebe;
Und ob es gleich bey dir geſchieht, warum es ſtets verborgen bliebe?
Es iſt der erſte deiner Knechte; demſelben trauſt du allzu ſehr.
Du haſt dich ſeiner einſt bedienet, und er braucht deine Frau nunmehr.
Er rächet itzt die Schand an dir; und beyde ſuchen deinem Leben,
Zu deinem Lohne, durch den Gift, den allerletzten Druck zu geben.
Du wirſt nicht ſehen und nicht hören, was beyde wider dich begehn.
Dort, an der Mauer, unterm Bette, zum Haupte wirſt du etwas ſehn.
Kalypſo, eine Magd von dir, hat Wiſſenſchaft um dieſe Sache.

Welcher Demokrit ſollte nicht, wenn er genau auf die Namen und Oerter höret, verwirret gemacht werden, und bald hernach, wenn er den Verſtand davon eingeſehen hat, einen Abſcheu davor haben?

Er gab auch oft fremden Völkern Antwort, wenn jemand in ſeiner Mutterſprache ſyriſch oder celtiſch gefragt hatte, indem er nicht leicht etliche Perſonen von einer Nation fand, welche ſich in der Stadt aufhielten und Zettel übergaben. Daher währte es auch, wenn die Zettel übergeben waren, lange, ehe die Orakelſprüche gegeben wurden; damit indeſſen die Zettel bey guter Muße und ſicher aufgemacht, und Leute, wel-

che alles erklärten, gefunden werden könnten. Dergleichen war folgender Orakelſpruch, welcher einem Scythen gegeben wurde:

Morphi ebargulis Chnenchikrank in den Schatten wird ein Licht zurück laſſen. *

Einmal hat er zu einem, welcher weder gegenwärtig, noch gar unter den Lebendigen war, ohne Sylbenmaaß, folgendes geſagt: **Geh zurück! Denn der, welcher dich geſendet hat, iſt von dem Diokles, welcher heute hier in der Nähe iſt, getödtet worden: wozu die Straſſenräuber Mangus, Celer und Bubalus, gekommen ſind, welche man nun auch gefangen bekommen und gebunden hat.**

Höre nun auch etliche Antworten, welche mir ſind gegeben worden. Als ich fragte, ob **Alexander kahl wäre?** und recht künſtlich und deutlich zuſiegelte, ſo wurde dieſer nächtliche Orakelſpruch unterſchrieben:

Attis war ein anderer, als Sabardalach Malach. **

Wiederum, als ich auf zween unterſchiedenen Zetteln und unter verſchiedenen Namen einerley Frage vorge-

* Das Griechiſche habe ich von Wort zu Wort gegeben, und das Scythiſche beybehalten, ohne das Sylbenmaaß, welches auch im Griechiſchen nicht heraus kömmt, zu beobachten.

** M. du Solan muthmaßet, daß Alexandern von dem Bedienten des Lucian ſey weiß gemacht worden, die Frage beſtünde darinne, ob Attis ein andrer geweſen wäre, als ein andrer unbekannter König, Sobardalach? Worauf denn Alexander dieſe verwirrte Antwort gegeben.

vorgelegt hatte, nämlich, **wo des Poeten, Homers, Vaterland wäre?** ſo ſchrieb er, da er von meinem Diener war betrogen worden, indem er ihm auf die Frage, **was er wollte?** geantwortet hatte: **er wollte ein Mittel wider das Seitenweh haben,** folgendes unter den einen Zettel:

Mit Cytmis, will ich, ſollſt du dich und mit Latonens
Thaue ſalben.

Unter den andern ſchrieb er, als er auch gehöret hatte, daß der, welcher es ſchickte, fragte, **ob es beſſer wäre, zu Waſſer, oder zu Lande, nach Italien zu reiſen?** ohne etwas wegen des Homer zu antworten:

Thu dieſe Reiſe nicht zur See; nein, reiſe dieſesmal
zu Lande.

Ich habe ihm viel ſolche Streiche geſpielt, dergleichen auch folgender war. Ich ſetzte einsmals nur eine Frage auf: aber ſtatt der gewöhnlichen Aufſchrift ſchrieb ich auf den Zettel: **Deſſen und deſſen,** (ich ſetzte einen erdichteten Namen hin) **acht Orakelfragen.** Hierbey ſchickte ich ihm die acht Drachmen, und was es etwan noch drüber ausmacht. Er glaubte der überſchickten Belohnung und der Aufſchrift des Zettels, und ſchickte mir auf eine Frage, welche folgende war: **Wenn wird man Alexandern über ſeinen Betrügereyen ertappen?** acht Antworten, welche aber alle, wie man ſagt, weder Geſchicke noch Gelenke hatten * und ohne Verſtand und unbegreiflich waren.



* Im Griechiſchen heißt es: ουτε γης, ουτε ουρανου απτομενους, welches aber nicht deutſch würde geklungen haben, wenn ich es von Wort zu Wort hätte überſetzen wollen.

waren. Als er dieſes merkte, und wußte, daß ich dem Rutilian von der Heirath und von dem allzugroßen Vertrauen auf die Hoffnung, welche ihm das Orakel gemacht hatte, abgerathen hatte: ſo ward er mir gram, wie leicht zu erachten iſt, und hielt mich für ſeinen ärgſten Feind. Und als Rutilian einsmals meinetwegen eine Frage that, ſo antwortete er:

Die Unzucht mit gemeinen Huren in finſtrer Nacht
iſt ſeine Luſt.

Es konnte auch nicht anders ſeyn, als daß er mich zum größten Feinde haben mußte. Als er merkte, daß ich in der Stadt angelanget war, und gehöret hatte, daß ich der bekannte Lucian wäre, (ich hatte aber zween Soldaten, deren einer eine Lanze, der andre einen Seeſpieß hatte, mitgebracht, welche ich von dem Regenten in Kappadocien bekam und die mich bis an das Meer begleiteten) ſo ließ er mich ganz aufrichtig und mit vieler Höflichkeit zu ſich bitten. Als ich hin kam, traf ich viel Leute bey ihm an. Ich hatte aber, zu meinem Glücke, die Soldaten mitgenommen. Er reichte mir, wie er es gegen gemeine Leute zu thun pflegte, die Hand zum Kuſſe hin. Aber ich hielt den Mund dran, als wenn ich ſie küſſen wollte, und biß ihn ſo ſcharf hinein, daß ſie faſt gelähmet wurde. Die, ſo zugegen waren, wollten mich daher, als einen, der ſich an Heiligthümern vergriffen hat, anpacken und prügeln; zumal da ſie ſchon darüber unwillig waren, daß ich ihn bey der Anrede Alexander, und nicht einen Propheten, genennet hatte. Er litt es aber ganz großmüthig, brachte ſie

in

in Ruhe, und verſprach ihnen, er wollte mich bald zähmen, und mir die Macht des Glykons zeigen, welcher auch ſehr rohe Menſchen ſich zu Freunden machen könne. Er ließ ſie hernach alle abtreten und fing mit mir an zu ſtreiten und ſagte: **er kenne mich wohl, und wiſſe, was ich dem Rutilian gerathen hätte; und, ſprach er, warum thateſt du mir das, da ich dich zu was großem bey ihm machen konnte?** Dieſe Höflichkeit machte ich mir gern zu Nutze, indem ich wohl ſah, in was für Gefahr ich ſchwebte. Bald darauf ging ich von ihm weg, und war ſein Freund geworden. Dieſes ſchien denen, welche es ſahen, ein nicht geringes Wunder zu ſeyn, daß mit ſo leichter Mühe eine ſolche Veränderung mit mir vorgegangen war.

Als ich hernach von da weg ſchiffen wollte, ſchickte er mir viele Gaſtgeſchenke und andere Geſchenke. Ich reiſete aber ganz allein mit dem Xenophon*; meinen Vater und meine übrigen Angehörigen hatte ich nach Amaſtris voraus geſchickt. Er verſprach mir auch, ein Schiff, nebſt Ruderknechten, welche mich fortführen ſollten, zu geben. Ich glaubte, daß er dieſes aus Redlichkeit und Aufrichtigkeit thäte. Als ich aber ſchon mitten auf dem Meere war, und ſah, daß der Steuermann weinte und den Schiffleuten in einer Sache widerſprach, ſo ahnte mir nichts gutes. Es war ihnen aber von dem Alexander befohlen worden, daß ſie uns nehmen und in das Meer werfen ſollten.



* Herr Gesner muthmaßet, daß es Xenophon, der Arrianer, geweſen.

Wenn dieſes geſchehen wåre, ſo håtte er gut Streiten wider mich gehabt. Aber er brachte es durch ſeine Thrånen bey den Schiffleuten dahin, daß ſie keine Grauſamkeit an uns verůbten, und zu mir ſprach er: **Da ich, wie du ſiehſt, ſechzig Jahr lang ein untadelhaftes und frommes Leben gefůhret habe: ſo möchte ich, in einem ſolchen Alter, da ich auch Weib und Kinder habe, meine Hånde nicht gern mit einem Morde beflecken.** Hierauf eröffnete er mir, in was fůr einer Abſicht er uns aufgenommen håtte, und was ihm von dem Alexander wåre befohlen worden. Als er uns hierauf zu Aegiale, deſſen auch der vortreffliche Homer gedenkt, an das Land geſetzet hatte, ſchiffeten ſie zurůck. Als ich daſelbſt einige vorbeyſchiffende bosphoraniſche Abgeſandten fand, welche von dem Könige Eupator nach Bithynien reiſeten, den jåhrlichen Tribut abzuholen, und ihnen die Gefahr, in welcher ich geſchwebet hatte, erzåhlete, ſie zu meinen guten Freunden machte, und mit in ihr Schiff genommen wurde: ſo kam ich glůcklich nach Amaſtris, nachdem ich in ſo großer Lebensgefahr geweſen war. Seit der Zeit habe ich mich wider ihn gerůſtet und alle Kråfte angewandt, mich an ihm zu råchen, da ich ihn ſchon, ehe er mir nach dem Leben getrachtet, gehaſſet hatte, und, wegen ſeiner böſen Sitten, ſein årgſter Feind geweſen war. Ich dachte ſchon auf eine Klage, und hatte viele, welche ſich mir unterſchreiben wollten, beſonders die Philoſophen aus der Schule des Timokrates von Heraklea. Aber der damalige Regent in Bithynien und Pontus verhinderte es

ſelbſt;

ſelbſt; ja er bath uns faſt fußfällig und um Gottes Willen, daß wir es nicht thun ſollten. Denn er könne ihn, wegen deſſen Freundſchaft mit dem Rutilian, nicht ſtrafen, wenn er auch über offenbaren Verbrechen ertappt würde. Ich unterdrückte alſo meinen Zorn und ließ es gut ſeyn, weil ich, da der Richter ſo geſinnet war, mit meiner Kühnheit übel würde angekommen ſeyn.

Iſt aber, unter andern, dieſes nicht eine große Kühnheit von dem Alexander, daß er von dem Kaiſer verlangt hat, den Namen der Stadt Abonotichos zu ändern, und ſie Ionopolis zu nennen? und eine neue Münze * prägen zu laſſen, auf deren einen Seite Glykons, auf der andern Alexanders Ebenbild wäre, und zwar das letztere mit der Krone ſeines Großvaters, des Aeſkulapius, und mit der Sichel ſeines Stammvaters von mütterlicher Seite, nämlich des Perſeus?

Ob er gleich in einem Orakelſpruche von ſich ſelbſt prophezeihet hatte, daß ihm das Schickſal 150 Jahre zu leben beſtimmt habe, und daß er hernach vom Blitze gerühret werden und ſterben würde: ſo nahm er doch, als er noch nicht 70 Jahre alt war, als ein Sohn des Podalirius, ein erbärmliches Ende; nachdem ihm ein Fuß, bis an das männliche Glied, abgefaulet, und er voll Würmer war. Damals iſt man es auch gewahr worden, daß er kahl geweſen, indem

* Dergleichen Münzen ſind noch dieſe Stunde vorhanden.

dem er nämlich den Aerzten den Kopf hingehalten, ihn, wegen der Schmerzen, anzufeuchten; welches ſie nicht thun konnten, ohne das falſche Haar wegzunehmen.

Dieſes Ende der Tragödie des Alexanders kehrte die ganze Handlung um, ſo, daß es, wenn es auch von ohngefähr geſchehen, dennoch von einer Vorſicht her gekommen zu ſeyn ſcheint. Es mußte aber auch ein ſeinem Leben anſtändiges Grabmaal gemacht und ein Wettſtreit, wegen der Ertheilung des Orakels, angeſtellet werden: indem die vornehmſten Geſchwornen, und Wunderthäter zu dem Rutilian kamen, welcher entſcheiden ſollte; welcher unter ihnen vorgezogen werden, das Orakel erhalten, und mit der prieſterlichen u. prophetiſchen Krone gekrönt werden ſollte? Unter dieſen war auch Pätus, ſeiner Kunſt ein Arzt, und übrigens ein alter Bürger. Er hat aber hieran weder gethan, was ſich für einen Arzt, noch für einen Graukopf, ſchickt. Aber der Vorſteher dieſes Wettſtreits, Rutilian, ſchickte ſie ungekrönt fort, und hob dem Pätus * das Amt eines Propheten, bis nach ſeiner Abreiſe von dannen, auf.

Dieſes wenige iſt es, was ich dir, mein Freund, von vielen Begebenheiten, zur Probe habe aufſetzen wollen; theils dir zu willfahren, weil du mein vertrauter und werther Freund biſt, welchen ich, wegen ſeiner Weisheit, wegen ſeiner Liebe zur Wahrheit, wegen

* Die Worte, **dem Pätus**, ſtehen nicht im Texte. Ich habe ſie aber zur Deutlichkeit ausgedruckt, weil manche an ſtatt ἀυτω ἁυτω leſen, und es auf den Rutilian ziehen; welches aber Herr Gesner billig für falſch hält.

wegen ſeiner Sittſamkeit, wegen ſeiner Mäßigkeit, wegen ſeines ſtillen Wandels und wegen ſeiner Aufrichtigkeit im Umgange, unter allen am meiſten bewundere: theils (welches dir auch angenehm ſeyn wird,) den Epikur zu rächen, welcher in der That ein geheiligter Mann und von einem göttlichen Verſtande geweſen, welcher allein, was ehrbar iſt, gründlich eingeſehen und gelehrt hat, und ein Befreyer ſeiner Anhänger geworden iſt. Ich glaube auch, daß die, welche ſonſt über dieſe Schrift kommen werden, vielleicht etwas darinnen finden werden, welches dazu nützlich iſt, manches zu widerlegen, und manche Meynungen in guten Gemüthern zu befeſtigen.

M.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Wider einen Ungelehrten, welcher ſich viele Bücher ankauft.

überſetzt

von M. Johann Daniel Heyden.

Glaube mir, auf dieſe Weiſe, wie du es anfängſt, wirſt du deinen Zweck nimmermehr erlangen. Du bildeſt dir ein, wenn du die beſten Bücher mit dem größten Fleiße zuſammenkaufſt: ſo wirſt du endlich ſelbſt auch unter die Gelehrten gerechnet werden; aber dein Anſchlag wird dir nicht gelingen, und einigermaßen ein Beweis deiner Unwiſſenheit ſeyn. Denn du kaufeſt

keines-

keinesweges die allerbeſten Bücher; ſondern du nimmſt ſie auf das Wort derer, welche dir dieſelben anpreiſen. Dieſe Leute, welche dir dergleichen Dinge von den Büchern verlügen, machen dich zu einem Opfer Merkurs, und du biſt dieſen Bücherkrämern ſo gut, als ein geſammleter Schatz. Denn woher biſt du doch geſchickt, die alten koſtbaren Bücher von den ſchlechten und wohlfeilen zu unterſcheiden? Du haſt keine andern Kennzeichen, als weil ſie befreſſen und verſtümmelt ſind, und bey deiner Unterſuchung zieheſt du die Motten zu Rathe. Wie kannſt du aber auf dieſe Art unterſcheiden, welche Bücher auserleſen und bewährt ſind?

Aber geſetzt, daß ich dir hiervon eine genaue Wiſſenſchaft zugeſtehe, und daß du weiſt, welche Bücher von dem Kallinus und dem ſo belobten Atticus auf das zierlichſte, mit der größten Sorgfalt abgeſchrieben worden: was haſt du denn daher für Nutzen, du wunderlicher Menſch, daß du ſie kaufeſt? Denn du kannſt ja die Schönheit derſelben nicht einſehen, und dich ihrer ſo wenig bedienen, als ſich ein Blinder an der ſchönen Geſtalt eines Jünglinges beluſtigen kann. Du zwar beſiehſt die Bücher mit offenen Augen, und in der That bis zum Ekel; du lieſeſt auch etliche eilend durch, dergeſtalt, daß dein Mund nicht deinen Augen folgen kann. Aber dieſes iſt noch nicht genug: du muſt auch zugleich die Schönheiten und Fehler derjenigen Schrift, die du lieſeſt, wahrnehmen, ſie verſtehen, den Inhalt von allen einſehen können, die Ordnung der Worte wiſſen, und

nach

nach was für einer gewiſſen Regel ſolche ausgearbeitet worden; du mußt wiſſen, was in derſelben zweifelhaft, falſch und ungeſchickt angebracht iſt. Was wirſt du mir hierauf antworten? Willſt du ſagen, daß du alles dieſes wiſſeſt, da du es doch niemals gelernet haſt? Woher weiſt du ſolches? Haſt du etwan, wie jener Hirt, einen güldenen Lorbeerzweig von den Muſen empfangen? Ich glaube ganz gewiß, daß du weder von dem Helikon, auf welchem die Muſen wohnen ſollen, jemals etwas gehört haſt, noch auch mit ihnen in deiner Jugend umgegangen biſt. Du hältſt es für nichts unrechtes, wenn du auch nicht einmal an ſie gedenkeſt. Die Muſen ſchämten ſich nicht einem Hirten zu erſcheinen, ob er gleich ſehr rauh, ſtraubicht, und von der Sonne verbrannt war: aber ſo einen Menſchen wie du biſt, (ich bitte dich um der Venus willen, erlaube mir, daß ich itzo nicht alles weitläuftig entdecke,) würdigen ſie nicht daß ſie ihm zu nahe kämen; ſondern, ſie würden dir an ſtatt des Lorbeerzweigs, Myrthenzweige oder Pappelblätter zurück laſſe, dich damit zu peitſchen, damit du den Olmeus, oder die Hippocrene nicht beſudeln möchteſt, woraus nur die durſtigen Heerden, und ein reiner Mund des Hirten trinken dörfen. Ob aber du gleich noch ſo unverſchämt biſt, und es hierinnen ſehr weit gebracht haſt; ſo glaube ich doch nicht, daß du dich unterſtehen werdeſt, zu behaupten, du ſeyſt in den Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet worden, du habeſt dich befliſſen die beſten Bücher kennen zu lernen, und habeſt einen Lehrmeiſter gehabt, welcher dich unterrichtet hätte. Du hoffeſt aber

doch

doch alles dieſes dadurch zu erlangen, wenn du dir eine große Menge Bücher anſchaffſt. Nun wohlan! Wenn du denn davon überzeugt biſt, ſo ſchaffe und kaufe alle diejenigen Bücher zuſammen, welche der Redner Demoſthenes mit eigner Hand abgeſchrieben hat: Nimm auch die Hiſtorie des Thucydides dazu, welche von eben dieſem Redner achtmal auf das zierlichſte abgeſchrieben worden. Wenn du nun endlich ſo viel Bücher beſitzeſt, als Sylla von Athen nach Italien geſchickt hat, und ſo gar auf denſelben ſchläfſt und ſie überall mit dir herum trägſt; wirſt du denn wohl deswegen gelehrter werden? Man pflegt im Sprüchworte zu ſagen: Ein Affe bleibt wohl ein Affe, wenn man ihm auch gleich einen güldnen Schmuck anlegte. Du haſt zwar allezeit ein Buch in den Händen und lieſt darinnen, aber du verſtehſt von allem, was du lieſeſt nicht das geringſte. Du biſt nicht anders, als ein Eſel, der die Ohren ſpitzt, wenn er eine Leyer hört. Gewiß, es wäre eine köſtliche Sache, wenn eine große Menge Bücher denjenigen gelehrt machte, welcher ſich derſelben angeſchafft hat, und dieſes wäre vornehmlich nur ein Werk für euch Reiche: gleichwie auch wir Armen auf dem Markte niemals etwas erkaufen können, weil wir allezeit überſetzt werden. Und wer würde endlich ſo gelehrt ſeyn, als die Buchhändler, welche eine ſo große Menge Bücher beſitzen und verkaufen? Wenn du aber die Sache etwas genauer überlegen willſt: ſo wirſt du finden, daß ſie nicht viel ungelehrter ſind, als du biſt. Sie reden ſo bäuriſch, als du, und ihr Verſtand taugt nicht das geringſte; ſo wie diejenigen

Leute

Leute ſind, die ſich niemals um die Unterſuchung des Böſen und Guten bekümmern. Wenn du ihnen Bücher abkaufſt; ſo nimmſt du etwan zwey oder drey Stück: ſie aber haben Tag und Nacht mit den Büchern zu thun. Was für Nutzen verſprichſt du dir denn alſo von deinem Bücherkaufen? Oder warum hältſt du nicht vielmehr die Bücherſchränke für gelehrt, welche ſo viele Schriften der alten Scribenten aufbehalten? Sey ſo gut, und antworte mir, wenn dir es nicht zuwider iſt. Oder, wenn du nicht reden kanſt; ſo bejahe oder verneine zum wenigſten mit dem Kopfe diejenigen Fragen, die ich dir vorlegen werde. Was meynſt du wohl: wenn ein Menſch, der niemals auf der Flöte hätte ſpielen lernen, die Flöte des Timotheus, oder diejenige, welche Jſmenias zu Korinth für ſieben Talente gekauft hat, in ſeine Hände kriegte, würde er ſie wohl deswegen künſtlich ſpielen können? Oder würde es ihm vielmehr nichts helfen, daß er ſie beſäße; weil er ſich nemlich derſelben nicht geſchickt zu bedienen wüſte? Du thuſt recht, daß du den Kopf ſchüttelſt. Und wenn einer die Flöten des Marſyas und des Olympus hätte: ſo wird er doch nichts geſchicktes darauf ſpielen können, wenn er es nicht gelernt hat. Aber, wenn nun einer den Bogen des Herkules hätte; er wäre aber nicht Philoktetes, als welcher ihn allein ſpannen konnte; und mit demſelben nach dem Zwecke zielete: was dünkt dich von dieſem Menſchen? Hat er wohl eine ſolche Handlung unternommen, die einem Bogenſchützen geziemet? So viel ich ſehe, verneineſt du dieſes auch. Eben ſo iſt es nun mit

einem ſolchen Menſchen beſchaffen, welcher niemals gelernet hat, das Steuerruder an einem Schiffe zu lenken; und mit einem ſolchen, der niemals auf ein Pferd gekommen iſt. Denn wenn jener gleich ein ſehr ſchönes und wider Sturm und Wind wohlbefeſtigtes Schiff; dieſer aber ein ſolches Pferd hätte, das von dem Centaurus oder einem andern vortrefflichen Pferde gezeuget worden: ſo glaube ich doch, daß man ſie alle beyde auslachen würde, weil nämlich keiner von ihnen wüſte, wie er ſich ſeines Eigenthums bedienen ſollte. Biſt du auch der Meynung? Nun ſo bitte ich dich, gieb mir doch dieſes auch zu: wenn ſich nun ein Ungelehrter, wie du einer biſt, gleich unzählige Bücher anſchafft, meynſt du nicht, daß er ſeiner Unwiſſenheit wegen bey allen Gelehrten lächerlich werden wird? Warum wilſt du dieſes nicht auch bejahen? Ich glaube, der Beweis iſt deutlich genug; und ein jeder, der ſolches wahrnimmt, wird gar bald dieſe bekannten Worte ausruffen: was ſoll der Hund im warmen Bade? Vor nicht gar langer Zeit lebte in Aſien ein ſehr reicher Mann; dieſer nahm einsmals im Winter eine Reiſe vor: er hatte aber das Unglück, daß er beyde Beine darüber einbüſſete, weil die Kälte allzuheftig war. Da ihn nun dieſer Unfall betroffen hatte, ſo wollte er dieſem Uebel ſo viel als möglich, wieder abhelfen: er ließ ſich derowegen hölzerne Füſſe an ſeine Schenkel machen, an dieſe zog er Schuhe, und freuete ſich, daß er auf dieſe Weiſe wieder gehen konnte, indem er zugleich auf beyden Seiten von ſeinen Knechten geführet wurde. Das lächerlichſte aber war hierbey dieſes: er kaufte ſich

beſtän-

beſtändig neue, und zwar mit allem Fleiſſe die allerſchönſten Schuhe; damit er ſeinen Hölzern, oder daß ich recht ſage, ſeinen Füſſen durch dieſe ſchönen Schuhe ein Anſehen machen möchte. Aber nun ſage mir, ob du nicht eben auch ſolch lächerliches Zeug vornimmſt? Du haſt einen lahmen und ſchlechten Verſtand, und kaufeſt dir goldene Socken, in welchen kaum einer, der geſunde Füſſe hat, gehen kann. Weil ich aber weis, daß du unter deinen Büchern auch die Gedichte des Homerus etlichemal ſtehen haſt: ſo will ich dir eine gute Vermahnung geben. Wenn etwan jemand zu dir kommen, und dir das andere Buch ſeiner Ilias daraus vorleſen ſollte: ſo nimm dich ja in acht, daß du den darinnen befindlichen Sachen nicht allzugenau nachdenkeſt: denn in dieſem ganzen Buche ſteht nichts, das dich etwas anginge, ausgenommen die Beſchreibung eines höchſtthörichten und lächerlichen Kerls, welcher einen verſtümmelten und wunderbaren Körper hat, und daſelbſt eine Rede hält. Es iſt Therſites. Wenn nun dieſer Menſch die Waffen des Achilles anlegte, meynſt du wohl, daß er deswegen ſtark und wohlgeſtalt werden wird, und daß er wird über den Fluß ſpringen, und den Strom deſſelben mit dem Blute desjenigen, der ſo viel Phrygier erſchlug, trübe machen können? und glaubſt du, daß er den Lykaon, den Aſteropäus und den Hektor erlegen wird; da er nicht einmal den Spieß auf ſeinen Schultern tragen kann? Du wirſt hoffentlich Nein ſagen. Ja du wirſt ſprechen: er wird vielmehr bey allen ein Gelächter erwecken, wenn er unter ſeinem Schilde hinkt, und weil ihm die Laſt zu ſchwer iſt,

bald darauf zu Boden fällt; oder wenn er einmal ſeinen Kopf in die Höhe hebt und unter dem Helme hervorguckt, und ſeine tief in dem Kopfe liegenden Augen zeigt; oder wenn er den Bruſtharniſch ablegt, und ſeinen Buckel ſehen läßt; und wenn man wahrnimmt, wie er die Stiefeln nach ſich ſchleppt, wenn er auf der Erde kriecht, und dadurch ſo wohl den Verfertiger, als auch den Beſitzer dieſer Waffen beſchimpft. Merkſt du denn aber nicht, daß dir eben dieſes begegnet, wenn du auftrittſt, und ein ſchönes Buch in deinen Händen haſt, das in Saffian eingehüllet und mit güldenen Buckeln beſchlagen iſt; und mit einer ganz barbariſchen Stimme in demſelben lieſt und es dadurch verunehreſt und vernichteſt? Es lachen dich alsdann nicht nur die Gelehrten aus, wenn ſie es ſehen; ſondern auch ſo gar deine Schmäuchler, in deren Umgange du dich allein vergnügeſt, kehren ſich von dir weg, ſtecken die Köpfe zuſammen und lachen ſo viel ſie können. Aber höre, ich will dirs erzählen, was ſich ehemals bey den pythiſchen Schauſpielen zugetragen hat. Es lebte einsmals ein Mann zu Tarent, mit Namen Evangelus, welcher bey den Tarentinern ziemlich bekannt und angeſehen war. Dieſem kam einsmals die Luſt an, bey dieſen Spielen den Sieg davon zu tragen. Als er aber ſelbſt dahin kömmt, und den Wettſtreit mit anſieht, welchen dieſe Kämpfer nackend miteinander antreten: ſo merkte er bald, daß er unmöglich den Sieg vor andern davon tragen würde, weil er wußte, daß er weder ſtark noch leicht auf den Füſſen war. Es hatten ihn aber diejenigen höchſtſchädlichen Leute, welche er beſtändig um und neben

neben ſich hatte, überredet, daß er alle andere übertreffen würde, wenn er auf der Cyther ſpielen und darzu ſingen würde: denn ſie lobten und rühmten ihn allezeit, wenn er auch nur einen einzigen Ton hören ließ. Er kam alſo in ſeinem größten Staate nach Delphos, er trug ein mit Gold geſticktes Kleid, und hatte eine mit vergoldeten Lorbeerblättern umwundene Krone auf dem Haupte, welche auch zugleich mit Smaragden, die den Lorberbeeren an Größe gleichete, reichlich beſetzt war. Seine Cyther war ſehr koſtbar und ſehenswürdig: ſie war aus dem feinſten Golde verfertiget, und hin und wieder mit Ringen und mancherley Edelſteinen beſetzt. Ferner waren die Muſen, der Apollo und Orpheus darauf geſtochen, und alle Zuſchauer wurden dadurch in Verwunderung geſetzt. Es war nunmehro der Tag herbey gekommen, welcher zu dem Wettſtreite beſtimmt war; und es hatten ſich nicht mehr, als drey Perſonen dazu gefunden. Das Looß fügte es ſo, daß dieſer Evangelus der andere in der Ordnung ward. Nachdem ſich nun ein Thebaner mit Namen Theſpis hatte hören laſſen, und ſehr wohl beſtanden war: ſo trat dieſer auf den Schauplatz. Er hatte ſich um und um mit mancherley Edelſteinen behangen, welche ſehr ſtark blitzeten; und der mit Gold geſtickte Purpur, den er zugleich angelegt hatte, gab ſeiner Tracht ein ungemeines Anſehen. Dadurch wurden nun die ſämtlichen Zuſchauer in Erſtaunen geſetzt, welche ſich auch große Hoffnung von ihm machten. Als er nun aber auf der Cyther ſpielen und darein ſingen ſollte: ſo machte er eine ſolche Muſik, davon einem jeden die

Ohren wehe thaten; und indem er zugleich die Cyther allzuheftig angriff, riß er drey Seyten entzwey. Sein Geſang aber war ſehr abgeſchmackt und ungereimt; ſo, daß er von allen Anweſenden heftig ausgelachet wurde. Die Aufſeher des Spiels aber nahmen es ſehr übel, daß ſich dieſer verwegene Menſch ſo viel unterſtanden hatte: ſie lieſſen ihn derowegen peitſchen nnd vom Schauplatze hinunter ſtoßen. Es war recht lächerlich anzuſehen, wie dieſer Evangelus, der faſt vom Golde ſtarrte, von denen, die ihn peitſchten, mitten über den Schauplatz hinweg geſchleppet wurde. Er weinte ganz erbärmlich und ſeine Beine waren ganz voll Striemen; und indem er wacker abgeprügelt wurde, ſuchte er die von ſeiner Cyther verlohrnen Ringe wieder zuſammen. Kurz darauf trat der Eumelus ein Eleer auf. Seine Cyther war ſehr alt, und die Wirbel waren von Holz. Er ſelbſt aber hatte ein Kleid an, welches nebſt dem Kranze, den er auf hatte, nicht zehn Drachmen werth war. Aber dieſer Menſch ſung ungemein ſchön, und ſpielte recht nach der Kunſt auf der Cyther: er übertraf ſie alle beyde, und der Sieg ward ihm auch zugeſprochen. Er lachte gleichfalls den Evangelus aus, daß er ſich nicht ſo aufgeführet hatte, wie er doch in Anſehung ſeiner ſchönen Cyther und der vielen Ringe geſollt hätte; und man ſagt, er ſolle ihn alſo angeredet haben: Evangelus, du trägſt einen vergoldeten Lorberkranz, weil du reich biſt; ich aber muß mit einem Delphiſchen vorlieb nehmen, weil ich arm bin. Aber, das haſt du nunmehr von deinem groſſen Staate, daß ſich kein Menſch deiner erbarmet, ſondern daß dich

ein

ein jeder wegen deiner ungeſchickten und überflüßigen Zärtlichkeit haſſet. Biſt du nun aber dieſem Evangelus nicht ganz ähnlich; in ſo fern du nämlich ſo wohl als er, von allen, ausgelachet wirſt? Ich glaube aber, ich werde nicht unrecht thun, wenn ich dir eine gewiſſe lesbiſche Fabel erzähle. Als die thraciſchen Weiber den Orpheus ermordet und ganz in Stücken zerriſſen hatten; ſo ſollen ſie, wie man ſagt, ſeinen Kopf nebſt der Leyer in den Fluß Hebrus geworfen haben: dieſer hat ihn mit ſich in das ſchwarze Meer geführt, auf welchem alſo nachmals ſo wohl der Kopf, als die Leyer herum geſchwummen ſind. Indem ſie nun beyderſeits alſo herum ſchwimmen, ſo ſingt der Kopf ein ganz trauriges Lied auf den verſtorbenen Orpheus, die Leyer aber, derer Seyten von dem Winde gerühret werden, läßt zugleich ſolche Töne darein erſchallen, welche ſich zu dieſem Liede ſehr wohl ſchicken, und dieſes ſo lange, bis ſie nach Lesbus kommen; allwo ſie beyderſeits von den Einwohnern dieſes Orts aus dem Waſſer herausgezogen werden. Den Kopf begraben ſie an den Ort, wo der Tempel des Bachus iſt; die Leyer aber wird in dem Tempel des Apollo aufgehangen, allwo ſie auch lange Zeit aufbehalten worden. Viele Jahre hernach hört Neanthus ein Sohn des Königes Pittacus von dieſer Leyer erzählen, daß Orpheus mit derſelben die wilden Thiere bezähmt, Bäume und Steine von ihrer Stelle bewegt, und daß ſie, nach ſeinem Tode, da ſie kein Menſch angerührt, von ſich ſelbſt ein Lied geſpielet habe. Er kriegt derowegen eine große Liebe zu ihr, und wünſcht ſich dieſelbe zu haben. Er beſticht zu

dem Ende den Prieſter dieſes Tempels mit vielem Gelde, und ſucht ihn zu überreden, daß er ihm dieſe Leyer des Orpheus aushändigen und eine andere ähnliche, an ihre Stelle hängen möchte. Er bekam ſie; hielt es aber nicht für rathſam, bey Tage in der Stadt darauf zu ſpielen: deswegen verbarg er ſie, und ging damit in der Nacht ganz alleine hinaus, auf ſein Landgut. Als er dahin kam; ſo fing dieſer thörichte und ungeſchickte Jüngling an auf derſelben zu ſpielen: er riß mit aller Gewalt in die Seyten hinein, und hoffete, ſie würden ein recht himmliſches Lied erſchallen laſſen, welches jederman bewegte; und er würde nunmehro in dem Stande ſeyn, die Herzen der Menſchen zu lenken, wie er wollte, ja er glaubte, daß ihn jedermann für den andern Orpheus halten würde. Indem er nun alſo ſpielte; ſo lockete er dadurch alle Hunde, deren ſehr viele in dieſer Gegend waren, zuſammen, welche ihn erbärmlicher Weiſe zerriſſen. Und dieſes war das einzige, das er mit dem Orpheus gemein hatte, nachdem er durch ſein Spielen weiter niemanden als dieſe Hunde an ſich gezogen hatte. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß nicht die Leyer, ſondern die Kunſt und der Geſang, die Gemüther bewege; welche Seltenheit Orpheus einzig und allein vor allen andern von ſeiner Mutter erhalten hat: an ſeiner Leyer aber war nichts beſonders, ſondern ſie war, wie alle andere Leyern. Jedoch, warum beruffe ich mich auf den Orpheus, oder den Neanthus? Es hat ja zu unſerer Zeit ein Menſch gelebt, und, wo ich nicht irre, ſo lebt er noch, der ſich des Stoikers Epictetus irrdene Lampe für dreyhundert Drach-

men

men gekauft, und dabey in den Gedanken geſtanden hat: wenn er des Nachts bey dieſer Lampe in den Büchern läſe, ſo würde ihm nachmals die Weisheit des Epictetus im Traume einfallen, und er würde dieſem bewundernswürdigen Alten ganz gleich werden. Vor kurzer Zeit hat auch einer den Stecken des cyniſchen Proteus, den er zurück gelaſſen, als er in das Feuer geſprungen, für ein Talent gekauft: welchen er als einen großen Schatz aufhebt, und mit demſelben, wie die Tegeaten mit der Haut des kalydoniſchen Schweins, die Thebaner mit den Gebeinen des Geryons, und die Memphiten mit den Haaren der Iſis, pralt. Aber dieſer Beſitzer eines ſo wichtigen Schatzes hat dich ſelbſt an Unwiſſenheit und Schwätzerey übertroffen. Siehſt du alſo, wie elend es mit dir ſteht, und daß es höchſtnöthig ſey, daß man dir deinen Kopf mit einem wichtigen Prügel zurechte ſetze? Man erzählt, daß auch Dionyſius eine Tragödie geſchrieben hat; die höchſt ſchlecht und lächerlich geweſen. Als er nun dieſelbe dem Philoxenus zu leſen gab: ſo konnte ſich dieſer unmöglich des Lachens enthalten; weswegen er auch von dem Dionyſius zur Arbeit in den Steinbrüchen verdammet worden. Als aber Dionyſius erfuhr, daß ihn jedermann auslachte: ſo ſparete er weder Fleiß noch Koſten, ſich die Schreibetafel des Aeſchylus, auf welche dieſer ſeine Verſe geſchrieben hatte, anzuſchaffen. Denn er glaubte, wenn er die Schreibetafel des Aeſchylus hätte; ſo würde auch zugleich ſein Geiſt in ihn fahren. Aber er ſchrieb weit lächerlicher Zeug hinein, als er jemals zuvor gemacht hatte. z. E. Kann dieſes doriſche Lied dienen; ἧκεν ἡ διονυσίȣ

γυνή. Ingleichen dieſes: οἴμοι, γυναῖκα χρησίμην ἀπώλεσα, welches auch daraus genommen iſt. Und wiederum dieſes: αὐτοῖς γὰρ ἐμπαίζουσιν οἱ μωροὶ βροτῶν. Doch dieſes Letztere ſchickt ſich nicht ſo wohl auf den Dionyſius, als vielmehr auf dich: deswegen ſollteſt du auch dieſe Schreibetafel in Gold einfaſſen laſſen. Aber ſage mir doch, was für Nutzen hoffeſt du denn davon zu haben, daß du immer in den Büchern blätterſt, ſie zuſammenkaufeſt, beſchneideſt, mit Saffran maleſt, und mit Cedernöle beſtreichſt, auf das ſauberſte einhüllſt und Buckeln daran ſchlägſt? Es ſcheint, als wenn du dir großen Vortheil von deinen Bemühungen verſprächeſt. Jedoch du haſt auch bereits großen Nutzen von deinem Bücherkaufen erlangt: denn du redeſt ja ganz gelehrt; oder, daß ich recht ſage, du biſt ſtummer, als ein Fiſch. Deine Lebensart iſt auch ſo ſchändlich, daß ſie nicht zu beſchreiben iſt: und man ſagt, du ſeyſt bey jedermann, deiner Unfläthereÿ halber, verhaßt. Willſt du nun die Schuld denen Büchern beymeßen: ſo ſollteſt du ſie ja vielmehr mit allem Ernſte fliehen und verabſcheuen. Die alten Scribenten lieſt man um zweyer Urſachen halber: theils will man von ihnen die Geſchicklichkeit zu reden; theils aber auch die Art und Weiſe geziemend zu leben, erlernen, das heißt, man will dem Guten nachahmen und das Böſe vermeiden. Wenn man nun aber ſieht, daß du weder dieſes, noch jenes daraus erlernet haſt; was haſt du alſo anders durch dein Bücherkaufen gethan, als daß du den Mäuſen einen Ort, wo ſie frey aus und eingehen können, den Schaben eine Wohnung, und deinen Knechten eine Urſache häufiger Schläge verſchaf-

ſchaffet haſt, wenn ſie nämlich dieſelben nicht genungſam in Acht nehmen? Aber ſage mir doch; würde es dir auch wohl zur Schande gereichen, wenn dich jemand ſähe ein Buch in den Händen haben, (wie du denn immer eines in den Händen haſt,) und fragte dich, was es für ein Buch ſey, ob es ein oratoriſches, hiſtoriſches oder poetiſches ſey? und du antworteteſt ihm ganz genau auf dieſe Frage, weil du den Titel deſſelben geleſen hätteſt: wenn aber dieſer nachmals ſeine Frage, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, weiter fortſetzte, und entweder etwas daran lobte, oder tadelte; du verſtummteſt aber, und wüßteſt nicht, was du ihm antworten ſollteſt: würdeſt du nicht wünſchen, daß ſich die Erde unter dir aufthun möchte, indem du dir, wie Bellerophon, zu deinem eigenen Unglücke ein Buch hergetragen hätteſt? Als einmals der cyniſche Demetrius zu Korinth ſah, daß ein ungelehrter Menſch in einem ſchönen Buche, und, wo ich nicht irre, in dem Euripides eine Stelle aus der Bacchis las, allwo ein Bothe das Schickſal des Pentheus und die Thaten des Agaves erzählt; ſo nahm er ihm das Buch aus den Händen, riß es in Stücke, und ſagte: es iſt beſſer, daß der Pentheus von mir einmal, als von dir zehnmal zerrißen werde. Nun möchte ich aber doch gerne wiſſen; (denn ich kann die Urſache nicht ergründen, ob ich mir gleich alle Mühe gebe,) warum du denn ſo viele Bücher mit ſo großem Eyfer zuſammen kaufſt? Denn kein Menſch, der dich auch nur ein wenig kennet, wird auf die Gedanken kommen, daß du ſolches des Nutzens oder des Gebrauchs halber thuſt. Es wäre eben ſo viel, als wenn ſich ein

Kahlkopf einen Kamm; ein Blinder einen Spiegel; ein Tauber einen Pfeifer; ein Verſchnittener eine Hure; einer, der mitten auf dem feſten Lande wohnet ein Schiff; und ein Steuermann, einen Pflug anſchaffen wollte. Jedoch, vielleicht willſt du dadurch deinen unermeßlichen Reichthum zeigen, und jedermann bekannt machen, daß du auch ſolche Dinge zu kaufen vermögend ſeyſt, die dir doch im geringſten nichts nützen. Aber ſo viel mir, der ich auch ein Syrer bin, wiſſend iſt; ſo würdeſt du vorlängſt deine Bücher haben verkaufen müßen und Hungers geſtorben ſeyn, wenn du dich nicht durch Liſt und Betrug in das Teſtament eines gewiſſen reichen Mannes eingeſchlichen hätteſt. Es kann aber auch vielleicht dieſes die Urſache ſeyn, warum du ſo viel Bücher zuſammen kaufſt, damit du dich der Lobeserhebungen deiner Schmäuchler würdig machen mögeſt, welche dich täglich nicht nur einen ſchönen, liebenswürdigen und weiſen Mann, ſondern auch einen ſolchen Redner und Geſchichterfahrnen nennen, der ſeines gleichen in der Welt nicht hat. Man ſagt auch, es pflegten bey dir nach Gewohnheit über der Tafel Reden hergeleſen zu werden, und dieſe Leute ſchrien alsdann vor Durſt, wie die Laubfröſche, und tränken nicht eher, als bis ſie durch das Geſchrey ganz wüſte im Kopfe wären. Und ich kann allerdings nicht ſehen, warum es ſchwer ſeyn ſollte, dich auszulachen da du alles glaubſt, was dir vorgeſaget wird. Denn als du neulich mit einem gewiſſen Könige biſt verglichen worden; ſo haſt du es geglaubt: ſo wie du eben dieſes gethan haſt, wenn man dich ehedeſſen mit dem Alexander, dem Philippus und dem Nero verglichen hat,

hat, oder was dir noch andere auf eine andere Weiſe vorgelogen haben. Es iſt kein Wunder, daß du thörichter und unverſtändiger Menſch auf dieſe Gedanken geräthſt, dich in einer Sänfte herum tragen läſſeſt, den Gang, die Minen, ja endlich gar die ganze Perſon eines Königes nachzuahmen dich bemüheſt, und dich innerlich darüber freueſt, wenn dich jemand mit einem ſolchen in Vergleichung ſtellet; da man ſo gar von dem Pyrrhus dem Epiroten, der doch ſonſt ein vortreflicher Mann war, erzählet, daß er von den Schmäuchlern in ſeinen Gedanken ſo verrückt gemacht worden, daß er geglaubt habe, er ſey dem Alexander ähnlich. Ob gleich das Vorhaben dieſer böſen Leute jedermann öffentlich vor Augen lag. Das Bildniß des Pyrrhus wurde auch ſchon überall herum getragen, und dennoch glaubte er, es ſtelle den Alexander wahrhaftig vor. Ich habe zwar den Pyrrhus dadurch ſehr beſchimpft, daß ich ihn mit dir verglichen habe; aber im übrigen kommt ihr doch ſehr wohl mit einander überein. Denn nachdem ſich Pyrrhus dieſes einmal in den Kopf geſetzt hatte; ſo war kein Menſch mehr, der das Gegentheil gedacht oder behauptet hätte: bis ihm endlich ein altes Weib aus Lariſſa die Wahrheit ungeſcheut endeckte, und ihm in ſeiner Thorheit Einhalt that. Er zeigte ihr nemlich die Bildniſſe des Philippus, Perdickas, Alexanders, Caſſanders und anderer Könige, und fragte ſie, welchem er unter dieſen am ähnlichſten ſähe, und glaubte dabey gewiß, ſie würde ſagen, dem Alexander. Nachdem ſie ſich aber lange beſonnen hatte, ſo ſagte ſie endlich: dem Batrachion ſiehſt du am alleráhnlichſten. Es war nämlich zu

Lariſſa

Lariſſa ein Koch, mit Namen Batrachion, welcher dem Pyrrhus ſehr åhnlich ſah. Wem du aber unter den Tånzern auf der Schaubůhne gleich biſt, das will ich itzo mit Stillſchweigen übergehen: unterdeſſen weis ich ganz wohl, daß alle ſagen, du ſeyſt verrůckt im Kopfe, weil du glaubſt, jenes Bild ſåhe dir åhnlich. Da du nun aber von der Malerkunſt nichts verſtehſt, ſo iſt es kein Wunder, daß du verlangſt, man ſolle dich den Gelehrten gleich halten, und denjenigen glaubſt, welche dich mit dieſem Ehrentittel belegen. Zu was Ende mache ich alſo ſo viel Worte, da die Urſache klar am Tage liegt, warum du dir ſo viele Bůcher anſchaffeſt. Nunmehro weis ich, was dasjenige iſt, das mich vorher ſo beſtůrzt gemacht hat. Denn du ſtehſt in Gedanken, du habeſt ein gutes Mittel erfunden, und macheſt dir bereits große Hoffnung, daß alle deine Sachen gut ablaufen werden, wenn der Kőnig als ein weiſer Mann und Liebhaber gelehrter Leute, hőren wird, daß du dir ſo viele Bůcher kaufeſt und anſchaffeſt. Aber hőre doch, du Zårtling, glaubſt du denn, daß der Kőnig ſo gar unverſtåndig iſt, daß er, wenn er dieſes hőrt, nicht auch zugleich erfahren ſollte, was du tåglich fůr eine Lebensart fůhrſt, was du fůr Schmauſereyen beſuchſt, wie du die Nåchte zubringſt, und mit was fůr Leuten du umzugehen pflegſt? Weiſt du nicht, daß die Kőnige viel Augen und Ohren haben? und ůberdieſes ſind ja deine Handlungen ſo bekannt, daß auch die Blinden und Tauben ſie wiſſen. Wenn wir dich nur hőren ſollten, wenn du redeſt; und ſehen, wenn du dich wåſcheſt! Wiewohl, weil du anders geſinnet biſt, ſo iſt nichts daran gelegen, daß wir

dich öffentlich in deiner Blöße ſehen. Aber glaube, auch deine Knechte werden die Schandthaten nicht verſchweigen, welche du des Nachts begehſt, und die nicht würdig ſind, daß man ſie erzählt. Aber antworte mir doch auch auf dieſes: wenn nun unſer Sophiſt Baſſus, oder der Pfeiffenſpieler Batalus, oder der ſybaritiſche Seiltänzer Hemitheon, der die vortrefflichen Geſetze, daß man ſich in allen Laſtern herumwälzen ſolle, gegeben hat; wenn nun, ſage ich, einer von dieſen eine Löwenhaut anzöge, eine Keule in die Hand nähme, und alſo öffentlich auf die Straße gienge: was meyneſt du, würden ihn wohl diejenigen, denen er begegnete, für den Herkules halten? Ich glaube es nicht; und wenn ſie blinder als ein Maulwurf wären. Denn es ſind wohl tauſend Dinge, die dawider ſtreiten; z. E. der Gang, das Geſichte, die Stimme, der krumme Hals, die mannigfaltige Schminke und der Balſam, womit ihr euch zu ſchmücken pflegt; und es bleibt wohl wahr, was man im Sprüchworte ſagt: man könnte eher fünf Elephanten unter dem Arme verbergen, als einen Wollüſtling. Wenn nun alſo dieſer nicht einmal unter einer Löwenhaut verborgen bleiben kann; wie willſt denn du dich hinter einem Buche verbergen können? oder iſt es etwan unmöglich, daß dich deine andern Kennzeichen verrathen ſollten? mit einem Worte ich ſehe, du weiſt nicht, daß man einen guten Ruff nicht bey den Buchhändlern, ſondern in ſich ſelbſt und in ſeiner täglichen Lebensart ſuchen müſſe. Oder glaubſt du etwan, daß die Bücherabſchreiber Attikus und Gallinus von deiner Eitelkeit zeugen und ſie vertheidigen

werden

werden? Bilde dir doch dieſes ja nicht ein! Dieſe grauſame Leute würden dich vielmehr in dein größtes Verderben bringen, und dich in die äußerſte Armuth ſtürzen, wenn es ihnen nur die Götter zuließen. Du würdeſt beſſer gethan haben, wenn du deine Bücher einem Gelehrten geliehen, und ihm zugleich das neulich erbaute Haus eingeräumet hätteſt: ja du hätteſt auch bey den Sclavenhändlern einen Theil deiner großen Schulden bezahlen mögen. Denn auf dieſe zwey Stücke verwendeſt du alle Sorgfalt und Mühe; theils, daß du die rareſten Bücher beſitzen, theils auch die ſtärkſten und anſehnlichſten Knechte haben mögeſt. Im übrigen aber bedenke, was ein guter Rath für ein köſtliches Ding ſey. Ich dächte du bekümmerteſt dich nicht um ſolche Sachen, die dich nichts angehen; und ſuchteſt dich auch zugleich von deiner andern Krankheit zu befreyen: und damit du durch das beſtändige Sclavenkaufen, dein Vermögen nicht völlig erſchöpfen mögeſt; ſo ſchaffe dir für deine itzigen Knechte, weit aufrichtigere freye Knechte an, als dieſe ſind. Denn wo du ſie, ohne zu beſchenken, von dir hinweg gehen läſſeſt; ſo iſt zu beſorgen, daß ſie alles ausſchwatzen und verrathen werden, was bey dir über der Mahlzeit vorzugehen pflegt: wie denn nur neulich dein Junge, da er einmal früh morgens ausgegangen war, die allerſchändlichſten Dinge von dir erzählte; und auch zugleich etliche Zeichen deiner verübten Laſter aufwieß. Alle Anweſende müſſen bezeugen, daß ich höchſt ungehalten darüber war, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er Schläge von mir bekommen; ſo ſehr war ich deinetwegen auf ihn erzürnet, zumal da er auch

noch

noch unterſchiedne andere herbey rief, welche das, was er geſagt hatte, bezeugen ſollten, die es auch nachmals mit vielen Umſtänden weitläuftig erzählten. Wende alſo dein Geld dazu an, daß du zu Hauſe deine Sachen, fein ſicher unternehmen mögeſt. Wie wirſt du dich aber von deinen guten Freunden losmachen können? Wenn ein Hund einmal gewohnt iſt an dem Leder zu käuen, ſo läßt er nicht ſo leichte davon ab. Doch das wirſt du dir ohne Mühe abgewöhnen können, daß du in Zukunft nicht mehr ſo viel Bücher kaufſt. Du biſt gelehrt genug; du biſt weiſe genug. Die Alterthümer haſt du auf das genaueſte inne. Du verſtehſt die Hiſtorie; du weiſt die Regeln der Redekunſt, du kenneſt die Fehler und Schönheiten einer Rede, und kanſt ſehr zierlich in der attiſchen Mundart reden. Du biſt vollkommen gelehrt; und wegen deiner großen Menge von Bücher biſt du in allen Wiſſenſchaften der Erfahrenſte. Denn was hinderts, daß ich dich nicht auch bey der Naſe herumführe; da du dir ein Vergnügen daraus machſt, wenn du von jemanden betrogen wirſt. Da du nun aber ſo viel Bücher haſt; ſo ſage mir doch, in welchem lieſeſt du denn am liebſten? Lieſeſt du den Plato, oder den Antiſthenes, oder den Antilochus, oder den Hipponaktes lieber? Oder vielleicht werden dir die Redner beſſer als dieſe gefallen. Lieſeſt du etwan die Rede des Aeſchynes wider den Timarchus? Jedoch vielleicht weiſt du dieſes alles ſchon, und haſt nicht erſt nöthig ſolches zu leſen. Aber in den Ariſtophanes und Eupolis wirſt du dich unſterblich verliebt haben? Iſt dir das Schauſpiel bekannt, welches er *βαπται* betittelt hat; und

haſt du es völlig durchgeleſen? er hat dich an einem gewiſſen Orte angeſtochen. Schämteſt du dich nicht, da du es gewahr wurdeſt? Es möchte ſich jemand aber wundern, wenn er bedenkt, mit was für einer Beſchaffenheit des Gemüths du in den Büchern lieſeſt, und mit was für Händen du dieſelben betaſteſt. Aber ſage mir doch; wenn lieſeſt du denn in den Büchern? Bey Tage? das hat noch niemand geſehen: oder vielleicht bey Nacht? Oder lieſeſt du nebſt deinen guten Freunden zugleich darinnen, ehe ihr noch eure Uebungen unternehmt? dieſe aber fangt ihr nicht eher an, als bis es Nacht wird. Ach! laß die Bücher liegen, und bekümmere dich vielmehr um deine Sachen, wiewohl dieſes eben ſo unanſtändig, als jenes iſt. Zum wenigſten ſollteſt du dich doch vor der Phädra des Euripides ſcheuen, welche ſehr ungehalten auf das Frauenvolk iſt, und von ihnen ſagt:

Sie ſcheuen nicht die Nacht, die dennoch alles weis;
Ja ſie befürchten nicht, daß es der Winkel ſagt.

Wenn du aber ja deine Krankheit länger am Halſe behalten willſt; wohlan denn, ſo gehe hin: kaufe Bücher ſo viel du willſt, verſchließe ſie zu Hauſe, und ſey zufrieden, daß du die Ehre haſt, ſolche Schätze zu beſitzen; dieſes iſt genug für dich. Hüte dich aber, daß du ſie ja nicht anrühreſt, und unterſtehe dich nicht in denſelben zu leſen, noch eine Rede oder ein Gedichte eines alten Scribenten in deinen Mund zu nehmen, denn ſie haben dir kein Leid zugefügt. Ich weis wohl, daß alles, was ich ſage, vergebens und umſonſt iſt, und daß ich mich, wie man im Sprüchworte redet, unterſtehe einen Mohren zu waſchen. Denn du wirſt

doch

doch nicht aufhören Bücher zu kaufen, ob du gleich von den Gelehrten deswegen ausgelachet wirſt, welche nicht darauf ſehen, daß die Bücher ſchön glänzen und koſtbar ſind; ſondern den Werth und Nutzen derſelben in den Worten und Sachen ſuchen. Oder hoffeſt du etwan deine Unwiſſenheit dadurch zu verbergen, oder dich durch deine Menge Bücher bey dem gemeinen Volke wohl gar in das Anſehen zu ſetzen, daß du ein gelehrter Mann ſeyſt? Weiſt du aber nicht, daß es die unerfahrnen Aerzte eben ſo machen? welche mit ihren helfenbeinernen Inſtrumenten, ſilbernen Schröpfköpfen und vergüldeten Meßerchen groß thun; wenn ſie ſich aber derſelben bedienen ſollen, ſo wiſſen ſie ſolche nicht einmal recht geſchickt in die Hand zu nehmen. Ein andrer erfahrner Arzt hingegen bringt zwar eine verroſtete, dennoch aber ſehr ſpitzige Lanzette hervor, und hebt damit die Krankheit ſeines Patienten. Damit aber deine Vergleichung noch etwas lächerlicher werde; ſo betrachte nur einmal die Barbierer. Du wirſt aber gewahr werden, daß allezeit die größten Meiſter nicht mehr als ein Scheermeſſer, eine Scheere und einen mäßigen Spiegel haben. Wenn aber die Unerfahrnen gleich noch ſo viel Scheeren, und noch ſo große Spiegel vorlegen: ſo merkt man doch, daß ſie die Kunſt nicht verſtehen. Deswegen trägt ſich dieſe lächerliche Begebenheit oft zu, daß ſich viele Leute bey ihren Nachbarn ſcheeren laſſen, vor ihren großen Spiegeln aber nachmals die Haare auskämmen. Da du nun aber ſelbſt deine Bücher nicht gebrauchen kannſt; ſo könnteſt du ſie ja wohl einem andern leihen, der ſich derſelben bedienen möchte. Aber du

haſt noch niemals eines davon weggeliehen; ſondern biſt wie ein Hund, der in der Krippe liegt, welcher, weil er ſelbſt das Heu nicht freſſen kann, ſolches auch einem Pferde nicht gönnet. Und das iſts, was ich nur allein der Bücher wegen, frey mit dir reden wollen. Was die übrigen von den Schändlichkeiten ſo du verübeſt anlanget, ſo wirſt du davon an andern Orten mehr als einmal zu hören haben.

H.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Nigrin,

oder

# Von den Sitten eines Weltweiſen.

## Sendſchreiben an den Nigrin.

---

Lucian wünſcht dem Nigrin viel Glück.

Das Sprüchwort ſagt: **Du bringſt Nachteulen nach Athen**; weil es lächerlich wäre, wenn jemand Nachteulen dahin bringen wollte, indem ihrer ohnedieß daſelbſt viele ſind. Wenn ich dem Nigrin, in der Abſicht, meine Geſchicklichkeit in der Schreibart zu zeigen, eine von mir verfaßte Schrift zuſchickte: ſo verdiente ich, ausgelachet, zu werden, weil ich in der That Nachteulen zu Markte brächte. Doch da ich dir bloß meine Gedanken eröffnen, und

und dir zeigen will, wie ich gegenwärtig geſinnet bin, und daß mich deine Rede nicht wenig gerühret hat: ſo werde ich wohl auch dem Vorwurfe des Thucydides entgehen, welcher ſagt: **Die Unwiſſenheit macht kühne Leute, und die Ueberlegung macht Zauderer.** Denn es iſt bekannt, daß nicht nur die Unwiſſenheit, ſondern auch die Begierde nach einer guten Schreibart, die Urſache meiner Kühnheit iſt. Lebe wohl.

# Der Freund. Lucian.

## Der Freund.

Wie thuſt du doch, nach deiner Abweſenheit, ſo gar groß und vornehm? Du würdigeſt mich nicht mehr des Anſchauens, du gehſt nicht mehr mit mir um, du unterredeſt dich nicht mehr, gewöhnlicher maßen, mit mir, ſondern haſt dich plötzlich verändert, und kömmſt mir recht hochmüthig vor. Ich möchte daher gern von dir hören, wie du zu dieſer ungewöhnlichen Aufführung gekommen biſt, und was die Urſache davon iſt?

**Lucian.** Mein lieber Freund, was wird anders die Urſache davon ſeyn, als die Glückſeligkeit?

**Der Freund.** Was ſagſt du?

**Lucian.** Du ſiehſt, daß ich unverhofft glückſelig, und, mich des theatraliſchen Ausdrucks zu bedienen, dreymal beglückt worden bin.

**Der Freund.** Behüte Gott! ſo geſchwind?

**Lucian.** Ja, ſo geſchwind.

**Der Freund.** Ich möchte aber doch gern die wichtige Sache wiſſen, um welcher willen du dich ſo aufbläheſt; damit ich mich nicht bloß über deine Glückſeligkeit überhaupt freuen dürfe, ſondern damit ich auch von dir alles höre und genau wiſſe.

**Lucian.** Sage, um Jupiters willen! ob es dir nicht bewundernswürdig zu ſeyn ſcheint, daß ich aus einem Knechte ein Freyer, aus einem Armen ein wirklich Reicher, aus einem Narren und Unſinnigen aber, ein ehrbarer Menſch geworden bin?

**Der Freund.** Ja wohl recht was wunderbares. Aber ich verſtehe es doch noch nicht recht, was du ſagſt.

**Lucian.** Ich ging geraden Weges in die Stadt, mich nach einem Augenarzte umzuſehen; denn der Schaden an meinem Auge ward immer größer.

**Der Freund.** Ich weis dieſes alles, und ich wünſchte damals, daß du an einen geſchickten Arzt kommen möchteſt.

**Lucian.** Weil ich mir nun vorgeſetzt hatte, den Nigrin, den platoniſchen Weltweiſen, welchen ich lange nicht geſehen hatte, zu ſprechen: ſo ſtund ich früh auf, ging zu ihm, klopfte an die Thüre, und ward, als mich der Diener gemeldet hatte, hinein geruffen. Als ich hinein kam, traf ich ihn mit einem Buche in der Hand, und um ihn viele Ebenbilder alter Weiſen, um einen Kreis herumgeſetzt, an. In der Mitten war ein Täfelchen, worauf geometriſche Figuren gemalet waren, und eine Sphäre von Drate*, welche, wie es ſchien,

* Im Grundtexte ſteht: σφαῖρα καλάμου. Ich ſollte alſo geſetzt haben: **Eine Sphäre von Rohr.** Aber Theo-

ſchien, das Weltgebäude vorſtellen ſollte. Er umarmte mich auf das zärtlichſte, und fragte mich, was ich machte? Als ich ihm auf alles geantwortet hatte, ſo fragte ich ihn wiederum, was er machte, und ob er willens wäre, wiederum nach Griechenland zu ſchiffen? Nachdemer aber, mein Freund! hiervon angefangen hatte, zu reden, und ſeine Meynung zu ſagen, ſo überſchüttete er mich mit einem ſolchem Ambra von Worten, daß die Sirenen, wenn es anders jemals einige gegeben hat, und die Nachtigallen und der Lotus * bey dem Homer für nichts dagegen zu achten waren. So gar göttliche Reden führte er! Denn er kam in ſeinen Reden dahin, daß er die Weltweisheit und die Freyheit lobte, welche aus ihr entſteht, und das verlachte, was man insgemein für Güter hält; nämlich den Reichthum, den Ruhm, die Königreiche, die Ehre; ferner auch das Gold, den Purpur und andere Dinge, welche dem Pöbel ſo prächtig vorkommen, und auch mir vorher prächtig vorkamen. Ich hörte dieſes alles ſo eifrig



Theodor Marcilius erinnert in der Anmerkung ganz vernünftig, und beweiſt es auch mit andern griechiſchen Stellen, daß κάλαμος auch ſo viel bedeutet, als Drat aus Meßing, Eiſen und dergleichen. Und ſo läßt ſich auch begreifen, wie aus καλάμῳ eine Sphäre hat können gemacht werden, und man darf ſich nicht erſt mit dem Calanus, wie einige von den Herren Scholiaſten, den Kopf zerbrechen. Es iſt ohne Zweifel ohngefähr eine ſolche Maſchine geweſen, wie unſre bekannten ſphæræ armillares ſind.

* Der Lotus war ein ägyptiſcher Baum, deſſen Blüthen den Lilien ähnlich, und deſſen Früchte ſehr ſüß und angenehm waren.

und höchſtbegierig an, daß ich alsbald nicht wußte, wie mir war, und überall hingeriſſen ward. Denn bald ſchmerzte es mich, daß die mir ſo werthen Sachen, als der Reichthum, das Geld, der Ruhm, ſo herunter gemacht wurden, ja ich weinte faſt, daß ſie ihres Anſehens beraubet wurden. Bald ſchienen ſie mir wiederum geringe und lächerliche Dinge zu ſeyn, und ich freuete mich, daß ich, gleichſam als aus der finſtern Luft des vorigen Lebens in die Heiterkeit und in ein ſehr helles Licht ſah: ſo, daß ich, welches ich zuvor nie gethan, mich um mein Auge und deſſen Schaden unbekümmert ließ, und mein Verſtand allmählich etwas ſcharfſichtiger wurde. Denn ich hatte es nicht gewußt, daß ich ihn bisher blinzend mit mir herum getragen hatte. Endlich kam ich in den Zuſtand, worüber du dich nur itzo gegen mich beſchwereteſt. Denn ich bin durch ſeine Reden ſtolz und erhaben worden, und denke an gar nichts geringes mehr. Ich glaube, es geht mir mit der Philoſophie ſo, wie den Indianern, da ſie zum erſtenmale Wein getrunken haben. Denn weil ſie an ſich ſelbſt warmer Natur ſind, ſo fingen ſie alsbald, da dieſes ſtarke Getränke dazu kam, ſehr an, zu ſchwärmen, und raſeten nach dem Weine doppelt ſo ſehr, als andre Leute. So haben mich auch ſeine Reden ganz außer mich geſetzt, und ich gehe itzt ganz trunken herum.

**Der Freund.** Dieſes heißt ja nicht betrunken, ſondern nüchtern und bey gutem Verſtande ſeyn. Ich wollte, daß ich, wenn es anginge, ſeine Reden hören könnte. Denn ich glaube, daß es unrecht wäre, ſie

zu verachten, zumal, wenn der, ſo ſie hören will, ein Freund iſt, und nach gleichem Zwecke ſtrebet.

**Lucian.** Sey zufrieden, mein Freund. Denn du ermahneſt mich, mit dem Homer zu reden, zu etwas, welches ich ſelbſt zu thun begierig bin. Und wenn du mir nicht zuvor gekommen wäreſt, ſo hätte ich dich gleich ſelbſt gebethen, mir zuzuhören. Denn ich will dich der Welt zum Zeugen darſtellen, daß ich nicht ohne Urſache zum Narren worden bin. Ueber dieſes iſt mir es angenehm, oft daran zu gedenken, und ich habe mir die Erinnerung dieſer Sache ſchon gar zur Gewohnheit gemacht. Denn wenn auch gleich niemand bey mir iſt, ſo gehe ich es doch täglich zwey- bis dreymal bey mir ſelbſt durch, was er redete. Und gleichwie die Liebhaber, in Abweſenheit derjenigen Perſonen, welche ſie lieben, ihrer Handlungen und Reden ſich mit Fleiß erinnern, und ihren Schmerz durch dieſen Zeitvertreib überwinden, gleich als wenn die Geliebten ſelbſt da wären: und gleichwie einige glauben, daß jene mit ihnen reden, und ſich an dem, was ſie nur itzo zu ihnen geredet zu haben glauben, als an ſolchen Reden, welche ſie wirklich gehöret haben, ergetzen; und, da ſie ihr Gemüth mit der Erinnerung des Vergangenen beſchäftigen, ſich wegen des Gegenwärtigen zu kränken nicht Zeit haben: ſo ſchöpfe auch ich, in Abweſenheit der Weltweisheit, einen nicht geringen Troſt, indem ich die Reden, welche ich damals hörte, zuſammen nehme und bey mir ſelbſt durchgehe. Kurz, ich ſehe, gleichſam als ob ich auf der See und in der finſtern Nacht herum irrte, nach ihr, als nach einer Fackel, und denke, daß derſelbe Mann bey allen mei-

nen Handlungen gegenwärtig iſt, und ich höre ihn gleichſam alles dieſes zu mir ſagen. Zuweilen, und zwar hauptſächlich, wenn ich meine Gedanken recht genau darauf richte, erſcheint er mir auch ſelbſt in Perſon, und der Schall von ſeinen Reden klingt in meinem Ohren. Denn **er hat**, mit dem Comödienſchreiber zu reden, in der That **einen Stachel in ſeinen Zuhörern zurück gelaſſen.**

**Der Freund.** Höre auf, mein liebſter Freund! Geh ein wenig zurück, und ſage mir es vom Anfange an, was er geredet hat. Du marterſt mich mit deinen Umſchweifen rechtſchaffen.

**Lucian.** Deine Erinnerung iſt gut; und ich muß dieſes auch thun. Aber, mein Freund, haſt du denn die Tragödienſpieler, oder, Gott erbarme es! die albernen Comödienſpieler geſehen? Ich meyne diejenigen, welche ausgeziſchet werden, und die Schauſpiele ſo verderben, daß ſie endlich nicht mehr auf die Schaubühne gebracht werden, wenn ſie gleich oft gut ſind, und den Preiß erhalten haben.

**Der Freund.** Ja, ich kenne viel ſolche Schauſpieler. Aber warum fragſt du danach?

**Lucian.** Ich befürchte, ich werde meine Perſon vor dir eben ſo lächerlich ſpielen, und bald die Sachen unordentlich zuſammen hängen, bald ſie, wegen meiner ſchlechten Einſicht, verderben, ſo, daß du allmählich ſelbſt das Schauſpiel zu verachten wirſt genöthiget werden. Mit der Vorſtellung meiner Perſon werde ich es nicht ſo genau nehmen. Der Inhalt meines Vortrages wird mir vermuthlich nicht geringen Schmerz verurſachen, wenn er mit mir zugleich

in einer geringen Geſtalt, und, durch mein Verſehen, unanſehnlich erſcheinen wird. Darum bedenke, ſo lange, als ich reden werde, daß der Poet an ſolchen Fehlern nicht Schuld hat, und von der Schaubühne weit entfernt an einem Orte ſitzet, und ſich um nichts bekümmert, was auf derſelben vorgeht. Siehe nun, ich entdecke dir meine Gefahr, und was ich, als ein Schauſpieler, für ein Gedächtniß habe; in dem ich nicht viel von denen Perſonen auf der Schaubühne unterſchieden bin, welche zum Wegſchicken gebraucht werden. Wenn es dir alſo vorkommen wird, als ob ich etwas ſagte, das ſich nicht ſchickt: ſo denke daran, daß es beſſer geweſen iſt, und daß es der Poet ohne Zweifel anders geſagt hat. Wenn du mich aber ausziſchen wirſt: ſo werde ich es eben nicht gar zu übel nehmen.

**Der Freund.** O wie gut iſt es, ſo wahr Merkur lebt! daß dein Eingang, welchen du, nach Art der Redner, abgefaſſet haſt, zu Ende iſt! Es ſcheint als wenn du noch dieſes hätteſt hinzuſetzen wollen, daß eure Unterredung kurz geweſen, daß du zum Reden unbereitet kömmſt, und daß es beſſer wäre, wenn ich ihn dieſes ſelbſt ſagen hörete; denn du ſagteſt nur etwas weniges, und was du dir habeſt merken können. Wollteſt du nicht dieſes auch ſagen? Du haſt alſo nunmehr nicht nöthig, mir dieſes zu ſagen. Denke nur, als wenn du mir, was dieſes anlangt, ſchon alles vorher geſagt hätteſt; denn ich bin zum Loben und Händeklopfen ſchon bereit. Wenn du aber bey deinem Vortrage zaudern wirſt: ſo werde ich mich

ſchon an dir rächen, und dich auf das empfindlichſte auszischen.

Lucian. Ja, auch dieſes, wovon du gedacht haſt, habe ich dir wollen geſagt wiſſen; auch dieſes, daß ich nicht alles, wie er, nach der Ordnung und im Zuſammenhange ſagen würde: denn dieſes iſt mir ganz unmöglich. Ich werde auch nicht thun, als ob er das redete, was ich ſagen werde, damit ich nicht auch hierinnen denen Schauſpielern gleich werde, welche oft, wenn ſie den Agamemnon, oder den Kreon, oder gar den Herkules vorſtellen, goldgewirkte Kleider an haben, ein erſchreckliches Geſichte machen und die Rachen grauſam weit aufſperren, ganz ſachte und klar und weibiſch und noch ſchwächer reden, als Hekuba, oder Polyxena. Damit man mir alſo nicht vorwerfen könne, daß ich eine vornehmere Perſon, als ich, nach meinem Anſehen vorſtellen kann, angenommen hätte, und ihren Staat verunehrte: ſo will ich ganz unverſtellt, und in meiner eigenen Perſon, mit dir reden, damit ich, wenn ich falle, nicht etwan den Helden, welchen ich vorſtelle, zugleich mit zu Falle bringe.

**Der Freund.** Der Mann wird heute nicht aufhören, mir von der ewigen Schaubühne und Tragödie vorzureden.

**Lucian.** Ja, ich will aufhören, und mich nur zur Sache wenden. Im Anfange ſeiner Reden lobte er Griechenland und die Einwohner von Athen: weil ſie philoſophiſch und arm lebten, und weder an ihren

Mit-

Mitbürgern, noch an Fremden, welche ſich vornähmen, die Schwelgerey einzuführen, ein Vergnügen hätten: ſondern, wenn auch jemand mit dieſen Gedanken zu ihnen käme, ihn allmählig auf andern Sinn brächten, eines andern belehrten, und ihn ſoweit brächten, daß er ein unſträfliches Leben führete. Er gedachte auch eines von den goldreichen Leuten, welcher, als er nach Athen gekommen, großen Staat und mit ſeinem langen Gefolge viel Aufſehens gemacht, ein buntes und goldgeſtücktes Kleid angehabt, und geglaubet hat: er würde von allen Athenienſern bewundert und für einen höchſtbeglückten Mann angeſehen, da ſie ihn doch für einen unglücklichen armen Schelm gehalten. Ja ſie haben gar angefangen, ihn zu unterrichten, und ihm, aber nicht auf eine bittere Art und öffentlich, unterſagt, in einer freyen Stadt nach ſeinem Gefallen zu leben: ſondern, da er auf den Uebungsplätzen und in den Bädern den Leuten beſchwerlich war, indem ſeine Bedienten die Leute drückten, und denen, die ihm begegneten, den Weg enge machten, ſo ſprach einer im Ausweichen, ganz ſachte, als ob er ihn nicht durchziehen wollte: **Er befürchtete, er möchte im Baden umgebracht werden. Aber es wäre im Bade vollkommen Friede, und er hätte alſo kein Kriegsheer nöthig.** Jener hörete die Wahrheit, und ward indeſſen unterrichtet. Sie zogen ihm das bunte Kleid und den Purpur aus, verſpotteten die blumichten Farben ganz höflich und ſprachen: **Hier iſt es Frühling.** Ferner: **Wo kömmt dieſer Pfau her?** und: **Vielleicht iſt es ſeiner Mut-**

ter ihr Kleid; u. dergl. m. Auf eben dieſe Weiſe zogen ſie ſeine andern Sachen durch, und bald ging es über die Menge ſeiner Ringe, bald über ſeine geputzten Haare und über ſeine Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken her. Wodurch er denn allmählig mäßig worden, und mit viel beſſern Sitten wieder weggegangen, nachdem er öffentlich ſo war unterrichtet worden. Zum Beweiſe aber, daß ſie ſich nicht ſchämeten, ihre Armuth zu geſtehen, gedachte er gegen mich von einer Stimme, von welcher er ſagte, daß er ſie bey dem panathenäiſchen Spiele von allen gehört habe. Es wäre nämlich ein Bürger bey dem Kopfe genommen und zu dem Vorgeſetzten des Spieles gebracht worden, weil er dem Spiele in einem gefärbten Kleide beygewohnt. Als die Bürger dieſes geſehen, hätten ſie ſich ſeiner erbarmet und für ihn gebethen. Und als der Herold ausgeruffen, daß er wider das Geſetz gehandelt hätte, da er dem Spiele in einem ſolchen Kleide beygewohnet: ſo hätten alle, gleich als ob ſie ſich vorher darüber berathſchlaget hätten, einſtimmig geſchryen, man ſolle ihm die Schuld, daß er ein ſolches Kleid getragen, ſchenken, weil er kein anderes hätte. Dieſes lobte er nun, nebſt der Freyheit, welche daſelbſt herrſchet, der Mäßigkeit in der Koſt, der Ruhe und der Entfernung von den Geſchäfften, welches alles häufig daſelbſt anzutreffen iſt. Er zeigte auch, daß der Umgang mit dieſen Leuten recht nach der Philoſophie ſey, daß man ſeine Sitten bey ihnen rein erhalten könne, und daß ſich ihre Lebensart überauswohl für einen geſetzten Mann ſchicke, welcher gelernet habe, den Reichthum zu verachten, und ſo zu

leben ſich vorgeſetzet habe, wie es, nach der Natur, zu leben gut wäre. Aber für denjenigen, welcher den Reichthum liebet, und die Glückſeligkeit nach dem Purpur und nach der Gewalt mißt, welcher die Freyheit in Werken und Worten niemals geſchmecket und erfahren hat, welcher die Wahrheit niemals geſehen hat, und in lauter Schmäucheley und Knechtſchaft erzogen worden, welcher ſein ganzes Gemüth der Wolluſt unterworfen und ihr allein zu dienen beſchloſſen hat, ein Liebhaber köſtlicher Speiſen, des Trinkens und der veneriſchen Lüſte iſt, voll Hinterliſt, Betrug und Lügen ſteckt, welcher an dem Klange der Seyten und anderer muſikaliſchen Werkzeuge, und an ſchädlichen Liedern ſein Vergnügen hat, für dieſen, ſagte er, ſchicke ſich der Umgang mit den Einwohnern dieſer Stadt *. Denn dieſe hätten alle Gaſſen und Marktplätze mit den koſtbarſten Sachen erfüllet, und es wäre ihnen allen erlaubt, die Wolluſt in den Thoren zu empfangen, und zwar theils durch die Augen, theils durch die Ohren und die Naſe, theils durch die Kehle, theils durch die veneriſchen Begierden; und wenn nun die Wolluſt als ein immerwährender und trüber Strom flöſſe, ſo würden alle Wege dadurch erweitert. Denn der Ehebruch, der Geiz, der Meyneid und die mit ihnen verwandten Wollüſte dringen alle zugleich. Das Gemüth wird von ihrem

* Nämlich Rom. Nigrin war ein Römer, und hatte eine Reiſe nach Griechenland gethan, wo er in Athen das geſehen, was er, wie im Vorhergehenden zu erſehen iſt, zu dem Lucian, in Rom, als dieſer ihn daſelbſt beſucht, geſagt hat.

rem Strome verſchlungen, und die Schamhaftigkeit, die Tugend und die Gerechtigkeit werden von ihm verſchwemmet. Wenn es dem Erdreiche hieran fehlet: ſo qvellen viele und unbändige Wollüſte heraus. So zeigte er nun, daß dieſe Stadt beſchaffen und eine Lehrmeiſterinn ſolcher Güter ſey. Sobald, als ich daher, ſprach er, aus Griechenland zurück kam, und nicht mehr weit von hier entfernet war, blieb ich ſtehen und foderte von mir ſelbſt Rechenſchaft, warum ich hieher gekommen wäre und ſprach, was dort Honer ſagt:

Elender! fliehest du der Sonnen helles Licht?

(nämlich Griechenland mit ſeiner Glückſeligkeit und Freyheit) und kömmſt hieher, den hier befindlichen Tumult, die Verleumdungen, die ſtolzen Complimente, die Schmauſereyen, die Schmäuchler, die Ermordungen, das Hoffen auf die Teſtamente und die verſtellten Freundſchaften zu ſehen? Was willſt du nun machen, da du dich weder von hier weg begeben, noch dir die hieſigen Einrichtungen zu Nutze machen kannſt? Als ich mich nun bey mir ſelbſt ſo berathſchlaget und, wie Jupiter den Hektor, alſo ich mich ſelbſt, wie es dort heißt, den Pfeilen, dem Menſchenmorde, dem Blute und dem Tumulte entzogen hatte, ſo beſchloß ich, künftig zu Hauſe zu bleiben. Dieſe Lebensart, welche dem gemeinen Manne weibiſch und furchtſam vorkömmt, ziehe ich andern vor, und rede ſelbſt mit der Weltweisheit, mit dem Plato und mit der Wahrheit. Ich ſtelle mich gleichſam in einen ſehr zahlreichen Schauplatz und ſehe von einer großen Höhe,

he, was vorgeht; und dieſes iſt theils ſo beſchaffen, daß es viel Vergnügen und Lachen erwecken kann, theils ſo, daß es die Standhaftigkeit des geſetzteſten Mannes in Verſuchung führet. Denn, wofern man auch zum Lobe der Uebel etwas ſagen darf, ſo glaube, daß die Uebungen in der Tugend nirgends ſtärker ſind, und daß man nirgends ſonſt beſſere und gewiſſere Verſuche mit dem Gemüthe anſtellen kann, als in dieſer Stadt und bey dem Umgange allhier. Es iſt nichts geringes, ſo vielen Begierden, ſo vielen Schauſpielen und Reizungen der Ohren, welche einen überall an ſich ziehen und abhalten, zu widerſtehen: ſondern man muß wirklich, nach dem Beyſpiele des Ulyſſes, da vorbey ſchiffen, ob gleich nicht, wie er, mit gebundenen Händen, denn dieſes wäre furchtſam, auch nicht mit mit Wachſe verſtopften Ohren, ſondern hörend, frey und mit einem recht erhabenen Gemüthe. Es iſt aber auch billig, die Weltweisheit zu bewundern, wenn man jene Unſinnigkeit gegen ſie betrachtet; und es iſt billig, jene Glücksgüter zu verachten, wenn man ſieht, daß, gleichwie auf einer Schaubühne und in einem Schauſpiele, wo viele Perſonen vorkommen, dieſer aus einem Knechte ein Herr, ein anderer aus einem Reichen ein Armer, ein anderer aus einem Armen ein königlicher Bedienter, oder ein König; und wiederum, daß dieſer des andern Freund, und ein anderer ſein Feind und noch ein anderer flüchtig wird. Denn dieſes iſt fürwahr etwas ſehr wichtiges, daß, ob gleich das Glück ſelbſt bezeuget, daß es mit den Handlungen der Menſchen ſpielet, und ob es gleich

geſteht, daß bey ihnen nichts beſtändiges iſt, nichts deſto weniger doch diejenigen, welche es täglich ſehen, nach Reichthum und Macht ſtreben, und alle voll von einer Hoffnung ſolcher Dinge herum ſehen, welche nicht geſchehen. Daß ich dir aber geſagt habe, man dürfe über das, was vorgeht, lachen, und ſein Gemüth ergetzen, dieſes will ich dir itzo erklären. Wie ſollten nicht ſelbſt die Reichen lächerlich ſeyn, welche ihren Purpur vorzeigen, mit ihren Ringen pralen und viele alberne Poſſen zu Markte bringen? Was aber das allerabgeſchmackteſte iſt, ſo grüßen ſie auch die, welchen ſie begegnen, mit einer angenommenen Stimme, und glauben was großes zu thun, wenn ſie ſie nur anſehen. Einige noch ſtolzere laſſen andere gar zu ihren Füßen niederfallen, und zwar dieſes nicht von weiten, auch nicht ſo, wie es bey den Perſern gewöhnlich iſt, ſondern man muß nahe zu ihnen kommen, ſich bücken, ſchon von ferne ganz demüthig thun, und dieſe Gemüthsbeſchaffenheit durch eine ähnliche Geſtalt des Körpers ausdrücken, und die Bruſt oder die rechte Hand küßen; welches auch denen beneidenswürdig und prächtig vorkömmt, welchen dergleichen nicht wiederfährt. Der Verehrte aber ſteht ſehr lange Zeit da, um ſich betrügen zu laſſen. Ich lobe aber dieſer Leute ihre Unfreundlichkeit, daß ſie uns nicht erluuben, ihren Mund zu küſſen. Viel lächerlicher aber ſind diejenigen, welche ihnen nachgehen und zuſehen, um Mitternacht aufſtehen, die Stadt rings herum durchlaufen, ſich von den Hausknechten verſchließen laſſen, und ſich Zeit nehmen,

Hun-

Hunde, Schmäuchler und dergleichen zu hören. Der Lohn dieſes mühſamen Herumlaufens iſt eine beſchwerliche Mahlzeit, eine Urſache vieler Uebel. Und wie viel freſſen ſie nicht da! wie viel ſaufen ſie nicht da über ihren Willen! wie viel ungeſchicktes reden ſie nicht! mit was für Murren und Unzufriedenheit gehen ſie endlich nicht weg und ſchieben die Schuld auf die Mahlzeit, oder beſchweren ſich über Beſchimpfungen, oder über niederträchtige Reden! Sie erfüllen ſpeyend die engen Gaſſen und zanken ſich über die gemeinſten Huren. Die meiſten von ihnen ſchlafen bis weit in den Tag hinein und machen den Aerzten etwas zu laufen. Denn einige, welches was ganz ſonderbares iſt, haben ſonſt nicht Zeit, krank zu ſeyn. Ich halte die Schmäuchler für viel ſchändlicher, als die, welchen ſie ſchmäucheln, und glaube faſt, daß jene die Urſache von dieſer ihrem Hochmuthe ſind. Denn wenn ſie ihren Reichthum bewundern, das Gold loben, ihre Vorhöfe früh erfüllen, und wenn ſie fortgehen, ſie faſt hochgebietende Herren nennen, was denken ſie alsdann wohl, aller Wahrſcheinlichkeit nach? Wenn ſie ſich aber auch, durch einen allgemeinen Schluß, nur im geringſten dieſer freywilligen Dienſtbarkeit entzögen, meynſt du nicht, daß hernach im Gegentheile ſelbſt die Reichen vor die Thüren der Armen kommen und ſie bitten würden, ſie möchten doch ihre Glückſeligkeit nicht ſo unbeſchaut und ohne Zeugen laſſen, und nicht zugeben, daß ihre koſtbar beſetzten Tafeln und großen Häuſer ſo ohne Gebrauch und Nutzen wären? Denn der Reichthum ſelbſt iſt ihnen

nicht ſo lieb, als dieſes, daß ſie ſich, um des Reichthums willen, für glückſelig halten. Es iſt wahr, ein prächtiges Haus iſt dem, der es bewohnt, nichts nütze: ja das Gold und das Elſenbein haben keinen Nutzen, wenn ſie nicht jemand bewundert. Man hätte daher auf eine ſolche Art ihre Gewalt verringern und umſtoßen ſollen, indem man dem Reichthume etwas ſo verächtliches entgegen geſetzt hätte. Doch ſo macht man ſie durch ſeine Dienſtbarkeit zu Narren. Wenn ungelehrte Leute, und die, welche ihre Unwiſſenheit öffentlich bekennen, dieſes thun, ſo wird man dieſes billig für erträglicher halten: aber daß auch diejenigen, welche Philoſophen ſeyn wollen, noch viel lächerlichere Dinge machen, dieſes iſt was ganz abſcheuliches. Was meyneſt du wohl, daß ich denke, wenn ich einen von dieſen, ſonderlich einen alten, mitten unter einem Haufen von Schmäuchlern erblicke; wenn ich ſehe, daß er hinter einem, welcher Ehrenſtellen bekleidet, wie ein Bedienter, hergeht, daß er mit denen, welche die Leute zu andern zu Gaſte bitten, ſich in ein Geſpräch einläßt; wenn er gleich in prächtigern und anſehnlichern Kleidern einhergeht, als andere? Und, was mich am meiſten ärgert, ſo verändern ſie ihre Kleidung nicht, wenn ſie gleich, was das übrige anbetrifft, eben dieſe Perſonen ſpielen. Mit was für Schmarotzerey ſoll man ſie nicht vergleichen, wenn man betrachtet, was ſie bey den Gaſtereyen thun? Freſſen ſie ſich nicht weit bäueriſcher, und ſaufen ſie ſich nicht weit ärger voll, als andere? Sie ſtehen unter allen von der Mahlzeit zuletzt auf, und wollen

mehr mitnehmen, als die andern. Die, ſo etwas höflicher ſeyn wollen, ſchämen ſich dennoch öfters nicht, eins zu ſingen. Dieſes hielt er nun für lächerliche Dinge. Vornehmlich aber gedachte er derjenigen, welche für das Lohn philoſophiren, und die Tugend gleichſam auf dem Markte feil biethen. Daher nennte er ihre Schulen Werkſtäte und Wirthshäuſer. Denn er glaubte, daß derjenige, welcher andere den Reichthum zu verachten lehren wolle, erſt zeigen müſſe, daß er über den Wucher erhaben ſey. Er (Nigrin) unterläßt und thut dieſes alles, wie ſichs gehöret. Denn er geht nicht nur mit denen, welche es verlangen, ohne ihre Unkoſten, um, ſondern theilt auch denen, die ihn darum bitten, von dem Seinigen mit, und verachtet alle Güter. Es fehlt ſo viel, daß er fremdes Vermögen begehren ſollte, daß er vielmehr das Seinige, ohne ſich darum zu bekümmern, verderben läßt. Er hat nicht einmal ſeinen Acker, welcher nicht weit von der Stadt liegt, für werth gehalten, hinzugehen und ihn zu beſehen, ja er ſagte, daß er ganz und gar nicht ſein wäre; welches er, wie ich glaube, alſo meynte, daß wir von Natur nicht Beſitzer dieſer Dinge ſind, und nur, nach dem Geſetze und durch die Erbſchaft, die Nutzung derſelben auf eine ungewiſſe Zeit übernehmen und auf eine kurze Zeit für Beſitzer derſelben gehalten werden, da ſie denn, nach Verlauf dieſer Zeit, ein anderer von uns bekömmt, und ſie ebenfalls, als Beſitzer, genießt. Er giebt denen, welche ihnen nachahmen wollen, wichtige Beyſpiele, nämlich die Mäßigkeit im Eſſen, ein

gehöriges Maaß der Leibesübungen, die Schamhaftigkeit des Angeſichts, die Mäßigung in Kleidern, und über alles dieſes ein geſetztes Gemüth und die Sanſtmuth. Er ermahnte die, ſo um ihn waren, das Gute nicht aufzuſchieben, wie es viele thun, indem ſie eine gewiſſe Zeit, oder Feyertage, oder öffentliche Zuſammenkünfte anſetzen, da ſie anfangen wollen, nicht zu lügen und zu thun, was recht iſt. Der Trieb zum Guten, ſagte er, muß ohne Aufſchub vollſtrecket werden. Er misbilligte auch derjenigen Philoſophen ihr Verfahren offenbar, welche ſolche Tugendübungen anſtellen, daß ſie die jungen Leute in Ertragung vieler Martern und Beſchwerlichkeiten üben, daß viele ſie binden, andere ſie geißeln laßen, und daß ſie denen, welche ſchön ſind, die Haut mit ſpitzen Eiſen zeritzen. Denn er glaubte, daß es viel eher nöthig wäre, die Seelen hart und unempfindlich zu machen, und daß derjenige, welcher die Leute am beſten unterrichten wollte, theils auf die Seele, theils auf den Leib, theils auf das Alter und auf die vorhergegangene Erziehung, ſehen müſſe, wenn er den Vorwurf, daß er mehr auflege, als die Kräfte verſtatten, vermeiden wolle. Er ſagte, daß ihrer viele geſtorben wären, wenn ſie auf eine ſo unvernünftige Art wären angeſtrenget worden. Ich habe ſelbſt einen geſehen, welcher, nachdem er dieſe Martern bey ihnen geſchmecket, hernach, als er geſchwind richtige Lehren gehöret hatte, von ihnen floh, ohne jemals wieder zurückkehren zu wollen, und zu dieſem ſeine Zuflucht nahm, bey welchem er denn

nothwendig beſſer aufgehoben ſeyn mußte. Hier hörte er von dieſen auf, und fing an, von andern Leuten zu reden. Er gedachte von den Unruhen in der Stadt, von den daraus entſtehenden Händeln, von den Schaubühnen, von der Rennbahne *, von den Bildſäulen der Bereiter, von den Namen der Pferde, und von den Geſprächen, welche hierüber auf den Gaſſen gehalten werden. Denn die raſende Liebe zu den Pferden iſt in der That ſehr eingeriſſen, und hat ſchon viele, welche in dem Anſehen ſtehen, daß ſie geſetzte Leute ſind, überfallen. Hernach fing er gleichſam ein neues Schauſpiel von den Unruhen an, welche mit den Leichen und Teſtamenten verbunden ſind, und ſetzte hinzu, daß die Römer, von ihrer Kindheit an, ihr ganzes Leben hindurch, nur ein einzigmal wahr redeten, nämlich in den Teſtamenten; damit ſie ſich nicht, wenn ſie die Wahrheit redeten, in Schade brächten. Ich konnte das Lachen nicht halten, als er ſagte, daß ſie auch ihre Unwiſſenheit mit ſich begraben wiſſen wollten, und daß ſie ihre Thorheit ſchriftlich bekenneten, indem einige befählen, daß ihre Kleider, andere, daß ſonſt etwas, was ihnen im Leben lieb geweſen, zugleich mit ihnen verbrannt werden ſoll; andere, daß gewiſſe Knechte bey ihren Gräbern Wache ſtehen ſollen, und noch andere, daß ihre Leichenſteine mit Blumen behangen werden ſollen; wodurch ſie denn auch in ihrem Tode Narren bleiben. Er ſagte, nun ſollte man urtheilen, was ſie im Leben gethan hätten, wenn ſie der-



* Ἱππόδρομος. In der neuen lat. Ueberſetzung iſt es durch *Circus* gegeben.

gleichen Dinge nach ihrem Tode anordneten. Denn dieſe wären eben diejenigen, welche theure Zugemüſe kauften, und den Wein bey den Gaſtereyen mit Safran und Gewürze anmachten; welche ſich mitten im Winter mit Roſen überſtreueten, die ſie, wenn ſie rar und außer der Zeit vorhanden ſind, liebten; vor welchen ihnen aber, zur Zeit ihrer Blüthe, und wenn ſie die Natur darbiethet, ekelt. Sie wären diejenigen, welche ſo gar Salben tränken; womit er ihrer hauptſächlich deswegen ſpottete, weil ſie ſich nicht einmal ihrer Begierden zu bedienen wüßten, ſondern auch hierinne ſündigten und ihre Grenzen mit einander vermengten: indem ſie ihre Gemüther von den Wollüſten überall her anfallen ließen, und, wie man in den Tragödien und Comödien ſagt, neben der Thüre hinein gingen. Dieſe Arten der Wollüſte nennete er einen Solöciſmus. Er ahmte dem Momus nach, und ſagte etwas, welches auf eben das, was jener ſagte, hinaus lief. Denn gleichwie jener den Gott, der den Stier gemacht hatte, tadelte, daß er ihm die Hörner nicht vor die Augen geſetzet hätte, ſo tadelte er auch die, welche Kränze trugen, daß ſie nicht wüßten, wo die Kränze hingehöreten. Denn, ſagte er, wenn ſie ſich an dem Geruche der Veilchen und der Roſen ergetzen, ſo ſollten ſie ſie vielmehr unter der Naſe tragen, ſo nahe an dem Werkzeuge des Geruchs, als es möglich iſt; damit ſie recht viel Anmuth an ſich ziehen könnten. Er lachte auch diejenigen aus, welche einen bewundernswürdigen Fleiß auf die Zubereitung der Mahlzeiten wenden, und ſich auf vielerley Gewürze und Leckerbißchen befleißi-

fleißigen. Denn er ſagte, ſie müßten, aus Liebe zu einer kurzen und flüchtigen Wolluſt, viel Geſchäffte über ſich nehmen. Allein dieſer Beſchwerlichkeiten fuhr er fort, unterzögen ſie ſich um vier Finger willen. Denn ſo lang wäre die längſte Kehle eines Menſchen. Denn ſie hätten von dieſen theuer erkauften Speiſen, ehe ſie äßen, kein Vergnügen, und wenn ſie ſie verſchluckt hätten, ſo hätten ſie auch in dem von ihnen angefüllten Magen keine angenehme Empfindung. Es bliebe alſo übrig, daß ſie ſich eine Wolluſt, welche ſie nur im Vorbeygehen genößen, mit ſolchen Koſten erkauften. Es wäre aber, ſagte er, ganz natürlich, daß ſie ſich ſo aufführen müßten, weil ſie allzu unerfahren, und ihnen wahrhaftere Ergetzlichkeiten, zu welchen allen die Weltweisheit diejenigen anführet, welche arbeiten wollen, unbekannt wären. Von dem, was in den Bädern vorgeht, ſagte er gar viel. Er redete von den großen Gefolgen, von den Schmähungen, von denen, welche auf den Knechten ſitzen, und von ihnen, gleichſam als zur Schau, getragen werden. Eins, welches in der Stadt ſo wohl, als in den Bädern, ſehr gewöhnlich iſt, ſchien er mir vornehmlich zu haſſen. Es müſſen einige von den vorweggehenden Knechten ſchreyen und ermahnen, ſich mit den Füſſen vorzuſehen, wenn man über etwas Erhabenes oder Vertieftes gehen muß; ſie müſſen nämlich ihre Herren, welches höchſtabgeſchmackt iſt, daran erinnern, daß ſie gehen. Er war unwillig auf ſie, daß ſie, da ſie zum Eſſen nicht eines fremden Mundes und fremder Hände, auch nicht zum Hören fremder Ohren nöthig hätten, doch, ſich

vorzuſehen fremde Augen brauchten, obgleich die ihri- gen ganz geſund wären; und daß ſie ſich auf eine ſolche Art könnten zuruffen laſſen, welche ſich nur für ſie ſchickte, wenn ſie Krüpel und Blinde wären. Solche Dinge nehmen diejenigen, welche über die Stadt ge- ſetzet ſind, auf den Marktplätzen, am hellen Mittage, vor. Als er von dieſem und vielen andern derglei- chen geredet hatte, hörete er auf. Ich hörte ganz er- ſtaunet zu, und wünſchte immer mit Furcht, daß er nicht aufhören möchte. Als er aber aufhörete, ging mir es, wie den Phäaciern*. Denn ich hatte nun ſchon lange die Augen auf ihn gerichtet und dabey ein ſtilles Vergnügen empfunden: hernach ward ich ganz verwirrt und wirblich, der Schweiß lief ſtromweiſe von mir herunter; was ich ſagen wollte, das entfiel mir wieder, und ich mußte wieder umkehren; die Stimme verſagte mir und die Zunge taumelte, und zuletzt weinte ich in der größten Verwirrung. Denn ſeine Reden hatten mich nicht nur von außen und ein wenig gerühret; ſondern ich hatte eine tiefe und tödt- liche Wunde bekommen; denn er hatte ſeine Rede ſo geſchickt gerichtet, daß ſie, wenn ich ſo reden darf, ſelbſt meine Seele traf. Wenn auch ich mich itzo wagen darf, von philoſophiſchen Reden etwas zu gedenken: ſo ſind meine Gedanken davon folgende. Die Seele eines wohlgearteten Menſchen ſcheint mir einem klei- nen Ziele ſehr ähnlich zu ſeyn. Es giebt viel Schü- tzen in der Welt, deren Köcher zwar mit viel- und mancherley Arten der Reden erfüllet ſind, die aber doch

* Im 11. B. d. Odyß. 332 u. 333. Vers.

doch nicht alle gewiß ſchießen; ſondern einige ſpannen die Sehnen allzu ſehr, und ſchießen allzu heftig. Auf dieſe Art treffen ſie zwar; ihre Pfeile bleiben aber nicht in dem Ziele ſtecken, ſondern ſie dringen, wegen der Heftigkeit ihres Fluges, durch, und hinterlaſſen nur in der Seele eine offene Wunde. Bey andern geſchieht das Gegentheil. Denn, wegen der allzu ſchwachen Kräfte und nicht ſcharf genug geſpannten Sehnen, erreichen ihre Pfeile das Ziel nicht, ihre Kraft verläßt ſie, und ſie fallen oft mitten im Fluge auf die Erde. Wenn ſie ja zuweilen das Ziel erreichen, ſo machen ſie keine tiefe Wunde darein, und treffen es nur ganz ſchwach von außen; denn ſie wurden nicht durch einen heftigen Stoß fortgetrieben. Wer aber ein guter Schütze und unſrem Nigrin gleich iſt, der wird vor allen Dingen genau nach dem Ziele ſehen, ob es ſehr weich, oder ob es für die Pfeile allzu hart iſt. Denn es giebt Ziele, welche nicht verwundet werden können. Wenn ihm nun dieſes bekannt iſt, ſo taucht er auch den Pfeil nicht in Gift, worein die Pfeile der Scythen getauchet werden, auch nicht in Opium, wie der Kureten ihre; ſondern beſchmieret ſie mit einer zugleich allmählig beißenden und angenehmen Salbe, und ſchießet alsdann gewiß. Wenn es nun hernach den gehörigen Stoß bekommen hat, ſo dringt es ſo weit hinein, als es ſoll, bleibt alsdann ſtecken, und läßt viel Arzney aus ſich heraus, welche ſich hernach zerſtreuet und das ganze Gemüth durchdringt. Daher kömmt es, daß man ſich ſo ergetzet und bey dem Zuhören weinet; welches mir auch wiederfuhr, als die Arzney mein Gemüth

müth allmählich durchdrang. Es fiel mir dabey ein, folgenden Vers zu ihm zu ſagen:

Wirf nur; vielleicht wirſt du ein Licht der Helden werden.

Denn gleichwie diejenigen, welche die Flöte des Phrygiers hören, nicht alle raſend werden, ſondern nur ſo viele, als ihrer von der Rhea ergriffen werden, und dieſe, wenn ſie das ſpielen hören, ſich ihrer Leidenſchaft wieder erinnern: ſo gehen auch nicht alle diejenigen, welche den Philoſophen zuhören, begeiſtert und verwundet davon; ſondern nur diejenigen, welche ſchon ein wenig ein philoſophiſches Gemüth haben.

**Der Freund.** Was für wichtige, bewunderswürdige und göttliche Dinge habe ich nicht, mein Freund! von dir gehöret! du biſt in der That, mir unwiſſend, mit Ambroſia und Lotus geſättiget worden. Mein Gemüth iſt auch bey deinen Reden gerühret worden, und da du nun aufhöreſt, bin ich verdrießlich, und, daß ich mich deines Ausdrucks bediene, verwundet. Du darfſt dich auch nicht wundern. Denn du weiſt, daß die, welche von tollen Hunden gebißen worden, nicht allein ſelbſt raſend werden, ſondern auch machen, daß andere, welche ſie in ihrer Raſerey beißen, unſinnig werden. Denn es wird zugleich mit dem Biſſe etwas von der Krankheit mit hinüber gebracht und hernach noch immer weiter ſehr vielfach fortgepflanzet.

**Lucian.** So geſtehſt du mir alſo, daß du nun auch ſelbſt raſend biſt*?

**Der**

* Ich habe kein Bedenken getragen, ἐρᾶν hier, mit dem Johan=

Der Freund. Allerdings. Und ich bitte dich über-dieſes, für uns alle beyde eine Arzney zu erfinden.

Lucian. Wir müſſen thun, was Telephus ** gethan hat.

Der Freund. Was meynſt du denn?

Lucian. Wir müſſen zu dem gehen, der uns verwundet hat, und ihn bitten, daß er uns heile.

Johannes Brodäus, durch raſend ſeyn, zu überſetzen, da durch lieben kein Verſtand hier heraus käme.

** Als dieſer von dem Achilles verwundet worden, hat er ſelbſt bey dem Achilles Hülfe geſucht.

M.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Der Verſchnittene,

## Pamphilus. Lycin.

### Pamphilus.

Wo kömmſt du her? Lycin, und was lachſt du ſo? Du biſt zwar immer fröhlich: aber itzo ſcheinſt du mir außerordentlich vergnügt zu ſeyn, weil du das Lachen gar nicht halten kannſt.

**Lycin.** Ich komme vom Markte, Pamphilus. Ich will dich gleich auch zu lachen machen, wenn ich dir ſagen werde, bey was für einem Proceſſe ich geweſen bin, da ſich die Philoſophen mit einander zankten.

**Pamphilus.** Schon das, was du von den Philoſophen ſagſt, iſt in der That lächerlich genug, daß ſie nämlich Proceſſe mit einander führen, da ſie ihre Verbrechen, wenn ſie auch wichtig wären, im Friede mit einander ausmachen ſollten.

**Lycin.** Wie ſollten ſie, mein lieber Freund! ihre Sache friedlich mit einander ausmachen können, da ſie, nachdem ſie auf einander geriethen, ganze Fuder Läſterungen einander auf den Hals warfen, und über ihre Kräfte ſchryen und zankten?

**Pamphilus.** Waren ſie denn in den gewöhnlichen gelehrten Streitigkeiten begriffen, worinnen ſie verſchiedene Meynungen haben?

**Lycin.** Gar nicht. Es war ganz was anders. Es hatten beyde Parteyen einerley Meynung und einerley

ley Lehre. Und doch ward Gericht gehalten und die vornehmſten Richter ſammleten die Stimmen; dieſe ſehr alten und hochweiſen Richter der Stadt, vor welchen man ſich ſchämet, ein unrechtes Wort zu ſagen, noch vielweniger aber ſolche Unverſchämtheit begeht.

**Pamphilus.** Nun ſo ſage mir doch, worauf der Proceß ankam, damit ich doch weis, was dir ein ſo großes Lachen erreget hat.

**Lycin.** Es iſt den Philoſophen überhaupt, als den Stoikern, den Platonikern und den Epikuräern, überdieſes auch den Peripatetikern von dem Kaiſer eine nicht zu verachtende Belohnung, einem ſo viel, als dem andern, zu zahlen ausgeſetzt worden. Es mußte aber die Stelle eines Verſtorbenen durch einen andern, welcher durch die meiſten Stimmen für den beſten erkläret wird, erſetzet werden. Der Preiß war, nach dem Dichter zu reden, kein Ochſenfell, auch kein Opfer; ſonder jährlich zehntauſend *, wofür er die jungen Leute unterrichten ſollte.

**Pamphilus.** Ich weis es. Und es heißt, es wäre neulich einer geſtorben, und zwar einer von den beyden Peripatetikern.

**Lycin.** Pamphilus, dieſes war die Helena, worüber ſie mit einander ſtritten. Und bis hieher thaten

* Ohne Zweifel Drachmen, deren eine faſt ſo viel als bey uns 3 Groſchen galt, als die gewöhnlichſte Münze in Griechenland: ſo, wie wir auch oft Thaler weglaſſen, weil es allemal darunter verſtanden wird, wenn man nur die Zahl einer Summe, und nicht den Werth der Einheiten, nennet.

ten ſie nichts lächerliches, als daß ſie, da ſie ſich für Philoſophen ausgaben und dafür angeſehen ſeyn wollten, daß ſie die Güter verachteten, doch hernach über dieſe Dinge ſtritten, als wenn das Vaterland, die Religion im Lande, und die Gräber ihrer Voraͤltern in Gefahr ſtůnden.

**Pamphilus.** Ja, die Peripatetiker haben auch dieſen Satz, daß man den Reichthum nicht ſehr verachten, ſondern ihn auch für ein drittes Gut halten ſolle.

**Lycin.** Du haſt recht. So ſagen ſie; und wegen dieſes von ihren Vätern geerbten Satzes entſtund auch der Krieg unter ihnen. Doch höre nun, was weiter vorging. Es ſtritten viele wegen des Todes des Verſtorbenen. Bey zweenen aber war der Ausgang des Streites ſehr zweifelhaft: dieſe waren, der alte Diokles; du weiſt ſchon, wen ich meyne, nämlich den bekannten Zänker, und Bagoas *, welchen man für *einen* Verſchnittenen hält. Wegen ihrer Gelehrſamkeit hatten ſie ſchon zuvor mit einander geſtritten, und beyde hatten gezeigt, daß ſie etwas verſtůnden, und dem Ariſtoteles und deſſen Lehren zugethan wären. Und es übertraf wirklich keiner den andern. Die Sache lief alſo da hinaus. Diokles hörte auf, ſeine Wiſſenſchaft zu zeigen, und wendete ſich zu dem Bagoas, und gab ſich die größte Mühe, deſſen Lebenswandel recht ſchwarz zu machen. Eben ſo macht auch Bagoas jenen, wegen ſeines Lebenswandels, herunter.

Pam-

* Bagoas heißt in einer fremden Sprache ſo viel, als ein Verſchnittener.

Pamphilus. Das iſt ganz billig, Lycin. Dieſes hätte den größten Theil ihres Streites ausmachen müſſen. Wenn ich Richter wäre, ſo würde ich vermuthlich die meiſte Zeit darauf wenden, daß ich unterſuchte, welcher das beſte Leben führte, und nicht ſowohl darnach fragen, welcher mit mehrerer Fertigkeit philoſophiren kann; und jenen würde ich des Sieges würdiger achten.

Lycin. Es iſt ganz gut, was du ſagſt, und ich gebe dir hierinnen Beyfall. Da ſie nun einander genug geſchimpfet und herunter gemacht hatten, ſo ſagte endlich Diokles: es wäre gar nicht recht, daß Bagoas die Philoſophie triebe und den Vorzug in derſelben erhielte, weil er ein Verſchnittener wäre. Denn, ſagte er, dieſe müſſe man nicht nur von dergleichen Dingen, ſondern auch von den heiligen Verrichtungen, von den fünfjährigen Opfern, und von allen öffentlichen Verſammlungen, ausſchließen, und zeigte dabey, was das für ein unglücklicher und böſer Anblick wäre, wenn man früh aus dem Hauſe ginge, und einen ſolchen Menſchen ſähe. Er machte viel Redens hiervon, und ſagte, der Verſchnittene wäre weder eine Manns- noch eine Weibsperſon, ſondern etwas Zuſammengeſetztes, Vermiſchtes, und Abentheuerliches, und wider die menſchliche Natur.

Pamphilus. Du erzählſt mir, Lycin, eine neue Thorheit, und ich muß ſchon lachen, da ich dieſe wunderliche Klage höre. Was ſagte denn nun der andere? war er denn ruhig dabey? unterſtund er ſich denn etwas dawider einzuwenden?

Lycin. Erſt ſchwieg er vor Scham und Furcht, als welche Leidenſchaften den Verſchnittenen gemein ſind, lange, und man ſah, daß er vor Zorn brannte und ſchwitzte. Hernach redete er etwas mit einer leiſen und weiblichen Stimme, und ſagte: Diokles thäte unrecht, daß er einen Verſchnittenen von der Philoſophie ausſchließen wollte, welche auch Weibsperſonen treiben könnten. Er führte die Aſpaſia, die Diotima, die Thargelia und einen verſchnittenen Akademicus aus dem Lande der Celten an, der kurz vor unſrer Zeit in Griechenland berühmt geweſen, welche alle ſeine Sache rechtfertigen ſollten. Aber Diokles ſchloß ihn doch, ob er gleich dieſes Amt gehabt und dergleichen Sachen getrieben hätte, von der Zahl der Philoſophen aus, ohne ſich an den Ruhm zu kehren, welchen er bey dem Pöbel hatte. Er brachte hierbey allerley vor, was die Stoiker und Cyniker ſonderlich *wider* ihn, wegen der Unvollkommenheit ſeines Körpers, lächerliches geſagt hatten. Hierüber brachten die Richter die Zeit zu, und mit dem Hauptwerke des Proceſſes lief es dahinaus, daß man fragte: ob es nicht ſollte bewieſen werden, daß er ein Verſchnittener wäre, da er die Philoſophie zu treiben und jungen Leuten vorgeſetzt zu werden verlangete? und der andere ſagte, daß ein Philoſoph die gehörige Geſtalt und Uebereinſtimmung der Theile des Leibes, und vornehmlich einen langen Bart, haben müſſe, welcher ihm bey den Ankommenden und denen, welche ſeines Unterrichts genießen wollen, ein Anſehen verſchaffte, und die zehen tauſend Drachmen, welche er von dem Kaiſer bekäme,

dienete? Ein Verſchnittener aber ſey ſo beſchaffen, daß er auch noch ſchlechter ſey, als diejenigen, welche noch mehr, als Verſchnittene, ſind. Denn dieſe hätten doch ehemals gezeigt, daß ſie Männer wären. Dieſer aber ſey gleich vom Anfange ein abgeſtutztes, verſtümmeltes und zweydeutiges Thier, wie die Krähen, welche weder unter die Tauben, noch unter die Raben, gerechnet würden. Der Gegner antwortete, man urtheile hier nicht nach dem Leibe, ſondern man ſehe auf die Gemüthskräfte, und man müſſe den Verſtand und die gelehrten Meynungen unterſuchen. Er führte zum Zeichen der Wahrheit deſſen, was er vorbrachte, den Ariſtoteles an, welcher den Hermeas, den atarniſchen Fürſten, einen Verſchnittenen, über alle maßen bewundert, ſo gar, daß er ihm, wie den Göttern, geopfert habe. Auch dieſes hatte Bagoas noch die Kühnheit hinzu zu ſetzen, daß ein verſchnittener Lehrmeiſter für die jungen Leute viel beßer ſey: weil er weder einige Läſterungen von ihnen zu befürchten hätte, noch das Verbrechen des Sokrates* begehen könnte, daß er die zarten Jünglinge verführte. Weil jener aber vornehmlich über das nackte Kinn geſpottet hatte, ſo ſetzte er dieſen Spaß, als wofür er ihn hielt, hinzu, und ſagte, daß, wenn man die Philoſophen nach der Länge ihres Bartes beurtheilen müßte, der Bock billig der größte Philoſoph wäre. Hier kam ein Dritter dazwiſchen, welchen ich nicht nennen will, und ſprach:



* Hier ſieht man abermal, daß Lucian dem Sokrates zu Leibe will, indem er ihm ein Laſter aufbürdet, welches er doch ſelbſt begieng; wie aus verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften erhellet. G.

Ihr Richter, dieſer Menſch mit den glatten Wangen, und mit der Weiberſtimme, welcher auch im übrigen einem Verſchnittenen ähnlich iſt, ſollte euch, wenn ihr ihn recht ſähet, ſehr mannbar vorkommen. Denn wenn es wahr iſt, was man von ihm ſagt, ſo iſt er gar einmal im Ehebruche ertappt, worden da er, wie das Geſetz ſagt, die ꞏ ꞏ ꞏ *. Er hat hernach vorgegeben, er wäre ein Verſchnittener, und er fand auch in dieſem Vorgeben ſeine Zuflucht, und ward losgeſprochen, indem die Richter die Klage, wegen einer ſo offenbaren Urſache, verworfen. Ich glaube, nun wird er wohl ſein damaliges Vorgeben, wegen des ausgeſtellten Preißes, wiederruffen. Als er dieſes geſagt hatte, entſtund unter allen, wie leicht zu erachten iſt, ein Gelächter. Bagoas aber ward noch verwirrter, veränderte ſeine Geſtalt und Farbe wohl tauſendmal, und ſchwamm faſt in einem kalten Schweiße; *weil er* es weder für gut hielt, den Ehebruch zu geſtehen, noch in Abrede ſeyn konnte, daß ihm dieſe Klage bey ſeinem gegenwärtigen Streite nützlich wäre.

**Pamphilus.** Wirklich, Lycin, das iſt was lächerliches, und ich glaube, das es euch ein ungemeines Vergnügen gemacht hat. Aber wie lief es denn endlich ab, und was gaben die Richter ihrentwegen für einen Ausſchlag?

**Lycin.** Sie waren nicht alle einerley Meynung; ſondern einige verlangten, er ſollte ſich ausziehen, und

ſehen,

* Die Geſetze von dieſer Art bey den Griechen waren gemeiniglich ziemlich dunkel. Von dem gegenwärtigen heißt es hier im Griechiſchen: ἄθρα ἐν ἄθροις ἔχων, welches ich aber nicht mit habe überſetzen wollen.

ſehen, ob er, was . . . beträſe, philoſophiren könnte. Andere gaben noch lächerlichere Dinge an, und wollten, man ſollte einen ſehr alten und glaubwürdigen Richter ſehen und urtheilen laſſen, ob er auch mit . . . philoſophieren könnte? Doch, nachdem das Lachen alle eingenommen hatte, und allen, von der heftigen Erſchütterung, die Bäuche weh thaten, beſchloſſen ſie, die Sache unentſchieden zu laſſen, und nach Italien zu verſchicken.

Nun ſagt man, daß ſich der andere in der Beredſamkeit übt und ſich vorbereitet, ſich als einen Redner zu zeigen, und daß er eine Klage aufſetzt, und den Ehebruch rüget, welcher ſo ſehr wider ſeine Sache iſt; worinnen er es macht, wie die ſchlimmen Sachwalter, und eben durch dieſes Verbrechen ſeinen Gegner unter die Männer zählt. Bagoas hingegen ſoll ſich mit andern Sorgen beſchäfftigen, und ſich oft, wie ein Mann, aufführen; wobey er denn den Sieg ſeiner Sache ſchon faſt in Händen hat, und zu überwinden hoffet, wenn er zeigen wird, daß er ſo gut ſey, als die Eſel, welche mit Pferden zu thun haben. Denn dieſes, mein Freund, iſt wohl das beſte Kennzeichen der Philoſophie und ein unwiderſprechlicher Beweis. Daher wünſche ich, daß mein Sohn, welcher zwar noch ganz klein iſt, nicht eben Verſtand und eine Zunge, ſondern nur das andere, was man itzo zur Philoſophie verlanget, haben möge.

M.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Der celtiſche Herkules.

Die Celten nennen den Herkules in ihrer Landesſprache Ogmius, und, da ſie ihn, als einen Gott, abbilden wollen, ſo malen ſie ihn, wie ein Ungeheuer. Sie malen ihn, als einen ſehr alten Greis, welcher faſt ganz kahl iſt, und deſſen wenige übrige Haare eisgrau ſind, ferner mit runzlichter Haut und ſo ganz ſchwarz gebrannt, wie die alten Schiffleute. Man ſollte vielmehr glauben, daß dieſes den Charon, oder einen Japet aus den tartariſchen Hölen, und lieber alles, als den Herkules, vorſtellen ſollte. Doch, da er einmal Herkules iſt, ſo hat er auch, was zum Herkules gehöret. Denn er hat eine Löwenhaut umgehangen, trägt in der rechten Hand die Keule, hat den Köcher angehangen, und zeigt mit der linken Hand den geſpannten Bogen, und ſtellt durchgängig den Herkules vor.

Ich glaubte daher, die Celten wollten die griechiſchen Götter dadurch ſchimpfen, daß ſie durch eine ſolche Figur den Herkules vorſtellten, weil ſie ſich, durch dieſe Abbildung, dafür an ihm rächen wollten, daß er ehemals in ihr Land gekommen und darinne geraubet, als er, da er Geryons * Heerden geſucht, vieler Völker Länder gegen Abend durchlaufen hat.

Aber

* Unter den bekannten 12 Arbeiten des Herkules war ihm von dem Euriſtheus auch dieſe mit aufgegeben, daß er

Aber was das ſeltſamſte an dieſem Bildniſſe iſt, das habe ich noch nicht einmal geſagt. Dieſer alte Herkules zieht eine große Menge Menſchen nach ſich, welche er alle an den Ohren angebunden hat. Die Bande, womit er ſie hält, ſind zarte, von Gold und Agtſtein gemachte, und den ſchönſten Halsbändern ſehr ähnliche, Ketten. Und da ſie mit ſo ſchwachen Ketten gezogen werden, ſo verlangen ſie doch nicht zu entfliehen, ob ſie gleich leicht könnten. Sie ziehen gar nicht zurück, und ſtemmen ſich nicht mit den Füſſen, als ob ſie ſich auf die dem Zuge entgegengeſetzte Seite zurück beugten: ſondern ſie folgen luſtig und mit Freuden, loben ihren Führer, und treiben ihn an, ſo, daß das Band, weil ſie ihm zuvorkommen wollen, locker hängt, und daß es ſcheinet, es würde ſie verdrießen, wenn ſie losgemacht würden. Ich will auch nicht unterlaſſen zu ſagen, was mir am allerungereimteſten vorkam. Da der Maler das äuſerſte Ende der Kette nirgends hat anbringen können, weil Herkules in der rechten Hand die Keule und in der linken den Bogen hält, ſo hat er ihm die Spitze der Zunge durchbohret, und mit derſelben die Leute



er dem Geryon, Könige in Spanien, welcher drey Leiber und 6 Arme hatte, ſeine Rinder, welche der Rieſe Erytion, nebſt dem zweyköpfigten Hunde, Otus, und einem ſiebenköpfigten Drachen, hütete, entführen ſollte. Er brachte ſie auch, nach dem er beydes den Herrn und den Hüter erlegt hatte, über Sicilien, Italien und Epirus, glücklich nach Griechenland.

ziehen laſſen; wobey Herkules ſich gegen dieſe wendet, und lächelt.

Ich ſtund und ſah dieſes lange mit Verwunderung, Zweifel und Verdruß an. Bey mir ſtund ein Celte, welcher in unſern Wiſſenſchaften nicht unerfahren war, welches er dadurch zeigte, daß er gut griechiſch redete, und welcher, wie ich glaube, nach ſeiner Landesart, ein Philoſoph war. Dieſer ſprach zu mir: „Du Fremder, ich will dir das Räthſel dieſes Bildniſſes auflöſen; denn du ſcheinſt mir darüber ganz „verwirrt geworden zu ſeyn. Wir Celten verſtehen „nicht, wie ihr Griechen, den Merkur unter der Beredſamkeit, ſondern wir ſtellen ſie unter dem Herkules vor; weil er viel ſtärker iſt, als Merkur. „Wundre dich aber nicht, daß er als ein Greis vorgeſtellet iſt. Denn die Beredſamkeit pflegt ihre „völlige Reife nur im Alter zu zeigen, und eure Poeten haben mit Rechte geſagt:

„Der Jünglinge Gemüth hängt ſchwebend an dem Zweifel.
„Ein weiſer Mann kann klüger reden,
„Als man es von dem Jüngling hört.

„Alſo fließt auch von der Zunge eures Neſtors „Honig, und die öffentlichen Redner in Troja geben „eine lilienhafte, eine blumichte Stimme von ſich: „* denn die Blumen werden, wenn ich mich recht „erinnere, Lilien genennet. Du wirſt dich alſo nicht „wun-

* Dieſes ſind homeriſche Redensarten.

„wundern, daß dieſer alte Herkules, d. i. die Bered-„ſamkeit, die Menſchen, welche an den Ohren an-„gebunden ſind, mit der Zunge zieht; indem dir die „Verwandſchaft der Ohren und der Zunge bekannt „iſt. Es iſt auch dem Herkules keine Schande, daß „ihm die Zunge durchſtochen iſt. Denn ich erinnere „mich, ſprach er, eines Verſes aus einer Comödie, „welchen ich von euch gelernet habe:

„Durch jedes Schwätzers Zung iſt forn ein Loch geſtochen.

„Ueberhaupt glauben wir, daß Herkules mit ſei-„nen Reden alles ausgerichtet, und daß er, als ein „weiſer Mann, mit ſeiner Beredſamkeit faſt alles „eingenommen. Und ich glaube, ſeine Worte ſind „ſpitze, wohltreffende, geſchwinde und die Gemüther „verwundende Pfeile. Denn auch ihr ſagt, daß es „geflügelte Worte giebt.„ Dieſes waren die Worte des Celten.

Als ich hierauf die Vollführung meines Vorha-bens bey mir ſelbſt überlegte, und nachdachte, ob es mir gut wäre, wenn ich, da ich ſchon ſo alt wäre, und ſchon längſt die Beredſamkeit hätte liegen laſſen, die Urtheile ſo vieler Kunſtrichter wiederum über mich ergehen ließe: ſo erinnerte ich mich dieſes Bildes zu rechter Zeit. Denn vorher befürchtete ich, es möch-te einem oder dem andern unter euch ſcheinen, es kä-me knabenmäßig heraus, wenn ich dieſes thäte; und ich thäte außer dem gehörigen Alter das, was einem Jünglinge zukäme; und es möchte mich hernach ein homeriſcher Jüngling ſchelten, und ſagen:

Die Kraft verläßt dich ja;
und,
Dich drückt des Alters Laſt; oder,
Dein Diener ſelbſt geht ſteif, u. deine Pferde ſchleichen;

mit welchem letztern ich auf die Füße zielte. Aber wenn ich mich des alten Herkules wieder erinnere, ſo habe ich zu allem Luſt, und ich ſchäme mich nicht, dergleichen zu wagen, weil ich dem beſagten Bilde ähnlich bin.

So gehabt euch denn wohl, Stärke, Hurtigkeit, Schönheit und alle Güter des Leibes! und dein Cupido, tejiſcher Poet! * welche er mich, in meinem grauen Barte, noch immer anſiehet fliehe nur, wofern er will, mit ſeinen goldenen Flügeln, oder Adlern, bey mir vorbey; Hippoklides wird es nicht achten **. Aber in der Beredſamkeit ſehr zuzunehmen, zu blühen und ſtark zu ſeyn; ſo viel Menſchen, als es möglich iſt, an den Ohren an mich zu ziehen; und oft Pfeile loszuſchießen, dabey nicht zu befürchten iſt, daß der Köcher werde ausgeleeret werden; dieſes ſchicket ſich itzo für meine Jahre. Siehe, wie ich mich ſelbſt, bey meinen itzigen Lebensjahren und in meinem Alter tröſte! Und daher habe ich es gewagt, mit meinem längſt eingelaufenen Schiffchen wieder fort-ſegeln, und, nach-

* Anakreon, von Teos in Jonien.

** In dieſen Redensarten hat Lucian dem Anakreon aus einer Ode, nachgeahmet, von welcher nur ein Stück unter den Fragmenten des Anakreon, in der Ausgabe des Herrn von Pauw, befindlich iſt.

nachdem ich es, nach Verhältniß ſeiner Ladung, ausgerüſtet, es wieder mitten in das Meer laufen zu laſſen. Möchtet ihr ihm doch, o ihr Götter! guten Wind verleihen! Denn itzo habe ich hauptſächlich günſtigen, erwünſchten und ſolchen Wind nöthig, welcher die Segel füllet; damit mir, wofern ich deſſen nur würdig ſeyn ſollte, aus dem Homer zugeruffen werde:

Welch eine Hüfte zeigt der Greis durch alte Lappen!*

* Wer den rechten Verſtand des Wortes **Ogmius**, aus der alten celtiſchen Sprache, die noch zum Theile in Irrland übrig iſt, wiſſen will, der kann ihn in Tolands, nach ſeinem Tode herausgekommenen Werken, im 1 Bande auf der 38. u. f. S. finden. **Ogum** bedeutet im Irrländiſchen das Alphabeth, die Rechtſchreibung, oder ganze Sprachlehre. **Ogma** iſt ein Zuname daſelbſt geweſen, der ſo viel bedeutet hat, als Phoebeus; welchen Königs **Dalboetus** Vater, **Ogma Grianann** geführet hat, weil er ein gelehrter Herr geweſen ꝛc. Alſo heißt denn **Herkules Ogmius**, der gelehrte Herkules, bey den alten Celten. **Gottſched.**

M.

Von

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Von dem Agtſteine,

oder

# Von den Schwånen.

Von dem Agtſteine verſichert uns die Fabel, daß ihn die Pappelbåume, welche um den Fluß Eridan herum ſtehen, und den Phaeton beweinen, in Geſtalt der Thrånen herab fallen laſſen; und daß dieſe Pappelbåume eben diejenigen Schweſtern Phaetons ſind, welche, als ſie dieſen jungen Menſchen beweinet, in Båume verwandelt worden; von welchen man noch itzo Thrånen, nåmlich Agtſtein, herunter tråufeln ſieht. Als ich dieſes nun von den Poeten hatte beſingen hören, hoffete ich, daß, wenn ich einmal zu dem Eridan kommen würde, ich einem von dieſen Pappelbåumen antreffen, und, wenn ich den Schurz aufhielte, einige wenige Thrånen auffangen und alſo Agtſtein haben würde.

Und es iſt auch nicht lange, daß ich, wiewohl einer andern Urſache wegen, dahin kam. Denn ich mußte wider den Strom des Eridans* ſchiffen. Aber ich er-

* Lucian iſt wohl an den rechten Eridanus nicht gekommen, als welcher in Preußen zu ſuchen iſt, wo der Agtſtein, oder Bernſtein zu Hauſe iſt. Der Fluß heißt auch noch dieſe Stunde bey Danzig die Radune, welches der lateiniſchen Benennung ſehr nahe kömmt; obgleich der Bernſtein eben aus keinen Pappelbåumen tråufelt. S. Hartmann de Succino. Gottſched.

erblickte weder Pappelbäume, noch Agtſtein, ſo ſehr ich mich auch danach umſah. Ja den Einwohnern war nicht einmal des Phaetons Name bekannt. Denn als ich begierig nachfragte, wenn wir denn zu den Pappelbäumen kommen würden, welche Agtſtein von ſich gäben? lachten die Schiffer, und verlangten, ich ſollte es deutlicher ſagen, was ich haben wollte. Da erzählte ich ihnen nun das Mährchen: „daß Phaeton, ein Sohn der Sonne, als er erwach„ſen geweſen, ſeinen Vater um Erlaubniß gebethen „hätte, ſeinen Wagen zu regieren, damit er auch „einmal einen Tag mache. Sein Vater hätte es „ihm, ſagte ich, auch erlaubt; er wäre aber von dem „Wagen gefallen, und umgekommen. Seine „Schweſtern hätten ihn in dieſer Gegend um uns „herum, wo er auch, bey dem Eridan, hernieder „gefallen wäre, betrauert, wären hernach Pappel„bäume geworden, und weinten um ſeinetwillen den „Agtſtein.

Was für ein Aufſchneider und Lügner, ſprachen ſie, hat dir dieſes erzählet? Wir wiſſen weder was von einem aus dem Wagen gefallenen Fuhrmanne etwas, noch haben wir hier ſolche Pappelbäume, von welchen du uns ſageſt. Glaubſt du denn, daß wir, wenn wir dergleichen Pappelbäume hätten, für 2 Obolen* rudern, oder die Schiffe wider den Strom ziehen würden; da wir durch die Sammlung der Thränen, welche von den Pappelbäumen fallen, reich werden

* Ὀβολος, eine athenienſiſche Münze, welche ohngefehr ſo viel war, als bey uns 6 Pfennige.

den könnten? Dieſe Antwort erweckte nicht geringen Verdruß in mir. Ich ſchwieg, und ſchämte mich, daß mir es wirklich gegangen war, wie einem Kinde, und den Poeten geglaubet hatte, welche ſolch unwahrſcheinliches Zeug lügen, ſo gar daß ihnen nichts gefällt, was mit der geſunden Vernunft übereinſtimmt. Daß mich dieſe einzige nicht geringe Hoffnung betrogen hatte, ging mir ſo nahe, als wenn mir der Agtſtein ans den Händen gefallen wäre, von welchem ich mir ſchon eingebildet hatte, wie ſehr und wie ſchön ich ihn nutzen würde.

Doch glaubte ich, und dieſes zwar ganz gewiß, daß ich an den Ufern des Fluſſes viel ſingende Schwäne antreffen würde. Ich fragte alſo wiederum die Schiffer: (denn wir ſchifften noch dem Fluſſe entgegen,) aber wenn werden wir denn zu den Schwänen kommen, welche hin und wieder an dem Fluſſe ſtehen und den bekannten Geſang ſingen? Denn man ſagt, ſie wären, als Gefährten des Apollo, und im Singen wohlerfahrne Menſchen, einsmals hier herum in Vögel verwandelt worden; und, weil ſie die Muſik noch nicht vergeſſen hätten, ſo ſängen ſie immer noch.

Sie lachten und ſprachen: Kerl! du wirſt heute wohl nicht aufhören, uns von dieſem Lande und von dieſem Fluſſe Lügen vorzuſagen? Wir ſchiffen beſtändig in dem Eridan, und haben faſt von Kindheit auf unſre Handthierung in demſelben getrieben, und doch ſehen wir nur ſelten etliche wenige Schwäne in den Süm-

Sůmpfen am Fluſſe: und dieſe krôchzen etwas ganz ſchwaches her, welches gar nicht muſikaliſch klingt, ſo, daß die Raben und Krähen, gegen ſie zu rechnen, Sirenen ſind. Angenehm aber, und ſo, wie du ſagſt, haben wir ſie nicht einmal im Traume ſingen hören. Wir wundern uns daher, wie dieſe Erzählungen von uns zu euch gekommen ſind.

Auf dieſe Art können diejenigen vielfältig betrogen werden, die denen glauben, welche alles größer machen, als es iſt. Daher beſorge ich itzo auch meinetwegen, ihr, die ihr gegenwärtig hergekommen ſeyd, möchtet Agtſteine und Schwäne bey mir zu finden hoffen, bald aber wieder fortgehen, und über diejenigen lachen, welche euch weiß gemacht hätten: es wären in meinen Reden viele dergleichen Koſtbarkeiten. Aber ich verſichere, daß weder ihr, noch ſonſt jemand, mich jemals von meinen Sachen weder ſo hoch ſprechen gehört hat, noch künftig jemals hören wird. Sonſt zwar giebt es viele Eridane, wo nicht Agtſtein, ſondern gar das Gold der Rede träufelt, und wo man viel angenehmere Stimmen höret, als die Stimmen der poetiſchen Schwäne ſind. Ihr ſehet aber, wie einfältig und ungelehrt ich bin. Ich kann auch nicht ſingen. Daher ſehe ein jeder, welcher ſich zu viel von mir verſpricht, daß es ihm nicht gehe, wie denen, welche etwas im Waſſer ſehen. Dieſe glauben, dergleichen Dinge wären wirklich ſo groß, wie ſie ihnen von oben vorkommen, wenn die

Stra-

Stralen den Schatten größer machen; * hernach aber, wenn ſie ſie herausziehen, und ſehen daß ſie viel kleiner ſind, ſo verdrießt es ſie. Ich rathe dir alſo im Voraus, daß du, wenn du mich mit Waſſer übergoſſen haſt, nicht etwas großes heraus zu ſchöpfen hoffeſt; oder, außer dem, die Schuld deiner fehlgeſchlagenen Hoffnung dir ſelbſt beymeſſeſt.

* Wenn Lucian σκια und αυγη in eigentlichem Verſtande genommen hat, ſo hat er ſich geirret, wenn er geglaubt, daß, aus der von ihm angegebenen Urſache, die Körper im Waſſer zuweilen größer erſcheinen. Er kann aber, wie Herr Gesner anmerket, wenigſtens σκια, wohl in uneigentlichem Verſtande genommen haben.

M.

Der

# Der wahren Hiſtorie
## Erſtes Buch.*

Wie Kämpfer, und andre, ſo die Leibesübungen ſorgfältig treiben, nicht beſtändig und allein auf die Fertigkeit und Uebung darinn denken; ſondern ſich auch zu Zeiten eine müßige Stunde machen, beſonders, wenn ſie ſchon die Fertigkeit darinn größtentheils erlangt zu haben glauben: ſo, glaube ich, müſſen auch diejenigen, die ſich

* Man muß geſtehen, daß dieſe Satire Lucians in unſern Tagen darum viel von ihrer Schönheit eingebüſſet hat, weil die Geſchichtſchreiber, Poeten und Philoſophen, welche damals ganz Griechenland las, und noch in friſchem Gedächtniße hatten, ſich ſelbſt nicht lange überlebet haben, und uns nicht völlig urtheilen laſſen, ob dieſe, oder jene Spötterey und Erfindung fein ſey, oder nicht. Die Unbilligkeit aber würde auch ſehr groß ſeyn, wenn man die Satire für ungeſalzen erklären wollte, an deren Dunkelheit nicht der Schriftſteller, ſondern die Zeit, ſchuld iſt. Billige Leſer werden dieſen Mangel dadurch einiger maßen zu erſetzen wiſſen, daß ſie ſich in die alten Zeiten verſetzen, und in denſelben ſich einer Menge von ſolchen Kteſias und Jambulus, als lebend, vorſtellen; deren Hiſtorien etwan den Geſchichten unſerer unzählbaren nachgeahmten Robinſone, den Berichten eines leichtgläubigen Berkmeyers, den Todtengeſprächen eines Faßmanns, und den Mährchen der tauſend und einen Nacht, gleichen.

ſich auf die Wiſſenſchaften legen, wenn ſie lange ernſthaftere Dinge getrieben haben, ihre Kräfte ausruhen laſſen und zu der folgenden Arbeit friſcher machen. Ihre müßigen Stunden aber werden alsdann deſto beſſer angewandt ſeyn, wenn ſie ſich darinn ſolche Dinge vorleſen laſſen, die weder anſtatt einer feinen und angenehmen Gemüthsergeßung, eine niederträchtige erwecken, noch auch alle gelehrte Känntniß ausſchließen. Ein ſolches Urtheil, vermuthe ich, werden einige von gegenwärtigen Schriften fällen. Denn es lockt ſie weder das Unerwartete im Satze, noch das Reizende im Vortrage, noch auch die geſchickte und unwahrſcheinliche Erdichtung verſchiedener Lügen ſattſam an; ſondern das reizt ſie vornehmlich, daß dieſe ganze Erzählung auf jeden unter den alten Poeten, Geſchichtſchreibern und Philoſophen ſatiriſch anſpielt, der viele Wunder und fabelhafte Dinge aufgezeichnet hat. Ich würde ihre Namen dazu geſetzt haben, wenn ich nicht glaubte, daß du es im Leſen würdeſt errathen können.

Kteſias, des Kteſiochus Sohn, der Knidier, ſchrieb von dem indiſchen Reiche und den herumliegenden Oertern Dinge, die er weder geſehen, noch auch aus den Berichten andrer gehört hatte. Auch ſchrieb Jambulus viele unglaubliche Dinge von dem groſſen Weltmeere; erdichtete er gleich Lügen die jedem in die Augen fielen, ſo trug er doch dieſelben nicht unangenehm vor. Darinn folgten dieſen viele, welche ihre eignen Abentheuer und Reiſen beſchrieben, welche von Ungeheuern, von wilden Menſchen und

von fremden Sitten ſchwatzten. Ihr Anführer aber und Lehrer in dieſer Schwatzhaftigkeit iſt Homers Ulyſſes, welcher bey dem Alcinous von der Dienſtbarkeit der Winde, von einäugigten wilden Menſchen, die roh Fleiſch freſſen, von vielköpfichten Thieren, von Verwandlung ſeiner Freunde, durch Hülfe der Zaubertränke, und dergleichen noch vielerley wunderbare Dinge den unwiſſenden Phäaciern vorgeredet hat. Als mir dieſe Dinge alle vorkamen, ſo beklagte ich mich eben nicht ſehr über die Lügen dieſer Leute, weil ich ſah, daß ſie ſo gar bey denen gebräuchlich wäre, die ſich für Philoſophen ausgeben. Darüber aber habe ich mich gewundert, daß Leute, die ſolche Unwahrheiten ſchreiben, glauben, es werden dieſelben unentdeckt bleiben.

Unterdeſſen habe auch ich aus Liebe zur Neuigkeit, in der Abſicht, der Nachwelt etwas zu hinterlaſſen, nicht der einzige ſeyn wollen, der ſich in Erdichtungen ſeiner Freyheit nicht bedienet, und in Ermangelung wahrer Geſchichte, indem ich nichts denkwürdiges fand, zur Lügen meine Zuflucht genommen; und zwar auf eine viel redlichere Weiſe, als die andern. Denn da ich es ſo aufrichtig ſage, daß ich lügen will, ſo hoffe ich den Vorwürfen anderer dadurch auszuweichen, daß ich es ſelbſt geſtehe, daß ich lügen will. Ich ſchreibe hier alſo von Dingen, die ich weder geſehen, noch ſelbſt erfahren, noch von andern gehört habe, noch, es mit einem Worte zu ſagen, vorhanden ſind, noch jemals haben ſeyn können. Diejenigen alſo, welche über dieſes Buch ge-

rathen, müſſen ihm nicht im geringſten Glauben zu-ſtellen.

Als ich einmal von den Säulen des Herkuls abſtieß, und gegen das abendländiſche Meer zu auslief, ſeegelte ich mit gutem Winde. Die Urſache und der Bewegungsgrund meiner Reiſe war meine Neugierde und Sehnſucht nach ungewöhnlichen Dingen, und das Verlangen, die Grenzen des Oceans zu erforſchen, und die Menſchen, die jenſeits wohnen, kennen zu lernen. Deswegen hatte ich einen großen Vorrath von Eßwaaren eingepackt, mich mit ſo vielem Waſſer verſehen, als ich nöthig hatte; funfzig Perſonen von meinem Alter, die mit mir gleiches Sinnes waren, mir zugeſellet; auch eine groſſe Menge Waffen angeſchafft, und um ein großes Geld den beſten Steuermann aufgedungen und zu zu mir genommen. Unſer Schiff wer ein Boot, welches tüchtig genug war, eine langwierige und gefährliche Schiffart auszuhalten. Wir ſchifften alſo Tag und Nacht mit gutem Winde, und ſo lange wir die Küſten noch nicht ganz aus dem Geſichte verloren, wurden wir eben nicht gar zu gewaltſam fortgetrieben.

Den folgenden Tag ward zugleich mit der aufgehenden Sonne der Wind heftiger, die Wellen thürmten ſich, der Himmel ward von der Finſterniß überzogen, und da wir die Segel nicht einziehen konnten, wurden wir von dem Winde herumgedreht. Wir muſten uns demſelben überlaſſen, und

wur-

wurden neun und ſiebenzig Tage lang vom Sturme hin und her geſchmiſſen.

Am achtzigſten Tage brach die Sonne plötzlich wieder hervor, und wir erblickten nicht fern von uns ein hohes und mit Bäumen dicht bewachſenes Eyland, an welches keine gar zu heftigen Wellen anſchlugen; denn der Sturm hatte ſich gröſtentheils gelegt.

Wir landeten alſo daran, und ſtiegen aus, und weil wir von den großen Beſchwerlichkeiten abgemattet waren, ruheten wir lange Zeit auf der Erde aus. Hernach ſtunden wir auf, und beſchloſſen, dreyßig von uns bey dem Schiffe zu laſſen, daſſelbe zu bewachen; und zwanzig gingen mit mir aus, dasjenige, was auf dem Eylande wäre, auszuforſchen. Da wir durch das Gehölze, vom Meere aus, ohngefehr * drey Feldweges zurück gelegt hatten, ſahen wir eine eherne Säule ſtehen, auf welcher mit ziemlich unleſerlicher und verwiſchter griechiſcher Schrift angeſchrieben war: bis hieher wären Herkules und Bacchus gekommen. Nahe dabey waren zwo Fußtapfen in den Felſen eingedruckt, eine war eine Hufe Feldes lang, die andere aber kleiner. Meinem Bedünken nach war die kleinſte vom Bacchus; die größte aber vom Herkules. Wir gingen daher mit ehrerbiethigen Schritten weiter.



* Hier ſo wohl, als überall, wo Feldweges ſtehen, müſſen griechiſche Meilen, oder ſogenannte Stadien verſtanden werden, welche ſehr klein waren, und derer ohngefehr dreyßig auf eine deutſche Meile gehen.

Wir waren nicht viel weiter gegangen, als wir an einem Fluſſe * von Weine ſtunden, der dem chiiſchen am nächſten kam. Der Strom war ſo breit und tief, daß man an einigen Orten mit Schiffen überſetzen konnte. Wir maßen alſo der Aufſchrift auf der Säule mehr Glauben bey, da wir die Zeichen von des Bacchus Reiſe ſahen. Da ich aber gern ausforſchen wollte, wo der Fluß ſeinen Urſprung hätte, ging ich an dem Strome hinanwärts, und fand zwar keine Quelle, aber doch groſſe Weinſtöcke in reicher Anzahl, welche voll von Trauben hingen. Aus den Wurzeln einer jeden träufte klarer Wein, und davon entſtand der Fluß.

In demſelben waren auch viele Fiſche zu ſehen, welche an Farbe und Geſchmack dem Weine ſehr glichen. Wir fingen einige davon und verzehrten ſie. Sogleich wurden wir davon taumelnd. Wir ſchnitten ſie auf, und fanden ſie voll Hefen. Als wir dieſes merckten, vermengten wir ſie mit Fiſchen aus dem Waſſer, und mäßigten alſo die allzugroße Stärke des Weingeſchmacks.

Da wir hierauf an einem Orte über den Fluß ſetzten, wo wir durchwaten konnten, fanden wir recht wunderbare Geſchöpfe von Weinſtöcken. Der unterſte

* Hier lacht Lucan über den Kteſias, der, nach des Photius Zeugniſſe, verſchiedener ſolcher Quellen von Wein in ſeinen indiſchen Geſchichten gedenkt. Doch nicht Kteſias allein, ſondern auch nach des Strabo Bericht, ſagt Calanus in des Oneſikritus Hiſtorie, daß es vor Zeiten Quellen von Milche, Weine und Honig gegeben. Du Saoul.

terſte Theil, der Stämme gegen die Erde zu, grünte und war dicke. Der obere Theil aber waren Weiber, an welchen vom Unterleibe an alle Glieder vollkommen waren: ſo wie man etwan bey uns die Daphne abmahlt, wie ſie ein Baum wird, da ſie Apollo ſchon erreicht hat. Aus den äuſerſten Spitzen ihrer Finger aber wuchſen Reben, welche voller Trauben hingen. Ihre Köpfe aber waren ſtatt der Haare mit Gabeln, Blättern und Trauben bewachſen. Sie grüßten uns, da wir uns näherten, und bothen uns die Hand. Einige redeten lydiſch, andre indiſch, die meiſten aber griechiſch, und küßten uns. Die Geküßten aber waren ſo gleich berauſcht und taumelnd. Doch ließen ſie keine Frucht abbrechen, ſondern ſie empfanden Schmerzen, und ſchryen, ſo bald eine abgeriſſen ward. Sie waren in uns ſehr verliebt; da ſich ihnen aber zweene * von den unſrigen gefällig bezeugten, konnten ſie nicht wieder von ihnen loskommen und wuchſen mit ihnen zuſammen. Denn ſie bekamen jähling eben die Natur; ihre Wurzeln wuchſen durcheinander, und ihre Finger wurden gleich zu Reben, die Gäbeln umſchlungen ſie, und ſie mußten Früchte tragen.

Wir verließen ſie, und flohen nach den Schiffen. Bey unſrer Ankunft erzählten wir den Zurückgebliebenen



* Nach des Scholiaſten Meynung ſoll hier Lucian den Homer durchziehen wollen, weil bey ihm zween Gefährten des Ulyß, da ſie bey den Lothophagen Lotus getrunken, nicht zum Ulyß zurückkehren, ſondern bey dieſen Völkern bleiben wollen.

bliebenen, wie die Unſrigen die Weinſtöcke umarmt, und mit ihnen zuſammen gewachſen ſind, und die übrigen Begebenheiten. Wir nahmen Eymer und ſchöpften ſo wohl Waſſer, als Wein aus dem Fluſſe, und übernachteten nahe dabey.

Den Morgen darauf fuhren wir mit nicht allzuheftigem Winde wieder aus. Gegen Mittag aber, da uns die Inſel ſchon aus den Augen gekommen war, entſtund plötzlich ein Wirbelwind, welcher das Schiff in die Runde drehte, und es auf drey tauſend Stadien hoch in die Höhe hub. Derſelbe ſetzte es nicht etwan wieder auf das Meer nieder, ſondern der Wind der in die Segel fiel und ſie aufbließ, hielt es im Schweben und führte es fort.

Da wir ſieben Tage und eben ſo viel Nächte lang die Luft durchſtrichen, erblickten wir am achten Tage in der Luft eine groſſe Landſchaft, welche *wie ein* durchſichtiges, kugelrundes und hellleuchtendes Eyland ausſah. Als wir bey demſelben ankamen und in dem Hafen landeten, ſtiegen wir aus. Da wir dieſen Ort ausforſchten, fanden wir, daß er bewohnt und angebaut war. Des Tages zwar ſahen wir daſelbſt nichts. Bey Einbruche der Nacht aber wurden wir noch andere Eyländer anſichtig, deren einige groß, andre kleiner waren, und welche an Farbe dem Feuer glichen. Unter uns war noch ein anderes Erdreich, welches Städte, Flüſſe, Meere, Wälder und Berge hatte. Dieſes hielten wir für unſre eigentliche Welt.

Da

Da wir aber weiter fortgehen wollten, ſtießen wir auf die Geyerreuter, wie ſie bey ihnen hieſſen, und wurden von ihnen ergriffen. Dieſe Geyerreuter waren Menſchen, welche auf groſſen Geyern ritten, und dieſe Vögel an ſtatt der Pferde gebrauchten. Die Geyer ſind groß, und mehrentheils dreyköpficht. Daraus mag aber jemand auf ihre Größe ſchließen, daß ein jeder von ihren Flügeln größer und ſtärker, als der Maſtbaum eines Laſtſchiffes, iſt. Dieſen Geyerreutern iſt aufgetragen, daß ſie die Erde umfliegen, und die Fremdlinge die ſie etwan antreffen, vor den König bringen müſſen.

Sie ergriffen alſo auch uns, und führten uns vor denſelben. Er beſah uns alſo und ſagte, indem er es aus unſrer Kleidung ſchloß: **Ihr Fremdlinge! ihr ſeyd gewiß Griechen.** Da wir es bejahten, fragte er! **Wie ſeyd ihr aber über ſo eine Höhe von Luft herauf gekommen.** Wir erzählten ihm hierauf alles; er aber fing an, uns gleichfalls ſeine eigenen Begebenheiten zu erzählen. Nämlich er hieße Endymion *, und wäre auf unſrer Erde gebohren, aber ſchlafend hier herauf gebracht worden, wo er itzo König ſey. Es wäre dieſe Erde diejenige, welche wir unten bey uns für den Mond hielten.



* Dieſes Endymions Erfindung gründet ſich auf die mythologiſche Fabel, welche die Göttinn des Mondes und der Jagd, Diana, in den Endymion, einen ſehr ſchönen Schäfer, ſo verliebt vorſtellt, daß ſie deswegen zur Nachtzeit die Regierung ihres Geſtirns ihrem Bruder, Phöbus überlaſſen, und den ſchlafenden Endymion geküßt habe. **Cognatus.**

Er hieß uns aber gutes Muthes ſeyn und keine Gefahr beſorgen; denn wir würden alle Nothwendigkeiten des Lebens hier bekommen können. Werde ich, ſchloß er hierauf, den Krieg gewinnen, welchen ich itzt mit den Bewohnern der Sonne führe, ſo ſollet ihr als die allerglückſeeligſten Leute bey mir wohnen. Wir fragten; wer die Feinde wären, und was der Urſprung dieſes Zwiſtes ſey. Phaeton *, antwortete er, der König bey den Einwohnern der Sonne **, denn dieſelbe wird eben ſo wohl als der Mond bewohnt, bekriegt uns ſchon ſeit langer Zeit. Der Krieg erhub ſich aber aus folgenden Urſachen. Ich nahm einmahl die Aermſten aus meinem Reiche zuſammen, und wollte auf den Morgenſtern eine Colonie führen, welcher damals noch wüſte und unbewohnt ſtund. Phaeton verhinderte aus Neid den Ueberzug, indem er uns mit ſeinen Ameiſenreutern mitten auf dem Wege entgegen kam. Damals wichen wir und wir wurden überwun-

* (Phaeton) dieſen macht Lucian darum zum Könige in der Sonne, weil die Mythologie ihn zum Sohne des Gottes, der Sonne macht, und zu dem nach der bekannten Fabel, ihn den Sonnenwagen einmal regieren, und aus Unverſtand einen Theil der Erde verbrennen, den andern erfrieren läßt.

** Seneca ſagt, unter den Stoikern hätte es einige gegeben, welche die Frage in Ueberlegung gezogen, ob man der Sonne auch Einwohner geben müſſe? doch der handelte thöricht, der es in Zweifel ziehen wollte. Du Saoul.

wunden, weil wir uns nicht ſo wohl zugerüſtet hatten, als ſie. Jzt will ich den Krieg mit ihnen aufs neue anfangen, und die Colonie überführen. Wollt ihr mit meinem Kriegsheere gemeinſchaftliche Sache machen: ſo will ich einem ieglichen von euch einen königlichen Geyer geben, und auch im übrigen bewehrt machen. Morgen werden wir ausziehen. Ich antwortete: Dein Wille ſoll geſchehen.

Hierauf blieben wir bey ihnen zu Gaſte. Des Morgens aber, als wir aufſtanden, wurden wir in Schlachtordnung geſtellt. Denn die Kundſchafter meldeten, daß der Feind in der Nähe ſtehe. Das Kriegsheer beſtund in hundert tauſend Mann; Laſtträger, Handwerksleute, Fußknechte, und fremde Hülfsvölker ungerechnet. Davon waren achtzigtauſend Geyerreuter. Zwanzig tauſend aber ritten auf Krautvögeln. Dieſes ſind ſehr große Vögel, welche ſtatt der Flügel überall mit Kraut bewachſen ſind. Das aber waren die ſchnellſten Flügel, die den Salatblättern am ähnlichſten waren. Neben denſelben ſtanden in der Ordnung die Hirſeſchleuderer und die Knoblauchkämpfer. Aus dem Bären aber kamen an Hülfsvölkern dreyßigtauſend Mann Flohſchützen, und funfzigtauſend Mann Windläufer. Von dieſen ritten die Flohſchützen auf Flöhen, wie ſie denn auch davon ihren Namen hatten. Ein Floh aber war ſo groß, als zwölf Elephanten. Die Windläufer waren zwar Fußvölker: ſie hielten ſich aber

ohne

ohne Flügel in der Luft. Ihre Art aber ſich in der freyen Luft zu halten, war folgende. Sie gürten Röcke auf ſich, die bis auf die Füſſe gehen, dieſe laſſen ſie von dem Winde aufblaſen und ſo ſchwimmen ſie, als mit Segeln, und wie Schiffe, durch die Luft. Sie ſind Schildträger und thun in der Schlacht groſſe Dienſte. Von den Sternen über Kappadocien aber ſollten, dem Berichte nach, ſiebenzigtauſend Mann Eichelſtrauße und fünftauſend Kranichreuter kommen. Dieſe habe ich nicht geſehen, denn ſie waren nicht gekommen. Daher darf ich es nicht wagen, ihr Weſen zu beſchreiben. Man erzählte unterdeſſen ſehr wunderbare und unglaubliche Dinge von ihnen. Dieſes war Endymions Kriegsmacht.

Die Rüſtung traf bey allen überein. Der Helm war aus Bohnen gemacht; denn bey ihnen ſind die Bohnen groß und hart. Ihre Harniſche aber ſind alle ſchuppicht und zwar aus Saubohnen. Denn wenn ſie ihre Harniſche machen wollen, heften ſie die Schalen von den Saubohnen zuſammen. Dieſelben Schalen ſind ſo unzerbrechlich wie Horn. Ihre Schilde und Schwerdter ſind den griechiſchen gleich.

Sobald es aber Zeit war, wurden ſie folgendergeſtalt in Schlachtordnung geſtellt. Den rechten Flügel machten die Geyerreuter und der König, der den Kern des Kriegsvolks um ſich hatte, unter welchen auch wir waren. Den linken Flügel machten die Krautvögel. Das Herz des Kriegsheers beſtund

ſtund in den Hülfsvölkern, die ſich ordneten, wie ſie kamen. Das Fußvolk machte ſechzig tauſend mal tauſend Mann aus. Dieſe wurden auf folgende Art in Ordnung geſtellt. Es giebt bey ihnen eine ſtarke Anzahl großer Spinnen, von welchen eine jedwede weit größer, als eine cykladiſche Inſel, war. Dieſen befahl man den Zwiſchenraum der Luft vom Monde bis zum Morgenſterne vollzuſpinnen. So bald als ſie daſſelbe gethan hatten, ſo war auch eine Ebne da, auf der man das Fußvolk zur Schlacht ordnen konnte. Dunkel, Heiters Sohn, führte daſſelbe mit noch zween andern Feldherrn an.

Der Feinde linker Flügel beſtund in Ameiſenreutern, und mitten unter ihnen befand ſich Phaeton. Dieſe Ameiſen ſind große geflügelte Thiere, und außer der Größe, den unſrigen ganz gleich. Die größten unter ihnen ſind zwo Hufen Feldes groß. Es fochten aber nicht nur die, die darauf ſaßen, ſondern es kämpften die Thiere auch ſelbſt, vornämlich mit ihren Hörnern. Dieſe Reuterey ſolte, der Ausſage nach, faſt in funfzig tauſend Mann beſtehen. An dem rechten Flügel ſtunden die Luftmücken, die gleichfalls an der Zahl beynahe funfzig tauſend waren; lauter Schützen die auf groſſen Mücken ritten. Neben dieſen ſtunden die Luftgaukler, welche zwar klein und Fußvölker, aber ſehr ſtreitbare Krieger, waren. Sie ſchleuderten überaus große Rettiche aus der Ferne. Wer getroffen war, konnte dagegen nicht einen Augenblick lang Stand halten; ſondern er ſtarb auf der Stelle, indem aus der

Wunde ſo gleich ein Geſtank entſtand. Denn ſie beſtrichen ihr Geſchoß mit Gifte von Malve. Neben dieſen ſtunden die Schwammſtängler, eine ſchwer bewaffnete und in der Nähe fechtende Mannſchaft, an der Zahl zehntauſend. Sie heißen Schwammſtängler, weil ſie Schilde von Schwamme und an ſtatt der Spieße Spargelſtängel führten. Neben dieſen ſtunden die Hundeichler, welche ihnen die Einwohner des Hundſterns geſchickt hatten. Sie waren an der Zahl fünftauſend. Dieſe Leute hatten Hundegeſichter und ritten auf geflügelten Eicheln. Einige Hülfsvölker der Feinde blieben auch aus, nämlich Schleuderer und Wolkencentauren, welche aus der Milchſtraße erwartet worden. Dieſe leztern kamen nach geendigter Schlacht an; doch wäre es zu wünſchen, daß es nicht geſchehen wäre. Die Schleuderer aber kamen ganz und gar nicht. Darüber ſoll Phaeton ſo zornig geweſen ſeyn, daß er ihre Länder ganz und gar mit Feuer verwüſtet hat. Dieſes war alſo Phaetons geſammtes Kriegsheer.

Als die Zeichen gegeben wurden, und die Eſel, deren ſie ſich ſtatt der Feldtrompete bedienen, überall zu ſchreyen anfingen; geriethen ſie ins Handgemenge und zwar floh der linke Flügel der Sonnenſoldaten gar bald. Sie konnten dem Einbruche der Geyerreuter nicht wiederſtehen, indem wir beſtändig auf ſie einhieben. Ihr rechter Flügel aber gewann über unſern Linken die Oberhand. Die Luftmücken drangen aus demſelben hervor, und trieben ihn bis zu unſerm

Fuß.

Fußvolke zurücke. Da dieſe dem Flügel ſo gleich beyſtanden, ſie ſelbſt aber ihren linken Flügel gänzlich geſchlagen ſahen, wandten ſie ſich wieder um, und flohen. Da die Flucht allgemein zu werden anfing, warden viele von den Feinden lebendig gefangen, viele aber niedergemacht, und das Blut floß ſo häufig in die Wolken, daß ſie davon roth gefärbt wurden, und ausſahen, wie ſie bey uns bey untergehender Sonne ausſehen. Vieles träufelte auch auf die Erde hinab, ſo daß ich muthmaßte, ob nicht etwas dergleichen ſich vor dieſen zugetragen haben möchte, da, nach Homers* Vermuthung, Jupiter bey Sarpedons Tode Blut ſoll haben regnen laſſen.

Da

* (Homers) Die Stelle, worauf Lucian zielt, ſteht in der Jlias im XVI. B. im 459. V. Jupiter ſagt erſt zur Juno: Jm Schickſale wäre beſchloſſen, daß ſein geliebter Sohn Sarpedon vom Patroklus getödtet werden ſollte, und fragt ſie um Rath, ob er ihn entrücken ſollte. Juno antwortet: dieß würde ein übel Beyſpiel geben. Jedweder Gott würde einen ſeiner Söhne retten wollen. Hierauf ſagt Homer:

Sie ſagt: Der Götter Gott heißt ihren Rathſchlag gut;
Es regnet, doch betrübt, ein langſam träufend Blut,
Das den geliebten Sohn noch klagend ehren ſollte.
Als ihm Patroklens Arm das Leben rauben wollte.
Jhm, der vom Vaterland ſehr fern von Troja focht.

Da wir aber vom Nachhauen zurückkehrten, richteten wir zwey Siegeszeichen auf. Eines auf die Spinnewebe, dem Treffen der Fußvölker zu Ehren, das andre wegen der Luftſchlacht über die Wolken.

Dieſes war kaum geſchehen, als die Kundſchafter den Einbruch der Wolkencentauren meldeten, welche dem Phaeton zur Schlacht hatten ſollen zu Hülfe kommen. Als ſie zum Vorſcheine kamen, gaben ſie den ſeltſamſten Anblick von der Welt. Es waren mit geflügelten Pferden zuſammen gewachſene Menſchen. Die Größe der Menſchen war der Größe des rhodiſchen Coloßes von der Mitten an bis zur Höhe gleich. Die Pferde aber waren ſo groß, wie große Laſtſchiffe. Ihre Anzahl will ich nicht aufzeichnen, weil ſie unglaublich ſcheinen möchte. Der Schütze im Thierkreiſe war ihr Heerführer. Sobald ſie gewahr wurden, daß ihre Freunde überwunden wären, ſchickten ſie einen Bothen zum Phaeton, daß er zurückkehren möchte; ſie aber ſelbſt ſtellten ſich in Schlachtordnung, und fielen auf die beſtürzten Mondbewohner ein, die unordentlich und theils vom Nachſetzen, theils vom Beutemachen, zerſtreuet waren, und ſchlugen ſie alle in die Flucht. Den König ſelbſt verfolgten ſie bis in die Stadt, und tödteten die meiſten von ſeinen Vögeln. Sie riſſen auch die Siegeszeichen nieder, liefen die ganze Ebne hin, welche die Spinnen gewebt hatten, und machten mich, und zween von den Unſrigen zu Gefangenen. Phaeton war unterdeſſen wieder zurückgekom-

gekommen und richtete unter jenen andre Siegeszeichen auf.

Noch an eben demſelben Tage wurden wir in die Sonne geführt, und unſre Hände waren mit einem Stück Spinnwebe auf den Rücken gebunden. Die Sonnenbewohner waren nicht Willens, die Stadt im Monde zu belagern, ſondern ſie kehrten nur zurück, und verbauten die Mitten der Luft, daß die Stralen der Sonne nicht mehr zum Monde kommen konnten. Die Mauer aber war doppelt, und von Wolken; ſo daß eine ſichtbare Mondfinſterniß entſtund, und alles von einer beſtändigen Nacht bedeckt ward. Dieſe Umſtände nöthigten den Endymion, zum Phaeton zuſchicken und innſtändig bitten zu laſſen, daß er das Gebäude ſchleifen, und ſie nicht in Finſterniß leben laſſen möchte. Er verſprach zugleich, zinsbar zu ſeyn, ſein Bundsgenoße zu werden, inskünftige nicht mehr Krieg zu führen; und zu Vergewiſſerung alles deſſen wollte er Geiſel geben.

Phaetons Völker hielten zwo Reichsverſammlungen. In der erſten ließen ſie von ihren Zorne nichts nach. In der andern änderten ſie ihren Sinn, und der Friede ward folgendergeſtalt geſchloſſen. Die Sonnenbewohner und ihre Bundsgenoſſen haben mit den Mondbewohnern und ihren Bundsgenoſſen, unter folgenden Bedingungen einen Bund gemacht: daß die Sonnenbewohner die Zwiſchenmauer ſchleifen, und niemals den Mond wieder anfallen ſollen; und daß ſie die Gefangenen um einen geſetzten Preis wieder ausliefern ſollen: die Mond-

bewohner aber ſollen alle Sterne in ihrer Freyheit laſſen, und niemals einen Krieg mit den Sonnenbewohnern anfangen. Beyde Theile ſollen aber einander beyſtehen, wenn ſie angefallen werden. Zum Zinſe ſoll der König des Mondes dem Könige der Sonne jährlich zehntauſend Eymer Thau, und zu Geiſeln ſoll er ihm von ſeinen Leuten zehntauſend geben. Der Morgenſtern ſoll von beyden Theilen gemeinſchaftlich mit Einwohnern beſetzt werden, und es ſoll von beyden Theilen dazu kommen, wer da will. Der Vertrag aber ſoll in eine Säule von Agtſteine eingehauen werden, welche mitten in der Luft auf der Gränze aufgerichtet werden ſoll. Dieſen Vertrag vollzogen von Seiten der Sonnenbewohner, **Feuermann, Sommerfeld**, und **Flammenſtral**, und von Seiten der Mondbewohner, **Dunkel, Monath**, und **Vielſchein**.

Dieſer Friede ward vollzogen. Die Mauer ward ſogleich geſchleift und wir Gefangenen wurden ausgeliefert. Da wir aber nach dem Monde zurückkehrten, begegneten, und bewillkommten uns unſre Mitgenoſſen mit thränenden Augen, und Endymion ſelbſt mit ihnen. Er meynte, wir ſollten bey ihm bleiben, und die neue Wohnſtatt mit bevölkern helfen. Er verſprach mir zugleich, daß er mir ſeinen Sohn zur Ehe geben wollte. Denn bey ihnen giebt es keine Weiber. Ich ging aber ſeinen Vorſchlag keinesweges ein, ſondern verlangte ins Meer hinabgelaſſen zu werden. Da er ſah, daß es unmöglich wäre, mich dazu zu überreden, ſo ließ er uns nach einer Bewirthung von ſieben Tagen von ſich.

Nun-

Nunmehr will ich berichten, was ich binnen der Zeit, in welcher ich mich im Monde aufgehalten, neues und unglaubliches geſehen habe.

Erſtlich werden ſie nicht von Weibern, ſondern von Männern, geboren. Sie bedienen ſich der Mannsperſonen zur Ehe; ja ſie wiſſen auch nicht einmal was das Wort **Frau**, heiße. Bis zum fünf und zwanzigſten Jahre werden alle geheirathet, ſodann aber heirathen ſie ſelbſt. Sie werden nicht im Unterleibe, ſondern in Waden, ſchwanger. So bald ſie die Frucht empfangen haben, ſchwillt ihnen der Schenkel. Wenn die Frucht zeitig iſt, ſchneiden ſie die Wade auf und ziehen ſie todt heraus. Hierauf ſetzen ſie dieſelben dem Anwehen der Luft aus, und dadurch machen ſie ſie lebendig. Meiner Vermuthung nach hat die griechiſche Benennung der Wade Gaſtroknemie (der Schenkelbauch) daher ihren Urſprung.

Ich will eine Sache erzählen, die noch größer iſt, als dieſe. Es giebt bey ihnen eine Gattung von Menſchen, welche Baummenſchen heißen; und dieſe werden folgendergeſtalt erzeugt. Sie ſchneiden einem Menſchen die rechte Horte aus, und pflanzen ſie in die Erde. Daraus erwächſt ein ſehr groſſer fleiſcherner Baum, der wie ein Phallus geſtaltet iſt. Er hat zwar Zweige und Blätter; die Früchte aber ſind Eicheln, die einer Elle lang ſind. Wenn dieſelben reif ſind, ſo werden ſie eingeerndtet, und Menſchen daraus geſchnitzt. Die Mondbewohner können ſich ihre Scham anſetzen, einiger ihre iſt elfenbeinern, der Ar-

Armen ihre iſt hölzern; mit denſelben wohnen ſie ihren Gatten bey.

Wann aber ein Menſch alt wird, ſo ſtirbt er nicht, ſondern er zerfliegt, als ein Staub, und wird Luft. Die Art zu Speiſen iſt bey allen einerley. Sie zünden Feuer an, und auf den Kohlen davon braten ſie Frösche, deren bey ihnen viele in der Luft herumfliegen. Wenn ſie dieſelben gebraten haben, ſetzen ſie ſich, als an einem Tiſche, in die Runde herum, ſchnappen den ausdünſtenden Broden auf, und ſchlingen ihn hinunter: durch dieſe Speiſe ernähren ſie ſich. Ihr Trank aber iſt die in einen Becher ausgedrückte Luft, welche einen Saft von ſich giebt, der dem Thaue gleicht. Die Natur* hat bey ihnen keine ſolche Gänge ſich zu entledigen, als wie bey uns: ſie braucht ſie auch nicht, und ſie haben nichts, als eine Oeffnung in den Kniekehlen über den Waden.

Bey ihnen wird der für ſchön gehalten, der kahl iſt, und keine Haare hat; und der, welcher Haare hat, verabſcheuet. Die Bewohner der Kometen hingegen, halten die Haare für eine Schönheit. Denn einige Fremde, die im Monde ankamen, erzählten uns auch die Sitten dieſer Leute. Nach deren Berichte wächſt ihnen der Bart ein wenig bis über die Knie; an ihren Füſſen haben ſie keine Nägel, ſondern alle nur eine Zähe. An dem Rücken wächſt

* (Die Natur) durch dieſe Erdichtung und das was folgt, hat Lucian einige ganz ähnliche Erdichtungen des Kteſias ſpöttiſch durchgezogen, welche in des Photius Auszuge noch itzt geleſen werden können. Du Soul.

wächſt einem ieden eine groſze Staude Kohl hinabwärts, als ein Schwanz. Dieſe grünt beſtändig und zerbricht auch nicht, wenn ſie rückwärts fallen. Sie ſchwitzen einen ſehr anziehenden Honig aus. Wenn ſie arbeiten, oder ringen, ſo beſtreichen ſie den ganzen Leib mit Milch, damit dieſelbe, wenn ſie ein wenig Honig herabträufeln laſſen, gerinne, und zu Käſe werde. Aus Zwiebeln aber machen ſie ein fettes Oel, das ſo wohlriechend iſt, als eine Salbe. Sie haben viel Weinſtöcke, welche Waſſer tragen. Die Kernchen in den Trauben ſehen eben wie unſre Schloſzen. Meiner Meynung nach fallen die Schloſzen zu uns herab, wenn oben ein Wind einfällt, der die Weinſtöcke heftig erſchüttert und die Trauben zerknickt. Ihres Bauches * bedienen ſie ſich als einer Taſche, in welche ſie ſtecken können, ſo viel als ſie wollen; denn ſie können ihn auf und wieder zu machen: man erblickt auch darinn weder eine Leber, noch ſonſt etwan ein Eingeweide, ſondern er iſt innwendig haarigt und rauch, ſo daſz auch die kleinen Kinder in denſelben hineinkriechen, wenn es ſie friert.



* (Ihres Bauches) Lucian verlacht hier einen Geſchichtſchreiber, der berichtet hatte, daſz es dergleichen Thiere gäbe, aber er verlacht ihn ohne Grund. Denn ſeit den Schiffarten der Unſrigen nach Indien iſt man gewiſz worden, daſz es daſelbſt eine Art eines vierfüſzigen Thieres gebe, welches unter dem Bauche was hat, das einer Taſche ähnlich iſt, worein ſich die Jungen deſſelben verſtecken; und im 1700. Jahre hat man eines lebendig nach Cambridge gebracht, und den Neugierigen gezeigt. Du Saoul. In einem hieſigen Naturaliencabinette ſieht man es im Weingeiſte ſchwimmen.

Die Kleidung der Reichen iſt gläſern und weich; Die Kleidung der Armen aber iſt von Metalle gewebt. Denn dieſe Oerter halten überaus viel Erzt, und die Einwohner verarbeiten auch das Erzt, wenn ſie es mit Waſſer ein wenig genäßt haben, eben ſo, wie wir die Wolle. Was ich aber von ihren Augen zu ſagen habe, iſt ſo unglaublich, daß ich es faſt nicht wagen ſollte, daſſelbe zu erzählen; weil man leicht auf den Argwohn verfallen könnte, als ob ich löge. Gleichwohl will ich es thun. Sie haben nämlich Augen, die ſie aus dem Kopfe nehmen können. Wer da will, hebt ſie aus und bewahrt ſie, bis er ſie zum Sehen braucht, und wenn er ſie wieder einſetzt, ſieht er wieder. Viele, die ihre eignen verlohren haben, borgen von andern welche, und ſehen damit. Es giebt unter den Reichen welche, die deren viel haben, und ſich dieſelben aufheben. An ſtatt der Ohren haben ſie alle Ahornblätter, diejenigen ausgenommen, die aus Eicheln geſchnitzt worden ſind; denn dieſelben haben nur Ohren von Holze.

Noch ein ſehr großes Wunder bin ich in dem königlichen Palaſte gewahr geworden. Ueber einem nicht allzu tiefen Brunnen liegt ein ſehr großer Spiegel. Steigt iemand in dieſen Brunnen hinein, ſo hört er alles, was unten auf der Erde bey uns geredet wird. Wenn aber iemand in den Spiegel ſieht, ſo erblickt er alle Städte, alle Völker, nicht anders, als wenn er bey allen gegenwärtig ſtünde. Damals habe ich auch die Meinigen und mein ganzes Vaterland geſehen: ob dieſelben aber auch mich geſehen haben, daſſelbe kann ich nicht gewiß ſagen.

Glaubt aber iemand nicht, das ſich dieſes alſo verhalte, der wird die Wahrheit meines Berichts erfahren, wenn er ſelbſt hinauf kommen wird.

Hierauf nahmen wir von dem Könige und von den Seinigen Abſchied, ſtiegen zu Schiffe, und fuhren ab. Endymion gab mir zwo gläſerne, fünf metallne Kleidungen, und eine ganze Rüſtung von Schotenſchalen, zum Geſchenke mit; doch dieſes alles habe ich hernach im Wallfiſche eingebüßt. Er ſchickte auch tauſend Geyerreuter mit uns, welche uns fünfhundert Stadien weit begleiten mußten. Wir ſegelten zwar auf unſrer Schiffart bey verſchiedenen andern Ländern vorbey; doch landeten wir nur an dem neulich bevölkerten Morgenſterne, an demſelbigen ſtiegen wir aus, und verſahen uns mit friſchem Waſſer. Hierauf kamen wir in den Thierkreis, und ſchifften linker Hand, hart an der Sonne, vorbey: denn wir ſtiegen bey derſelben nicht aus, ſo ſehr es die unſrigen auch wünſchten, weil der Wind uns davon abhielt. Gleichwohl konnten wir ſehen, daß es ein fruchtbares, fettes, waſſerreiches, und mit allen Gütern geſeegnetes Land ſey. Die Wolkencentauren, Phaetons Miethſoldaten, wurden uns anſichtig und ſchoſſen auf uns zu. Sie verließen uns aber wieder, da ſie ſahen, daß wir Bundsgenoſſen waren. Die Geyerreuter hatten uns gleichfalls ſchon verlaſſen.

Wir ſchifften hierauf die folgende Nacht und den folgenden Tag, und kamen gegen Abend in der ſo genannten **Lichtſtadt** an, indem unſer Weg ſchon hinabwärts ging. Dieſe Stadt liegt mitten zwiſchen

der Luft die das Siebengeſtirn, und der, welche die Hyaden umgiebt, aber tiefer, als der Thierkreis. Wir ſtiegen in dieſelbe hinab, wir fanden aber in derſelben keinen Menſchen, aber wohl viele herumlaufende Lichter, die auf dem Markte und an dem Hafen ſich die Zeit vertrieben. Einige waren klein, und, wenn ich ſo ſagen darf, arm; einige wenige aber waren ſtark und groß, und brannten hell und prächtig. Ein jedwedes Licht hatte ſeine beſondere Wohnung und Laterne. Sie hatten Namen nach Art der Menſchen, und wir hörten, daß ſie eine Stimme von ſich gaben. Sie fügten uns kein Leid zu, ſondern ſie luden uns vielmehr ein, bey ihnen einzukehren. Wir fürchteten uns aber gleichwohl, und wagten es nicht, bey ihnen zu eſſen, oder zu ſchlafen. Das fürſtliche Schloß ſtehet mitten in ihrer Stadt. In demſelben ſitzt ihr Fürſt die ganze Nacht hindurch, und nennet ein jedes Licht bey ſeinem Namen. Dasjenige, welches nicht gehorcht, wird als einer, der von ſeinem Poſten geht, zum Tode verurtheilet. Sie ſterben aber, wenn ſie ausgelöſcht * werden. Wir ſtunden dabey, ſahen, was vorging, und hörten, wie ſie ſich verantworteten, und die Urſachen ihrer Verweilung vorbrachten. Hier erkannte ich auch unſer Licht, redete

* (Auslöſchen) Durch dieſe Erdichtung ſcheinet Lucian die Philoſophen zu verſpotten, welche, wie auch aus des Prometheus Fabel bekannt iſt, meynten, daß die Seelen ihrem Weſen nach von Feuer wären. Aus dieſer Meynung hielten einige die Erſaufung für die ſchlimmſte Todesart, weil dabey die Seele ganz ausgelöſcht würde. Reiz.

redete es an und fragte, wie ſich meine Leute in ihrer Heimath befänden?

Dieſe Nacht blieben wir daſelbſt, den folgenden Tag aber ſtießen wir ab und ſegelten näher auf die Wolken zu. Hier ſahen wir die Stadt **Kukukswolke**, und bewunderten ſie. Doch ſtiegen wir nicht in dieſelbe hinab, denn der Wind verſtattete es nicht. Ihr König hieß **Kräher**, und war **Amſels** Sohn. Hier erinnerte ich mich des Poeten Ariſtophanes, eines weiſen, wahrhaften Mannes; und deſſen Nachrichten man mit Unrechte keinen Glauben beymeſſen wollen.

Am dritten Tage ſahen wir das große Weltmeer ſchon deutlich, doch kein Land, als die Länder die wir in der Luft ſahen, und die uns ſchon feurig und ſchimmernd ſchienen. Am vierten Tage aber wurden wir vom Winde, welcher ſanft nachgab, und ſich nach nnd nach legte, auf das Meer niedergeſezt.

Es läßt ſich nicht ſagen; wie außerordentlich froh und vergnügt wir geweſen, als wir das Waſſer wieder erreicht hatten. Wir richteten uns allen, von dem was wir hatten eine Mahlzeit zu, ſprangen ins Meer, und ſchwammen; denn das Meer war gleich ruhig und ſtill.

Doch eine Verbeſſerung ſcheint vielmal ein Anfang zu einer größern Verſchlimmerung zu ſeyn. Wir waren nicht länger, als zween Tage, wieder auf der See gefahren, als wir bey Anbruche des dritten Tages gegen Morgen zu, plözlich viele Ungeheuer und Wallfiſche, unter andern aber einen gewahr wurden, der alle an Größe übertraf, indem er tauſend fünf-

hundert Stadien groß war. Er ſchwamm mit aufgeſperrtem Rachen auf uns zu, trübte das Meer in einer großen Weite um ſich herum, und machte es von Schaume voll. Er wieß Zähne, die höher, als unſre Phalli, ſo ſpitzig, als geſchärfte Pfäle, und ſo weiß, als Elfenbein, waren. Da wir von einander Abſchied genommen, und uns umfangen hatten, erwarteten wir unſer Schickſal. Indem näherte ſich der Wallfiſch, ſchlurfte Waſſer ein, und ſchluckte uns mit dem Schiffe zugleich hinunter. Zum Glücke aber kamen wir nicht unter die Zähne, ſondern daß Schiff fuhr durch eine Lücke zwiſchen denſelben hinein.

Anfangs, da wir hinein kamen, war alles dunkel, und wir konnten nichts ſehen; als er aber ſeinen Rachen aufſperrte, entdeckten wir, daß des Wallfiſches Bauch groß, geräumlich und hoch war, und eine Stadt mit zehntauſend Einwohnern faſſen konnte. In der Mitten deſſelben waren kleine Fiſche, viele andre zerſtückte Thiere, Schiffſegel, Anker, Menſchenknochen, und Laſten. Um die Mitten herum aber ſah man Erde und Hügel, die ſich meiner Muthmaſſung nach von dem eingeſchluckten Schlamme angeſetzt hatten. Auf derſelben ſtund auch ein Wald und in demſelben waren Bäume von allen Gattungen gewachſen; es grünten Kräuter darauf, und alles ſah angebauten Feldern ähnlich. Der Umkreis dieſer Erde war zweyhundert und vierzig Stadien groß. Es waren auch darauf Seevögel, Mewen und Eißvögel zu ſehen, welche auf den Bäumen niſteten.

Als wir dieſes alles ſahen, weinten wir ſehr: hierauf richtete ich meine Mitgeſellen auf; wir ſtützten unſer Schiff, ſchlugen Feuer an, legten Holz zu, und bereiteten uns aus dem, was wir hatten, eine Mahlzeit. Denn im Wallfiſche lagen Fiſche von allen Gattungen in großer Menge, Waſſer aber hatten wir noch aus dem Morgenſterne. Als wir den folgenden Tag aufſtunden, ſahen wir, wenn der Wallfiſch den Rachen aufſperrte, zuweilen nur den Himmel, öfters aber auch Inſeln, daraus wir ſchloſſen, daß er durch das ganze Meer geſchwind ſchwimmen müßte.

Da wir unſers Aufenthalts gewohnt zu werden anfingen, nahm ich ſieben von meinen Gefährten zu mir, und durchſtrich den Wald, in dem Vorſatze, alles zu durchforſchen. Ich war noch nicht fünf volle Stadien weit gekommen, als ich wie die Aufſchrift auswieß, einen Tempel Neptuns und nicht weit davon viele Gräber und darauf aufgerichtete Säulen, und daneben einen Brunnen klaren Waſſers antraf. Wir hörten auch das Gebelle eines Hundes, ſahen von ferne einen Rauch aufſteigen, und muthmaßten, daß in der Nähe eine Hütte ſeyn müßte. Wir gingen daher eilig darauf zu, und befanden uns plötzlich bey einem Greiſe, und bey einem Jünglinge, die in einem Krautgarten friſch arbeiteten, und das Brunnenwaſſer in denſelben hinableiteten. Wir blieben zugleich vor Freude und vor Furcht ſtehen. Gleiche Gemüthsbewegungen bemächtigten ſich, wie man vermuthen kann, auch ihrer, und ſie blieben verſtummt ſtehen. Ein

Weil-

Weilchen darauf ſprach der Greis: Wer ſeyd ihr, Ihr Fremdlinge? Hierauf fing er wieder an: Seyd ihr Meergötter, oder ſeyd ihr wie wir, unglückliche Menſchen? Denn wir, die wir Menſchen ſind, und auf der Erde erwachſen waren, ſind nunmehr Einwohner des Meers geworden. In dem Bauche dieſes Ungeheures ſchwimmen wir mit herum, und wiſſen nicht recht, wie es eigentlich mit uns ſtehe. Wir glauben todt zu ſeyn und gleichwohl bilden wir uns auch ein, daß wir noch leben. Darauf antwortete ich? Ja mein Vater, wir ſind Menſchen, und hier unten neue Ankömmlinge, indem wir erſt neulich mit unſerm Schiffe eingeſchluckt worden ſind. Wir ſind in dem Vorſatze, dieſen Wald durchzuforſchen, hieher gekommen, denn er hat uns groß und dicht geſchienen. Ein Gott ſcheinet uns hieher geführt zu haben, damit wir dich haben ſehen, und wiſſen ſollen, daß wir nicht allein in dieſem Ungeheuer eingekerkert wären. Doch erzähle uns deine Begebenheiten, entdecke uns, wer du biſt, und wie du hier herein gekommen. Der Greis antwortete: Ehe ich euch mit dem, was ich geben kann, bewirthet habe, werde ich euch weder etwas erzählen, noch von euch etwas erfragen. Zugleich nahm er uns mit ſich, und führte uns in ſein Haus, welches er ganz geräumlich gemacht hatte. Er hatte Bettſtätte darinnen aufgerichtet, und ſich ſonſt alles zurecht gemacht. Er ſetzete uns Garten-

früchte, Baumfrüchte und Fiſche vor, und ſchenkte uns Wein ein. Da wir uns nun geſättigt hatten, fragte er uns, was uns begegnet wäre. Ich erzählte ihm hierauf alles, was ſich mit uns zugetragen hatte, nämlich unſern Sturm, die Merkwürdigkeiten der Inſel, unſre Schiffart in die Luft, den Krieg und das übrige alles, bis auf die Hinabfahrt in den Wallfiſch.

Dieſer verwunderte ſich über die Maaßen, und erzählte auch einen Theil von ſeinen Begebenheiten. Werthe Fremdlinge! ſagte er; von Geburt bin ich ein Cyprier. Des Handels wegen, reiſete ich mit dem Knaben, den ihr gegenwärtig ſehet, und mit vielen andern von meinen Leuten aus meinem Vaterlande aus. Ich ſegelte auf einem großen Schiffe, deſſen Trümmern ihr vielleicht in dem Rachen des Wallfiſches finden werdet, und welches ich mit mancherley Waaren beladen hatte, nach Italien. Wir fuhren glücklich bis nach Sicilien. Von da wurden wir durch einen heftigen Wind weggeſchleudert, und den dritten Tag in das Weltmeer geführt, und alsdann ſtießen wir auf den Wallfiſch, und wurden alle verſchluckt. Die übrigen ſtarben alle; wir zween aber kamen davon. Wir begruben die Gefährten, richteten dem Neptun einen Tempel auf, und haben zeither gelebt, wie ihr ſeht. Die Gartenfrüchte erbauen wir im Garten; ſonſt aber nähren wir uns mit Fiſchen und Baumfrüchten. Der Wald iſt

wie

wie ihr bemerkt haben werdet, ſehr groß, und enthält auch viel Weinſtöcke, aus welchen wir den ſüßeſten Wein erzeugen. Der Brunnen führt gleichfalls das beſte und friſcheſte Waſſer von der Welt. Unſre Lagerſtatt machen wir aus Blättern; wir machen ſo oft Feuer an, als wir wollen. Wir ſtellen denen herbeyfliegenden Vögeln auf, wir gehen auch manchmal in die Fiſchohren aus, und fangen darinnen lebendige Fiſche, und können uns auch darinnn baden ſo oft wir wollen. Denn nicht weit von hier iſt eine ſtehende ſalzigte See, die zwanzig Stadien im Umfange hat, welche alle Arten von Fiſchen hegt. In dieſer ſchwimmen wir manchmal, ſchiffen auch darinn auf einem kleinen Kahne, welchen ich mir ſelbſt gemacht habe. Sieben und zwanzig Jahre ſind nunmehr verſtrichen, ſeitdem wir verſchluckt worden ſind. Das übrige alles wäre noch erleidlich: unſre Nachbaren aber werden uns ſehr zur Laſt, indem ſie ſo wild und ungeſittet ſind. Wie? ſagte ich; ſo befinden ſich auch noch andre Einwohner im Wallfiſche? Sehr viele; ſagte er, die noch dazu gegen andre ſehr unfreundlich, und von ſehr ſeltſamer Geſtalt ſind. Den weſtlichen und äußerſten Theil des Waldes bewohnen die Saizauer, ein Volk das Schlangenaugen und Seekrebsgeſichte hat, das ſtreitbar und verwegen iſt, und Menſchenfleiſch frißt. Auf der andern

Seite

Seite zur rechten Hand wohnen die Meerbockmenſchen, deren Obertheil den Menſchen, das Untertheil aber den Eydexen ähnlich iſt; und dieſe ſind nicht ſo ungerecht, als die andern: zur linken Hand aber wohnen die Krebshänder und Seehundköpfler, welche zuſammen Freunde und Bundsgenoſſen ſind. In der Mitten des Landes wohnen die Seekrebſer, und Schnellfüßler, ein kriegeriſches und überaus behendes Volk. Gegen Morgen, nämlich gegen den Schlund des Wallfiſches zu iſt alles meiſtens ſehr wüſte und vom Meere überſchwemmt. Gleichwohl muß ich vor das was ich beſitze, den Schnellfüßlern alle Jahre fünfhundert Auſtern Zins geben. Dieſes iſt die Beſchaffenheit dieſes Landes. Wir müſſen doch zuſehen, wie wir wider ſo viele Völker Krieg führen, und dann unſern Unterhalt ſuchen wollen. Wie viele, ſagte ich, ſind ihrer überhaupt? Mehr als tauſend, antwortete er. Worinn beſtehen ihre Waffen? verſetzte ich. In nichts, ſprach er als in Fiſchgräten. Wir wollen ihrer alſo, ſagte ich, durch ein Treffen glücklich los werden, da wir gewaffnet, und ſie ungewaffnet ſind. Werden wir ſie überwinden, ſo können wir hernach ohne Furcht leben. Dieſes ward für genehm gehalten. Wir gingen zu unſern Schiffen, und rüſteten uns zu. Die Vorenthaltung des Tributs, deſſen Zahltag ſchon erſchienen war, ſollte zu dem Kriege Anlaß geben. Sie ſchickten

ten einige, welche den Tribut abfordern ſollten. Doch Skintharus, (ſo hieß der Greis) empfing die Abgeordneten ſpröde, und verfolgte ſie. Zuerſt eilten die Schnellfüßer und die Seekrebſer aus Zorn wider den Skintharus mit groſſem Getümmel herbey. Wir vermutheten aber den Anfall, wir rückten mit den unſrigen heraus, erwarteten die Feinde, und ſchickten einen Haufen von fünf und zwanzig Mann vor uns voraus, welchen befohlen war, ſo bald ſie die Feinde würden haben vorbey ziehen ſehen, aus dem Hinterhalte ſich aufzurichten, dieſes thaten ſie. Sie richteten ſich auf, und hieben von hinten zu ein. Wir aber, die wir, den Skintharus und ſeinen Sohn, welche mit fochten, eingerechnet, auch fünf und zwanzig Mann ausmachten, kamen ihnen entgegen, und kämpften beherzt und hitzig obwohl nicht ohne Gefahr, mit ihnen. Da ſie endlich die Flucht ergriffen, verfolgten wir ſie bis zu ihren Schlupfwinkeln. Von den Feinden blieben hundert und ſiebzig Mann; von den unſrigen aber einer, und zwar der Steuermann, indem er im Kreuze mit der Gräte von einer Meerbarbe war durchſtochen worden. Wir blieben denſelben Tag und die folgende Nacht auf der Wahlſtatt, und richteten ein Siegeszeichen auf; indem wir einen dürren Rückgrad von einem Delphin in die Höhe ſteckten.

Am folgenden Tage kamen auch die andern an, weil ſie merkten, was vorgegangen war. Auf dem rechten Flügel ſtunden die Salzauer, die Pelamus anführte. Den linken Flügel machten die Seehundköpfler und das Herz des Kriegsheeres be-

ſtund

ſtund in den Krebshändern. Die Meerbockmenſchen blieben ruhig, und lenkten ſich auf keine Seite. Wir ſtießen auf ſie, und geriethen bey Neptuns Tempel, unter einem ſtarken Feldgeſchreye, welches wir erregten, und von dem der Wallfiſch, gleich den Hölen widerſchallete mit ihnen ins Handgemenge. Wir trieben ſie, da ſie nackend waren, mit leichter Mühe zurück, jagten ſie in den Wald, und alſo bemächtigten wir uns des übrigen Landes.

Nicht lange darauf ſchickten ſie Herolde zu uns, ließen ihre Todten aufheben, und von Freundſchaft mit uns reden. Wir aber giengen keinen Vertrag mit ihnen ein, ſondern zogen an dem folgenden Tage wieder auf ſie los, und hieben ſie bis auf die Meerbockmenſchen, die bey Erblickung deſſen, was geſchah, durch die Fiſchohren des Ungeheuers entwiſchten, und ſich in das Meer warfen, alleſamt nieder.

Wir bezogen alſo dieſe Oerter, da ſie von Feinden entledigt waren, und bewohnten ſie ohne Furcht, und ergaben uns dem Ringen und Jagen. Zuweilen bauten wir auch Wein an, ſammleten Baumfrüchte ein, und glichen mit einem Worte denen, die in einem groſſen und undurchdringlichen Gefängniſſe wohl und ſorglos leben. Dieſes Leben trieben wir ein Jahr und acht Monate.

Am fünften Tage des neunten Monats, gegen die andre Oeffnung des Schlundes (denn der Wallfiſch öffnete ihn jede Stunde einmal, wir zählten alſo die Stunden nach den Oeffnungen des Schlun-

des) alſo, wie ich vorhin ſagte, um die andre Oeffnung des Schlundes, vernahmen wir jähling ein großes Geſchrey und Getümmel, welches dem Geſchrey der Matroſen und dem Geräuſche der Ruder gleich kam. Dieſes machte uns unruhig, und bewog uns zu dem Schlunde des Ungeheures hinauf zu kriechen. Wir traten zwiſchen ſeine Zähne, und konnten von da heraus alles überſehen. Hier ſahe ich die unglaublichſte Sache von der Welt, nämlich, große Menſchen, die eine halbe Meile lang waren, die auf großen Inſeln, als auf Schiffen, gerudert kamen. Ich weis zwar, daß ich Dinge erzähle, die unglaublich ſcheinen, dennoch will ich es thun.

Die Inſeln waren zwar ziemlich lang, aber nicht allzu hoch, und hatten im Umfange ohngefähr hundert Stadien. Auf dieſen fuhren ſolcher Männer ohngefähr acht und zwanzig. Einige davon ſaßen auf den beyden Seiten der Inſel, und ruderten ordentlich, an ſtatt der Ruder mit Cypreſſen, die noch mit Aeſten und Blättern bewachſen waren. Hinten aber, meiner Vermuthung nach, auf dem Hintertheile ſtand der Steuermann auf einem hohen Hügel und hielt ein ſtadienlanges Steuerruder von Erzte. An dem Vordertheile aber fochten ohngefähr vierzig Soldaten, die das Haar ausgenommen, den Menſchen, ganz ähnlich waren: denn ihr Haar war von Feuer * und brannte; und ſolchergeſtalt konnten ſie einen

* (Feuer) Nach des Scholiaſtens Anmerkung zielt Lucian hier auf die Selle Homers, in der Ilias im V. B. im 4. V. wo der Dichter den Diomed beſchreibt:

Ihm

einen Helm entbehren. Statt der Segel aber bließ der Wind in den Wald, welcher auf jeder Inſel ſehr ſtark war, er beugte denſelben, und führte die Inſel hin, wohin ſie der Steuermann lenkte. Es ſtand auch ein Vorgeſetzter dabey, der die Ruderknechte antrieb, und durch die Ruder wurden die Inſeln gleich langen Schiffen bewegt.

Erſtlich ſahen wir zwo oder drey, darnach kamen wohl auf die ſechshundert zum Vorſcheine; dieſe fochten ohne zuſammen zu ſtoßen und lieferten eine Seeſchlacht. Viele ſtießen mit den Vordertheilen gegen einander; viele wurden zerſtoßen und verſunken in den Grund. Andre hiengen feſt an einander, fochten tapfer, und konnten von einander nicht losgeriſſen werden; denn die, welche an das Vordertheil geſtellt waren, wieſen eine große Hitze, ſprangen in die feindlichen Schiffe und hieben andre nieder. Keiner aber machte dabey Gefangene. Statt der eiſernen Haaken banden ſie viel Polypos* zuſammen, warfen ſie in den Wald, und dadurch hielten ſie die Inſel feſt. Sie warfen auch mit Auſtern, deren eine einen Wagen füllte, und mit hufenlangen Schwämmen nacheinander und verwundeten einander damit.



Ihm ſtralt auf Helm und Schild ein unverbrennlich
Feuer;
Gleich einem Herbſtgeſtirn, das ſich im Glanze zeigt,
Wenn es mit hellem Licht ſtolz aus dem Weltmeer ſteigt.
Solch Feuer ſtralet ihm auf Schultern und am
Haupte.

* (Polypos) was ein Polypus ſey, iſt in dem IV. Geſpräch der Meergötter erklärt.

Den einen Theil führte **Windcentaure**, den andern **Meerſäufer**. Dem Anſcheine nach erhub ſich ihr Streit der Beute wegen. Denn wie man aus den Vorwürfen, die ſie einander machten, und aus den Namen der Könige die ſie beſtändig einander zuſchryen, ſchließen konnte, ward dem **Meerſäufer** Schuld gegeben, daß er dem **Windcentaur** viele Schaaren Delphine weggeführt hätte.

Endlich ſiegten des **Windcentaurs** Leute, und verſenkten von den feindlichen Inſeln ohngefähr hundert und funfzig, drey aber erbeuteten ſie zugleich mit den Menſchen. Die übrigen zogen ſich langſam zurück. Die Sieger verfolgten ſie ein wenig, des Abends aber kehrten ſie zu dem Orte, wo ſo viel Inſeln Schiffbruch erlitten hatten zurück, bemächtigten ſich des meiſten, und fiſchten auch wieder auf, was ſie ſelbſt verlohren hatten. Denn von den Ihrigen waren auch nicht weniger als achtzig Inſeln verſunken. Das Siegeszeichen dieſes Inſelkrieges richteten ſie auf dem Kopfe des Wallfiſches auf. Dieſelbe Nacht blieben ſie bey dieſem Ungeheuer, legten ihre Inſeln an denſelben an, und warfen in der Nähe Anker; denn ſie bedienten ſich auch großer ſtarker gläſerner Anker. Am folgenden Tage verrichteten ſie auf dem Wallfiſche ihren Gottesdienſt, begruben auf demſelben die Ihrigen, gingen freudig davon, und ſangen Jubellieder. Dieſes ſind die Begebenheiten des Inſelkrieges.

Der

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Der wahren Hiſtorie
## Zweytes Buch.

Von dieſer Zeit an ward mir dieſe Lebensart in dem Wallfiſche ſo unerträglich, und der lange Aufenthalt darinn ſo beſchwerlich, daß ich auf ein Mittel ſann, das mir aus demſelben heraushelfen könnte. Anfangs fielen wir darauf, die rechte Wand deſſelben zu durchgraben, und dadurch zu entfliehen. Wir fingen ſchon an ſie durchzuhauen. Da wir ohngefähr fünf Stadien weit gekommen waren, und doch nichts vor uns brachten, ſo wurden wir des Durchgrabens müde. Wir beſchloſſen den Wald anzuſtecken, denn dadurch, dachten wir, würde der Wallfiſch ſterben, und alsdann würde der Ausgang aus demſelben leicht ſeyn. Wir fingen hierauf von dem Hintertheile an, ihn anzuſtecken. Sieben Tage und eben ſo viel Nächte fühlte er die Glut nicht. Am achten und neunten Tage merkten wir, daß er krank war, denn er athmete ſchon langſamer, und wenn er athmete, ſchloß er den Rachen gleich wieder. Am zehenden und eilften fing er ſchon an zu ſterben und roch übel. Am zwölften merkten wir noch mit genauer Noth, daß wir Gefahr liefen, in dem todten Wallfiſche verſchloſſen zu werden, und mit ihm umzukommen, wenn wir nicht unter ſeinem Athmen, die Backzähne ſo ſtämmten, daß er den Schlund nicht wieder zuſchließen könnte. Wir ſperrten alſo ſeinen Schlund

mit großen Balken von einander, machten unſer Schiff zurecht, verſorgten uns mit Waſſer und mit den übrigen Nothwendigkeiten reichlich, und nahmen den Skintharus zu unſerm Steuermanne an. Am folgenden Tage ſtarb das Ungeheuer.

Wir zogen das Schiff hinauf, brachten es durch die Lücken zwiſchen den Zähnen heraus, und ließen es an den Zähnen ſanft hinab ins Meer. Hierauf beſtiegen wir ſeinen Rücken, opferten dem Neptun, hielten uns, weil eine Windſtille war, bey dem Siegeszeichen auf, und ſegelten am vierten Tage ab. Unterwegens ſtießen wir an viele Leichname, die in der Seeſchlacht geblieben waren, und mußten uns über die Größe ihrer Körper verwundern, da wir dieſelben ausmaaßen.

Wir hatten einige Tage bey unſrer Schiffahrt einen gemäßigten Wind. Hierauf aber fing ein heftiger Nordwind an zu blaſen, und es entſtand ein ſo großer Froſt, daß das ganze Meer davon zufror *, und zwar nicht bloß auf der Oberfläche, ſondern auch auf die dreyhundert Klaftern in die Tiefe, ſo daß wir ausſtiegen, und auf dem Eiſe herumliefen. Da aber der Wind fortwährte, und wir es nicht mehr ausdauren konnten, dachten wir ein Mittel aus. Der Rathgeber davon war Skintharus. Wir hieben nämlich eine große Höle in das Waſſer, zündeten Feuer

* (zufror) Er ſpottet. Er wußte von dem Eismeere nichts, welches, wie uns bekannt iſt, ganze Monathe zufriert, und öfters im Sommer kaum ſicher iſt. Er hielt das Zufrieren eines Meers für eine Unmöglichkeit. Du Soul.

Feuer darinn an, aßen Fiſche, (denn wir fanden deren indem wir gruben) und hielten uns darinn dreißig Tage auf. Als uns aber die Lebensnothwendigkeiten abgingen; machten wir uns auf, und zogen das eingefrorne Schiff heraus, ſpannten die Segel auf, und ſchlüpften, eben ſo als ob wir ſchifften, ſanft und leicht auf dem Eiſe weg. Den fünften Tag darauf entſtand eine Hitze; das Eis thauete auf, und es ward alles wieder zu Waſſer.

Wir hatten ohngefähr dreyhundert Meilen geſchifft, als wir an eine kleine und wüſte Inſel kamen, von welcher wir wieder abſtießen, ſo bald wir friſches Waſſer, an welchem wir ſchon Abgang litten, geſchöpft, und zween wilde Ochſen erſchoſſen hatten. Dieſe Ochſen hatten ihre Hörner nicht oben auf dem Kopfe, ſondern nach des Momus Gutdünken* unter den Augen.

Nicht lange darauf kamen wir in ein Meer, das nicht etwan in Waſſer, ſondern in Milch beſtand. In demſelben war eine weiße Inſel zu ſehen, welche voller Weinſtöcke ſtand. Dieſe Inſel war ein überaus großer Käſe, der ſehr dicht war, wie wir hernach erfuhren, als wir davon aßen, und in der Größe fünf und zwanzig Stadien hatte. Die



* (Momus) Vielleicht ſpielt hier Lucian auf das an, was Ariſtoteles vom Momus ſagt, daß nämlich derſelbe die Natur einer Ungerechtigkeit beſchuldiget, daß ſie den Ochſen ihre Hörner am Kopfe und nicht an den Schulterblättern wachſen laſſen, weil ſie alsdenn mit einer größern Stärke würde ſtoßen können. Cognatus.

Weinſtöcke hingen von Trauben voll. Aus denſelben preßten wir nicht Wein, ſondern Milch. Mitten auf der Inſel ſtand, wie die Aufſchrift auswies, Galatheen, der Nereide, zu Ehren ein Tempel erbaut. So lange wir uns daſelbſt aufhielten, ſo diente uns die Erde zur Speiſe, die Milch aus den Trauben aber zum Tranke. Ueber dieſe Gegenden herrſchte, der Sage nach, Tyeo, des Salmoneus Tochter, welche dieſe Würde vom Neptun bekommen hatte, da ſie ſich hieher begeben

Wir blieben fünf Tage auf der Inſel. Am ſechſten reiſten wir wieder aus. Im Rücken hatten wir zwar einen gelinden Wind, aber das Meer ſchlug nur ganz flache Wellen. Am achten Tage, da wir ſchon nicht mehr auf Milch, ſonder auf blauem und ſalzigtem Waſſer fuhren, ſahen wir viele Menſchen, welche auf dem Meere herumliefen, und an Körpern an Größe und überhaupt uns ganz und gar ähnlich waren, die Füße allein ausgenommen; denn ſie hatten welche von Gork, und daher nannten ſie ſich, glaube ich, Gorkfüßler. Wir erſtaunten, da wir ſahen, daß ſie nicht unterſanken, ſondern oben über den Wellen ohne Furcht herumgiengen. Sie näherten ſich uns, grüßten uns in griechiſcher Sprache, und ſagten, ſie reiſten in ihr Vaterland Gorkenburg. Sie liefen ein Stück Weges neben uns her, ſodann lenkten ſie ſich ſeitwärts, wünſchten uns eine glückliche Schiffahrt, und verließen uns. Kurz darauf kamen uns viele Inſeln zu Geſichte. Am nächſten aber, linker Hand, lag Gorkenburg, auf welche dieſelben zueilten. Dieſes war eine Stadt,

welche

welche auf einem großen und runden Gorke lag. Weiter von uns und mehr zur rechten Hand zu, lagen die fünf größten und höchſten Inſeln, auf welchen viel Feuer brannte. Vor dem Vordertheile des Schiffes aber lag eine ſehr breite und niedrige Inſel, welche von uns wenigſtens fünf hundert Stadien entfernt war.

Als wir ſchon nahe daran waren, wehete eine vortrefliche, liebliche, wohlriechende Luft um uns herum, eben ſo, wie ſie nach des Geſchichtſchreibers Herodotus Berichte, den Ankommenden von dem glückſeligen Arabien entgegen weht. Der Duft, der uns entgegen ſtieg, glich dem vermiſchten Geruche von Roſen, Narziſſen, Hyacinthen, Lilien, Veilchen, Lorbern und der Weinſtocksblume. Indem wir uns über dieſen Geruch ſehr freuten, und nach überſtandenen ſauren Arbeiten das Beſte hofften, waren wir der Inſel ſchon ſehr nahe. Rund herum ſahen wir viel große und von Wolken nicht beunruhigte Häfen, und durchſichtige Flüſſe, welche ſanft ins Meer floſſen; überdieß auch Wieſen, Wälder und geflügelte Sängerinnen, deren ein Theil am Ufer, viele aber auf den Zweigen ſangen. Eine zarte und ſanftbewegte Luft umfloß dieſe Gegend, und anmuthige Lüftchen rauſchten gelind in dem Walde. Von den bewegten Zweigen fiel in einer annehmlichen und unaufhörlichen Melodie ein Gemurmel zurück, welches dem Gethöne der Querflöten in Wüſten glich. Man vernahm auch ein Gemiſch von Stimmen, welches nicht etwan unbändig klang, ſondern wie bey Gaſtmalen entſteht, wenn andre Flöten ſpielen, andre

Lobreden halten, einige aber zu dem Gethöne einer Flöthe oder Zither klatſchen.

Indem uns dieſes alles mit Luſt begeiſterte, langten wir an. Wir legten unſer Schiff an, ſtiegen ans Land, und ließen den Skintharus mit zweenen andern Mitgeſellen zurück. Als wir durch eine ſchönbeblühmte Aue fortgingen, ſtießen wir auf die Wächter und Aufſeher. Dieſe banden uns mit Kränzen von Roſen, denn dieſes ſind bey ihnen die ſchwerſten Feſſel, und führten uns vor den Fürſten. Durch unſre Führer erfuhren wir auf dem Wege; dieſes ſey die Inſel der ſogenannten Seligen, und es regiere ſie Rhadamanthus, der Kreter. Als wir bey demſelben ankamen, waren wir in der Ordnung die vierten, die gerichtet werden ſollten.

Das erſte Gerichte ergieng über den Ajax, Telamons Sohn: **Ob er den Helden beygezählt werden ſollte, oder nicht?** Er war deswegen angeklagt worden, daß er geraſet und ſich ſelbſt entleibt hätte. Nachdem vieles geſagt worden war, fällte Rhadamanth das Urtheil: **Wenn er Helleborus getrunken hätte, ſollte er dem koiſchen Arzte, Hippokrates, übergeben; wenn er aber wieder klüger worden wäre, zum Schmauſe zugelaſſen werden.**

Das andre Urtheil betraf Liebesſachen. Theſeus und Menelaus ſtritten, bey wem von beyden Helena ſeyn ſollte? Rhadamanths Entſcheidung hieß: **Beym Menelaus; weil er dieſer Hochzeit wegen ſo viel Mühe und Gefahr ausgeſtanden.** Theſeus

ſaus hätte andre **Weiber, nämlich die Amazoninn, und des Minos Töchter.**

Das dritte war eine Rangſtreitigkeit zwiſchen Alexandern, Philipps Sohn, und Hannibaln, dem Carthaginenſer. Der Richter hielt dafür, daß er Alexandern gebühre, und ſein Stuhl gleich neben des perſiſchen Cyrus des ältern ſeinem ſtehen ſollte.

In dem vierten wurden wir vorgenommen; und er fragte uns: **weswegen wir noch lebend an dieſem heiligen Orte angelandet wären?** Wir erzählten hierauf alles nach der Reihe. Als er uns hierauf abtreten laſſen, überdachte er es lange, und pflegte mit ſeinen Beyſitzern Rath. Die Beyſitzer aber waren ſo wohl viele andre, als darunter, der Athenienſer, Ariſtides der Gerechte. Als er ſein Gutachten gefaßt hatte, that er den Ausſpruch; **Unſrer unnützen Neugier und Reiſe wegen ſollten wir nach unſerm Tode geſtraft werden.** Indeſſen aber ſollten wir eine geſetzte Zeit auf der Inſel bleiben, und wenn wir ſo lange bey den Helden gelebt hätten, uns wieder fortmachen. Sie beſtimmten uns einen Tag zur Abreiſe, und erlaubten uns nicht länger als ſieben Monate bey ihnen zu bleiben.

Hierauf fielen die Kränze von freyen Stücken herab. Wir waren frey und giengen in die Stadt zum Schmauſe der Helden. Dieſe Stadt * iſt ganz gülden;

* (Stadt) Der Scholiaſt ſagt, daß hier Lucian des neuen Jeruſalems in der Offenbarung St. Johannis ſpotten wolle. Vielleicht wußte er nicht, daß die Chriſten dieſes allegoriſch auslegen.

gülden; die Mauer aber, die ſie umfängt, iſt ſchmaragden. Sie hat ſieben Pforten, deren jede aus dem Ganzen eines zimmtnen Stammes gehauen iſt. Das Pflaſter, und die Erde innerhalb der Mauer, iſt elfenbeinern. Die Tempel aller Götter ſind von Beryll erbaut. Die Altäre darinn ſind überaus groß, aus dem Ganzen gehauen, und von Amethyſt; auf dieſem opferten ſie Hekatomben. Die Stadt ſelbſt umfließt ein Strom von der köſtlichſten Spezerey, der hundert königliche Ellen breit, und gerade ſo tief iſt, daß man beqnem darauf ſchwimmen kann. Ihre Bäder ſind große, gläſerne, mit Zimmte geheizte Häuſer. In den Badewannen ſteht an ſtatt des Waſſers warmer Thau.

Zur Kleidung haben ſie purpurne Spinneweben. Sie haben keine Körper, ſondern ſie ſind unberührlich und ohne Fleiſch, und ſtellen weiter *nichts*, als die Geſtalt, vor. Ob ſie gleich keine Körper haben, ſo ſtehen ſie doch, bewegen ſich, ſchmecken, und haben eine Stimme. Es ſcheint einzig und allein eine Seele herumzuwandeln, welche eine Aehnlichkeit eines Körpers an ſich genommen hat. Wer nicht nach ihnen greift, wird nicht überzeugt, daß das, was er ſieht, keine Körper ſind. Denn es ſind ordentliche Schatten, die nur aufgerichtet ſtehen, und nicht ſchwarz ſind. Niemand altert hier, und jeder bleibt in dem Alter, in welchem er hieher kömmt.

Bey ihnen iſt keine Nacht, doch auch kein ganz heitrer Tag; ſondern eine Dämmerung, wie ſie früh vor Aufgang der Sonne iſt, erhellet die Erde. Sie wiſſen auch nur von einer Jahrszeit, denn bey ihnen

nen herrſcht ein ewiger Frühling, und es weht daſelbſt allein der Weſt. Die Gegend iſt mit allen Blumen und mit allen guten und ſchattichten Pflanzen bewachſen. Die Weinſtöcke tragen jährlich zwölfmal, jeden Monat einmal. Die Granaten, die Aepfel und die übrigen Herbſtfrüchte reiſten, nach ihrem Berichte des Jahres dreyzehenmal, nämlich in dem einen Monate, der der Minomonat heißt, zweymal. Statt des Getreydes bringen die Aehren gleich den Erdſchwämmen ſchon fertige Brode an ihrer Spitze hervor. Um die Stadt herum liegen dreyhundert und ſechzig Waſſerbrunnen, eben ſo viel Honigbrunnen, und fünfhundert Specereybrunnen, welche aber kleiner, als jene ſind; ſieben Milchflüſſe und acht Weinflüſſe.

Der Trinkſaal liegt außerhalb der Stadt auf dem elyſäiſchen Felde. Es iſt dieſes die anmuthigſte Aue von der Welt; dieſelbe umgiebt ein dichter Wald, der aus mancherley Bäumen beſteht, und denen zu Tiſche ſitzenden Schatten macht. Zum Lager haben ſie ſich Blumen untergeſtreuet. Die Winde warten auf, und tragen alles herum, nur keinen Wein ſchenken ſie ein, denn dieſes iſt nicht nöthig: ſondern um den Trinkſaal herum giebt es große gläſerne Bäume, die von dem durchſichtigſten Glaſe ſind. Die Früchte dieſer Bäume ſind an Geſtalt und Größe verſchiedne Trinkgeſchirre. Wenn jemand alſo zum Schmauſe kömmt: ſo bricht er einen oder zweene Becher ab, und ſetzt ſie vor ſich; ſo gleich füllen ſich dieſelben von ſelbſt mit Weine an. Dieß iſt ihre Art zu trinken. Sie haben keine

Krän-

Kränze, ſondern an ſtatt deſſen pflücken Nachtigallen und andre geflügelte Sängerinnen mit ihren Schnäbeln aus den benachbarten Wieſen Blumen ab, fliegen über ſie weg und laſſen dieſelben unter Geſängen auf ſie herabſchneyen. Auf folgende Weiſe aber werden ſie mit Spezereyen geſalbt. Dicke Wolken trinken aus den Brunnen und aus dem Fluße Specereyen in ſich. Hierauf ziehen ſie ſich bey dem Trinckſaale zuſammen, und wenn ſie die Winde ſanft preſſen, ſo laſſen ſie einen ganz dünnen Regen, gleich einem Thaue herabtröpfeln.

Ueber der Mahlzeit ergetzen ſie ſich mit Muſik und Geſängen. Homers Gedichte werden bey ihnen am meiſten geſungen. Er ſelbſt iſt bey ihnen, er ſchmauſt auch mit ihnen, und liegt gleich über dem Ulyſſes zur Tafel. Die Chöre beſtehen aus Knaben und Jungfrauen. Die Vorſänger ſind Eunomus der Lokrier, Arion, der Lesbier, Anakreon und auch Steſichorus*: denn dieſer war auch hier, nachdem er ſich vorher mit der Helena wieder ausgeſöhnt hatte. Wenn ſie nun mit ihren Geſängen innehielten, ſo ſtimmte der Gegenchor von Schwänen, Schwalben und Nachtigallen an: und wenn dieſe auch ausgeſungen hatten, ſo fing der ganze Wald an, als auf Flöten zu ſpielen, und die Winde dienten zu Vorſängern.

Auch

* (Steſichorus) Dieſer hatte die Helena in einem Gedichte angegriffen; er ward deswegen vom Kaſtor und Pollux, ihren Brüdern, des Geſichts beraubt, und bekam nach öffentlicher Wiederruffung das Geſicht wieder. Du Soul.

Auch dieſes trägt zu ihrer Munterkeit ſehr viel bey, daß neben der Trinkwieſe zween Brunnen ſind. Der eine iſt der Brunnen des Lachens, der andre der Brunnen der Wolluſt. Alle trinken zu Anfange des Schmauſes daraus, und bringen ſolchergeſtalt den Schmaus ſelbſt lachend und wollüſtig zu.

Nun will ich auch herrechnen, was ich für berühmte Leute bey ihnen geſehen habe. Erſtlich alle Halbgötter und alle Belagerer von Ilium, den lokriſchen Ajax * ausgenommen. Dieſer iſt dem Berichte nach, von ihnen der einzige, der an dem Orte der Verdammten beſtraft wird. Von den Barbaren aber beyde Cyri, der Scythe Anacharſis, der Thracier Zamolxis, der Italiäner Numa. Ueber dieſe auch der Lacedämonier Lykurg, die Athenienſer Phocion und Tellus, und die ſieben Weiſen von Griechenland, den Periander ** ausgenommen. Gleichfalls ſahe ich hier den Sokrates, des Sophroniskus Sohn, mit dem Neſtor und Palamedes ſchwatzen. *** Um ihn herum waren der Lacedämonier Hyacinth, der The-

* (Ajax) Wegen Schändung der Prophetinn Caſſandra im Tempel der Pallas. Du Saoul.

** (Periander) Entweder weil er ein Tyrann war; oder welches noch wahrſcheinlicher iſt, weil er das Unglück, welches er in ſeinem Hauſe auszuſtehen hatte, mit ſo weniger Standhaftigkeit ertrug, daß er, wider alle Pflichten eines Weiſen, darüber in Schwermuth fiel, und ſtarb.

*** (ſchwatzen) Dieſes wünſchte ſich Sokrates in ſeinen letzten Reden vor ſeinem Tode, welche Plato und Xenophon aufbehalten haben. Geſner.

Theſpier Narziß, Hylas und viele andre artige Jünglinge. Hyacinth brachte mich auf den Verdacht, daß Sokrates verliebt wäre. Man ſagte von ihm, daß Rhadamanth mit ihm nicht zufrieden wäre, und ihn ſchon öfters bedrohet hätte, ihn aus der Inſel zu ſtoßen, wenn er beſtändig ſolches Geſchwätz triebe, und nicht ohne ſich zu verſtellen, ſchmauſete. Plato allein war nicht zugegen, und bewohnte, wie man ſagte, ſeine erdichtete Stadt, und bediente ſich in derſelben der Staatskunſt und der Geſetze, deren Urheber er ſelbſt iſt.

Ariſtipp und Epikur * waren hier die Oberſten. Sie waren anmuthige, luſtige Leute, und die gutwilligſten Gäſte von der Welt. Aeſops, des Phrygiers, der auch hier anzutreffen war, bedienten ſie ſich zum Luſtigmacher. Diogenes der Sinopeer aber hatte ſeine Sitten ſo geändert, daß er die Buhlerinn, Lais, ** geheirathet hatte, in der Trunkenheit oft zum Tanze aufſprang, und auf andre Weiſe ſeinen

* (Ariſtipp und Epikur) Dieſe ſetzt Lucian darum oben an, weil er ſich zu ihrer Secte bekannte.

** (Lais) Ohne Zweifel will Lucian hier ſcherzen, weil Diogenes ein ſo großer Feind der Heirathen geweſen. Nach des Laertius Berichte hat er gelehrt: Die Weiber ſollte man von Rechtswegen gemein haben; das Wort Heirath gar nicht nennen, und jeder, dem es gutdünckte, ſollte diejenige küſſen, die es zufrieden wäre. Du Saoul.

Man weis übrigens daß Diogen es zu den Buhlern gehört, welche die Hofſtatt der Lais ausgemacht haben, und daß er nicht ſehr grauſam gehalten geworden, ſo arm und unreinlich in Kleidungen er auch geweſen.

ſeinen Rauſch ausſchwärmte. Von den Stoikern war hier keiner zu ſehen, ſondern ſie klimmten noch, dem Berichte nach, den ſteilen Berg * der Tugend hinan. Vom Chryſipp ſagte man uns, daß es ihm nicht eher erlaubt ſey, die Inſel zu betreten, als bis er das viertemal mit Nieſewurz ** gereinigt worden wäre. Die Akademiker *** ſagten zwar, ſie wollten kommen, ſie wären aber noch ungewiß und überlegten es hin und wieder; ſie begriffen itzt noch nicht, ob es auch eine ſolche Inſel gebe. Uberdieſes fürchteten ſie ſich, glaube ich, vor Rhadamanths Urtheile, weil ſie die Geſetze der Urtheilskraft † aufgehoben hatten. Von vielen unter ihnen ſagte man, ſie hätten manchmahl jähling einen Trieb bekommen, denen hieher Reiſenden zu folgen, aus Trägheit aber wieder abgelaſſen, ehe ſie noch angelangt, und wären auf der Mitte des Weges wieder umgekehrt. Dieſe ſind alſo die merkwürdigſten von den Bewohnern der glückſeligen Inſel

* (Berg) Weil die Stoiker den Begriff von der Tugend ſehr hoch trieben.

** (Nieſewurz) Man ſagt vom Chryſipp, daß er zu Stärkung eines Gehirns Nieſewurz gebrauchet.

*** (Akademiker) Lucian zieht hier ihre Lehre von der Ungewißheit durch, nach welcher der Menſch gar nichts weis, auch nicht einmal dieſes, daß er gar nichts weis. ſ. Brukers I. Theil der phil. hiſt.

† (Urtheilskraft) Nach ihrem Lehrſatze: Man darf weder den Sinnen noch der Vernunft glauben. ſ. Brukers I. Theil des angef. B.

ſel. Die größten Ehrenbezeugungen erweiſen ſie dem Achill und dem Theſeus. In der Liebe ſind ſie ſehr frey, und ſie geben in aller Gegenwart einander Zeichen davon. Sie ſchämen ſich deſſen auch nicht. Der einzige Sokrates verſchwört ſich, er habe bey ſeinem Umgange mit der Jugend keine übeln Abſichten; doch alle halten dafür, daß er Meyneide begehe. Hyacinth und Narziß bejahen das auch öfters, was er läugnet. Sie haben alle Weiber gemein, und keiner iſt über ſeinen Nachbar eiferſüchtig, ſondern hierinnen ſind ſie die ärgſten Platoniker.

Als noch nicht zween oder drey Tage verſtrichen, und wir beyde müßig waren, näherte ich mich dem Poeten Homer, fragte ihn nebſt verſchiedenen Dingen: **Woher er wäre?** und berichtete ihm zugleich, daß dieſe Frage zu unſern Zeiten am meiſten getrieben würde. Er antwortete: **Von dieſen Leuten wüſte es keiner, weder die, welche Chios, noch die, welche Smyrna, noch die, welche Kolophon dafür ausgäben. Er wäre ein Babylonier*, und hätte bey ſeinen Landsleuten nicht Homer, ſondern Tigran geheiſſen. Da er aber hernach dem Griechen zum Geiſel gegeben worden, hätte er † ſeinen Namen geändert.** Hierauf fragte ich ihn: **Ob er die Verſe, die man, als ihm untergeſchoben, ver-**

wor-

* (Babylonier) Die damaligen Streitigkeiten über Homers Vaterland recht lächerlich zu machen bringt er einen ganz ſeltſamen Roman vor.

† Bey den Griechen heißt Homer ein Geiſel.

worfen, ſelbſt gemacht hätte. Er antwortete: Sie wären alle von ihm. Ich misbilligte alſo der Kunſtrichter Zenodots und Ariſtarchs froſtige Unterſuchungen. Nachdem er mir dieſes völlig beantwortet hatte, fragte ich ihn aufs neue: **Warum er denn nun aber vom Zorne * angefangen?** Er verſetzte: **Es iſt gar nicht mit Fleiß geſchehen, ſondern mir nur ohngefähr eingefallen.** Ich verlangte auch von ihm zu wiſſen: **Ob er, wie viele behaupten wollten, die Odyſſee vor der Ilias geſchrieben hätte?** Er läugnete es. Daß aber das Vorgeben vieler von ſeiner Blindheit ** nicht wahr ſey, konnte ich ſogleich wiſſen, als ich ihn erblickte; denn er konnte ſehen, und es war alſo nicht einmal Fragens werth. So näherte ich mich ihm auch ſonſt noch oft, und fragte ihn, wenn ich



* (Zorne) Lucians Spötterey iſt ungerecht. Jeder Leſer der Ilias wird ſehen, daß nicht der bloße Anfang, ſondern das ganze Gedichte vom Zorne Achills, und, was dem folgt, handle.

** (Blindheit) Einige wollen Homers Blindheit für eine Fabel angeſehen wiſſen. Doch dieſe Stelle Lucians kann nicht für ſie ſeyn, weil ſie bloß ſcherzhaft iſt, und ſonſt Homer auch ein Babylonier ſeyn müßte. Nach Herrn Reizens Anmerkung iſt auch des Cicero bekannte Stelle nicht für ſie. Cicero ſagt nur, Homers Gedichte, dieſe lebendigen Gemälde, wären deſto mehr zu bewundern, da Homer blind geweſen. Denn ein wenig weiter darauf zieht er ihn mit dem Tireſias in Vergleichung. Die Stelle des Vellejus iſt nicht dawider, daß Homer blind geweſen; ſondern nur dawider, daß er blind gebohren geweſen.

ihn müßig ſah; und er antwortete mir auf alles, vornehmlich, nachdem er in einem Zwiſte geſieget hatte. Therſites hatte nämlich in einer Klage ihn der Beſchimpfung wegen belangt, weil er ihn in ſeinen Gedichten durchgezogen hatte. Ulyſſes führte Homers Sache, und Homer gewann.

Um eben dieſelbe Zeit kam der Samier, Pythagoras an, der ſiebenmal verwandelt worden, indem er in ſo vielen Thieren gelebt, und ſo viele Seelenwanderungen gethan hatte. Seine ganze rechte Hüfte war von Golde. * Das Urtheil geſtattete ihm zwar, bey den übrigen zu wohnen. Nur zweifelte man, ob er Pythagoras oder Euphorbus ** genannt werden müßte? Auch Empedokles *** kam rund herum geröſtet und am ganzen Leibe gebraten an. Doch ſo ſehr er auch bath, ward er dennoch nicht aufgenommen.

Nach

* (Gold) Seine goldne Hüfte ſoll er mitten unter den olympiſchen Spielen dem Abaris gewieſen haben, ſo daß derſelbe geglaubt, er hielte den Pythagoras mit Recht für den Apollo. Pythagoras hat ſich dadurch einer nicht geringen Betrügerey ſchuldig gemacht. ſ. Bruckers I. Th. ſ. philoſ. Hiſt.

** (Euphorbus) Dieſes geht auf des Pythagoras Lehre der Seelenwanderung. Er gab vor, ſeine Seele wäre, wie in verſchiednen andern, alſo auch ſchon im Euphorbus geweſen.

*** (Empedokles) weil er nach einiger Vorgeben, ſich in den feuerſpeyenden Berg Aetna geſtürzt, damit man ihn für einen Gott halten ſollen, aber durch einen Pantoffel, welchen man an dem Schlunde des Aetna gefunden, ſich verrathen hatte.

Nach Verlauf vieler Tage näherte ſich die Zeit eines Wettſtreites, welcher bey ihnen das Todtenfeſt heißt. Achilles war zum fünftenmale, Theſeus aber zum ſiebentenmale Aufſeher bey dieſem Wettſtreite. Das übrige davon ordentlich zu erzählen würde zu weitläuftig werden. Ich will nur alles was geſchah, kürzlich anzeigen. Carus von Heraklea ſiegte im Ringen über Ulyſſen. * Im Fechten wurden Arius der Aegypter, der zu Korinth begraben lag, und Eperius, zweene, die mit einander geſtritten, einander gleich geachtet. Zum Hauptkampfſpiele werden bey ihnen keine Preiſe aufgeſetzt. Wer im Laufe ſiegte, weis ich mich nicht mehr zu erinnern. Unter den Poeten, war zwar Homers Gedichte weit beſſer, ** gleichwohl ſiegte Heſiodus. Die Preiſe bey allen dieſen Wettſteiten waren aus Pfauenfedern geflochtene Kränze.

Nach ſchon geendigtem Wettſtreite meldete man, daß diejenigen Böſewichter, welche an dem Orte der Verdammten geſtraft würden, ihre Feſſeln zerbro-



* (Ulyſſen) Dieſen läßt Homer mit dem Ajax ringen, und ihn auch denſelben niederwerfen. Vielleicht läßt Lucian ihn darum von einem ſo unbekannten Kämpfer überwältigen, weil er den Homer verdeckt tadeln will, daß er den tapfern und ſtarken Ajax von einem Helden, der eben nicht der Tapferſte geweſen, überwunden werden läßt. Du Saoul.

** (beſſer) Dieſe Spötterey gilt die alten Wettſtreite der Poeten, in welchen der oft ſiegte, der es nicht verdiente. Sophokles und Euripides haben die Preiſe oft nicht erhalten, die ein Pöbel von Poeten erhielt, deren Namen mit ihnen geſtorben ſind.

brochen, die Wachen überwältigt hätten, und unter Anführung des Phalaris von Agrigent, * des Buſiris von Aegypten, ** des Thraciers Diomedes, *** ingleichen des Skiro † und des Pityokamptis †† gegen die Inſel anrückten. Als Rhadamanth dieſes hörte, ſchickte er unter des Theſeus, des Achilles, und des wieder klug gewordenen telamoniſchen Ajax Anführung die Helden an das Ufer hinaus. Sie geriethen daſelbſt zuſammen, und die Helden überwanden, Achilles aber trug unter ihnen zum Siege das meiſte bey. Sokrates, welcher auf den rechten Flügel geſtellt war, machte es auch hier viel beſſer, als in ſeinem Leben, da

* (Phalaris) Dieſer agrigentiſche Tyrann ließ ſich von dem Perill einen ehernen Ochſen verfertigen, welcher, wenn er glühend gemacht und ein Menſch darinn gemartert und verbrannt ward, den ordentlichen Ton des Brüllens von ſich gab. Cognatus.

** (Buſiris) Dieſer König der Aegypter, Neptuns und der Lydia Sohn, ſuchte durch Opferung der ankommenden Fremdlinge einen Regen vom Himmel zu erhalten, den derſelbe ſeinem Königreiche ſchon neun Jahre lang verſagt hatte. Cognatus.

*** (Diomedes) Ein thraciſcher König, der ſeine Pferde mit Menſchenfleiſche nährte, und dafür vom Herkules ſelbſt den Pferden zu freſſen vorgeworfen ward. Cognatus.

† (Skiro) Dieſen berüchtigten Straaſſenräuber, der ſich bey Megarä in den nächſten Felſen und Klüften aufhielt, und den Reiſenden auf das grauſamſte begegnete, tödtete Theſeus. Cognatus.

†† (Pityokamptis) Ein andrer berüchtigter Straaſſenräuber, der bey dem Anfange des griechiſchen Iſthmus die größten Grauſamkeiten verübte. Cognatus.

da er bey Delium focht. Denn er floh nicht, und kehrte das Geſicht nicht weg, als ſich die Feinde näherten. Daher räumte man ihm nach dieſem zur Belohnung ſeiner Tapferkeit einen ſchönen und großen Garten in der Vorſtadt ein. Hier verſammlete er ſeine Mitgeſellen und wählte zum Namen des Ortes das Wort Todtenakademie.*

Sie nahmen hierauf die Ueberwundnen zuſammen, feſſelten ſie, und ſchickten ſie zu einer härtern Strafe nach ihrer Wohnung zurück. Auch dieſe Schlacht beſchrieb Homer, und gab mir bey meiner Abreiſe die Bücher davon mit, daß ich ſie den Menſchen auf der Oberwelt bringen ſollte. Doch ich habe nachher ſo wohl dieſe, als andre Dinge verloren. Der Anfang des Gedichts hieß:

Nun, Muſe, ſage mir der todten Helden Schlacht rc.

Hierauf kochten ſie Bohnen, wie bey ihnen nach glücklich geſchloſſenem Kriege Herkommens war, ſtellten den Siegesſchmaus an, und feyerten ein großes Feſt. Pythagoras allein nahm daran keinen Theil, ſaß beſonders, faſtete, und verwünſchte das Bohneneſſen.**



* (Todtenakademie) Sokrates iſt Stifter der philoſophiſchen Schule bey den Todten oder der Todtenakademie, weil er der erſte Stifter der Akademie iſt.

** (Bohneneſſen) Pythagoras hatte den Lehrſatz: Bohnen darf man theils wegen heiliger, theils wegen natürlicher Urſachen nicht eſſen. Er verabſcheute dieſe Speiſe ſo ſehr, daß er den Tod einer Flucht über einen Acker von Bohnen, die er zertreten müſſen, vorgezogen. ſ. Bruckers I. Theil der phil. Hiſt.

Nach Verlauf von ſechs Monathen, in der Mitten des ſiebenten fiel etwas neues vor. Cynirus, Skinthars Sohn, groß und ſchön von Geſtalt, liebte Helenen ſchon ſeit langer Zeit, und es war augenſcheinlich, daß Helena ihn gleichfalls recht raſend liebte; denn ſie winkten einander über dem Schmauſe zu, tranken einander zu, ſtanden allein auf, und ſpazierten durch den Wald. Aus Liebe, und aus Mangel andrer Hülfsmittel beſchloß Cynirus, die Helena zu entführen. Ihr gefiel es gleichfalls in eine nahgelegene Inſel etwa nach Gorkenland oder Tyroeſſa zu flüchten. Zu Verſchwornen hatten ſie ſchon längſt die drey verwegenſten von meinen Mitgeſellen angenommen. Dem Vater hatte er nichts davon entdeckt; denn er wuſte ſchon zum voraus, daß ihn dieſer daran verhindern würde. Als es ihnen Zeit zu ſeyn dünkte, führten ſie ihren Anſchlag aus. Ich war gleich nicht zugegen, und von ohngefähr auf der Trinkwieſe eingeſchlafen. Sie aber nahmen gleich bey Einbruche der Nacht, ohne Vorwiſſen der andern, die Helena zu ſich, und fuhren geſchwind mit ihr davon.

Gegen Mitternacht erwachte Menelaus, und erhub, da er die Helena nicht neben ſich fand, ein großes Geſchrey, nahm ſeinen Bruder zu ſich, und gieng nach des Königs Rhadamanths Schloſſe. Bey Anbruche des Tages ſagten die Wächter, welche auf den Warten ſtunden; ſie ſähen ein Schiff, welches ſchon ſehr weit entfernt wäre. Rhadamanth ließ alſo funfzig Helden in ein Schiff von Goldwurz ſteigen, welches aus dem Ganzen gehauen war, und

befahl den Flüchtigen nachzuſetzen. Dieſe ſegelten mit aller möglichen Hurtigkeit nach, und hohlten ſie gegen Mittag ein, da ſie ſchon das Milchmeer erreicht hatten, und nahe bey Tyroeſſa waren. Es fehlte alſo kaum ein Haar, ſo wären ſie entflohen. Sie banden hierauf das Schiff mit Roſenkränzen, und kamen in Haſen zurück. Helena weinte, ſchämte ſich und verhüllte ihr Haupt. Den Cynirus nebſt ſeinen Geſellen, fragte Rhadamanth erſt; **Ob noch andre, als ſie, drum wüßten?** Als ſie nein antworteten, ließ er ſie ſo binden, wie es eine Entführung verdiente, und da er ſie vorher mit Pappeln geißeln laſſen, verwies er ſie an den Ort der Verdammten.

Sie beſchloſſen aber auch, uns bey Anbruche der beſtimmten Zeit wieder aus ihrer Inſel zu ſchicken, und ließen uns nur noch den folgenden Tag bey ſich. Ich fieng an zu klagen und zu weinen, daß ich ſo viele Güter verlaſſen, und wieder herumſchweifen ſollte. Sie richteten mich aber damit wieder auf, daß ich nach wenig Jahren wieder zu ihnen kommen würde, und ſie wieſen mir ſchon meinen Stuhl und mein Lager, neben den beſten Leuten, auf die Zukunft an.

Ich gieng hierauf zum Rhadamanth, und bath inſtändig, daß er mir das Zukünftige entdecken, und die Schiffahrt weiſſagen ſollte. Er antwortete: Ich würde zwar wieder in mein Vaterland kommen, aber erſt nach langwierigen Herumſchweifungen, und Gefahren. Die Zeit der Zurückkunft wollte er mir nicht dazu ſagen; ſondern er wies auf die benachbarten Inſeln, deren fünfe an der Zahl beyſammen liegen, die ſechſte aber weiter hinten zu ſehen war, und

ſagte: Die Nächſten gegen uns zu, von welchen du ſo viel brennendes Feuer erblickſt, ſind die Wohnungen der Verdammten. Die ſechſte aber iſt die Stadt der Träume. Nach dieſer kömmt die Inſel der Kalypſo; du kannſt ſie aber izt nicht ſehen. Wenn du bey dieſer wirſt vorbey geſchifft ſeyn, wirſt du an ein großes feſtes Land kommen, welches ſich eurem Lande gleich entgegen kehrt. Daſelbſt wirſt du vieles ausſtehen, vielerley Völker durchwandern, unter ungeſelligen Menſchen leben, und dann endlich wieder auf das entgegen geſetzte feſte Land kommen. Als er dieſes geſagt hatte, zog er zugleich eine Pappelwurzel* aus der Erde und gab ſie mir, mit dem Befehle, in den gröſten Gefahren zu derſelben zu bethen. Zugleich vermahnte er mich; wenn ich auf unſre Erde wieder zurück käme, ſollte ich weder mit einem Schwerdte ins Feuer hauen,** noch Saubohnen eſſen; noch ein Mägdchen küßen, das älter, als dreyßig Jahre, wäre. Wenn ich alles deſſen eingedenk wäre, hätte ich Hoffnung, in dieſe Inſel zurückzukommen.

Hierauf rüſtete ich zur Schiffart das nöthige zu, und ſchmauſte, da es Zeit war, mit ihnen. Den Tag darauf gieng ich zum Dichter, Homer, und bath ihn, mir eine Aufſchrift von zwo Zeilen zu machen,

* (Pappeln) Er verhöhnt den Pythagoriſchen Spruch: Pappeln kannſt du in deinen Garten zwar pflanzen, aber du darfſt ſie nicht eſſen. ſ. Bruckern.

** (Durchhauen) Es iſt dieſes auch ein pythagoriſches Räzel: Haue mit keinen Degen in ein Feuer. ſ. Bruckern.

chen, und da er ſie mir gemacht hatte, richtete ich bey dem Hafen eine Säule von Beryll auf, und ſetz- te die Aufſchrift auf dieſelbe. Sie hieß aber ſo:

Lucian, der bey den Göttern ſelger Inſeln Freund- ſchaft fand,

Kehrte, da er ſie geſehen, wieder in ſein Vaterland.

Dieſen Tag hielt ich mich noch auf, den folgenden beglei- teten mich die Helden bis an mein Schiff, und ich ſtieß ab. Hier näherte ſich mir auch Ulyß, und gab mir, ohne Wiſſen der Penelope, einen Brief nach der Inſel Ogygien an die Kalypſo. Rhadamanth gab mir den Fährmann Nauplius zur Begleitung mit, damit uns niemand als ſolche Leute ergriffe, die zu einer beſondern Unternehmung dahin kämen, wenn wir etwan auf die unglückſeligen Inſeln gerathen ſollten. Da wir in der Fortſetzung unſrer Reiſe die wohlriechende Luft zurück gelegt hatten, ſo ſtießen wir ſogleich auf einen häßlichen Geſtank, welches von zugleich brennendem Harze, Schwefel und Peche aufzuſteigen ſchien. Zugleich vermerkten wir einen üblen und unerträgli- chen Broden, welcher von gebratenen Menſchen zu entſtehen ſchien. Die Luft war dunkel und neblicht, und es träufelte aus derſelben ein Thau von Pech. Man konnte auch das Geklatſche der Geißeln, und das Gewinſel vieler Menſchen vernehmen.

Wir näherten uns keiner, als einer einzigen, an welcher wir ausſtiegen. Dieſe will ich beſchreiben. Sie war rund herum ſcharf durchfreſſen, dürre, felſicht und ſandicht. Es iſt auf ihr weder ein Baum noch Waſſer zu finden. Als wir auf den ſteilen Felſen hinan geklettert waren, ſetzten wir den Weg auf einem dor- nichten

nichten und ſtachlichten Steige fort; da wir hierauf eine große ungeſtaltete Strecke Landes zurückgelegt hatten, und zu dem Gefängniſſe und zu dem Orte der Martern kamen, mußten wir uns erſt über die Natur dieſes Landes verwundern. Denn aus dem Boden ſelbſt wachſen überall Schwerdter und Stacheln hervor. In die Runde herum aber ſtröhmen drey Flüſſe. Der eine von Schlamme, der andre von Blute, und der innerſte von Feuer, welcher ſehr groß und ganz und gar unwegſam iſt; denn er iſt ſo flüſſig wie Waſſer, und wirft ſo große Wellen, als das Meer. Er führt auch viele Fiſche bey ſich, wovon ein Theil Bränden gleicht, die kleinern aber glühenden Kohlen gleich ſind, und Lichterchen heißen.

Ueber alle dreye iſt ein einziger und noch dazu enger Eingang, an welchem Timon der Athenienſer, als Pförtner, ſtand. Als wir unter des Nauplius Anführung weiter giengen, erblickten wir unter den Verdammten viele Könige, doch auch viele Privatperſonen, von denen wir auch einige kannten. Wir ſahen unter andern den Cynirus, der ſo, wie er gebunden worden, auch aufgehangen war, und geräuchert ward. Unſre Führer erzählten uns den Lebenslauf eines jeden, und die Urſache, warum ſie geſtraft würden. Die allergrößten Strafen hatten diejenigen auszuſtehen, die in ihrem Leben einmal gelogen, und nicht die Wahrheit geſchrieben hatten. Unter dieſen befanden ſich Kteſias der Knidier, Herodotus, und viele andre. Als ich dieſelben erblickte, faßte ich für mich von der Zukunft eine ſehr gute Hoffnung. Denn ich war mir ſelbſt keiner einzigen Lügen bewußt.

Ich

Ich kehrte auf das geſchwindeſte wieder zu dem Schiffe, denn ich konnte dieſen Anblick nicht ertragen, und ſchickte den Nauplius, nachdem ich Abſchied von ihm genommen, zurück. Nicht lange darauf ließ ſich die Inſel der Träume noch ganz dunkel ſehen. Es begegnete uns auch gleich etwas mit ihr, welches den Träumen ähnlich kam. Denn indem wir uns näherten, wich und floh ſie zurück, und entfernte ſich von uns Annähernden immer weiter. Als wir ſie aber endlich erreicht hatten, und nahe bey den elfenbeinernen Pforten, wo des **Hahns** Tempel iſt, in den Hafen, **Schlaf**, einliefen: ſtiegen wir bey dunkler Abenddämmerung aus. Als wir zu dem Thore hinein giengen, ſahen wir viele und mannigfaltige Träume.

Vornehmlich will ich von der Stadt reden, weil noch ſonſt niemand davon geſchrieben, und Homer, der ihrer allein gedenkt, ſie nicht richtig genug beſchrieben hat.

Rund herum iſt die Inſel von einem Walde umwachſen. Die Bäume beſtehen in hohem Mohne, und in Mandragoren, und auf denſelben ſitzt eine groſſe Menge Fledermäuſe. Dieſer einzige Vogel wird in dieſem Lande erzeugt. Dabey liegt ein Fluß, den ſie **Nachtſtrom** nennen, und am Thore liegen zween Brunnen, der eine davon heißt **Unerweckbrunn**, der andre **Uebernachtungen**. Die Ringmauer der Stadt iſt hoch, und ſo vielfarbicht, wie ein Regenbogen. Sie hat nicht, wie Homer ſchreibt, zwey, ſondern vier Thore, zweye davon gehen gegen das Feld der Faulheit hinaus. Eines iſt eiſern, das andre iſt töpfern: durch dieſe haben, der Sage nach, die fürchterlichen, die blutgierigen und wilden

Träume

Träume ihren Zugang. Zwey Thore liegen gegen den Hafen und das Meer zu; eines iſt von Horne, eines aber das elfenbeinerne, durch welches wir hineingegangen waren. Denen, die in die Stadt hineinkommen, liegt zur Rechten der Tempel der **Nacht**; welche Göttinn ſie nebſt dem **Hahne**, deſſen Tempel gegen den Hafen zuliegt, am meiſten verehren; zur Linken aber liegt das königliche Schloß des **Schlafes**. Dieſer herrſcht über ſie, und hat zween Landpfleger und Statthalter unter ſich. Der eine heißt **Schreck**, und iſt **Eitelwinds** Sohn; der andre heißt **Reichpral**, und iſt **Luftſchlößners** Sohn. In der Mitten des Markts aber ſteht ein Brunnen, der **Schwerſchlaf** heißt, und nahe dabey zween Tempel, wovon der eine dem **Betruge**, der andre der **Wahrheit** erbaut iſt. Daſelbſt iſt auch ihr geheimes Heiligthum und Orakel, dem der Wahrſager, **Widerſpruch**, ein Traumdeuter vorſteht, der dieſe Ehrenſtelle vom **Schlafe** erhalten.

Die Natur und Geſtalt der Träume ſelbſt iſt nicht einerley. Einige ſind lang, ſchön und angenehm; einige klein und ungeſtaltet; andre ſchienen von Golde zu ſeyn, andre waren groß, andre unanſehnlich und ſchlecht. Einige von ihnen waren auch geflügelt und ſeltſamgeſtaltet: andre waren als zu einem Gepränge, als Könige, als Götter, oder auf andre Weiſe angeputzt. Einige kamen auf uns los, grüßten uns, als wenn wir auf das vertrauteſte mit ihnen bekannt wären, ergriffen uns, ſchläferten uns ein, nahmen uns prächtig und freundlich auf, und ſie ließen es nicht nur im geringſten nicht an Köſtlichkei-

keiten fehlen, ſondern ſie verſprachen uns auch zu Königen und Landpflegern zu machen. Einige führten uns in unſer Vaterland heim, wieſen uns unſre Anverwandten, und brachten uns noch in eben demſelben Tage zurück.

Wir brachten dreyßig Tage bey ihnen zu, ſchlieſen und aßen. Wir erwachten hierauf von einem ſehr großen Donnerſchlage, ſprungen auf, luden Lebensmittel ein, und ſtießen ab.

Den dritten Tag langten wir an der Inſel Ogygien an und ſtiegen ans Land. Zuvörderſt öffnete ich den Brief und las, was drinnen ſtand. Er hieß ſo;

**Ulyſſes grüßt die Kalypſo.**

„Wiſſe, daß ich nach meiner Abfarth von dir, auf „dem kleinen Schiffe, welches ich mir in der Eil zu„gerüſtet hatte, Schiffbruch erlitten habe, und im „Lande der Phäaker von Leukotheen mit genauer „Noth gerettet worden bin. Als mich die Phäaker „wieder von ſich ließen, und ich nach Hauſe kam, „traf ich viele Freiher um meine Frau an, welche „von meinem Vermögen ſchwelgten. Als ich ſie alle „getödtet hatte: ward ich vom Telegonus, dem „Sohne, den ich mit der Circe erzeugt hatte, wieder „umgebracht, und ich bin itzt in der Inſel der Glückſe„ligen. Es gereut mich aber ſehr, daß ich den Auf„enthalt bey dir, und die Unſterblichkeit, welche du „mir anbotheſt, fahren gelaſſen. Ich werde mei„ne Zeit abpaſſen, davon fliehen und zu dir kommen. „Dieß enthielt der Brief, nebſt einer Bitte, uns wohl aufzunehmen.

Als

Als ich mich hierauf von dem Meere ein wenig weiter entfernte, fand ich die Höle, welche Homer beſchrieben hat, und traf ſie ſelbſt im Spinnen an. Sie nahm den Brief, und vergoß, da ſie ihn geleſen hatte, viele Thränen. Hierauf nahm ſie ihre Gäſte auf, bewirthete uns köſtlich, und that Ulyſſens und Penelopens wegen verſchiedene Fragen an uns; als z. E. wie ſie gebildet wäre? ob ſie ſo keuſch wäre, wie Ulyß vordem von ihr gerühmt hätte? Ihr Bezeigen ließ uns muthmaaßen, daß ihr unſre Antworten gefielen. Hierauf kehrten wir zu den Schiffen zurück, und ſchliefen nahe bey dem Ufer.

Den Morgen darauf fuhren wir mit einem etwas ſtärkern Winde wieder ab. Nachdem wir zween Tage vom Sturme hin und wieder geworfen worden waren, geriethen wir den **Kürbisſeeräubern** in die Hände. Dieſes ſind ungeſittete Menſchen, welche aus den benachbarten Inſeln wider die Vorbeyſchiffenden auf Beute auslaufen. Sie haben überaus große Schiffe von Kürbiſſen, welche ſechs Ellen lang ſind. Wenn ſie die Kürbiſſe gedörret haben, hölen ſie ſie aus, nehmen die Kerne heraus, richten ſie zu Schiffen zu, zu den Maſten aber brauchen ſie Schilf, und zu den Seegeln Kürbisblätter. Sie fielen uns mit zwey ſtarkbeſetzten Schiffen an, und verwundeten viele von den Unſrigen mit Kürbiskernen, mit welchen ſie ſtatt der Steine warfen. Bis auf den Mittag fochten wir mit ziemlich gleichem Glücke; ſo dann ſahen wir hinter den **Kürbisſeeräubern**, die **Nußfahrer** hergeſchifft kommen, welche wie es ſich auswies, jener Feinde waren.

waren. Denn ſo bald es die Kürbisſeeräuber merkten, daß die Nußfahrer anrückten, ließen ſie von uns ab, kehrten ſich um, und lieferten jenen ein Seetreffen.

Unterdeſſen zogen wir die Seegel auf, ließen ſie mit einander fechten, und flohen davon. Es war offenbar, daß die Nußfahrer überwinden würden, weil ſie theils ſtärker waren, indem ſie fünf ſtarkbeſetzte Schiffe hatten, und auch aus ſtammhaftern Schiffen fochten; indem ihre Schiffe halbe ausgehöhlte Nußſchalen und jede Hälfte einer Nußſchale, funfzehn Schritte lang war. Als wir ihnen aus den Augen gekommen waren, heilten wir die Verwundeten, und blieben faſt die ganze Zeit in Waffen; indem wir beſtändig andre hinterliſtige Nachſtellungen fürchteten, und auch nicht ohne Urſache.

Noch vor Untergang der Sonne kamen von einer wüſten Inſel Menſchen auf uns zu, welche auf großen Delphinen ritten. Auch dieſes waren Seeräuber. Die Delphine trugen ſie, ohne daß die Reuter Gefahr dabey liefen, hüpften auf, und wieherten. Als ſie nahe an uns kamen, hielten ſie ſtill, und warfen mit gedörten Meerſpinnen und Krebsaugen nach uns. Da wir aber mit Pfeilen und Wurfſpießen nach ihnen ſchoſſen, hielten ſie nicht Stand, ſondern ſie flohen nach der Inſel zurück, und die meiſten unter ihnen waren verwundet.

Gegen Mitternacht, da das Meer ſehr ſtille war, ſtießen wir unverſehens an ein außerordentlich großes Neſt eines Eisvogels, welches ſechs Stadien

im Umkreiße hatte. Auf demſelben ſchwebte ein Eisvogel, bebrütete die Eyer, und war nicht viel kleiner, als ſein Neſt. Er flog heraus und es fehlte wenig, daß er unſer Schiff durch den Wind unter- geſenckt hätte, den er mit ſeinen Flügeln machte. Er floh mit einem kläglichen Geſchrey davon. Als der Tag wieder anbrach, ſtiegen wir hinein in das Neſt und beſahen es. Es glich einer großen aus Bäumen zuſammengebundnen Flöße. Es lagen fünf hundert Eyer darinn, deren jedes größer als eine Kuffe war. Die unausgebrüteten Jungen konnte man ſchon drinnen ſehen, und unvernehmlich ſchreyen hören. Wir hieben eines mit Aexten ent- zwey, und ſchmißen das nackte Junge heraus. Daſſelbe war im Umfange größer, als zwanzig Geyer zuſammen.

Als wir aber vom Neſte ohngefähr zwey hundert Stadien entfernt waren, begegneten uns große und erſtaunende Wunder. Der Zierrath vornen am Schiffſchnabel fing jähling mit ſeinen Flügeln zu ſchmeißen und zu ſchreyen an; der kahle Steuer- mann, Skintharus, bekam wieder Haare; und was das allererſtaunlichſte war, der Maſtbaum im Schiffe ſchlug aus, bekam Zweige, und trug an der Spitze Früchte. Die Früchte beſtunden in Fei- gen und in großen noch unreifen Trauben. Da wir dieſes ſahen, entſetzten wir uns, wie dieſes leicht zu vermuthen iſt, und bathen die Götter, daß ſie das Uebel abwenden möchten, daß dieſe wunderbare Er- ſcheinung bedeutete.

Wir waren noch nicht fünf hundert Stadien fortgefahren, als wir einen ungemein großen und dichten Wald von Fichten und Cypreſſen antrafen. Wir glaubten, dieſes wäre feſtes Land, doch es war ein unergründlich Meer, welches mit Bäumen beſetzt war, die keine Wurzeln hatten. Gleichwohl ſtunden die Bäume unbeweglich, aufgerichtet, und als ob ſie darauf ſchwämmen. Als wir uns genähert, und alles überlegt hatten, waren wir unſchlüßig, was zu thun wäre. Zwiſchen den Bäumen konnte man nicht durchſchiffen, denn ſie ſtunden dicht und hart aneinander. Ich ſtieg deswegen auf den höchſten Baum, und erforſchte, wie weit er ſich in der Breite hinaus ſtreckte. Hier ſah ich, daß der Wald auf die funfzig Stadien und noch weiter ſich erſtrecke, und alsdann ein neues Meer angehe. Wir beſchloſſen das Schiff auf die Wipfel der Bäume hinauf zu ziehen; indem dieſelben ſehr dicht an einander ſtanden, und in das andre Meer überzuſetzen, wo es möglich wäre. Dieſes thaten wir auch. Wir banden es an ein großes Thau, ſtiegen auf die Bäume, und zogen es mit großer Mühe hinauf. Hierauf ſetzten wir es auf die Zweige, ſpannten die Seegel aus, und ſchifften eben wie auf dem Meere, da uns der hineinfallende Wind forttrieb. Hier fiel mir des Poeten Antimachs Vers ein, der an einem Orte ſchreibt:

Da ſie ein waldicht Meer vorher durchſchiffet hatten.

Nachdem wir den Wald zurückgelegt, kamen wir wieder ins Meer, wo wir wieder das Schiff hinab ließen, und wieder auf reinem und hellem Waſſer fuhren, bis wir an einen großen Abgrund kamen, der mitten im Waſſer eine Tiefe machte, wie etwa auf dem Lande zu finden ſind, wenn das Erdreich vom Erdbeben geborſten iſt. Es fehlte wenig, daß unſer Schiff hinabgefahren wäre; doch es ſtund ſo gleich, da wir die Seegel einzogen. Wir blickten hinab, und ſahen eine fürchterliche und erſtaunliche Tiefe von mehr, als tauſend Stadien, vor uns. Denn es ſtund, als ein getheiltes Waſſer. Da wir auf die rechte Seite hinum ſahen, erblickten wir von ferne, daß eine Brücke von Waſſer darüber geſchlagen war, welche die Meere an den äußern Enden mit einander verband, und aus einem Meere in das andre hinüberfloß. Auf dieſe ruderten wir zu und ſetzten, da wir es nimmermehr hofften, obwohl mit vieler Mühe hinüber.

Hier kamen wir in ein ſanftes Meer, und eine nicht allzugroße bewohnte Inſel, an der es ſich leicht landen ließ. Es bewohnten ſie wilde Menſchen, die **Ochſenköpfler** hießen, Hörner hatten, und ſo ausſahen, als man bey uns den Minotaurus erdichtet.

Als wir ausſtiegen, um Waſſer zu ſchöpfen und, wenn es möglich wäre, auch Lebensmittel herbeyzuſchaffen; denn es war uns beydes abgegangen: Fanden wir zwar Waſſer in der Nähe, ſonſt aber ließ ſich gar nichts merken, als daß wir von

fern

fern ein großes Gebrüll hörten. In der Einbildung, daß dieſes eine Heerde Ochſen ſey, gingen wir ein wenig weiter und ſtunden bey Menſchen. Dieſe hatten uns kaum erblickt, als ſie uns verfolgten und dreye von den Unſrigen fingen. Wir übrigen flohen zu dem Meere zurück. Wir kehrten ſodann, weil wir unſre Freunde nicht ungerochen laſſen wollten, insgeſammt gewaffnet zurück, thaten auf die **Ochſenköpfler** einen Angriff, welche das Fleiſch der Umgebrachten unter ſich theilten. Wir jagten ſie dadurch alle in Schrecken, verfolgten ſie, und tödteten deren ohngefehr funfzig, zweene aber fingen wir lebendig. Wir kehrten darnach mit den Gefangenen zurück, aber Speiſe fanden wir nicht. Die übrigen riethen, wir ſollten die Gefangenen niedermachen. Ich aber billigte dieſen Rathſchlag nicht, ſondern feſſelte und behielt ſie, bis die Geſandten der **Ochſenköpfler** kamen, die ſie für ein Löſegeld zurück forderten. Denn wir merkten wohl, daß ſie durch Geberden redeten, und etwas trauriges herbrüllten, als ob ſie um etwas demüthig bäten. Das Löſegeld waren viele Käſe, viele gedörte Fiſche, Zwiebeln, und vier Hirſche, deren jeder nur auf drey Füſſen ſtand, indem ſie zwar zwen Hinterfüſſe hatten, die Forderfüſſe aber in einen einzigen zuſammengewachſen waren. Als wir dafür die Gefangenen zurückgegeben, und uns noch einen Tag aufgehalten hatten, ſtießen wir wieder ab.

Es kamen uns ſchon Schiffe zu Geſicht, wir ſahen ſchon Vögel herumfliegen, und wir entdeckten ſchon alle übrigen Kennzeichen eines nahen Landes. Ein

Weilchen darauf ſahen wir Menſchen, die ſich einer ganz neuen Art zu ſchiffen bedienten. Denn ſie ſelbſt waren zugleich Schiffer und Schiffe. Ich will doch dieſe Art zu ſchiffen erzählen. Sie legten ſich auf den Rücken, richteten mitten auf ihrem Leibe Maſte auf, an denenſelben ſpannten ſie Seegel auf, hielten mit ihrer Hand die Enden davon, ließen den Wind hineinfallen, und ſo fuhren ſie. Noch andre ſaßen auf Gorken, hatten zween Delphine vorgeſpannt, und lenckten dieſelben, welche die Gorke fortzogen. Dieſe fügten uns kein Leid zu, flohen auch nicht, ſondern fuhren immer ohne Furcht und friedlich ihren Weg; zugleich beſahen ſie unſer Schiff auf allen Seiten, und bewunderten die Geſtalt deſſelben.

Es war ſchon Abend als wir an einer großen Inſel landeten. Sie ward von Frauensperſonen bewohnt, die, wie wir dafür hielten, die griechiſche Sprache redeten. Sie näherten ſich uns, ſie ergriffen unſre rechte Hand, und begrüßten uns. Sie hatten ſich ganz buhleriſch ausgeſchmückt, ſahen alle ſehr ſchön, ſtunden in der Blüthe ihrer Jugend, und trugen lange Kleider, welche bis auf die Füſſe gingen, und welche ſie nach ſich ſchleppten. Die Inſel hieß Kabaluſen; die Stadt aber Hydamardien. Von den Frauensperſonen nahm eine jede einen zur Bewirthung, und führte ihn in ihre Wohnung. Ich zögerte ein Weilchen, weil ich mir nichts gutes prophezeihte, und als ich ein wenig genauer herumſah, erblickte ich die Hirnſchedel und Knochen vieler Menſchen. Ein Geſchrey zu erheben, die Gefährten zu-

ſammen zu rufen, und die Waffen zu ergreifen, ſchien mir nicht rathſam. Ich ergriff alſo die Pappelwurzel, und bethete zu derſelben inbrünſtig, daß ich gegenwärtigem Unglücke entfliehen können möchte. Als mich nicht lange darauf meine Wirthinn bediente, ſahe ich, daß ſie keine Menſchenfüſſe, ſondern Eſelsklauen, hätte. Hier zog ich den Degen, ergriff ſie, band ſie, und fragte ſie wegen aller dieſer Dinge. Dieſe geſtand, obgleich ungern; „Sie wären Meer„weiber, und würden **Eſelsfüßlerinnen** genannt; „ſie nährten ſich mit den ankommenden Fremdlingen: „denn, ſagte ſie, wenn wir ſie berauſcht haben, le„gen wir uns mit ihnen nieder, und wenn ſie einge„ſchlafen ſind, fallen wir ſie an „

Als ich dieſes hörte, ließ ich ſie zwar gebunden liegen, ſtieg aber auf das Dach, ſchrie laut, und rufte die Gefährten zuſammen. Da ſie ſich alle verſammlet hatten, zeigte ich ihnen alles an, wieß ihnen die Knochen, und führte ſie zu der Gebundenen hinein. Sie aber ward ſogleich Waſſer, und unſichtbar. Zum Verſuche aber ſtieß ich mit dem Degen ins Waſſer, und es verwandelte ſich ſo gleich in Blut.

Wir kehrten hierauf geſchwind zum Schiffe zurück, und fuhren davon. Als der Tag wieder anzubrechen anfing, ſahen wir feſtes Land, welches meiner Muthmaßung nach, ein unſrer Erde gegen über liegendes Land war. Als wir niedergefallen waren, und unſer Gebeth verrichtet hatten, berathſchlagten wir uns wegen desjenigen, was künftig zu thun wäre. Ei

nigen

nigen ſchien es rathſam, nur auszuſteigen und ſogleich zurückzukehren; andern, das Schiff zu verlaſſen, den Weg zu Lande fortzuſetzen, und die Einwohner kennen zu lernen.

Als wir noch darüber hin und wieder ſtritten, entſtand ein großer Sturm; unſer Schiff ſtieß an die Küſte, und ſcheiterte. Wir rafften mit genauer Noth unſre Waffen, und was etwan jeder noch ſonſt fortbringen konnte, zuſammen, und ſchwommen davon. Dieſes ſind meine Begebenheiten auf meiner Schiffahrt, vor meiner Ankunft an die andre Erde, die ich zur See, in den Inſeln, in der Luft, und nach dieſem im Wallfiſche gehabt: und meine Begebenheiten, die mir nach meinem Ausgange aus demſelben, bey den Helden, bey den Tyrannen, und zuletzt noch bey den **Ochſenköpflern** und **Eſelsfüßlerinnen** zugeſtoſſen ſind.

Was mir aber zu Lande begegnet iſt, will ich in den künftigen Büchern erzählen.

Bayerische Staatsbibliothek München

S.

XX XI.87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucianus / Gottsched, Johann Christoph, / Breitkopf, Bernhard Christoph,

Lucians von Samosata Auserlesene Schriften von moralischem, satirischem und critischem Inhalte Durch verschiedene Federn verdeutscht, und mit einer Vorrede, vom Werthe und Nutzen der Uebersetzungen, ans Licht gestellt

Leipzig 1745

A.gr.b. 2204
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236788-4
VD18 11550872